Jugend-
Bekenntnisse
des Alten
Kaisers

Lenore zu Dohna - Schlodien



Nach einem Gemälde von Franz Krüger

Prinz Wilhelm von Preußen

Jugendbekenntnisse des Alten Kaisers

Briefe Kaiser Wilhelms I.
an Fürstin Luise Radziwill
Prinzessin von Preußen
1817 bis 1829

Herausgegeben von
Dr. Kurt Jagow

Mit 16 Bildtafeln

Verlag Koehler & Amelang in Leipzig

Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Inhalt

Einführung

Prinz Wilhelm von Preußen, der zweite Sohn König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, stand im zwanzigsten Lebensjahr, als er den ersten der hier veröffentlichten Briefe schrieb; er war 32 Jahre alt, als er den letzten verfaßte. Diese Zeit zwischen 1817 und 1829, politisch gesehen: zwischen dem Wiener Kongreß und der Juli-Revolution, ist die für die Charakterbildung des ersten Deutschen Kaisers entscheidende Epoche gewesen. Die Bedeutung der folgenden Briefe rechtfertigt sich daher schon durch die Zeitspanne, der sie angehören und in der sie entstanden sind.

Sie rechtfertigt sich aber noch mehr durch die Persönlichkeit, an welche die Briefe gerichtet sind. Es ist die Fürstin Luise Radziwill, Prinz Wilhelms Tante und Mutter der Prinzessin Elisa Radziwill, mit der ihn sein für alle Zeit bedeutungsvolles Jugenderlebnis verbunden hat. Keinem wohl hat das Herz des Frühverwaisten sich so geöffnet wie der gütigen Frau, die seit dem Tode der unvergeßlichen Königin Luise Mutterstelle an ihm vertrat und die im Laufe dieser Zeitspanne ihm als Elisas Mutter besonders nahetreten sollte.

Fürstin Luise Radziwill war eine geborene preußische Prinzessin; war sie doch eine Tochter des Prinzen Ferdinand, jüngsten Bruders Friedrichs des Großen, und damit eine Schwester des 1806 bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand. Wir kennen sie als eine der klügsten Frauen ihrer Zeit, als gütig und hochgebildet, von heiterem Temperament, unverwüstlich an Lebensfreude und Spannkraft, dazu ein hochstrebender Charakter, eine glühende preußische Patriotin, und bei aller Liebenswürdigkeit von hoher Würde.

Prinzessin Luise hatte sich 1796 in gegenseitiger Neigung mit dem Prinzen, nachmaligen Fürsten Anton Radziwill vermählt, dem später außer Besitzungen in Litauen, Olyka und Nieswicz die Herrschaft Przygodzie bei Ostrowo im Großherzogtum Posen zufiel. Anton Radziwill war

ein schöner, eleganter Mann, von liebenswürdigem, gewinnendem Wesen und von erlesener Kultur, treuherzig, gutmütig, geistvoll und kunstsinnig, ein Mann, der als Musiker, Sänger und Zeichner ebenso sehr hervorragte wie durch seine glänzenden gesellschaftlichen Talente. Er spielte meisterhaft Cello, sang auch gern mit seiner schönen Tenorstimme und begleitete sich auf der Gitarre; von seinen Kompositionen haben viele, vor allem die zu Goethes „Faust", ihn bis heute überdauert. Sein gastfreies Haus in der Wilhelmstraße 77 zu Berlin, das „Hotel de Radziwill", spätere Reichskanzlerpalais, war ein Sammelpunkt der führenden Köpfe jener Zeit; Chopin und Zelter, Niebuhr und der kunstliebende Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, Alexander und Wilhelm von Humboldt verkehrten bei ihm ebenso wie Stein, Gneisenau und Clausewitz, die Prinzen des Königshauses und die durch Berlin reisenden interessanten Fremden aller Art.

Enge Beziehungen verbanden das Fürstenpaar mit dem Königshause. Die Fürstin hatte der Königin Luise seit dem Jahre 1794 nahegestanden, die Jahre der Not nach 1806 hatten die Radziwills gemeinsam mit der Königlichen Familie in Memel und Königsberg verlebt, und nach dem Tode der Königin war Fürstin Luise mit der ihr eng befreundeten hochherzigen Prinzessin Marianne, der Schwägerin König Friedrich Wilhelms III., die Seele der vaterländischen Liebestätigkeit geworden. Als 1813 der Befreiungskrieg gegen Napoleon losbrach, hatte Fürst Anton sich erboten, eine polnische Legion aufzustellen, um sie den Verbündeten zuzuführen, doch war der Plan trotz der Befürwortung durch den König an der Ablehnung Kaiser Alexanders gescheitert. Nachdem auf dem Wiener Kongreß 1815, unter dessen gesellschaftlichen Sternen Anton Radziwill einer der glänzendsten war, das Großherzogtum Posen zu Preußen gekommen war, wurde Fürst Anton Radziwill zum Statthalter der neuen Provinz ernannt; man hoffte, mit dieser Einrichtung und ihrer Übertragung an einen dem Königshause eng verbundenen polnischen Fürsten, der zudem gleich seiner Gemahlin die erforderlichen gesellschaftlichen Fähigkeiten besaß, die Polen für Preußen zu gewinnen. Seit 1816 wohnte die Familie ständig im Schlosse zu Posen, dem früheren Jesuitenkollegium, und kam nur im Winter nach Berlin, um an den Hoffestlichkeiten teilzunehmen.

Der schönste Geist der Harmonie und Einigkeit, den man sich vorstellen kann, beherrschte das Familienleben im Hause Radziwill. Fürst Anton selbst mit seinem seltenen Charme, seiner zärtlichen Liebe zu

den Kindern, seinem Frohsinn und unbeirrbaren Optimismus bildete das belebende Element in diesem Kreise, der mit den Eltern von einer zahlreichen Kinderschar gebildet wurde: Wilhelm, der spätere General und Chef des Ingenieurkorps, Ferdinand, Elisabeth, genannt Elisa, ferner Boguslaw, Wladislaw und Wanda; die älteste Tochter, Luise, war 1808 einem Unglücksfall zum Opfer gefallen, ein anderes Töchterchen in zartestem Alter gestorben. Dazu gehörten dem Kreise in gleicher Weise wie die eigenen auch die beiden verwaisten Kinder des Prinzen Louis Ferdinand und der Henriette Fromm an: Louis und Blanche von Wildenbruch, die von der Fürstin erzogen wurden. Die häusliche Eintracht wurde nicht einmal durch die Verschiedenheit der Konfessionen gestört, denen die Familienglieder angehörten: Prinzessin Luise mit den Töchtern der evangelischen, Fürst Anton mit den Söhnen der katholischen; vielmehr war gerade dies ein Umstand, der alle zum Geiste wahrer Frömmigkeit erzog und ein Band der Einigung mehr bildete, das sie umschloß.

Zu den Spielgefährten der älteren Kinder gehörten seit den Jahren der Verbannung in erster Linie die Kinder des Königspaares. Nach dem Tode der Königin Luise wurde dieses Verhältnis noch enger, da die gütige Fürstin den verwaisten Kindern nun die Mutter, ihr Haus ihnen das Elternhaus ersetzte; besonders dem Kronprinzen, dem Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Charlotte war die Fürstin Luise innig verbunden. Wilhelms beste Freunde waren der ihm gleichnamige älteste Sohn des Hauses, der nur einige Tage älter war als er selbst, und Prinz Ferdinand. Charlottens und Alexandrinens Freundin war Elisa. Sie wird in der vorliegenden Briefausgabe als eine Hauptgestalt in Erscheinung treten.

Die Originale der Briefe Kaiser Wilhelms I. an die Fürstin Luise Radziwill, die nach deren Tode im Jahre 1836 an den Briefschreiber zurückgegeben worden sind und sich heute im Brandenburg-Preußischen Hausarchiv zu Berlin-Charlottenburg befinden, reichen vom 1. August 1817 bis zum 8. Dezember 1829. Wie sich aus den Gegenbriefen ergibt, ist die Korrespondenz auch über diese Zeit hinaus, wohl bis zum Tode der Fürstin, mindestens aber bis zum Dezember 1834, weitergeführt worden, wenn sie auch in keiner Weise so lebhaft blieb wie zuvor; doch sind die Briefe des Prinzen nach 1829 nicht auf uns gekommen. Aus der großen Zahl der erhaltenen Briefe, die fast an die 600

reichen, ist die vorliegende Auswahl der Briefe und Briefstellen mit aller Sorgfalt getroffen worden: eine Auswahl, die mit der größten Strenge das wirklich Wertvolle und Bleibende herauszuschälen sich bemüht, alles Zufällige und Unwesentliche aber ausscheidet und der Sonderforschung im Archiv überläßt.

Der Herausgeber ist sich bewußt gewesen, daß es um das Andenken einer der größten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte geht. Er hat es daher für seine Pflicht und Aufgabe gehalten, nichts fortzulassen, was für die Erkenntnis der persönlichen Entwicklung von Belang ist, ebensosehr aber auch, nichts aufzunehmen, was in den Banalitäten und Trivialitäten des Alltags seinen zeitgebundenen Ursprung hat und mit seinem toten Gewicht eine ewige Gestalt der Geschichte erdrücken könnte. Aus ähnlichen Gründen kommt auch die überaus langwierige und ermüdende technische Seite der Herzensgeschichte Wilhelms und Elisas mit ihren juristischen Spitzfindigkeiten wie ihren tausend Gutachten und Gegengutachten in den vorliegenden Briefen kaum zu Wort, zumal diese Geschichte an anderer Stelle im Zusammenhange und unter Verwertung des gesamten Quellenmaterials dargestellt worden ist[1]. Umso mehr ist Wert darauf gelegt worden, den seelischen und den Erlebnisgehalt dieser Herzenssache mit aller Deutlichkeit herauszustellen. Auf Grund der ihm obliegenden Verantwortung wird der Herausgeber es daher gelassen in Kauf nehmen, wenn gelegentlich Kritiker es tadeln sollten, daß nicht „alles" veröffentlicht worden ist.

Dabei darf jedoch gesagt werden, daß nicht eine einzige der Auslassungen aus dem Grunde vorgenommen worden ist, um etwa das Andenken des Alten Kaisers zu „schonen". Dem Herausgeber sind wenige Persönlichkeiten der Geschichte bekannt, die in gleicher Weise eine wahllose und unbedenkliche Veröffentlichung aller ihrer Äußerungen vertrügen wie gerade die ehrwürdige Gestalt des Alten Kaisers. Diesen Umstand möge aber anderseits auch derjenige in Rechnung stellen, dem die hier veröffentlichten Briefe schon zu weit in jene Bezirke der Vertraulichkeit und der innersten Persönlichkeit vorzustoßen scheinen, die dem Außenstehenden füglich verschlossen bleiben sollten. Hier hat der Herausgeber die Forderung der historischen Wahrheit als unbedingt vorherrschend anerkannt und dementsprechend die Auswahl getroffen. Allein auf diese Weise rechtfertigt sich die Herausgabe dieses Briefbandes, der wichtigstes Quellenmaterial zur Geschichte und zur

---

[1] Vgl. Kurt Jagow, Wilhelm und Elisa, Die Jugendliebe des Alten Kaisers. Leipzig, Verlag Koehler & Amelang.

charakterlichen Entwicklung des ersten Deutschen Kaisers erschließen will.

Über die Editionsgrundsätze ist kurz folgendes zu sagen. Die Briefe werden in moderner Rechtschreibung sowie mit sinngemäßer Zeichensetzung und Abschnittgliederung wiedergegeben, doch bleiben alle lautlichen Eigentümlichkeiten treu gewahrt. Zu diesen gehören auch die nicht seltenen Verstöße gegen die deutsche Grammatik, wie sie damals selbst unter den Angehörigen der gebildeten Stände gang und gäbe waren. Für Eigennamen, die kaum jemals richtig geschrieben worden sind, wird die zutreffende Fassung verwendet; abgekürzt geschriebene oder mit Chiffren angedeutete Personennamen werden ausgeschrieben oder aufgelöst. Auslassungen sind in der üblichen Weise durch drei Punkte ... gekennzeichnet, Zusätze des Herausgebers durch Einfügung in [ ] eckige Klammern. Dem besseren Verständnis wollen besondere Vorbemerkungen zu den Kapiteln sowie die Anmerkungen zu den einzelnen Briefen dienen; in den Vorbemerkungen wird man auch die für das Verständnis der Zusammenhänge erforderliche Entwicklung der Liebesgeschichte Wilhelms und Elisas dargestellt finden. Im übrigen ist der Anmerkungsapparat auf das unbedingt Notwendige beschränkt worden; Erklärungen für Personen wurden nach Möglichkeit in das Namenverzeichnis verwiesen. Gemeinsam mit den Vorbemerkungen, den Anmerkungen und den Angaben im Namenverzeichnis wollen die Brieftexte ein einheitliches Ganzes bilden.

Es ist dem Herausgeber eine selbstverständliche Pflicht, an dieser Stelle dem Enkel des Alten Kaisers einen besonderen Dank abzustatten. Nur das Vertrauen Kaiser Wilhelms II. hat es ermöglicht, daß sein Hausarchivar diese wertvollen und tief bewegenden Briefe der Öffentlichkeit übergeben konnte.

geschichtlichen Entwicklung des ersten Deutschen Kaisers ermöglichen soll.

Über die Textbehandlung ist hier folgendes zu sagen: Die Briefe werden in moderner Rechtschreibung sowie mit neuzeitlicher Zeichensetzung und Absatzgliederung wiedergegeben, doch bleiben alle lautlichen Eigentümlichkeiten treu gewahrt. Zu diesen gehören auch die nicht seltenen Verstöße gegen die deutsche Grammatik, wie sie damals selbst unter den Angehörigen der gebildeten Stände gang und gäbe waren. Für Eigennamen, die kaum jemals richtig geschrieben worden sind, wird die zutreffende Fassung verwendet; abgekürzt geschriebene oder mit Ziffern angedeutete Eigennamen werden ausgeschrieben oder ergänzt. Auslassungen sind in der üblichen Weise durch drei Punkte ... gekennzeichnet. Zusätze des Herausgebers durch Einfügung in [ ] eckige Klammern. Dem besseren Verständnis sollen besondere Sachbemerkungen zu den Briefen sowie die Anmerkungen zu den einzelnen Briefen dienen; in den Zwischenbemerkungen wird man auch das für das Verständnis der Zusammenhänge erforderliche Entwicklung der Ereignisse, Hinweise und Daten dargestellt finden. Bei alledem ist der Anmerkungsapparat auf das unbedingt Notwendige beschränkt worden; Erklärungen für Personen wurden nach Möglichkeit in das Namensverzeichnis verwiesen. Gemeinsam mit den Vorbemerkungen, den Anmerkungen und den Angaben im Namensverzeichnis wollen die Briefe ein in sich geschlossenes Ganzes bilden.

Es ist dem Herausgeber eine selbstverständliche Pflicht, an dieser Stelle dem Enkel des alten Kaisers einen besonderen Dank abzustatten. Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. hat es ermöglicht, daß ich Unmittelbar diese wertvollen und hier bedeutenden Briefe der Öffentlichkeit übergeben konnte.

Erstes Kapitel

Die russisch-preußische Freundschaft

Die ersten Briefe dieses Buches sind in Rußland geschrieben, in Petersburg und Moskau. Prinz Wilhelm hat seine älteste Schwester Charlotte aus Berlin nach Petersburg geleitet, wo sie am 13. Juli 1817 nach ihrem Übertritt von der protestantischen zur griechisch-orthodoxen Kirche, sieben Tage zuvor, dem Großfürsten Nikolai Pawlowitsch, drittem Sohne Kaiser Pauls I. und späterem Zaren Nikolaus I. angetraut worden ist.

Diese Heirat gilt gleichsam als ein Unterpfand der traditionellen Freundschaft zwischen Rußland und Preußen, zwischen den Romanows und den Hohenzollern, die noch fünfzig Jahre währen und ihre Vernichtung erst mit dem Ausbruch des Weltkrieges erfahren sollte. Dieses Freundschaftsverhältnis geht bis auf die Zeiten Friedrichs des Großen und der großen Katharina zurück, die 1764 eine Allianz miteinander schlossen und sie fünf Jahre darauf erneuerten. Im gleichen Geiste war es, daß Katharinas Sohn und Erbe auf Geheiß seiner Mutter die Schwester der Gemahlin des preußischen Thronfolgers heiratete, und daß, als jene nur allzubald starb, ihm in zweiter Ehe eine württembergische Prinzeß angetraut wurde — aus keinem andern Grunde als wegen ihrer Verwandtschaft mit dem preußischen Königshause; und in der Tat ist Maria Feodorowna bis zu ihrem Tode im Jahre 1828 eine warme Freundin Preußens und seines Königshauses gewesen. Auch mit Friedrich Wilhelm II. schloß Katharina eine Allianz, die trotz Trübungen des Verhältnisses von Paul I. erneuert wurde; eine weitere ernstliche Verwicklung löste 1801 der gewaltsame Tod des russischen Herrschers.

Kurz vor dem Ende Pauls I. war nun aber ein Ereignis eingetreten, das bestimmend auf die Entwicklung der russisch-preußischen Freundschaft einwirken sollte. Im Januar 1801 hatten der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin und seine ebenso anmutige wie schöne Gemahlin Helene, Pauls I. zweite Tochter, in Berlin geweilt und dabei die Herzen des preußischen Königspaares, Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, im Sturme gewonnen. Als bald danach Paul I. ermordet wurde, übertrugen beide ihr Interesse für Helene auf deren Bruder, den neuen Zaren Alexander I., und diese wiederum gewann ihren Bruder für das preußische Königspaar; die Begegnung in Memel, wo in Schwärmerei und Gefühlsüberschwang die historische Freundschaft zwischen

Alexander einerseits, Friedrich Wilhelm und Luise anderseits begründet wurde, ist das ureigene Werk der frühverstorbenen Großfürstin Helene gewesen.

Die so geschlossene Freundschaft sollte auch die vielfachen und zum Teil überaus schweren Belastungsproben der Napoleonischen Kriege überdauern. Wenn es 1805 nicht zum Kriege Rußlands gegen Preußen gekommen ist, so hat dazu letzten Endes zweifellos bei Alexander das Gefühl dynastischer und freundschaftlicher Verbundenheit mit dem Königspaare beigetragen. An dem innigen Einverständnis, das nach Überwindung dieser Krise eintrat, haben auch die Niederlagen von 1806 und 1807 und die nicht immer eindeutige Haltung Alexanders nichts zu ändern vermocht; Friedrich Wilhelm war jedenfalls überzeugt, und wohl nicht mit Unrecht, daß Preußen ohne den Beistand Alexanders völliger Vernichtung anheimgefallen wäre. So gestaltete sich nach Tilsit der Anschluß nur noch um so enger und fester.

Eine weitere Vertiefung erfuhr die preußisch-russische Freundschaft durch den Besuch des Königspaares 1809 in Petersburg, und damals haben wohl Maria Feodorowna und Luise zum ersten Male die Heirat, die dann 1817 Wirklichkeit werden sollte, ins Auge gefaßt. Ohne dies feste Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Herrscherhäusern wäre Preußen sicherlich 1809 an Österreichs Seite in den Krieg gezogen und damit wohl in sein Verderben gegangen. Als dann die schwere Stunde für Friedrich Wilhelm kam und er 1812 an dem Eroberungskriege des Korsen gegen Alexander teilnehmen mußte, da konnte er sich auch weiterhin im Innern nicht anders als den Feind seines französischen Verbündeten fühlen und als den Freund seines russischen Gegners, von dem er genau wußte, daß sie eines Tages wieder Verbündete sein würden. Und so geschah es auch: in den Befreiungskriegen sollte die Freundschaft zwischen den Herrscherhäusern und den beiden Völkern ihre Krönung und Bewährung erfahren.

Die Besiegelung gleichsam dieses engen Verhältnisses stellte nun die Heirat zwischen Nikolaus und Charlotte dar. Der Großfürst hatte die junge Prinzessin während des Krieges auf seiner Durchreise nach dem westlichen Kriegsschauplatz in Berlin kennengelernt und seine Neigung erwidert gefunden. Während der Siegesfeste von 1815 war die Verlobung gefeiert worden, der jetzt die Vermählung gefolgt war. Mit Recht konnte Alexander I. an Friedrich Wilhelm schreiben: „Es war während eines denkwürdigen Kampfes und sozusagen mitten auf dem Schlachtfelde, daß diese für uns so teure Verbindung entschieden wurde. Sie vollendet das Werk des unlösbaren Bundes Preußens mit Rußland, indem sie unsere beiden Familien zu einer vereinigt."

So erhält Prinz Wilhelm als Begleiter seiner Schwester und als Gast des Zaren Gelegenheit, mehr denn ein halbes Jahr lang, vom Juni 1817 bis zum Januar 1818, Rußland, sein Herrscherhaus, sein Land und seine Leute kennenzulernen. Er weilt in Petersburg und Moskau, das gerade fünf Jahre zuvor die Wende im Schicksal Napoleons gebracht hatte; er lernt Alexander I.

kennen, ohne aber — gleich den meisten seiner Zeitgenossen — dessen schillernde Persönlichkeit ganz in ihrem Kern zu erfassen; er sieht die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna, die ihrem Sohn Alexander nie verzeihen kann, daß er die Mörder seines Vaters nicht bestraft und die von ihm auf die Macht innerhalb der Familie sowie ihre „Institute" beschränkt ist, und er sieht die anderen Mitglieder des Hauses Romanow: Alexanders Gemahlin Elisabeth, eine badische Prinzessin, sowie die Brüder des Kaisers, die Großfürsten Konstantin und Michael. Für den Prinzen Wilhelm ist dieser Besuch in Rußland, dem im Laufe der Jahre noch manch andere folgen sollen und denen anderseits russische Besuche in Berlin entsprechen, auf die Bildung seiner politischen Anschauungen von großem Einfluß gewesen.

Historisch gesehen ist die Zeit, die dieses Kapitel umfaßt, die Blütezeit der Heiligen Allianz, getrübt nur durch das Aufflammen von Erhebungen und Revolutionen, denen die Großmächte — England, Rußland, Österreich, Frankreich und Preußen —, die gleichsam eine europäische Diktatur ausüben, mit Konferenzen zu Leibe gehen wollen. Den ersten Versuch dieser Art nach dem Wiener Frieden verkörpert der Kongreß, der im September und Oktober 1818 unter Metternichs entscheidendem Einfluß in Aachen tagt. Auf ihm wird die Räumung Frankreichs von den alliierten Besatzungstruppen beschlossen, Frankreich zwar noch nicht offiziell in den Bund der Großmächte aufgenommen, doch von nun an zu allen Sitzungen zugezogen. Jene selbst erneuern ihre Quadrupelallianz und setzen gegenüber einem etwaigen neuen Umsturz in Frankreich ihre Truppenaufstellungen fest.

Zwei Jahre später bricht auf der iberischen wie auf der Apenninenhalbinsel der Aufstand aus. Zuerst empört sich Spanien, das tief zerrüttet aus seinem Verzweiflungskampf gegen Napoleon hervorgegangen und dem als Lohn für seinen Heldenkampf der unwürdige König Ferdinand VII. wieder aufgedrungen worden ist: die liberale Verfassung von 1812 beeilt er sich zu beseitigen; in den Kolonien, deren Behauptung seine nationale Aufgabe bilden müßte, läßt er ärgste Mißwirtschaft zu. So findet der Aufstand, der 1820 losbricht, weitgehend Unterstützung in den Kreisen des Bürgertums. Unter ähnlichen Vorzeichen und mit ähnlichen Ergebnissen verläuft die Revolution, die im benachbarten Portugal aufflammt. Wie immer aber, so sollen auch diese Bürgerkriege den Großmächten Gelegenheit zur Intervention geben: es ist Rußland, das einen solchen Gedanken vertritt, doch wird er von den andern Mächten abgelehnt.

Die Vorgänge in Spanien und Portugal wirken nun wiederum beispielgebend auf die gleich Deutschland in zahlreiche Kleinstaaten zerklüftete Apenninenhalbinsel, wo Napoleons Schöpfung eines „Königreichs Italien" unendlich belebend und befruchtend auf den nationalen Gedanken gewirkt hat. Als nun die nach Napoleons Sturz zurückgekehrten Herrscher in Sardinien und Neapel sich in der Ausübung eines ausgeprägten Selbstregiments gefallen und die

alte Zeit in allem und jedem zurückzuführen trachten, da stehen die Völker, geführt von Offizieren, unterstützt und bekämpft von den typisch italienischen Geheimbünden, gegen sie auf, zuerst in Neapel, später auch in Piemont.

Fast gleichzeitig aber mit diesen Revolutionen lodert der Brand auch im halborientalischen Südosten Europas empor: im März 1831 beginnen in den Donaufürstentümern und in Morea die Versuche, die türkische Herrschaft abzuschütteln. Und auch dieser Frage ist es bestimmt, noch ein Jahrzehnt lang einen Streitapfel der hohen Politik zu bilden.

Alle diese Flammenzeichen sind aufs höchste dazu angetan, die Heilige Allianz zu alarmieren. Mitte Oktober 1820 tritt auf Anregung Frankreichs und auf Betreiben Rußlands ein Kongreß der fünf Großmächte in Troppau zusammen. Er beschließt im wesentlichen, König Ferdinand von Neapel auf den nach Laibach anberaumten nächsten Kongreß einzuladen, im übrigen an dem Grundsatz der Intervention festzuhalten. Auf diesem neuen Kongreß, der im Januar 1821 stattfindet, erscheint König Ferdinand in der Tat, und er erlebt den Beschluß des Kongresses, ein österreichisches Heer nach Neapel zu entsenden; dieses stellt denn auch bald die Ruhe wieder her und gewinnt dem österreichischen Kaiserstaate den Höhepunkt seines Einflusses in Italien. Dem russischen Angebot, ein gleiches Mandat für Piemont zu übernehmen, wird nicht stattgegeben, da der Vertreter Preußens den Kongreß verläßt, um sein Land nicht in ein ebenso kostspieliges wie unfruchtbares Unternehmen hineinziehen zu lassen.

In dieser Zeit vielfacher politischer Wirren ist Prinz Wilhelm nichts als Offizier, und das mit Beruf und Neigung. Am 1. Januar 1807, in den trüben Tagen der Verbannung, war er, noch nicht zehn Jahre alt, nach der alten Sitte seines Hauses in das preußische Heer eingetreten, am 22. März des gleichen Jahres hatte er in Memel das Patent als Fähnrich, zu Weihnachten das als Leutnant erhalten; im nächsten Jahre war ihm neben einem Zivil- auch ein Militärgouverneur beigegeben worden. Im Juni 1813 war er Premierleutnant, im Oktober Kapitän geworden. Die Befreiungskriege konnte er, da er erst sechzehn Jahre zählte und körperlich noch sehr schwächlich war, nicht von Anfang an mitmachen; erst im November 1813 hatte ihm der König erlaubt, mitzugehen. Am 1. Januar 1814 hat Wilhelm bei Mannheim das erste Gefecht gesehen, am 20. Februar bei Bar-sur-Aube die Feuertaufe erhalten, wofür er mit dem Eisernen Kreuz und dem St. Georgs-Orden ausgezeichnet wurde. Er hat noch mehrere Gefechte und Schlachten mitmachen und auch am ersten Einzug in Paris 1814 teilnehmen können; am 30. Mai hat er dort das Patent als Major erhalten. Seine weitere militärische Laufbahn ist durch folgende Daten gekennzeichnet: 1815 Teilnahme am Kriege gegen Napoleon, 1816 erster Kommandeur des Stettiner Garde-Landwehr-Bataillons, 30. März 1817 Oberst, 18. April 1817 mit der Führung des I. Garde-Regiments zu

Fuß und der 1. Garde-Infanterie-Brigade beauftragt, deren Kommandeur er am 28. Februar 1818 wird. Seit dem 30. März 1818 Generalmajor, wird er vom 21. Mai bis zum 30. Juli während einer Reise des Königs nach Rußland mit der Oberen Leitung sämtlicher Militärangelegenheiten betraut. Vom Januar bis September 1819 bereist Prinz Wilhelm die im Bereich des VII. und VIII. Armeekorps liegenden Festungen, am 26. Februar 1820 übernimmt er den Vorsitz in einer Kommission, die das Exerzierreglement für die Infanterie neu bearbeiten soll. Seit 1. Mai 1820 Kommandeur der 1. Division des Garde- und Grenadierkorps, wird er am 26. Februar 1821 zum Vorsitzenden einer Kommission bestellt, die eine Instruktion für die Aufstellung und den Gebrauch größerer Kavalleriemassen auszuarbeiten hat. Im August schließlich wird er zur Führung einer Division bei den Kavallerieübungen unter General v. Borstell kommandiert.

In seinem persönlichen Leben trifft den Prinzen ein Schicksal, das dem seines ältesten Bruders, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.), „Butts", nur allzu ähnlich scheint. Doch während die Schwierigkeiten in dessen Herzensangelegenheit auf konfessionellem Gebiet liegen, da Prinzessin Elisabeth von Bayern dem katholischen Glauben angehört und König Friedrich Wilhelm III. für eine Heirat ihren Übertritt zum Protestantismus fordert, ist der Fall bei Wilhelm sehr viel anders und um vieles verwickelter gelagert. Und so soll denn auch sein Herzensroman, der in dieser Zeit beginnt und sich über nicht weniger als neun Jahre hinzieht, im Gegensatz zu dem des Kronprinzen schließlich doch unglücklich ausgehen.

Prinzessin Elisa Radziwill war als fünftes Kind des Fürsten Anton Radziwill und der Prinzessin Luise am 28. Oktober 1803 geboren. Sie steht im 14. Lebensjahre, als in der ersten Hälfte des Januar 1817, gleich nach seiner Rückkehr aus Rußland, Prinz Wilhelm sich seiner Neigung bewußt wird; das häufige Zusammensein in den nächsten Monaten kann dieses Gefühl nur verstärken, so daß es nicht verborgen bleibt. Diese Entwicklung geht bis zum August 1820, als der König eingreift und dem Prinzen durch den Freiherrn von Schilden, den ehemaligen Oberhofmeister der Königin Luise, Vorstellungen machen läßt, da einer Verbindung unüberwindliche Hindernisse im Wege ständen. Prinz Wilhelm sagt zu, verzichten zu wollen, auch in seinem Verhalten gegenüber Elisa vorsichtiger zu werden. Dieses Vorhaben gelingt ihm jedoch nur kurze Zeit durchzuführen, und nun wird es auch offenbar, daß Elisa seine Neigung erwidert. Es folgt ein Winter voll rauschender Feste in Berlin, deren Höhepunkt eine Theatervorstellung im Schlosse bildet, bei der die zu voller Schönheit erblühte Elisa als Peri nie vergessene Triumphe feiert.

In der gleichen Zeit läßt der Minister des Königlichen Hauses, Fürst Wittgenstein, sich vorsorglich ein Gutachten über die Frage erstatten, ob die Familie Radziwill ebenbürtig und somit eine Ehe Wilhelms mit Elisa zulässig sei. Das Gutachten fällt mit aller Bestimmtheit verneinend aus: die

Würde der deutschen altfürstlichen, kurfürstlichen und königlichen Häuser, namentlich des königlich preußischen Hauses, sei höher als das Haus Radziwill; sie sei so hoch, daß eine Ehe der gedachten Art eine Mißheirat sei. Dieses Votum vom Februar 1821 scheint für den Prinzen das Ende all seiner Hoffnungen zu bedeuten.

Peterhof, 1. August 1817.

Teuerste, beste Tante! Sie können nicht glauben, wie unendlich Sie mich durch Ihren gütigen Brief erfreut haben! Sie sind so gnädig gewesen, mit dem Mitgeteilten zufrieden zu sein – was konnte ich weiter wünschen?! Diese gütige Aufnahme ermuntert mich daher, von neuem die Feder zu ergreifen... Heute sind wir grade vier Wochen hier. Die ersten vierzehn Tage waren wir in Petersburg...

Jene vierzehn Tage in Petersburg verstrichen so schnell, indem sich Fest auf Fest und Zeremonie auf Zeremonie häufte, daß man kaum zu sich selbst kam. Alle müßige Zeit wandte ich zu Besichtigungen sowohl der Stadt als der Anstalten und Sammlungen an. Charlotte hat alle jene schweren Tage mit vieler Fassung und Stärke ertragen. Wie mir und allen den Unsrigen am Einsegnungstage zumute war, brauche ich wohl nicht zu beschreiben, denn diese Gefühle teilt gewiß ein jeder Preuße; aber jene schwere Stunde einmal überstanden, hatten wir nur Gelegenheit uns zu freuen, denn meine Schwester wirklich glücklich und zufrieden zu sehen, muß einen jeden heiter stimmen. Denn alle diese Pracht war ja nur, um häusliches Glück zu gründen, und Gott sei Dank, dies scheint vollkommen erreicht zu sein.

Die Schönheit der Stadt in einzelnen Teilen, und vornehmlich die wundervollen Ufer der Newa, sind unübertrefflich. Fast alle Straßen breit und schön durch die eleganten Häuser, die einen hellen Abputz haben, der sogar von der Polizei bestimmt wird, damit ein Ganzes hieraus kommt. Die drei Straßen, welche auf die schöne Admiralität stoßen, machen einen schönen Anblick. Die Newskij-Perspektive (eine von diesen dreien) ist mit die schönste, indem sie in der Mitte eine Promenade mit Bäumen eingefaßt hat – welches aber doch bei weitem nicht unsere Linden sind: nur klein sind die Bäume und auch nur e i n e Reihe von jeder Seite.

Die andern vierzehn Tage brachten wir in Pawlowsk[1] und Zarskoje

[1] Stadt und Sommerfrische im Petersburger, jetzt Leningrader Bezirk; das Schloß ist 1782 von Cameron für Paul I. erbaut worden.

Selo[1] zu. Wie ein jeder andere hoffte ich, hier die Landschaft zu genießen, aber dies war mir nicht in vollem Maße gegönnt, denn, wie Sie schon gehört haben werden, hat ein Hund für gut gefunden, mir ins linke Bein zu beißen, indem ich in meinem Hofe ein Pferd des Großfürsten Michael besah. Die Sache schien mir weiter nicht gefährlich; indes das rächerische Gemüt des Großfürsten gönnte dem armen Tiere das Leben nicht und ließ es töten. Nun fiel es mit einemmal aller Welt ein, ob der Hund nicht toll gewesen wäre – es war zu spät, den Unheilstifter zu examinieren, und so mußte ich herhalten! Da einmal die Operation glücklich überstanden ist, so bleibt nur noch die Kur sehr langweilig. Bald werde ich indessen ganz ohne zu hinken gehen können. Zum Glück hindert es mich nicht, die Festlichkeiten, die uns bevorstehen, mitzumachen, wenn auch nicht ungeniert.

Pawlowsk ist meines Erachtens der angenehmste Aufenthalt von allen, die ich bis jetzt kenne. Das Schloß ist wie der Garten elegant und ganz ländlich, ebenso ist das Leben daselbst; das Steife des Hofes verschwindet, und die Kaiserin-Mutter weiß alles zu animieren und nicht zu genieren. Zarskoje Selo hingegen ist nicht so freundlich, wo wir die letzten drei Tage wohnten, und zwar nicht im großen Schloß, welches ganz im goldenen Charlottenburger Genre ist, sondern im Neuen Palais (sonst Alexanderpalais), welches wieder höchst geschmackvoll und mit einer einfachen Pracht geziert ist. Der Garten ist auch steif wie der Charlottenburger, aber superbe unterhalten und äußerst reinlich; man fürchtet sich, drin zu gehen.

Soeben kommen wir von Tisch, wo ich denn endlich den Prinz [Anton Radziwill] zu meiner größten Freude wiedergesehen habe! Ich kann Ihnen nicht sagen, welchen angenehmen Eindruck es macht, einen Bekannten an einem solchen Orte wiederzusehen! Hier in Peterhof[2]

[1] D. h. Kaiserdorf, etwa 24 Kilometer südlich von Petersburg, bis 1917 Residenz der Zaren, mit dem Großen oder Katharinenpalais, 1744 von Rastrelli im Rokokostil erbaut, und Neuem oder Alexanderpalais, 1792–96 von Guarenghi erbaut.

[2] Sommerresidenz der Zaren am Südufer des Finnischen Meerbusens. Das Große Palais mit Park und großartigen Springbrunnen ist 1711–1717 von Leblond für Peter d. Gr. erbaut worden, das Schlößchen Monplaisir ist Peters d. Gr. Wohnhaus gewesen.

sind wir erst seit gestern zur morgenden Fete. Um sechs Uhr fahren wir nach Oranienbaum[1] zum Feuerwerk. Das hiesige Schloß ist auch altfränkisch, in derselben Art der Garten, welcher aber durch die herrlichen Kaskaden sehr verschönert wird. Monplaisir, ein Pavillon hart am Meere, ist unvergleichlich. Eine Terrasse, grade wie die am Marmorpalais (wo wir uns an jenem herrlichen Tage nach der Pfaueninsel einschifften!) mit solchen Treppen, ist in das Meer hineingebaut; dies ist wirklich ein herrlicher Punkt! Man hat eine unbeschreibliche Aussicht; rechts siehet man ganz deutlich Petersburg, gegenüber die finnländische Küste, links Kronstadt mit einer Unsumme von Mastbäumen – ganz einzig mit einem Worte!

Petersburg, 29. September 1817.

... Vor einigen Tagen haben wir hier im Hause eine kleine Redoute gehabt, die sehr gut glückte. Ich vermute, daß der Prinz über selbige Auskunft gegeben hat. Der Großfürst und ich hatten uns als alte Militärs verkleidet, mit außerordentlichen Bäuchen und Zöpfen; mehrere Herren waren als Damen, Natzmer als meine Gemahlin. Beide Kaiserinnen waren hier, und anfangs erkannte ich sie nicht, später aber erlaubte man sich einige Maskenfreiheiten. Dann wurde getanzt und auch nach dem Souper; man war sehr lustig und munter.

Heute habe ich mit dem Prinzen das Fräuleinstift besehen, was mich sehr interessiert hat und schön zu sehen ist. Man hat uns in die verschiedenen Klassen geführt; die jungen Mädchen sind in der ersten ziemlich vorgeschritten. Leider kann ich über alles keine weitläufige Auskunft geben, da es mir so sehr an Zeit gebricht. Morgen verlassen wir Petersburg, und da können Sie leicht denken, daß der letzte Tag nicht der ruhigste ist. Sie verzeihen mir daher hoffentlich diesen konfusen Brief und dies Gekritzele! Auch sahen wir heute noch ein Armenhospital, welches ganz herrlich eingerichtet und unterhalten ist. Gestern abend

---

[1] Ebenfalls am Finnischen Meerbusen. Das Schloß, dem Meer und der Festung Kronstadt zugewendet, ursprünglich von Peter dem Großen seinem Günstling Menschikow geschenkt, ist später der Familie von der Kaiserin Katharina abgekauft worden und so wieder in den Besitz des russischen Herrscherhauses gekommen.

wurde im Winterpalais[1] „Die Schweizer Familie"[2] gegeben; eine Mademoiselle Semenoff gab die Emmeline sehr gut. In einem folgenden Divertissement tanzte Antonie ganz herrlich; das Theater war nur gar zu klein ...

Moskau, 28. Oktober 1817.

... Nun komme ich denn zu dem unvergleichlichen Moskau! Ganz unglaublich scheint es, daß eine so eminöse Stadt bis auf zweitausend Häuser abgebrannt war und nun schon bis auf wenige hundert wieder aufgebaut ist! Der Kreml, das wahre Altertum, scheint wie zu einem Panoramapunkt erbaut zu sein; denn grade im Zentrum auf einer Höhe, dominiert er über die ganze Stadt, welche auf mehreren Hügeln liegt und sich daher an mehreren Stellen en Amphitheater zeigt. Die vielen großen Palais neben kleinen Häusern, die unzähligen Mengen Türme von allen möglichen Gestalten und Größen mit goldenen Kuppeln gewähren ein unbeschreibliches Ganze. Sowohl Charlotte als die Kaiserin-Mutter haben aus ihren Fenstern herrliche Aussichten, am schönsten ist sie aber aus der Wohnung der Kaiserin Elisabeth in der dritten Etage, und ein vollkommenes Panorama hat man, wenn man auf dem höchsten Turm im Kreml, Iwan Welikij genannt, steigt, welches ich gleich den zweiten Tag tat und unglaublich durch den herrlichen Anblick überrascht wurde. Um mit einemmal das Ganze zu übersehen, fuhr ich nach den sogenannten Sperlingsbergen, auf der Smolensker Seite, wo die Aussicht wundervoll ist. Auf diesen Höhen – und schöner kann der Platz nicht gewählt werden – läßt der Kaiser eine Kirche zum Andenken des Jahres 1812 erbauen, zu welcher am 24. die Zeremonie der Legung des Grundsteines geschahe. Selbige dauerte in einem sehr kalten, rauhen Wetter fünf Stunden, war aber eine der schönsten Zeremonien, die man sehen kann. Die Höhen waren mit unzähligen Menschen bedeckt; auf einer Ebene am Fuße derselben standen Truppen aufgestellt, welche eine Salve bei der Einsegnung des Steins gaben, und im Hintergrunde die ganze Stadt mit einemmal zu übersehen,

---

[1] Die eigentliche Wohnung der Zaren, 1764 unter Katharina II. nach Plänen von Rastrelli vollendet.

[2] Singspiel in drei Akten, frei nach dem Französischen von Castelli, Musik von J. Weigl.

machte einen unendlichen Eindruck. Unter zwanzig Jahren ist nicht an Vollendung dieses Gebäudes zu denken, welches magnifique wird[1].

Alle Tage fahre ich in den verschiedensten Richtungen durch die Stadt, um sie so viel als möglich in der kurzen Zeit kennenzulernen. Die Distanzen sind aber wirklich enorm, und sich zu orientieren ist wegen der unregelmäßigen Straßen sehr schwierig. Der Kreml liegt in einem Dreieck und ist mit einer krenelierten Mauer und sehr eigenen Türmen und Toren umgeben. Es sollen elf Kirchen innerhalb desselben sein; gegen hundert Türme und kleine Kuppeln zählt er gewiß. Am merkwürdigsten sind die drei Kathedralen, welche unmittelbar am Schlosse liegen. Sie sind innerlich nach hiesigem Ritus sehr reich und kostbar, äußerlich wegen der vielen Heiligenbilder auffallend; vor vielen brennen beständig Lampen, was einen eignen Eindruck macht. Das Schloß hat nur eine Seite, welche das Altertum erinnert, welche aber auch sehr seltsam ist; sonst siehet es wie ein neues Privatgebäude aus. Die äußere Treppe, welche nach den Kathedralen führt, ist sehr schön. Das Zeughaus, welches in die Luft geflogen war, ist noch nicht ganz wiederhergestellt. Merkwürdig ist aber die Sammlung der eroberten Kanonen, welche um dasselbe liegen; es befinden sich viele preußische Kanonen dabei, welche aber glücklicherweise keine Trophäen über uns sind, indem sie den Franzosen abgenommen sind, die sie uns allerdings Anno 1806 nahmen. Indessen, auf jene Zeit können wir ruhig zurückblicken, denn sie hat unserem Volk Gelegenheit gegeben, sich in seiner ganzen Kraft zu zeigen und gewiß darin alle andern übertroffen.

Der Senat ist ein sehr schönes Gebäude dem Zeughause gegenüber. Ein anderes herrliches Gebäude enthält den Schatz. Durch eine schöne Treppe gelangt man in einen Säulensaal, welcher bis auf zwei große Zimmer, welche durch schöne eiserne Gitter geschlossen sind, das ganze Haus einnimmt und in der Mitte durch eine Halle unterbrochen wird. In den beiden Zimmern an beiden Enden des sonst leeren Saals befindet sich der Schatz. Auf der einen Seite werden alle Krönungsanzüge der Kaiser und Kaiserinnen aufbewahrt; eine eigene Zusammenstellung von Kostümen siehet man dort, alle mögliche Kronen von den frühesten Zaren, außerordentlich reiche Thronsessel, mit Türkisen ganz besetzt

[1] In Wirklichkeit ist die große Kathedrale, die der Architekt Witberg baute, niemals fertig geworden.

unter andern; herrliche goldene und silberne Gefäße und Schüsseln von großem Wert und prächtiger Arbeit: es sind Geschenke von allen möglichen Königen und Regierungen.

(Den 29.) ... In demselben Gemach, welches mit den genannten Stükken überfüllt ist, werden einige Brieftaschen von Peter dem Großen aufbewahrt, die er immer bei sich trug; in einer derselben hat er alle von ihm selbst gemessenen Maße eines Schiffes in Holland notiert. In dem entgegengesetzten Teil des Saals ist ein Arsenal aller möglichen merkwürdigen und kostbaren Waffen und Rüstungen usw. Auch wird der Sessel oder vielmehr die Trage dort aufbewahrt, auf welcher Karl XII. der Schlacht von Pultawa beiwohnte. Außerdem befinden sich daselbst außerordentlich reiche Pferdebehänge, von türkischen und persischen Mächtigen geschenkt; Decken sind dabei in Lapislazuli, Perlen, Türkisen und andern schönen Steinen gestickt oder belegt. Unten in demselben Gebäude wird ein Modell zu einem Schloß für den Kreml gezeigt, welches um den ganzen Rand des Berges in einem Dreieck gehen sollte: ein ungeheures Projekt, an dessen Ausführung aber kein Mensch denkt. Der Stil, in welchem die Fassaden sind, ist sehr schön, und es wäre ein magnifiques Schloß geworden; das Modell soll sechzigtausend Rubel gekostet haben!

Außerdem habe ich mehrere Kirchen besehen, die wegen ihrer eigenen Bauart und wegen ihres Altertums merkwürdig sind; indessen ziehe ich unsern gotischen Stil bei weitem dem hiesigen altertümlichen vor, denn so herrlich offen und frei wie jener ist, ebenso eng und finster ist dieser.

Mit Festlichkeiten, glaube ich, werden wir ziemlich verschont bleiben, wenigstens so lange wie ich noch hier bin, wegen der Trauer. Am 26. war der Geburtstag der Kaiserin-Mutter, welcher durch eine sehr kalte Messe, großes Diner und abends durch einen Polonäsenball gefeiert wurde, wo ich die hiesige Damenwelt kennenlernte, welche aber noch weniger als Petersburg reich an Schönheiten ist. Zwei Hoffräuleins, Gräfin Tolstoi und Prinzeß Wjasemsky, machen eine Ausnahme. Der Saal, in welchem die Fete stattfand, ist derjenige, in welchem nach den Krönungen das große Mahl gehalten wird. Er bildet ein Quadrat, ist schön gewölbt und wird durch einen dicken viereckigen Pfeiler in der Mitte unterstützt, an welchem goldene Wappen angebracht sind,

recht etwas Eigentümliches, was aber herrlich zur Stadt paßt, in welcher man lebt. Dieser Pfeiler war rundherum mit goldenen Gefäßen besetzt und erleuchtet.

Einen Punkt Ihres Briefes, teuerste Tante, habe ich vergessen zu beantworten; nämlich wegen der überstandenen Reise. Wie Sie wissen, machten wir sehr kleine Tagereisen, so daß sie Charlotten nicht angreifen konnten, wenn auch allerdings die Wege äußerst schlecht waren; denn es gibt nichts Unangenehmeres als Knüppeldämme und schlechtes Steinpflaster, welches die Abwechslungen auf dieser Tour sind. Und da lernt man noch mehr den geliebten heimatlichen Sand schätzen; denn das war immer eine rechte Erholung, wenn man einmal ein Streckchen fand. Danach war Charlotte einige Abende sehr matt und fühlte sich unwohl, wozu aber auch wohl die überheißen Stuben und daher der rasche Wechsel mit Veranlassung gaben...

Moskau, 25. Dezember 1817.

...Das tägliche Schlittenfahren seit sechs Wochen ist meine beständige Promenade um die Boulevards, welche im Kreise in der Stadt herumlaufen. Wenn der „furieux" nur nicht so viel Schnee ins Gesicht würfe, so würde die Sache noch viel angenehmer sein! Aber dies unbändige Tier darf man nicht fortlassen, ohne einen Verstoß gegen die Eleganz zu begehen, und so muß man sich des bon ton wegen bewerfen lassen und leiden. An Bällen hat es nicht gefehlt; man hat tüchtig getanzt, und ich habe mich mehrere Male sehr gut amüsiert. Der letzte Ball war Sonnabend beim General Apraxin, der ein magnifikes Haus hat. Gestern war der Geburtstag des Kaisers: Messe, Diner und Polonäsenball mit Variationen von Quadrillen machten diesen Tag zu einem sehr fatiganten...

Berlin, 16. März 1818.

...Daß Sie gerade den 10.[1] wählten, um mir zu schreiben, ist ein neuer Beweis Ihrer Güte, den ich nie vergessen werde! Solche Tage, wo ein so allgemeines Mitgefühl bemerkbar wird, machen einem den schweren Verlust nur noch herber, obgleich sie dabei doch dem Herzen

[1] Geburtstag der Königin Luise. Das oft genannte „Monument" ist das Mausoleum im Charlottenburger Schloßpark.

wohltun! Bei diesem Verluste kann man wohl mit großem Recht ausrufen: „Wie unbegreiflich sind die Wege der Vorsehung!" Ich muß mich selbst anklagen, daß ich Ihrer nicht wegen der Blumen aus dem Monumente gedachte; Luischen aber hat es besser gemacht, und ich überschicke Ihnen hierbei die Andenken, welche sie für Sie pflückte.

Indem ich meinen untertänigen Dank für Ihre gnädigen Wünsche zur Promotion[1] abstatte, hoffe ich, durch die Beurlaubung Wilhelms meinen ersten Act de Protection bewiesen zu haben! Wie glücklich wird er sein, den 19. bei Ihnen feiern zu können; ich werde am 22.[2] nur zu sehr Ihre Abwesenheit fühlen! Der Tag ist mir aus so manchen Rücksichten schon so zuwider, daß eine jede Störung an demselben mir nur noch frappanter wird. Was ich so lange befürchtete, ist nun doch wirklich eingetroffen – und Sie kommen gar nicht her! Hätte ich nicht die glücklichen Tage in Posen verlebt, ich würde Ihr Ausbleiben nicht verschmerzen können...

Berlin, 27. April 1818.

...Zuvörderst muß ich Ihnen meinen untertänigsten Dank für die Gratulation zum Avancement[3] abstatten, demnächst mir aber von Ihnen eine dergleichen nochmals requirieren, indem die Universität Oxford mich zum Doktor der Rechte ernannt hat, welche gleiche Ehre dem Butt, Prinz Friedrich, Wilhelm und August widerfahren ist. Die Diplome sind vom Tage unserer Anwesenheit in Oxford am 15. Juni 1814 datiert, haben also vier Jahre gebraucht, um uns zuzukommen. Keiner begreift, wie das jetzt mit einem Male kommt; Rother hat sie mitgebracht. Da wir aber nicht nach Oxford können, so wollen wir eine Tochteruniversität in Kuhfort stiften (welchen Namen einige Häuser hinter dem Neuen Palais führen). Dieser luminöse Witz kommt von Fritz Louis und verdient einigen Beifall! Mit dem Könige, Herzog Karl und Fürst Blücher, welche gleich damals Doktoren wurden, sind wir unserer achte, so daß die vier Hauptfakultäten gleich doppelt besetzt werden können – eine sehr schöne Dotierung!

...Die Festlichkeiten haben nun alle der Reihe nach stattgefunden,

[1] Am 28. Februar Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade. Prinz Wilhelm Radziwill war als Major dem 2. Garde-Regiment aggregiert.

[2] Geburtstag des Briefschreibers. [3] Am 30. März Generalmajor.

wie sie in der Zeitung annonciert waren. Auf dem Maskenball erschien der Hof maskiert in den verschiedenen Kostümen der vier Himmelsgegenden: als Nordische, Östliche (Byzantinische), Südliche und Westliche Helden. Ich gehörte zu den ersteren und legte das Kostüm der alten Quadrille an, bloß mit einem Bärenfell und einem geflügelten Helm verändert. Die Fete an sich war sehr schön, indem sich das Haus, wenn es nur schön erleuchtet ist, prächtig dazu eignet ...

Wie ich jetzt höre, ist der 27. Mai zur Abreise des Königs bestimmt. Den 16. Juni kommt er nach Moskau; den 1. Juli schon gehet's nach Petersburg, und Mitte des Monats will er schon wieder abreisen. Es gehet entsetzlich im Fluge; ich war zweieinhalb Monate in Moskau und kenne es kaum – was wird man in vierzehn Tagen sehen können? Zwar bin ich überzeugt, daß der König den Bitten nachgeben und bis zum 3. August bleiben wird, um die Peterhofer Fete zu sehen, zu welcher der Prinz grade anlangte und ich ihn hinkend empfing. Ich wünschte aber, der König setzte die längere Zeit in Moskau zu, denn einmal kennt er Petersburg und fürs zweite ist ersterer Ort doch so unendlich viel interessanter. Jetzt erst, wo ich eine ruhige Überlegung über alles das habe, was ich gesehen, stellt sich das Interesse recht lebhaft vor die Augen, und mit der Zeit wird dies noch immer mehr der Fall werden. Ich kann es nicht genug dem König danken, daß er mir die Erlaubnis zu dieser Reise gab und daß er mich überhaupt zu dieser Bestimmung wählte ...

Berlin, 21. Juli 1818.

... Ihres Wunsches vom 10. März her eingedenk, übersende ich Ihnen hierbei etwas Getrocknetes vom 19.[1] aus dem Monument. So oft diese Jahrestage wiederkehren, so oft blutet von neuem das Herz über den so frühen Verlust einer solchen Mutter. Nur „dort" kann und muß eine solche Wunde geheilt werden! Denn bei den herrlichsten Ereignissen stehet einem doch immer der Gedanke vor Augen: warum konnte man nicht mit ihr das Glück teilen – und dieser Gedanke bleibt unauslöschlich. Daß sie uns segnet, wenn wir gut handeln, kann allein uns trösten! ...

---

[1] Sterbetag der Königin Luise.

Berlin, 18. September 1818.

... Auch die Ruhe des gestrigen Morgens war nicht von Dauer. Friederike war aus Dessau angelangt, wo ich denn gleich meine Visite machte; darauf folgten Reisekonferenzen, Parade, frühes Diner, und dann ging's nach der Hasenheide dem Kaiser entgegen. Der König war bis Köpenick gefahren. Nach zweistündigem Erwarten langten die Majestäten um dreiviertel fünf Uhr an. Ich habe eine wahre Freude gehabt, den Kaiser [Alexander I.] wiederzusehen, denn nie kann ich vergessen, wie unendlich gnädig und freundschaftlich er mich während meines langen Aufenthalts in Rußland behandelte! Nach dem ersten Bewillkommen eilten wir voraus zu unsern Truppenteilen. Der Einzug geschah zum Halleschen Tor; alle Truppen waren von der Hasenheide an die Friedrichs- und Behrenstraße hinauf über den Pariser Platz und dann die Linden rauf bis zum Schloß gestellt. Der Kaiser hätte können ein rechtes Unglück haben: als er bei seinem Regimente[1] hielt und dem König die Honneurs machte, stieg sein Pferd, und er fiel hinten runter, so daß uns allen bös zumute ward; zum Glück tat er sich nicht das geringste, setzte sich rasch auf und ritt gleich weiter. Der Vorbeimarsch, der König an der Spitze, geschahe vor dem Palais[2]; das Ganze machte sich in der Abendbeleuchtung sehr schön. Unzählige Mengen von Menschen waren auf den Beinen, welches bei einer allgemeinen schönen Illumination bis spät in die Nacht dauerte. Um acht Uhr war Familientee, worauf man auseinanderging. Heute war Wachparade und Besichtigung der Kunstausstellung und der Kaserne des Kaisers Regiments. Jetzt rüsten wir uns zum mächtigen Diner ...

Berlin, 17. Oktober 1818.

... Nachdem wir Sie verließen, gingen wir über Glatz, Wartha und Frankenstein nach Peterswaldau zu Stolbergs, welche Familie bis auf einige wenige ganz vereinigt war. Nach einstündigem Aufenthalt zogen wir weiter über Schweidnitz und Freiburg nach Fürstenstein zum Prinzen Heinrich Pleß, wo wir erst in der Nacht um halb vier Uhr an-

[1] Alexander I. war Chef des preußischen Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1.

[2] Das Königspalais, spätere Kronprinzenpalais Unter den Linden.

langten, nach einer sehr unangenehmen Fahrt. Am andern Morgen früh — die Ruhe dauerte also nur sehr kurz — durchstreiften wir das schon bekannte herrliche Fürstenstein und zogen dann weiter zu Birons nach Ruhberg, unmittelbar vor Schmiedeberg, wo wir um halb vier Uhr anlangten, nachdem wir von dem zu überschreitenden Gebirgskamm bereits die herrliche Aussicht in das Schmiedeberger und Hirschberger Tal genossen hatten. Nach der Ankunft wurde gleich diniert, und dann ging's zum Tee — also in der Dunkelheit — zur Reden nach Buchwald, wo denn große Freude des Wiedersehens war.

Am andern Tage nun, den 7., wurde die Schneekoppe bestiegen. Früh um halb sieben Uhr wurde aufgebrochen; der Tag war herrlich, aber das hohe Gebirge blieb in Wolken verhüllt. Nach zweistündiger Fahrt in den Droschken gelangte man zur Schlingelbaude. Hier setzte man sich zu Pferde und ritt bis zur Hampelbaude, von wo aus man eine herrliche Aussicht hatte, die oft durch die ziehenden Wolken verschleiert ward. Von hier hat man noch eine Stunde zu steigen, obgleich sich der eigentliche Kegel der Koppe nur noch um neunhundert Fuß hebt. Aber eine Art Ebene, Koppenplatte genannt, ziehet sich vor derselben, weshalb man noch eine ganze Stunde braucht. In den dichtesten Wolken verhüllt, welche auf dreißig Schritt nichts erkennen ließen, wurde dieser Teil des Weges zurückgelegt. Die letzten neunhundert Fuß, um welche sich die Koppe von der Platte erhebt, sind ordentlich furchtbar anzusehen. Ein Klumpen von lauter übereinander gefallnen Felsstücken ist es, über welche man emporklimmt. Dabei wehete ein so ungeheurer Wind, wie ich ihn in meinem ganzen Leben noch nicht erlebt habe, dazu die dichten Wolken —: kurz, dies alles konnte einem glauben machen, man sei am Ende der Welt! An Aussicht von oben war also nicht zu denken. In der Kapelle auf dem Gipfel ruheten wir anderthalb Stunden. Dort fand ich das hierbeifolgende sogenannte Isländsche Moos und die weiße Blume, welche letztere leider sehr schlecht getrocknet ist. Veilchensteine brachten uns die Führer in Masse, ich übersende einen; hoffentlich wird er den Geruch noch behalten haben, sonst muß man ihn eine Zeitlang an einen feuchten Ort legen! Soll er sich erhalten, so muß man ihn eingewickelt aufbewahren.

Zurück in die Hampelbaude, wo sich die herrliche Aussicht wieder zeigte; [dort] wurde stark dejeuniert und dann der Rückweg bis nach Krumm-



Nach einem Gemälde von A. von Rentzell

Kaiser Nikolaus I. und Prinz Wilhelm, Unter den Linden in Berlin

hübel zu Fuß angetreten, die sogenannte sehr steile Seifenlehne hinunter. Zwei volle Stunden stiegen wir hinab, welche mit Laufen, Springen und Scherzen aller Art rasch vergingen. Von Krummhübel fährt man noch eine Stunde bis Ruhberg, wo wir um sechs Uhr wieder anlangten. Am heimlichen Kamin wurde Tee getrunken, Musik getrieben und Erzählungen über die Ereignisse des Tages gepflogen, welche Stunden mit zu den angenehmsten gehörten und daher auch gleich angenehm jeden Abend zurückkehrten.

Den 8. wurde das wirklich wunderschöne Buchwald besehen, jede Stelle ist malerisch. Von dort ging's nach Erdmannsdorf zu Gneisenaus, welches Gut erst im Entstehen ist. Da war es, wo wir per Estafette Ihre gütigen Briefe erhielten. Dieser neue Beweis Ihrer Güte ließ uns Ihre Abwesenheit noch tiefer fühlen! Hätten Sie alle doch auch diese Partien noch mitgemacht!

In Stonsdorf beim Bruder unseres Fürsten Reuß bestiegen wir den Prudelberg, welcher aus lauter übereinandergestürzten Steinblökken gebildet ist und merkwürdige Partien bildet. Von dort weiter durch Warmbrunn nach dem Kynast, dieser herrlichen Ruine. Die Gräfin Schaffgotsch empfing uns dort, eine recht aimable Wienerin. Nachdem man sich an der wundervollsten Aussicht eine Zeitlang gelabt hatte, ritten wir zurück nach Warmbrunn, wo bei der Schaffgotschen Familie diniert wurde. Der Weg zwischen allen genannten Orten scheint durch einen immerwährenden englischen Garten zu gehen, so wundervoll ist die Gegend, und dabei im Hintergrunde die Gebirgsmassen! Am 9. ging's bis jenseits Warmbrunn nach dem Zackel- und Kochelfall. Letztern ziehe ich vor, und das vorzüglich wegen des herrlichen Tals, welches sehr wild ist und dabei wunderschöne Bäume hat ...

Am 10. morgens halb sieben Uhr verließen wir Ruhberg und Birons mit der ganzen Reisegesellschaft mit schwerem Herzen. Denn herrliche Tage waren auch diese gewesen! Bei Hirschberg verließen wir nun das liebe Gebirge und gingen nach Wahlstatt, wo wir die Glogauer Division en Parade sahen. Nach eingenommenem Dejeuner setzten wir unsere Reise gleich fort, fuhren die Nacht durch und langten am 11. abends halb sieben Uhr hier wieder an ...

Aachen, 11. November 1818.

...Sie fragen, was Fritz zu seinen verschiedentlich angekündigten Verheiratungen sagt? Er bleibt sich in diesem Stücke immer gleich und achtet daher wenig darauf; auch ich bin neugierig, wer einst sein Ideal erreichen wird. Unsere hiesige Kusine Sophie Taxis ist es auch wiederum nicht, obgleich sie sehr angenehm und munter ist. Das Haus der Tante Taxis ist es, in welchem wir hier am meisten sind, indem wir um Mittag eine Dejeunervisite machen und gewöhnlich auch zur Soiree hingehen, bis zur Ankunft des Königs alle Tage; seitdem erlauben es die Soupers nicht immer. Gestern gab sie einen kleinen, ganz charmanten Ball, der, nachdem er einmal im Gange war, sehr animiert bis halb drei Uhr dauerte. Denken Sie sich, daß ich eine Masurka habe tanzen müssen, was ich noch nie im großen versucht hatte! Es ging auch danach...

(Den 12.) Des Morgens haben wir Dejeuners bei uns, wo fast alle Preußen vom Hofe kommen; dann werden in der herrlichen, stets abwechselnden Gegend Promenaden gemacht. Des Abends Theater, welches zwar schlecht ist, aber durch Wurm doch manches Amüsement gewährt; Anatoles mit den beiden Berliner Schülerinnen sah ich zweimal, und gestern vorzüglich gut[1]. Konzerte reißen hier gar nicht ab, fast alle Tage; heute gibt die Catalani ihr letztes für die Armen. Später gehet man denn zur Tante und auch zu Castlereaghs, wo man immer Gesellschaft findet. Was Ihnen am angenehmsten von hier zu hören sein wird, ist wohl die Nachricht, daß am 17. hier alles vollendet ist. Der König, der Kaiser Alexander und wir gehen zum 18. nach Brüssel; der Kaiser Franz über Koblenz usw. nach München und Wien. Ende des Monats treffen wir also wohl alle wieder in Berlin ein, wo wir Sie und die Ihrigen dann schon zu finden hoffen...

Frankfurt a. M., 12. Juli 1819.

Nur wenige Worte kann ich Ihnen, teuerste Tante, heute senden, um wenigstens den Empfang der am 6. und 11. erhaltenen Briefe zu

[1] „Divertissement, getanzt von Herrn und Madame Anatole, erste Tänzer von der Musikakademie von Paris, und den Dem. Gosselin, Vestris und Röhnisch.“

melden und meinen herzlichsten Dank für dieselben zu sagen. Aus ersterem ersehe ich leider die „blutvolle" Reise nach Posen[1], welches Übel nach dem Briefe vom 3. Juli noch nicht ganz gehoben war. Elisa wird sich recht mit dem Tanzen in acht nehmen müssen!

Sie finden, liebe Tante, daß ich zu wenig von Marie Hessen geschrieben habe und setzen eine Meinung von Alexandrine daneben. Letztere muß ich indessen noch von mir abwälzen, und in meinen Jahren tut man gewiß besser, sich noch nicht ernstlich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Übrigens will ich hier sehr gern noch einiges zu Mariens Lobe hersetzen. Sie ist wirklich sehr zu ihrer Avantage seit vorigem Herbste verändert; dabei ist sie aber viel mehr lieblich als schön; sie zeigt viel Verstand und Aufgewecktheit, mit einer angenehmen Munterkeit verbunden...

Koblenz, 30. Juli 1819.

... Nun komme ich zum 15. als dem Tag der Badener Visite. Früh fünf Uhr verließen wir Karlsruhe, waren um acht Uhr in Baden und fanden dort den Herzog von Nassau, mit dem wir bis zwölf Uhr die schöne Gegend, die alte Ruine mit der herrlichen Aussicht ins Rheintal, das Schloß mit seinen unterirdischen Gängen, als Sitz eines Femgerichts bekannt, und die Heilquelle in Augenschein nahmen. Um zwölf Uhr ging's zu den Bayerschen Majestäten[2]. Wir wurden im Garten am Hause vom Könige aufs herzlichste wie immer empfangen, worauf er uns der Königin vorstellte, die sehr liebenswürdig war und uns sehr gütig aufnahm. Dann holte er seine Töchter und präsentierte sie als „ein Bataillon von sechs Kusinen". Das war der famose Augenblick! Da wir aber gleich zum Dejeuner geschleppt wurden, wo sich nur die Königin mit uns und unseren Herren setzte, so konnte man erst nach Tisch die Bekanntschaft der Jugend machen. Ich faßte zuerst Mut und

---

[1] Auf der Reise von Berlin nach Posen, die bei großer Hitze vor sich ging, hatte die Familie Radziwill nur langsam vorwärtskommen können, da Elisa ständig an heftigem Nasenbluten zu leiden hatte.

[2] König Maximilian I. Joseph und dessen zweite Gemahlin Karoline. Aus dieser Ehe stammten die Töchter: Elisabeth und Amalie, geb. 13. November 1801, Sophie und Marie, geb. 27. Januar 1805, Ludowika, geb. 30. August 1808, und Maximiliane, geb. 21. Juli 1810.

ging an die beiden ältesten Zwillingsschwestern, welche sich außerordentlich gleichen und wirklich sehr hübsch sind; sie sind nicht sehr groß, aber sehr schön gewachsen, blaue Augen, dunkles Haar und dunkle Augenbrauen, einen sehr angenehmen Ausdruck des Gesichts und eine elegante, aber natürliche Tournure. In der Unterhaltung erschienen sie sehr liebenswürdig und sprachen sehr gut und angenehm. Außerdem ist mir von mehreren Seiten versichert worden, daß sie mit vielem Verstande begabt und eine sehr gute Erziehung genossen haben; beides sprach sich in ihrem Wesen aus ... Die Älteste ist leider die lahme; grade sie schien die lebhafteste zu sein. In welchem Maße aber das Übel ist, kann ich nicht entscheiden, da wir sie nur stehend und nicht gehend gesehen haben. Übrigens soll es nur unbedeutend und sogar beim Tanz nicht bemerkbar sein. In welcher Art der Butt denkt und fühlt, darf ich nicht entscheiden; nach Fritz Oraniens und meinem Dafürhalten, als Neutralen, kann der Eindruck nur günstig gewesen sein. Der Münchener Séjour wird abgewartet werden müssen, um zu hören, wie man denkt.

Sehr zufrieden also mit unserer Bekanntschaft, verließen wir Baden. Doch der vier anderen muß ich noch erwähnen. Das zweite Zwillingspaar ist in einem andern Genre; sie sind blond, gleichen sich ebenfalls sehr und haben auch schon eine charmante Tournure; im Gesicht scheinen sie jedoch bis jetzt nicht so hübsch zu werden wie die ältesten Schwestern. Die beiden Jüngsten sind niedliche Kinder; die Jüngste ist die hübsche.

Von Baden fuhren wir noch zusammen, d. h. wir drei und unsere Herren, nach Straßburg, um den Münster zu besteigen. Er ist wirklich von außen in Hinsicht der Höhe und der Arbeit unvergleichlich schön; das Innere ist allerdings auch herrlich, jedoch kenne ich noch schönere Kirchen. Die Glasmalerei ist wundervoll ...

Am 22. ging's nach Trier. Die dortigen Truppen und Altertümer nahm ich am 23. und 24. in Augenschein. Die Reste aus der Römerzeit haben mich unendlich interessiert; man ist außerordentlich tätig bei den Ausgrabungen gewesen; sich in den Ruinen zu befinden, die in ihrer ehemaligen Gestaltung wer weiß von wem betreten wurden — diese Idee macht einem einen ganz eigenen Eindruck! Am Abend waren die Ruinen illuminiert, welches einen herrlichen Anblick gewährt ...

Ob nun überhaupt aus Marie Hessens Heirat mit dem Michel gar nichts wird, weiß ich nicht; wenigstens für den Augenblick wird wohl nicht mehr die Rede davon sein. Sie spielen dabei wieder gnädigst auf mich an, und da gestehe ich wenigstens sehr gern, daß einer jeden Prinzeß, die mich interessiert, ich den Großfürsten nicht zum Mann wünschen kann!...

Köln, 21. August 1819.

...Den 13. ging ich am Nachmittage noch einmal nach Ems, um mich zu empfehlen, und ging den 14. nach Tisch nach Köln. Des Morgens kamen die Herzöge von Cumberland und Cambridge zu mir, um den Ehrenbreitstein zu sehen. Zu unserer aller großen Überraschung und Freude war Wellington abends zuvor angelangt und besichtigte mit uns die Festung: eine der angenehmsten Überraschungen in Hinsicht des Wiedersehens[1], die ich auf dieser Reise hatte, welche wirklich merkwürdig in dieser Hinsicht ist!...

Berlin, 29. September 1819.

...Sie fragen, liebe Tante, nach dem Butt als Freier? Was werden Sie sagen, wenn ich darauf antworte, daß ich noch mit keiner Silbe mit ihm diese Seite berührt habe! Anfangs, in den ersten zwei Tagen, war es Zufall, seitdem habe ich aber ernstlich Fritz von Oranien danach gefragt, indem ich schon au fait von Nachrichten war, die am Ende die Angelegenheiten noch rückgängig machen; und Fritz Oranien sagte mir darauf, daß Butt seit München kein Wort mehr davon gesprochen habe. Wahrscheinlich wußte er also damals auch schon die unangenehme Wendung der Sache; daher scheute ich mich noch immer, mit ihm davon zu reden. Butt soll übrigens stets äußerst embarassiert gewesen sein und aus diesem Grunde nie recht viel mit den Gegenständen sich unterhalten haben, deren ältester übrigens gewiß einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Aber auch gegen niemand hat er sich dort nur im geringsten ausgesprochen; und dennoch hat man aus den Äußerungen seiner Begleiter Anlaß genommen, den beiden Prinzessinnen die

[1] Der Prinz hatte Wellington bei seinem Besuch in London Juni 1814 kennengelernt.

Religionsfrage zu tun – also einigermaßen wie mit der Tür ins Haus gefallen, statt abzuwarten, ob e i n e gewählt werden würde, die dann vielleicht, Neigung fühlend, im Punkt der Religion nachgegeben hätte! So haben aber beide sich verneinend erklärt – und wie war es anders möglich? Selbst leichtsinnig wäre das Entgegengesetzte gewesen, und aufdringlich hätte es geschienen, denn eine konnte er doch nur nehmen. Ob und wie die Sache noch verfolgt wird und ob sie zu redressieren sein wird, weiß ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben...

Berlin, 18. Oktober 1819.

... Ihr Brief, liebe Tante, enthält viele Gegenstände, zu deren Beantwortung ich einen nach dem andern schreiten werde. Erstlich wegen der bayerischen Angelegenheiten: Sie glaubten, daß Butt sich dennoch vielleicht entschlossen, eine Prinzeß ohne Religionsänderung zu nehmen. Dies muß ich auf alle Fälle bezweifeln, um so mehr, da sich der König aufs neue und bestimmteste darüber geäußert hat. Und allerdings kann es nicht wünschenswert sein, eine katholische Königin bei unserm rein protestantischen Hofe zu besitzen. Die Parallele mit der lutherischen Prinzeß im Österreichischen Hause, glaube ich, läßt sich hier nicht strenge ziehen, da es in jenem Hause doch noch nicht die Monarchie getroffen hat. Dabei ist der österreichische Kaiser nicht das Haupt der Römischen Kirche, wogegen der preußische Monarch eigentlich doch als Haupt der evangelischen angesehen werden kann. In allen Fällen wäre es sehr schade, wenn die Sache gänzlich zurückginge, da die Persönlichkeit die Vereinigung nur noch wünschenswerter macht. Sie meinen, ob bei der Gewissensfrage, die man beiden Prinzessinnen tat, nicht etwa Absichten auf Fritz von Oranien gewesen wären? Mit Bestimmtheit kann ich hierauf nicht antworten, muß aber bei dieser Gelegenheit erwähnen, da ich Ihnen kein Geheimnis vorenthalten kann, daß ich bei meiner Zurückkunft hier erfuhr, daß man den Wunsch in München geäußert habe – ich möchte mein starres Herz erweichen und des Butts Gemahlin nicht allein ziehen lassen! Da Sie meine steinerne Festigkeit bis zum 25. Jahr kennen, so brauche ich nichts weiter zuzusetzen als daß es mir doch ganz lieb ist, daß ich von diesen Absichten nichts vor der Badener Visite wußte...

Berlin, 26. Oktober 1819.

... Den Einwurf, welchen Sie sehr natürlich tun, warum man sich bei der Münchener Angelegenheit nicht v o r der Entrevue hinsichtlich der Religion Gewißheit verschafft hat, werde ich im folgenden auseinandersetzen, woraus Sie sehen werden, daß dies wohl geschehen war. Der Kronprinz von Bayern schrieb diesen Winter dem Herzog Karl, daß man diese Verbindung in der ganzen Familie wünsche; des Königs von Bayern Äußerungen kannte man, indem er öfter erklärt hat: seine Töchter würden die Religion wechseln, wenn es verlangt würde (er nimmt alles etwas leicht). Daß die Königin keinen größeren Wunsch als diesen haben konnte, ist begreiflich. Der Herzog Karl erhielt also den Auftrag, zu antworten, daß der Butt diesen Sommer eine Reise machen würde, München dabei berühren und es dann auf ihn ankommen würde; jedoch frage er an, wie es mit der Religion stände, da die Wahl des Kronprinzen wohl nur eine evangelische Prinzeß treffen könnte. Jedoch erhielt dieser Brief bloß den Charakter einer Privatansicht. In des Kronprinzen Antwort erwähnte derselbe zwar den Punkt der Religion nicht, sonst aber schrieb er so entzückt über die Aussicht und über die Visite in München, daß man auch ihn über den Punkt der Religion einstimmend hielt – und die Reise geschahe und hatte nun diese Folgen!...

Berlin, 7. November 1819.

... Vor einigen Tagen habe ich gehört, daß man in der bayrischen Angelegenheit bis zu einer wirklichen Anfrage oder Antrage des Butts gekommen war, aber freilich immer mit dem gewissen Bedingnis. Indessen soll die Antwort dies Bedingnis verneint haben, dabei aber Offerten gemacht als: daß die Prinzeß keinen eigenen Kaplan mitbringen wird, sondern den jedesmaligen hiesigen Geistlichen nehmen würde; daß sie dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen würde; daß sie nur eine kleine Kapelle für sich haben wolle usw. Inwiefern dies gegründet ist und wie die Antwort hiesigerseits ausgefallen, weiß ich nicht. Die Sache wird immer delikater, da der Wunsch gegenseitig bestehet, dabei Annäherungen geschehen – aber an einem gewissen Punkt prallt man zurück!...

Berlin, 29. September 1820.

...Da ich beim Theater bin, so muß ich ein Evénement erwähnen, welches sich bei demselben zugetragen hat, welches man lange nicht und ich nie erlebte, nämlich daß im Neuen Palais gespielt worden ist. Unsere Manöver waren um Potsdam herum, und am Ruhetag, dem 27., standen beide Korps, das Palais zwischen sich habend, im Biwak. Am Abend dieses Tages ward ein fünfstündiger Waffenstillstand geschlossen, damit beide Teile das übrigens neutrale Palais und dessen Theater besuchen konnten. Alles war en grande parure, Herren und Damen, und so nahm sich das amphitheatrale Parterre mit dem Hof im Vordergrund sehr schön aus. Man gab eine neue kleine, recht hübsche Oper mit charmanter Musik von Rossini, „Die Getäuschten"[1]. Die Seidler sang ganz herrlich. Das belebte Schloß mit seinen erleuchteten Zimmern, unter denen der Grottensaal so unglaublich überraschte, nahm sich herrlich aus. Sonntag wird zum ersten Male „Die Vestalin"[2] wieder gegeben; Spontini soll, wie Witzleben erzählt, zweitausend Schreibfehler in der Partitur gefunden haben, nicht nur Fehler, sondern Weglassungen und Änderungen von Romberg. Die Balletts sind ganz neu nach dem Pariser Muster; so berechtigt also das Ganze zu großer Erwartung...

Der Westen Europas bewegt sich immer mehr, und die Tendenz ist immer gefährlicher, je mehr die Revolutionären den König zu respektieren scheinen und sich denselben doch im Hintergrunde nur als eine Puppe denken. Die Adresse, welche man in den Zeitungen von den Piemontesen an ihren König liest, soll zwar keinen offiziellen Charakter haben, wie mir Bernstorff versicherte, doch soll große Unzufriedenheit dort herrschen und schon einige Bewegungen dort stattgefunden haben. Das gärende Frankreich liegt da nun mitten inne. Bricht dort das Feuer auch noch aus, so ist ganz Europa wieder unter Waffen – eine Aussicht, die freilich für den friedliebenden Teil der Völker nicht erfreulich ist, aber für uns Militärs, die wir eigentlich nur auf den Krieg angewiesen sind, nichts Erschreckendes hat, um nicht grade das Gegenteil sagen zu wollen...

---

[1] Lustspiel in einem Akt, nach der italienischen Oper „L'Ingamno felice" bearbeitet von K. F. Hiemer, Musik von Rossini.

[2] Lyrisches Drama in drei Akten aus dem Französischen von Herklots, Musik von Spontini.

Berlin, 14. Oktober 1820.

Eine achttägige Abwesenheit in Potsdam, während welcher Zeit einige Tage in Paretz[1] zugebracht wurden, wo ich die große Freude hatte, Ihren letzten lieben, gnädigen Brief zu erhalten, sind Ursach, daß ich nicht früher zum Aufsetzen dieser Zeilen gelangen konnte. Jetzt können dieselben indessen dafür die frohe Nachricht der glücklichen Ankunft unserer lieben, lieben Charlotte enthalten. Den gestrigen schönen Tag beschreiben zu wollen oder vielmehr die Gefühle, die einen jeden durchdrangen, ist eine Unmöglichkeit! Nur der schlichte Hergang der Sache finde hier seinen Platz. Der Butt und ich fuhren bis Tasdorf entgegen; wir mochten kaum eine halbe Stunde dort angelangt sein und die Chaussee zu Fuß hinaufschlendernd, als der Reisewagen angefahren kam. Die Wagentüren aufreißen und in denselben hineinspringen und in den Armen der geliebten Ankommenden fallen — war alles die Sache eines Augenblickes! Aber auch welch ein Augenblick! Nur wenige Worte wurden gewechselt (von denen Bernstorff einige empfing, der grade in diesem Augenblick vorbeifuhr), dann setzte Fritz sich zu Charlotte in den Wagen, und Nicolas fuhr mit mir weiter. Wir beide langten zuerst in Friedrichsfelde an, wo der König und die Geschwister waren. Schon von weitem winkte Charlotte mit dem Tuche entgegen, und als sie nun in die Arme des Königs sank, blieb wohl kein Auge trocken. Der König fuhr dann mit Charlotte in die Stadt, und wir drei Brüder nebst Nicolas und Paul folgten à cinq unmittelbar in einem Wagen. Die Straßen waren mit Menschen besetzt, Tücher winkten aus den Fenstern. So langten wir im Schloß an, und beim Aussteigen unterm neuen Portal erscholl ein mehrmaliges Hurra von der herbeigeeilten Menschenmasse. Hier fand denn auch das Wiedersehen mit den Tanten statt, die von dem Gratulationsdiner bei Tante Wilhelm herbeigeeilt waren. Wie sehr Charlotte bedauerte, Sie nicht unter der Zahl der Willkommenden zu finden, äußerte sie gleich im Anfange, wie auch Friederikens und der Wildermeth Ausbleiben ihr recht leid war. Tee und Souper waren bei den Angekommenen, welche in den kleinen Appartements des seligen Königs, unten nach dem Lustgarten raus, wohnen.

Charlotte ist allerdings nicht nur matt von der Reise, sondern über-

---

[1] Schatullgut Friedrich Wilhelms III. bei Potsdam.

haupt noch nicht recht bei Kräften, weshalb denn alle Festlichkeiten als Cour und Courball auf morgen bei ihr abgesagt sind. Ihre Figur ist sonst jetzt grade so wie damals, als sie abging, vielleicht ist sie etwas gewachsen — also freilich viel magerer, als sie in Moskau war. Sie war heute beim großen Diner im Rittersaal en grande parure, sah aber etwas bleich und gespannt um die Augen aus. Ihre Haltung aber hat, wenn es dem Bruder erlaubt ist zu sagen, noch gewonnen: so viele Würde und zugleich Liebliches, daß es mich selbst frappierte! Das Glück, sie unter uns zu wissen, gehet über alles! Wie sie über die drei jüngsten Geschwister erstaunte, können Sie sich leicht denken. Über Alberts anständige Haltung mußte sie fortwährend lachen. Ihre Heiterkeit ist ganz die alte; man siehet ihr das Glück an, sich unter den Ihrigen zu wissen. Nicolas ist ebenfalls außerordentlich froh, wieder hier zu sein; er muß entzückt sein über die Freude, die er und Charlottens Ankunft verursachen. Er siehet etwas älter im Gesicht aus; die Taille ist aber superbe...

Berlin, 28. November 1820.

...Der König traf an jenem Abend, als ich diese Zeilen schließen mußte, sehr wohl und heiter hier ein. Wir fanden uns sämtlichst gleich bei ihm ein, und der Abend wurde mit Tee und Souper bei Alexandrine geschlossen. Leider sind wir in der Erwartung, den König noch einmal von uns scheiden zu sehen; denn der Kongreß hat dem König von Neapel die Einladung gesandt, sich zu der Vereinigung der Souveräne einzufinden, um mit ihm persönlich zu negozieren; refüsiert er zu kommen, so sollen die Österreicher dann einrücken. Bis zum 20. Dezember erwartet man die Antwort der neapolitanischen Majestät, und dann soll das Rendezvous in Laibach sein, welches zwischen Triest und Venedig liegt. Sehr gespannt muß man sein, ob die Neapolitaner ihren König werden ziehen lassen oder nicht, überhaupt, welche Folgen die eine oder die andere Antwort nach sich ziehen wird! Ginge unser König dann nach Laibach, so hätte ich die größte Lust, ihn zu begleiten; denn wenn man einmal so weit ist, so könnte man leicht auch weiter kommen!

Der Butt ist gestern abend zur großen Freude ebenfalls eingetroffen; er hat sich nicht sonderlich in Troppau amüsiert, welches übrigens das Schicksal eines jeden dort zu sein scheint. Der Kaiser Franz gehet

den 8. Dezember von dort nach Wien, der Kaiser Alexander ungefähr acht Tage später, um nur ein paar Tage in Wien zu bleiben, ehe er nach Laibach weitergehet, damit man, wie er sagen soll, nicht glaube, daß er zum Amüsieren hingehe...

Berlin, 12. Dezember 1820.

... Ihre Ansicht, liebe Tante, über den Laibacher Vereinigungsvorschlag teile ich ganz, indem ich überzeugt bin, daß man neapolitanischerseits suchen wird, durch ungenügende Antworten und Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, um dann gerüsteter dem feindlichen Anfall widerstehen zu können, welcher jetzt wohl ungehindert bis Neapel dringen würde. Krieg scheint einmal die Losung zu sein, denn an eine friedliche Ausgleichung kann ich immer noch nicht glauben.

Den Kaiser soll die Revolte des Semenoffschen Regiments nicht nur als ein so großes Disziplinarvergehen sehr schmerzen, vorzüglich aber ergriffen haben, weil sich dieses unglückliche Ereignis in seinem Favoritregimente zugetragen hat. Das ganze Regiment ist übrigens aufgelöst und Mann für Mann unter die Linientruppen gesteckt, ebenso die Offiziere, welche aber den Garderang behalten. Das Regiment wird neu formiert. Was mir bei diesem Vorfall am meisten der Berücksichtigung wert scheint, sind die Folgen, welche dies einmal aufgestellte Beispiel der Widersetzlichkeit und des Murrens gegen die harte Behandlung der Vorgesetzten haben kann, welcher sich die Truppen bisher nur aus dem ungeheuren Grad von Disziplin oder knechtischem Gehorsam unterwarfen. Es mag nun die Strafe für das begangene Vergehen in Petersburg noch so groß sein, so bleibt das Beispiel immer stehen als einmal gegeben. Über kurz oder lang kann also leicht allgemein die Forderung um gelindere Behandlung laut werden – und wird diese akkordiert, so ist sehr zu fürchten, daß die einmal noch wenig kultivierte Nation sich größeren Exzessen hingeben wird...

Spa, 6. Juni 1821.

... Am 24. fuhr ich mit Nicolas nach Trier, wo wir abends anlangten und den König sehr wohl und guter Laune trafen. Am 25. war Revue; sie lief nicht ganz zur Zufriedenheit ab, und es gab mit Recht einige Nasen. Die Ausgrabung der Altertümer ist noch fortgeschritten und

gewährt großes Interesse. Am 26. machte ich in Pallien eine Visite und hatte bei schöner Beleuchtung eine herrliche Durchsicht. Die versprochenen Trockenblätter folgen anbei. Abends langten wir in Koblenz an. Am 27., nach Besichtigung der Festungen, traf Charlotte ein, und es ging auf den Rhein zum Diner nach Engers. Die Partie, mit Musik und Gewehrsalven begleitet, war wirklich charmant. Nachmittags ward eine Kollation auf dem nahliegenden Friedrichsberg eingenommen, von welchem man eine herrliche Aussicht hat. Die Wahlert und Ingersleben waren dort. Den 28. ging's zum Diner nach Ems, wo man bis zum Abend blieb und eine Eselpartie gemacht wurde ... In der Nacht vom 29. zum 30. schickte mich der König nach Köln, um dort dem Exerzieren der Division beizuwohnen, bevor er sie sähe, damit ich alle Fehler ändern sollte, damit es nicht wie in Trier ginge. Dies geschah am 30., und ich fand wirklich einiges zu verändern nötig, so daß der König am 2. Juli bei Ausführung des Manövers vollkommen zufrieden war. Mir gebührt jedoch dabei nur unendlich wenig Verdienst, welches man aus Vorangeschicktem leicht glauben könnte; hätte ich mehr zu leisten gehabt, so würde ich nicht so davon gesprochen haben. Davon, hoffe ich, sind Sie überzeugt,

(Den 7.) Zu meiner unbeschreiblichen Freude fand ich bei meiner Ankunft in Köln Fritz von Oranien schon angelangt. Es war ein herrlicher Augenblick, der des Wiedersehens nach zweijähriger Trennung, in welchem Zeitraum jeder von uns so manche Erfahrung gemacht hat. Am 1. wurden die Truppen en Parade besehen; am Nachmittag besichtigte man die Festung und begab sich später auf den Marktplatz, wo ein Volksfest gegeben wurde; Seiltänzer, Kletterbäume, Sacklaufen, Weinfontänen usw. dienten zur Belustigung des Publikums, welches sich sehr freute, den König so lange in seiner Mitte verweilen zu sehen ...

Potsdam, 17. August 1821.

... Ich ging bis Wetzlar, am 8. nach Kassel, wo ich mit der Tante[1] einzog, welche mir entgegengefahren war. Die Freude, nach zwei Jah-

[1] Auguste, Prinzessin von Preußen, Schwester Friedrich Wilhelms III., vermählt 1797 mit Kurprinz, seit 1821 Kurfürst Wilhelm II. von Hessen-Kassel. Dessen für Kurhessen verhängnisvolle Ehewirren — er lebte auf Schloß Wil-

ren die Familie wiederzusehen, können Sie sich leicht denken! Ich fand die Tante viel wohler aussehend als ich vermutet hatte. Karoline hat in ihrem Genre embelliert; Marie ist noch gewachsen und immer gleich munter und lebhaft. Wir blieben den Abend gleich beisammen und wurden nicht durch den Kurfürsten gestört, der in Wilhelmshöhe, jedoch n i c h t a l l e i n, residierte. Ich machte ihm am 9. dort meine Visite, die er indessen n i c h t erwiderte. Die Tafel war in Bellevue, in der Stadt, wo m a n auch zuerst ins Zimmer ging und meiner weiter nicht gedachte! Ich zog demütig hinterher mit Fritz und Kurprinz und hatte nicht das Glück (oder Unglück), zwischen ihm und der Tante zu sitzen, sondern er setzte sich neben ihr, und ich auf der andern Seite neben der Tante.

Aus diesen wenigen Zügen mögen Sie entnehmen, wie vornehm der Kurfürst der Katten ist, da die genannten unterlassenen Politessen sogar vom Kaiser von Rußland beobachtet werden! Ich bezog dies auf mein geringes Licht und war still und hoffte, er werde wenigstens dem Kronprinzen und Großfürsten artiger begegnen. Aber nein, da ist es eher noch schlimmer gegangen, und die Szene, die er der Tante und seinen Kindern öffentlich bei Tafel gemacht hat, überlasse ich Charlotte, Ihnen zu erzählen! Zu der früheren Überspanntheit dieses Monarchen gesellt sich, seitdem er diesen Titel führt, eine solche Eitelkeit und Arroganz, daß das Ding ein Ende mit Schrecken nehmen wird. Die arme Tante und ihre Kinder sind nicht genug zu bedauern; sie hat mir einen Brief für Sie mitgegeben, den ich hier beilege.

Wilhelmshöhe, die Aue, das Theater usw. besuchte ich mit der Tante; die Gegend ist gar zu freundlich, als daß man sie nicht immer mit Freude wiedersiehet. Den 10. früh halb fünf Uhr verließ ich Kassel und ging über Braunschweig und Magdeburg, die Nacht durch, hierher, wo ich am andern Nachmittag um halb vier Uhr eintraf, also die zweiundfünfzig Meilen in fünfunddreißig Stunden zurücklegte. Ich fand alles auf der Pfaueninsel...

---

helmshöhe mit seiner zur Gräfin von Reichenbach erhobenen Maitresse zusammen — führten zu langwierigen diplomatischen Verwicklungen mit Preußen. Von den Töchtern Karoline und Marie ist letztere die in diesen Briefen oft genannte „Marie Hessen", spätere Herzogin von Meiningen, für die Prinz Wilhelm lebhafte Zuneigung empfand.

Berlin, 19. September 1821.

... Die große Kavallerieübung, von der schon in diesem Frühjahr die Rede war und zu welcher meine Tätigkeit mit in Anspruch genommen wurde, ist im ganzen zur Zufriedenheit des Königs ausgefallen. Fehler waren unvermeidlich, Allerhöchste Nasen ebenso; letztere trafen natürlich größtenteils den General Borstell, den dieselben angegriffen und unglücklich machen, indem er sich persönliche Abneigung des Königs vorstellt. Er will abgehen aus dem Dienste, wie man sagt; er hat sehr unrecht, weil er dadurch auf die ganze Übung einen üblen Schein wirft, der sehr nachteilig wäre.

Das Lager bei Charlottenburg ist von den Berlinern zu Tausenden besucht worden; es gewährte aber auch wirklich einen schönen Anblick! Meine Tätigkeit bei der Kavallerie hat mir viele Freude gemacht. Ich ging wegen Unbekanntschaft mit der Waffe mit Bangigkeit ans Werk; indessen die Sache ist ziemlich gut abgelaufen und gewährt mir so eine schätzbare Erfahrung mehr, die ich dem König nicht genug danken kann. Beim Exerzieren führte ich vier Kürassierregimenter, eine Linie und Masse, welche sich im Sonnenschein herrlich und imposant ausnahm; meine Figur spielte an deren Spitze eine sehr magere Rolle.

Erlauben Sie mir gnädigst, diesem Briefe ein kleines Geschenk beizulegen, welches eine Frucht der letzten Reise ist; das Chinesentum wird dadurch bei Ihnen vermehrt und sich in guten Geruch setzen. Das Puppchen ist mir aus Brüssel durch den Herzog von Arenberg zugegangen, wie ich in Aachen war, und ich bestimmte es sogleich Ihrer gnädigen Fürsorge. Der Glimmstengel wird der Chinesin in die dazu ajustierte linke Hand gesetzt, dann angesteckt, worauf sogleich der Parfum bemerkbar werden wird; man kann durch Auslöschen der Sache auch sogleich wieder Einhalt tun. Übrigens sind alle diese Anleitungen vielleicht überflüssig, im Fall Sie schon im Besitz dergleichen Wohlgeruch verbreitender Chinesen sind...

Berlin, 13. Oktober 1821.

... Der Butt und ich sind entzückt über die travestierte Geschichte in dem „Gesellschafter", welcher hiermit zurück erfolgt[1]. Ich muß Sie,

[1] Aus dem Briefe der Prinzessin Luise vom 24. August: „Denke nur, daß wir ein Journal hier gefunden, wo unter anderen Namen unsere ganze aprile

gnädigste Tante, auf eine Stelle desselben Blattes vom 10. d. M. aufmerksam machen, wo unter den Theaterartikeln ein scharfer, treffender – aber gerechter Ausfall auf Witzleben zu finden ist, welcher sich auf die unglückliche Geschichte Brühls und Spontinis beziehet. Der Doppelsinn im Wortspiel ist sehr pikant. Übrigens ist dies Schisma zwischen Komödie und Oper jetzt das allgemeine Tagesgespräch, und natürlich in keinem sehr lobenden Ton – und wie wäre es auch anders möglich! Ich finde, daß es das Härteste ist, was man für den armen Brühl erfinden konnte. Wäre ihm ein Vorwurf zu machen, daß er die Oper etwa nicht gehörig gehalten hätte, so ließe man es noch gelten; aber bloß zugunsten eines Kompositeurs, der gewiß seine musikalischen Verdienste hat, eine Instruktion zu geben, die diesen hebt und jenen stürzt, ohne auf die Individualitäten zu rücksichtigen, scheint mir sehr ungerecht, da der arme Brühl sich ja Tag und Nacht gequält hat, um nur die Oper zu montieren, und ja sogar dem neuen Ankömmling alles zu Gefallen getan hat, um seine giganteske Schöpfung der „Olimpia"[1] darzustellen, um alle Uneinigkeiten zu vermeiden. Wer im Hintergrunde die Intrige gespielt hat, errät ein jeder, daher obengenanntes Wortspiel auch entstanden ist! Traurig!...

Berlin, 23. Oktober 1821.

...Ich glaubte, daß Sie von der Brühlschen Unglücksgeschichte schon etwas erfahren haben müßten; soviel ich weiß, ist er zufolge seiner Vorstellung an den Staatskanzler [Hardenberg] verwiesen worden, der aber wohl nichts ändern wollen wird, da Rother der Fabrikant der Instruktion ist, in welcher übrigens der König gar keine Schmälerung für Brühls Posten erkennen will, was ich nicht begreife, da alle andern es darin finden. Übrigens will Witzleben mit der ganzen Sache nichts

---

Geschichte vom Winter erzählt ist! Der Butt heißt Prinz Fedor, Prinzeß Wilhelm Prinzeß Molly und ich Prinzeß Lama... Es ist zwar nicht ganz getreu und nicht so hübsch als es in Wirklichkeit war, doch unverkennbar unsere Geschichte." Dieselbe am 24. September bei Übersendung des Artikels: „Wie leid tut es mir, es nicht mit Euch zu lesen und noch einmal die gute Vergangenheit zu genießen!" Das Märchen „Frevel und Rache" stand in der Berliner Zeitschrift „Der Gesellschafter" am 2. April 1821.

[1] Große Oper in drei Abteilungen nach dem Französischen des Dieulafoi und Brifaux, bearbeitet von E. T. A. Hoffmann, Musik von Spontini.

weiter zu tun gehabt haben als des Königs Befehle auszuführen, wobei er behauptet, schon einige Härten für Brühl gestrichen zu haben, die im ersten Entwurf gestanden hätten; er hätte dann doch noch mehr streichen können!

Aus Ihrem Briefe sehe ich, liebe Tante, daß der Oberst Wrangel Ihnen über meine Person Historien von der Kavalleristenzeit her erzählt hat und sich in louangen ausläßt, vermutlich damit sie zu meinen Ohren kommen. Denn die Herren von der Kavallerie wollen mich gern zum Proselyten machen und mich der Infanterie abtrünnig machen, wahrscheinlich wohl nur, weil ich ziemlich dreist reite und, wie er allerdings wahr erzählt hat, ich jetzt schöne Pferde habe. Zu jedem andern Grunde mangeln mir sonst aber noch zuviel Fähigkeiten, um von Nutzen sein zu können.

Der 28. Oktober nahet heran; darf ich Sie ersuchen, gnädigste Tante, an jenem Tage Elisa meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen, wenn sie dieselben freundschaftlich aufnehmen will! Der Himmel segne sie und mache sie so glücklich, als sie es in einem so hohen Grade verdient!...

Potsdam, 24. Dezember 1821.

...Der ernste Gegenstand der griechischen Angelegenheiten schien vor einigen Tagen durch die Nachricht der Ermordung des Großherrn in Konstantinopel eine sehr günstige Wendung nehmen zu wollen; leider bestätigt sich bis jetzt diese Nachricht noch nicht. Doch auch ohnedem gehen die Dinge, wie es mir scheint, sehr gut für die Griechen, und es wäre nur zu wünschen, daß Rußland bald tätig dieselben unterstützte[1]. Doch bin ich weit entfernt, dem Kaiser wegen seines Zögerns sonst Vorwürfe zu machen, denn er gehet in dieser Angelegenheit wie immer mit einer solchen Bedachtsamkeit und doch Sicherheit und Festigkeit zu Werke, daß dies sein Benehmen meine Verehrung gegen denselben nur noch erhöhen kann. Meine Ansicht über den Kaiser stehet einmal fest, und ich mag mit manchem darin in Widerspruch stehen,

---

[1] Kaiser Alexander I. bewegte sich damals noch in schwärmerischen Plänen zur Befreiung der von den Türken unterjochten Griechen; alle ihm zugeschobenen Pläne einer damit verbundenen Gebietserweiterung Rußlands pflegte er energisch zurückzuweisen.



Nach einem Gemälde von Franz Krüger

König Friedrich Wilhelm III.

aber ich sehe in ihm einen so ungewöhnlichen Mann, der gewiß die höchste Achtung verdient. Man muß Rußland kennen, um ihn erst wahrhaft bewundern zu können! Noch neulich sagte ich zum Major Thun, als er nach Petersburg ging: er würde sehr viel Interessantes in Rußland sehen, aber die interessanteste Erscheinung wäre gewiß der Kaiser selbst. Er stehet so unendlich viel höher als alles, was ihn umgibt. Er kennt dabei so genau die Verderbtheit seiner Großen, die er um sich dulden muß, weiß aber auch, was er von seinem eigentlichen Volke zu halten hat. Er will gewiß nur immer das Beste, aber erfährt freilich nicht immer, wie durch die Schlechtigkeit seiner Diener seine Befehle verkehrt und entstellt zur Ausführung kommen. Sein früheres Privatleben ist nicht ohne Tadel, aber es gehört wahrlich keine gewöhnliche Stärke des Willens dazu, sich so herauszureißen wie er es getan hat . . .

Zweites Kapitel

Die Italienische Reise

Die ungünstige Entscheidung vom Februar 1821 in Prinz Wilhelms Herzensangelegenheit soll, entgegen allen Erwartungen, keineswegs eine endgültige sein. König Friedrich Wilhelm III. läßt, gerührt von dem leidvollen, ja verzweifelten Zustand seines Sohnes, weitere Erhebungen wegen der Ebenbürtigkeit der Radziwills anstellen, um vielleicht doch die Heirat mit Elisa zu ermöglichen. Da Wilhelm der Einsetzung eines Komitees, dem der König die Entscheidung übertragen will, mit aller Bestimmtheit widerspricht, so bleibt nichts übrig als wiederum Gutachten einzufordern — wiederum mit ungünstigem Erfolg! Eine darauf folgende Unterredung des Prinzen mit seinem Vater auf der Pfaueninsel scheint wieder einmal den endgültigen Abschluß zu bedeuten: Wilhelm entsagt und begibt sich, um sein Leid zu vergessen, vom 12. März bis zum 12. Juni 1822 auf Reisen, an den Rhein, nach Holland und nach Belgien; er kehrt selbst zur Hochzeit seiner Schwester Alexandrine nicht nach Berlin zurück und zieht sich damit den Unwillen des Königs zu. Vor Antritt seiner Reise aber kommt es, veranlaßt durch einen Brief der Fürstin Luise an Wilhelm, am 9. (vgl. unten Brief vom 9. März 1823) und 11. März 1822 im Radziwillschen Palais zum erstenmal zu gründlichen Aussprachen zwischen den beiden Liebenden, wobei, im Augenblick der Entsagung, alle Mißverständnisse aufgeklärt werden können. Verzweifelt verläßt der Prinz für drei Monate die Hauptstadt mit allem, was ihm darin teuer ist.

Als Wilhelm von seiner Reise zurückkehrt, hat er weder vergessen noch die Ruhe seines Herzens wiedergefunden. Seine Verzweiflung kennt keine Grenzen. Da richtet ein Brief des Fürsten Anton Stolberg-Wernigerode, der inzwischen „Gelegenheit gehabt, in dieser schmerzvoll bewegten Zeit in das Engelherz zu blicken, was Ihnen gehört", den Prinzen neu auf, gibt ihm neue Hoffnung und beschwingt ihn zu neuen Versuchen, sein Schicksal zu wenden. In einer zweiten Unterredung mit dem königlichen Vater auf der Pfaueninsel erbittet und erhält Wilhelm die Erlaubnis, seinerseits ein Gutachten zur Ebenbürtigkeitsfrage ausarbeiten lassen zu dürfen. Er betraut damit den berühmten Rechtslehrer Savigny und den Rechtshistoriker Lancizolle, die sich in ihrem Memoire vom 26. Juli dahin aussprechen, „daß der Ehe eines königlichen Prinzen von Preußen mit einer Prinzessin aus dem Hause

Radziwill kein Rechtsgrund entgegenstehe, diese Ehe vielmehr für standesmäßig zu halten sei und auch der künftigen Deszendenz aus derselben die Sukzessionsfähigkeit nicht bezweifelt werden könne". Am 5. August übergibt Prinz Wilhelm das Gutachten dem König und erbittet noch einmal dessen persönliche Entscheidung. Mit neuen Hoffnungen kann er sich daher im Herbst auf eine mehrmonatige Reise begeben, die ihn mit dem König und seinem jüngeren Bruder Karl nach Italien führt. Am 28. Juni nimmt er von Elisa Abschied — er ahnt nicht, daß es ein Abschied auf Jahre sein wird! Am 30. Juli verlassen die Radziwills Berlin —: erst acht Jahre später werden sie, unter sehr veränderten Umständen, zurückkehren. In diesen acht Jahren lebt Fürstin Luise mit Prinzessin Elisa vorzugsweise in Posen, wo Fürst Anton den Posten eines Statthalters bekleidet, oder auf dem Radziwillschen Landsitz Antonin, oder auch im schlesischen Gebirge; Ruhberg wird dort in den zwanziger Jahren erworben. Im Zeitraum dieses Kapitels aber erscheint die Zukunft noch voller Rosen, und Wilhelm kann die Schönheit der noch nie geschauten Alpen wie die Wunder Italiens in vollen Zügen genießen. Kulturhistorisch bemerkenswert sind die Beanstandungen des Briefschreibers bezüglich der italienischen Bevölkerung: sie zeigen um so deutlicher die Wandlung, die der Faschismus genau hundert Jahre danach heraufgeführt hat.

Die Italienische Reise, die den Prinzen vom 20. September 1822 bis Ende Februar 1823 von Berlin fernhält, ist veranlaßt durch den Kongreß von Verona, an dem der König ebenso wie die Kaiser Alexander I. und Franz I. teilnehmen. Diese neue Konferenz der europäischen Mächte, die vom Ende Oktober bis Mitte Dezember tagt, behandelt vor seinem Forum vornehmlich die spanische, die italienische und die griechische Frage. Dem französischen Begehren entsprechend verstehen sich Rußland, Österreich und Preußen unter gewissen Bedingungen zur Waffenhilfe gegen das revolutionäre Spanien, indessen England sich jeder Intervention widersetzt und damit die Trennung von der Allianz der großen Mächte vollzieht. Während die Griechen ihrem Schicksal überlassen bleiben, müssen in der Folge die Spanier den Einfall französischer Heere erdulden und vier Jahre lang unter Fremdherrschaft leben; erst dann wird ihre Unterwerfung unter den König Ferdinand VII. vollendet sein. In der italienischen Frage entscheidet der Kongreß, daß die österreichische Besatzung aus Piemont erst im Herbst 1823 abziehen soll, während die österreichischen Truppen, die den König beider Sizilien gegen sein Volk „beschützen", zwar zahlenmäßig herabgesetzt werden, doch keinen Räumungstermin vorgeschrieben erhalten. Für den Kongreß von Verona gibt es weder eine italienische Nation noch ein italienisches Volk.

Berlin, 8. März 1822.

Teuerste, geliebte Tante! Niemals werde ich imstande sein, Ihnen dasjenige auszudrücken, was ich beim Empfang und Durchlesen Ihrer

teuren Zeilen am gestrigen Tage empfand! Wo teilnehmende Liebe sich so freundschaftlich und herzlich gegen ein bekümmertes Herz aufschließt, da können nur Tränen die Gefühle des heißesten Dankes verraten, denn Worte vermögen dies nie! Sie verlangen mein Vertrauen auch in diesem Augenblick, wo Sie meinen Schmerz sehen und – ihn erkannt haben! Wie könnte ich es Ihnen da länger vorenthalten – aber erlassen Sie mir, daß ich Ihnen selbst schildere, was und wie ich fühle und welcher Kummer an mir nagt! Dies ist mir jetzt noch unmöglich, ja es wäre zuviel für mich! Ihr Sohn Wilhelm weiß von allem, und seine Mitteilungen mögen statt meiner weiteren Antwort dienen!

Entziehen Sie Ihre mütterlichen Gesinnungen auch in der Folge nicht dem Herzen, das stets kindliche Gefühle für Sie hegte und hegen wird, solange es schlägt! Ewig werde ich Ihnen und den Ihrigen nahestehen, wenn Sie es mir vergönnen. Verstoßen Sie mich nicht! Darum bittet Sie flehentlich Ihr Sie zärtlichst liebender Neffe

Wilhelm.

Berlin, 10. März 1822.

Eher noch als ich mich nach Ihrem Befinden erkundigen konnte, erhalte ich schon Ihr liebes Billett. Ihre Güte rührt mich unaussprechlich! Geschlafen habe ich fast gar nicht! Meine Gedanken waren bei Ihnen und Ihren Teuren. Jetzt fühl ich mich matt, aber ohne Brustschmerzen. Ich war in der Kirche! Auch die teure Elisa! Welch eine Predigt haben wir gehört! Als wäre sie auf uns gedacht[1]! Ich war so ergriffen, daß ich fort mußte, ohne Elisa nach Ihrem Befinden fragen zu können. Verzeihe sie es mir und Sie auch, teuerste Tante!

Düsseldorf, 20. März 1822.

Das letzte Lebewohl in Berlin hat Ihnen, teuerste, geliebte Tante, gewiß der treue Brause von mir überbracht! Noch aus dem Reisewagen reichte ich ihm die Hand, sprachlos zwar, aber er wußte dennoch, wem der Händedruck galt–und so fuhr ich fort! Eine unendliche Wehmut ergriff mich, als ich den letzten Blick nach Ihrem Hause warf, in

[1] Am 10. März, dem Geburtstag der Königin Luise, hatte Theremin im Dom über Kap. 8 Vers 6 des Hohen Liedes Salomonis gepredigt: „Denn Liebe ist stark wie der Tod."

welchem ich so selige – und so trübe Stunden verlebt habe und oh! mir einst so viel herrlichere noch geträumt hatte! Bald war ich aus dem Tor, und nun lag die Stadt hinter mir, welche alles einschließt, was mir auf Erden am teuersten gewesen ist – und bleibt! Wie herzzerreißend aber war dieser Gedanke des Trennens für mich! Lange konnte ich mich nicht fassen, denn immer von neuem trat mir das Bild des vorigen Abends und der Abschied von Ihnen, Elisa und den Ihrigen vor Augen. Unauslöschlich kummervoll hat sich mir der wehmütige Ausdruck Elisas an jenem Abend in meinem Herzen eingeprägt, den ich beim ersten Wiedersehen an dem so traurigen 9. März nicht bemerkt hatte. Dieser leidende, fromme Ausdruck sagte mir mehr als viele Worte vermocht hätten. Er gab mir eine Gewißheit, die mein wundes Herz nur noch mehr zerriß! Wieviel leichter erträgt sich jeder andere Kummer, wenn man ihn allein erduldet! Aber peinigend ist der Gedanke für mich, daß ich der Anlaß bin, daß ein mir so überaus teures Wesen auch schmerzhaft bewegt gewesen ist!

Beruhigung und Trost suche und finde ich nur allein bei Gott; die innigsten Gebete zu ihm gewähren mir die Stärkung und die Kraft frommer Ergebung in seinen unerforschlichen Willen – aber mit blutendem Herzen! Früh und spät flehe ich zum Herrn, daß er die teure Elisa segnen und behüten möge und ihr einst ein Glück bescheren möge, das ich hoffte berufen zu sein, ihr zu schaffen. Wie muß ich es aber dem Himmel danken, daß er mich einem Herzen so nahe stellte, das so vollkommen und fromm, liebevoll und gut ist! Ach, es ist zu gut für mich, darum hat er es mir wieder entrissen. Nur eine kurze Zeit sollte ich ihm nahestehen, um dadurch besser zu werden im Guten und Edlen – um es dann zu verlieren! Es ist doch das Härteste, was einem auf Erden beschieden werden kann!

Doch diese Gefühle, die schönsten, welche der Mensch hienieden empfindet, sie sind für die Lebenszeit und werden in mir nicht ersterben, es mögen Verhängnisse über mich einbrechen, welcher Art sie wollen...

Neuchâtel, 3. Oktober 1822.

...Die Reise durchs Rheintal von Köln an bis Basel ist ununterbrochen herrlich, wenngleich sehr verschiedenartig. Heidelberg besahen

wir am 29. v. M. Karl war in Entzücken über die herrliche Ruine. Die Tour, welche ich gestern machte von Basel durchs Münster-(Moutier-)Tal über Biel (Bienne) hierher ist unbeschreiblich schön: Felsen, Felsschluchten, wilde Täler, Wasserfälle, und überall die unbeschreiblich schöne Vegetation; das frische Grün der Wiesen (Matten) macht einen köstlichen Eindruck. Und nun hier aus dem Fenster die Aussicht auf die ganze Alpenkette in der herrlichsten Beleuchtung, so daß sich die ungeheuren Eismassen im Neuchâteller See spiegeln, obgleich sie noch acht Meilen und weiter entfernt sind, ist ein Anblick, den man genossen haben muß, um ihn zu begreifen! Sogar der Montblanc prangt in seiner ganzen Eispracht. Wenn ich doch dies imposante Schauspiel Elisa recht vergegenwärtigen könnte, um ihr begreiflich zu machen, wie bei jedem neuen herrlichen Anblick immer der Gedanke an sie, und der: wenn sie doch dies mit mir sehen könnte, vor der Seele schwebt! Gott wolle mir diese Freude mit dem Glück gewähren, nach dem mein Herz sich so innig sehnt!

... Gestern hätte ich um ein Haar ein großes Unglück haben können, indem der Wagen an einer précipice [Abgrund] so nahe ranfuhr, daß die linken Räder schon runter waren und die rechten in der Luft und nur die Bedienten den Wagen durch ihre Kraft vom Umschlagen retteten; Natzmer und ich saßen auf dem Bock und sprangen mit einem gehörigen Satz hinunter, ohne uns zu beschädigen. Ich habe Gott inbrünstig gedankt für die Errettung von dieser Lebensgefahr. So leicht habe ich nicht Angst, aber diesmal, muß ich gestehen, glaubte ich einem großen Unglück entgegenzusehn – aber Elisas Bild stand mir während der Gefahr stets vor Augen; vielleicht war sie mein Schutzengel, wie sie immer mir vorkommt!...

Lausanne, 7. Oktober 1822.

... Die vier Tage, welche ich in Neuchâtel zubrachte, sind sehr angenehm vergangen. Der große Ball am 3. war sehr voll, und die Gesellschaft zeichnete sich durch viele hübsche junge Damen aus. Den 4. gab der Graf Louis Pourtalès dem König ein Dejeuner auf seinem Gut La Lance, welches auf dem Wege hierher liegt; der König setzte darauf seine Reise fort; ich dinierte aber beim Grafen James Pourtalès in Gorgier, einer herrlichen Besitzung: ein altes Schloß mit Zugbrücke

und mit dichtem Efeu bewachsen von außen, innerlich aber höchst geschmackvoll eingerichtet, liegt an einem dicht bewachsenen Grunde, über welchem man den See sieht und den Montblanc usw. Es ist eine Besitzung, ganz wie wir sie mögen. Am Abend war in Neuchâtel eine Gesellschaft bei der Meuronschen Familie, wo etwas getanzt ward. Dort erhielt ich durch Natzmer Ihren Brief. Am 5. wurde mit derselben Gesellschaft vom vorigen Abend eine Partie nach Rousseaus Insel im Bieler See gemacht. Ein kompletter heißer Sommertag begünstigte ungemein diese Fahrt, während der Wasserfahrt sangen die jungen Damen. Auf der Insel angelangt, ward dieselbe durchwandert. Sie ist wegen ihrer herrlichen Vegetation und schönen Eichen mit Recht berühmt. Es wurden Spiele getrieben und nach dem frugalen Mahle etwas getanzt und darauf der Abend tanzend beim Grafen Louis Pourtalès beschlossen. Karl war endlich angelangt. Gestern früh waren wir in der Kirche (zum ersten Male seit Berlin, es war mir eine wahre Wohltat). Nach dem Diner fuhren wir nach einem hohen Berg, um die schöne Aussicht von demselben zu genießen; ein Schneegestöber dort oben hinderte uns aber, auch nur das Geringste zu sehen. Der Tag wurde wieder tanzend wie gestern beschlossen, worauf wir Abschied nahmen.

Diese Tage in Neuchâtel haben mich viel heiterer, als ich seit langer Zeit war, gestimmt; die herrliche Gegend, die angenehme Gesellschaft, in welcher man die Freude über des Königs Anwesenheit[1] so deutlich erkannte, das schönste Wetter, alles war gemacht, um mir einen sehr angenehmen Aufenthalt zu bereiten, und zu dem allem nun noch die teuren Zeilen von Ihnen und Elisa! Heute früh sechs Uhr verließen wir Neuchâtel; Graf James Pourtalès begleitet uns durch die Schweiz. Die jungen Damen hatten sich noch auf unsern Weg heute früh in einen Garten gestellt, um adieu zu sagen und uns mit Blumen zu bombardieren.

So sind wir denn nun glücklich an dem herrlichen Genfer See und dem schön gelegenen Lausanne angelangt. Auf Beschreibungen kann und darf man sich in solchen Gegenden gar nicht einlassen, denn nie würde ich in solcher Eile das wiedergeben können, was ich gesehen und

---

[1] In dem Schweizer Kanton Neuenburg waren bis 1857 die Hoheitsrechte persönlicher Besitz des Königs von Preußen.

empfunden habe! Wollen Sie uns folgen, so nehmen Sie eine Beschreibung der Schweiz zur Hand, die Ihnen vielleicht ein schwaches Bild der wundervollen großen Natur geben wird, in welcher wir jetzt uns befinden. Immer mehr fühle ich, wie die Naturschönheiten ein tief erschüttertes Gemüt beruhigen und erheitern — doch ohne Hoffnungsstrahl würde es wohl anders, trotz aller Herrlichkeiten der Gegenden, in mir aussehen!

Genf, 11. Oktober 1822.

Soeben kehren wir von Chamonix zurück, wohin wir vorgestern gegangen waren. Welche Gegenden, welche Naturwunder, möchte ich sagen, haben wir dort und während der Fahrt dorthin gesehen! Die ungeheuersten, höchsten und schroffsten Felsmassen, die man sich denken kann; Bäche, die sich beim Herabstürzen von jener Höhe in Staub auflösen, ehe sie herunterkommen; dann wieder ganz enge Täler, in denen sich reißende Ströme durchwinden in beständigem Tosen; und nun im Hintergrunde der schroffen Felsmassen und der wild bewachsenen niedrigeren Höhen stehen in entsetzlicher Höhe die Eisgebirge, und dazwischen Felsspitzen, wie Nadeln so schmal und spitz, so daß sie keinen Schnee aufnehmen können. Die sogenannten Gletscher senken sich wie gefrorene enorme Wasserfälle tief in das Tal hinab, als wollten sie dasselbe sperren. Doch ich habe mich hier ins Beschreiben eingelassen von Gegenden, die wirklich kaum beschrieben werden können; wenigstens gehört dazu mehr Muße als mir vergönnt ist.

Gestern bestiegen wir den Montenvers; es ist kein Absatz des Montblanc, sondern er liegt nur in dessen Nähe. Auf Maultieren ging die Reise in zwei Stunden hinauf, und sobald man oben anlangt, breitet sich das Eismeer vor den Augen aus, welches den Berg von einer Seite begrenzt. Man glaubt wirklich, ein gefrorenes Meer vor sich zu sehen, welches zwischen den höchsten und gezacktesten Felsmassen eingeklemmt ist. Wir sind einige hundert Schritte in dies Eismeer hineingegangen, wo man erst das Imposante der Eisberge erblickt, die komplett Berg und Tal bilden. Das Gehen daselbst ist etwas beschwerlich, und man muß sich sehr auf die großen Alpenstöcke und seine Führer verlassen. Den Weg herab vom Montenvers machten wir zu Fuß auf einem höchst beschwerlichen steilen Pfade, um unten angelangt den Ar-

sprung des Arveyronflusses zu sehen, der mit Ungestüm aus dem Gletscher herausstürzt. Alles dies sind nur leichte Züge und Andeutungen dessen, was wir sahn und was ich einst hoffentlich mündlich mehr ausführen werde.

Der Weg von Lausanne hierher ist unendlich anmutig; die schön angebaute Gegend, die freundlichen Orte und vielen Landhäuser, der stille See und jenseits desselben die Gebirgsmassen, immer höher und höher bis zu dem Eisgebirge steigend, bilden ein entzückendes Ganze. Wir wohnen hier in Sécheron, tausend Schritt von Genf, und haben die herrlichste Aussicht. Genf ist sehr schmutzig und scheint unangenehm zu bewohnen, welches Fritz von Hessen, den wir hier in Neuchâtel sahen, sehr bestätigt. In Yverdon besuchten wir Pestalozzi und seine Anstalt.

St. Maurice im Wallis, 12. Oktober 1822.

... Heute sind wir von Genf hierher gegangen, und zwar vom südlichen Ufer des Sees. Auch dieser Weg ist schön an sich; unvergleichlich wird er aber durch die Aussicht auf das schon beschriebene andere Ufer: die vielen Orte Morges, Lausanne, Vevey usw. mit dem herrlichen Grün der Vegetation und der prächtige stille See im Vordergrunde hat uns eine Landschaft gezeigt, die uns alle geradezu entzückt hat. Nun haben wir das Walliser Land (Valais) soeben betreten und befinden uns hier im engsten Teil desselben, wo die unteren Felsen so nahe zusammentreten, daß sie mit einer aus einem einzigen Bogen bestehenden Brücke verbunden sind, welche von den Römern herrührt. Die großen Felsmassen stehen in geringer Entfernung zu beiden Seiten der Rhone, in kolossaler Höhe, über die dann noch einzelne Eisspitzen herüberblicken.

Den prächtigen Genfer See schon verlassen zu haben, ist mir ordentlich unlieb gewesen, denn seine stille Oberfläche und seine anmutigen lachenden Ufer haben mich so viel ruhiger gestimmt, nachdem wir einige Tage in so wilder Natur gelebt hatten; doch war ich gestern so unausgesetzt mit der Erinnerung an die teure Freundin beschäftigt, daß ich ganz aufgeregt war. Gott wolle, daß dies nur Günstiges zu bedeuten hatte! Wie übrigens bei jedem Schönen und Herrlichen, was ich sehe, sie mir stets im Geiste vorschwebt, brauche ich kaum zu erwähnen! Heute, wie wir so in Entzücken über den Genfer See waren, sagte Karl,

mit dem ich immer auf dem Bock sitze: „Wenn wir doch die Geschwister herzaubern könnten!" Ich setzte hinzu: „Und noch jemand anders!" Worauf Karl mir erwiderte: „Das wird noch kommen!" Gott geb es nach seinem Gefallen!...

Mailand, 15. Oktober 1822.

Seit gestern haben wir die herrliche Schweiz mit dem schönen Italien vertauscht, indem wir über den Simplon gingen. Ich habe unrecht gehabt zu sagen, daß das Chamonixtal keiner Beschreibung fähig sei. Im Vergleich mit der Simplonstraße verliert es unendlich; denn der Weg vom Simplon herab bis Domodossola ist das Ungeheuerste, was man sich denken kann. Himmelhohe senkrechte Felsen, Galerien durch die Felsen gesprengt, unzählige Wasserstürze – dabei das Tal, in welchem der Weg fortführt, nur so breit, daß der Weg und ein entsetzlich reißender Strom Platz haben! Wir alle waren wie berauscht von dem Ungeheuren des genossenen Anblicks. Unzählige Male mußte ich an Elisa denken! Denn das Herz wird mächtig aufgeregt, wenn die Natur ihre Wunder so kolossal auftut.

Heute habe ich des teuren Butts Geburtstag mit dem Besuch der Borromeischen Inseln begonnen, nachdem wir in Baveno am Lago Maggiore die Nacht gewesen waren. Aus vielen Zeichnungen und Beschreibungen kennen Sie bereits jene Inseln. Wie uns zumut war, als wir in Lorbeerhainen usw. umherwandelten, können Sie sich denken. Der ganze See mit seinen Ufern und freundlichen, weißglänzenden Orten und Villen ist prächtig. Hier sahen wir noch nichts, da es spät ist, doch wollen wir noch das Theater la Scala besuchen...[1]

Verona, 19. Oktober 1822.

...Mein letztes Schreiben schloß ich in dem Augenblick, als ich Mailand betreten hatte und im Begriff war, ins Theater la Scala zu

[1] Prinzessin Elisa Radziwill am 30. Oktober an ihre Freundin Luise v. Kleist: „Mama erhielt einen langen, lieben, interessanten Brief aus der Schweiz und Italien, bis zum 17. in Mailand datiert. Sie las ihn mir gleich vor und ich ihn nachher noch für mich selbst. Sie haben den Geburtstag des Kronprinzen in seinen lieben Borromeischen Inseln gefeiert. Wenn ich nur wüßte, was er an meinem getan hat!" B. Hennig, Elisa Radziwill, Ein Leben in Liebe und Leid, Berlin 1911, Seite 42.

gehen; dasselbe ist entsetzlich groß und streitet sich mit dem famosen S. Carlo-Theater in Neapel um anderthalb Fuß Größe. Aber was alle Erwartungen übertrifft, ist der Dom, und vorzüglich dessen Äußeres! (21. Oktober.) Von diesem Wald von weißen Marmorspitzen hat man keinen Begriff, und wie schön jeder einzelne Teil ausgearbeitet ist! Bis in die geringsten Kleinigkeiten der sehr reichen gotischen Verzierungen herrscht wahre Vollendung. Fortwährend wird an demselben gebaut; unter Buonapartes Regierung ist der größte Teil der Dachverzierungen auf der linken Hälfte vollendet worden, jetzt wird an der anderen Hälfte gebaut. Wenn das Ganze einmal dastehen wird, muß es einen unbeschreiblichen Anblick gewähren. Das Innere der Kirche ist auch schön, alles weißer Marmor, der aber durch die Zeit so schwarz geworden ist, daß man es nicht für weißen Marmor hielte; auch gehört das Innere, die Kirche selbst, nicht zu den schönsten gotischen, die ich kenne, wenngleich die Breite des Schiffs ungewöhnlich groß ist.

Der alte Teil der Stadt Mailand ist häßlich, eng und schmutzig wie ganz Italien und vor allem dessen Bewohner. Es ist traurig zu sehen, wie in so schönen Gegenden das Volk so garstig und schmutzig ist! Der neuere Teil der Stadt ist recht hübsch.

Verona ist gleichfalls keine schöne Stadt. Das Merkwürdigste hierselbst sind die Ruinen aus der Römerzeit. Hierzu gehört das Amphitheater, welches in seinem Innern ganz erhalten ist, vermöge einiger Ergänzungen; es faßt gegen dreißigtausend Menschen. Am Ende dieses Monats soll ein Ballon im Innern dieser Arena aufsteigen und bei dieser Gelegenheit der ganze Raum mit Menschen gefüllt werden. Dies geschah schon einmal vor drei Jahren bei Anwesenheit des österreichischen Kaisers. Dann sind noch mehrere Bogen von alten Toren hier zu sehen.

Die Gegend ist gegen Süden ganz eben, aber sehr grün und angebaut; gegen Norden erheben sich die Gebirge, welche den Gardasee umschließen, auf welchen See wir eine sehr schöne Aussicht bei Desenzano hatten, als wir von Mailand kamen. Das Wetter ist fortwährend herrlich und selbst heiß, die Abende ungewöhnlich heiter und schön; stets beobachte ich dann das bedeutungsvolle Gestirn[1], das Ihnen und

[1] Die Kassiopeia, die mit fünf Sternen ein W zeigt.

Elisa nach dem wehmütigen Abschied von Tante und Onkel Wilhelm so tröstlich entgegenleuchtete.

Mit welcher unendlichen Herzlichkeit mich der Kaiser Alexander empfangen hat, kann ich gar nicht beschreiben. Er sagte mir mit gleicher Empfindung, wie innigen Teil er an allem genommen hätte, was mich betroffen habe. Leider habe ich ihn noch nicht allein sprechen können und fürchte jetzt, daß es kaum dazu kommen wird; denn wir gehen morgen nach Venedig, von wo wir am 27. zurückkehren, und am 3. November geht der König nach Rom ab; wir folgen ein oder zwei Tage später. Vielleicht findet sich dann noch eine Gelegenheit, den Kaiser zu sprechen! Der österreichische Kaiser [Franz I.] empfing uns gleichfalls wieder mit seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit; die Kaiserin ist unendlich liebenswürdig, und es ist so leicht, bekannt mit ihr zu werden. Außerdem sind noch hier anwesend: die Exkaiserin Marie Louise, die durchaus nicht schön ist, der Erzherzog Rainer nebst Frau (Prinzessin von Carignan, von der Sie mir einst sprachen, als sie in Ihre Familie kommen sollte), der Großherzog von Toskana und Frau (Prinzeß von Sachsen), der Herzog von Modena und Frau (Prinzessin von Sardinien) und der Prinz von Salerno. Die Könige von Sardinien und Neapel werden Ende des Monats erwartet...

(Abends sechs Uhr.) Ganz unerwartet trat heute um zwölf Uhr der Kaiser Alexander allein zu mir ins Zimmer! Mit unendlicher Herzlichkeit und Teilnahme und wahrem Mitgefühl sprach er mir über meine Angelegenheit, so daß ich tief bewegt war. Nie kann ich ihm diesen Beweis wahrer Freundschaft vergessen! Er hat mit dem König gesprochen, der ihm gesagt, daß nun Aussichten wären. Gott segne ihn, der in allen Beziehungen so erhaben und gefühlvoll denkt und handelt[1]!

---

[1] Fürstin Luise am 31. Oktober an Prinzessin Marianne, Gemahlin des Prinzen Wilhelm d. Ä. von Preußen: „Ich habe soeben einen langen Brief von Wilhelm aus Verona vom 21. Der Kaiser Alexander kam zu ihm. Mit vieler Liebe und Teilnahme sprach er von seinen Angelegenheiten, von denen er mit dem König gesprochen, der ihm antwortete, es wären neue Aussichten. Wilhelm schreibt mir in der größten Agitation über diesen Worten, ist selig und doch noch ängstlich. Bitte schreib es Graf Anton [Stolberg]! Ich muß eilen, um meinen Brief zu schließen, und bin über den von Wilhelm so ergriffen, und auch ängstlich, daß Elisa zu viel Hoffnung schöpft." B. Hennig, a. a. O., S. 41.

Venedig, 25. Oktober 1822.

Noch hier in Venedig muß ich einen Brief an Sie, teuerste Tante, anfangen, weil das Interessante des Augenblicks mich drängt, mich mitzuteilen. Vor allem möchte ich Auskunft geben, da ich bei allem Herrlichen, was ich hier wiederum sah, stets zu Ihnen hindenken mußte und mir dachte, wie Elisa bei den wundervollen Gemälden und deren Komposition Befriedigung finden würde, welche ich hier sah. Unstreitig ist Venedig das Merkwürdigste, was wir bisher in Italien sahen, und wird auch gewiß diesen Platz zu behaupten wissen bei allem, was sich unsern Augen noch zeigen wird. Aus den vielen sehr treuen Gemälden und Kupfern von Venedig kannte ich es fast schon, und doch staunte ich, als ich nun alles in der Wirklichkeit vor mir sah. Oft glaube ich zu träumen, wenn ich mich auf dem Markusplatz befinde, umgeben von den merkwürdigsten Gebäuden, sowohl in Hinsicht der Architektur als wegen des geschichtlichen Interesses, welches an denselben haftet. Das Eigentümliche dieser Stadt ist unglaublich, und man muß sie gesehen haben, um sich einen wahren Begriff von derselben zu machen!

Wir langten am 22. abends beim herrlichsten Wetter an und fuhren beim schönsten Mondschein über den Meeresarm der Seestadt zu. Die Kassiopeia stand stets vor unserer Gondel, vor meiner Seele aber standen Elisa und die Ihrigen. Spät um zehn Uhr noch gingen wir auf den Markusplatz, um unsere Ungeduld selbst durch eine nächtliche Beschauung zu befriedigen. Seit vorgestern nun sind wir in einem fortwährenden Besehen von früh bis spät, und nach der Masse von Gegenständen, welche wir bereits sahen, sollte man glauben, es könne kaum noch etwas übrig sein, und dennoch eröffnen sich täglich neue der schönsten und merkwürdigsten Dinge. Die Kunst ist hier wahrhaft verschwenderisch umgegangen; denn die Pracht in der zwar sehr eigentümlichen Architektur, wo fast alles von Marmor auch an den Privatpalästen ist, der Aufwand von Gemälden der berühmtesten Meister, die ihre Kunst an Wänden und Plafonds haben verschwenden müssen, wie Tizian, Tintoretto und soviel andere berühmte Maler – von diesem Aufwand, sage ich, hat man keinen Begriff, um so mehr, da ein großer Teil dieses Aufwandes den höchsten Kunstwert einschließt! So ist der Palast des Dogen unter andern besäet mit herrlichen Ölgemäl-

den, und die Architektur, von der andern Seite betrachtet, wieder bis ins äußerste Detail von der vollkommensten Ausführung. Die sehr große Anzahl von Kirchen, deren wir schon neun besahn, schließen die prachtvollsten Bilder und Basreliefs von Marmor in sich. Die Akademie der Künste besitzt Gemälde von der seltensten Schönheit, und man möchte glauben, man könne kaum noch etwas weiter zu sehen bekommen – und doch haben wir Florenz, Rom und Neapel noch vor uns! (Den 26.) Auch gibt es hier mehrere herrliche Privatgalerien.

Aber trotz aller dieser Pracht und Kunstschätze macht die Stadt im ganzen genommen einen traurigen Eindruck, und jetzt noch mehr als je, wo zu der Geräuschlosigkeit der Wasserstraßen, welche man außerdem nur mit ganz schwarz behängten und schwarz angestrichenen Gondeln befahren darf, noch das kommt, daß die Stadt wirklich zugrunde gehet durch die Zeitumstände. Aller Handel ziehet sich nach Triest, welches die österreichische Regierung aus politischen Rücksichten unterstützt. Alle großen Familien haben Venedig seit langen Jahren verlassen, und ihre herrlichen Paläste stehen leer, verödet und dem Verfall preisgegeben; die Fenster sind zerschlagen oder mit Holz vernagelt. Man könnte die Stadt ein Skelett nennen, wenn man bedenkt und hört, was sonst für ein Leben und Treiben hier gewesen ist. Man behauptet, daß man jährlich eine Abnahme des Wohlstandes wahrnehmen könne, so daß man mit Trauer den nächsten fünfzig Jahren entgegensehen muß, wo diese eigentümlichste Stadt Europas vielleicht nur noch eine Ruine sein wird.

Vorgestern mittag ist der König gekommen, und es interessiert ihn hier alles sehr, denn er wird, statt einen Tag hier zu bleiben, nun dreieinhalb Tag verweilen. Auch hier begünstigte uns das Wetter fortwährend, nur heute mittag erhob sich ein starkes Gewitter, welches aber die Luft nicht abgekühlt hat. Wir haben heute eine Fahrt nach den Inseln gemacht, welche den Hafen verteidigen. Das Meer war sehr unruhig und gewährte einen schönen Anblick.

Venedig, 28. Oktober 1822, ½9 Uhr morgens.

Der teure Tag ist angebrochen, der meinem Herzen so unaussprechlich wert ist; denn er gab dem Wesen das Leben, welches der Himmel

mir zur innigsten Freundin auserſehen hat! Von ganzer Seele und von ganzem Herzen habe ich beim Beginn des heutigen Tages zu Gott geflehet, um ſeine reichſten Segnungen über das teure Haupt zu erbitten. Aber was faſſen dieſe Worte nicht in ſich in dem Verhältniſſe, in welchem ich zu der geliebten Eliſa ſtehe!? Unſere Herzen verſtehen, lieben und ſchätzen ſich. Eliſa iſt meinem Lebensglück unentbehrlich geworden — alſo, was könnte ich vom Herrn erflehen als die Gewährung unſerer heißeſten Wünſche! Durch die ſchwerſten Prüfungen hat Gott uns geführt, aber durch ſeine Gnade haben wir in denſelben beſtanden. Die Wahrheiten der Religion, zu deren Empfängnis Er unſere Herzen bereitet hatte, verliehen uns den mächtigen Beiſtand und die Kraft, einem Schickſal nicht zu unterliegen, dem alle menſchliche Hilfe nichts hätte entgegenſetzen können. Und ſo wird der Allmächtige nun uns auch gewiß die Segnungen und Freuden zuteil werden laſſen, welche wir durch ſo ſchweren Kampf erſt erringen ſollten. Schon hat Gott uns die Zukunft durch einen freudigen Hoffnungsſtrahl erhellt. Er wird nach ſeinem Willen uns ferner leiten und uns das reine Glück gewähren, welches Er den Menſchen hienieden vergönnt! Möge das neu angetretene Lebensjahr dieſe Segnungen in Erfüllung gehen ſehen! Möge Gott die teure Eliſa ſchützen und bewahren vor jeglichem Leiden, deren ſie ſchon ſo viele erdulden mußte, und ihre Geſundheit wieder befeſtigen, die durch ſo manchen Kampf erſchüttert ward!

Ach! Alles, was ich von Gott erflehet für die geliebte Eliſa, möchte ich wiederholen, ja, ihr ſelbſt wiederholen können, um ihr ganz das treue Herz zu zeigen, welches ich ihr bewahre! Aber aus welcher Entfernung muß ich heute ihrer gedenken! In jedem Augenblick verſetzte ich mich in Gedanken zu Ihnen und zu Ihrer teuren Tochter und zu allen Ihrigen, und kann mit froher Überzeugung mir ſagen, wie bei Ihnen heute meiner gedacht wird. Ich preiſe und danke Gott, daß er unter glücklicheren Ausſichten den 28. Oktober heranbrechen ließ als den 22. März dieſes Jahres. Nie mag ich einen ſolchen Geburtstag wieder feiern! — (Acht Uhr abends.) Es iſt wahrlich keine Ziererei, wenn ſeit vielen Jahren ſchon ich den 22. mit Scheu nahen ſah; denn ſtets war er von Unannehmlichkeiten irgendeiner Art begleitet. Aber dies Jahr freilich ſtieg das Unangenehmſte dieſes Tages bis zum höchſten Grade, und nur das Bild der treuen Eliſa,

welches ich ja an jenem Tage erhielt, war der einzige tröstliche Augenblick an demselben.

Möchte doch der heutige Festtag ein recht froher für Ihre geliebte Tochter gewesen sein, wenigstens in seiner äußeren Gestalt! Denn daß der Rückblick auf das zurückgelegte Jahr manchen schmerzlichen Augenblick erregte, ist wohl begreiflich. Doch wird gewiß die Aussicht in die Zukunft, wenn selbst auch diese noch ungewiß ist, eine frohere Stimmung erzeugt haben! Jetzt sind Sie wahrscheinlich im Begriff, den Tag mit einem Ball zu beschließen; ich ging soeben noch zum letzten Male auf den Markusplatz, wo ich mich so recht in Gedanken zu Ihnen versetzte und nun meinerseits den Tag mit diesem Schreiben an Sie, teuerste Tante, und mit der Rückerinnerung an so manche schöne Stunde der Vergangenheit beschließen werde. Möge Gott seine Segnungen über Sie, geliebteste Tante, ausbreiten und Ihrem Herzen die Freude vergönnen, die Ihrigen wahrhaft glücklich zu sehen! Dürfte ich mich doch bald Ihren Sohn nennen!

Wir haben den heutigen Tag zur ruhigen Beschauung der Hauptschönheiten Venedigs angewandt, welche wir mit dem König nur durchflogen hatten. Da er uns heute früh verließ, so kehrten wir zur Besichtigung des herrlichen Dogenpalastes und seiner prächtigen Gemälde zurück und sahen dann noch einmal mit rechter Muße und wahrhaftem Genusse die Gemäldegalerie in der Akademie. Diese enthält unvergleichliche Dinge und vorzüglich einen Tizian, die Himmelfahrt Mariä darstellend, welches Gemälde unbeschreiblich schön ist; man kann es dreist der Transfiguration von Raffael zur Seite stellen. Auch sahen wir die Markuskirche nochmal ganz im Detail an. Von der Pracht derselben macht man sich keinen Begriff. Der ganze Plafond mit allen Kuppeln und den halben Seitenwänden ist mit Goldmosaik ausgelegt, und auf diesem Goldgrunde sind wiederum Gemälde in Mosaik eingelegt, zu denen die berühmtesten Meister zum Teil die Zeichnung machten. Fast alle Ornamente als: Säulen, Basreliefs, Statuen usw. sind bei den verschiedenen Kriegen Venedigs mit dem Orient aus Jerusalem und Konstantinopel entführt worden und in dieser Kirche angebracht, so daß dieselbe ein wahrer Schatzkasten in vielerlei Rücksichten ist.

Einen recht wehmütigen Anblick haben wir hier gehabt, nämlich



Nach einem alten Holzschnitt

Königspalais, späteres Kronprinzenpalais

den: mehrere griechische Kinder in ihrem Kostüm, welche durch die traurigen Ereignisse Väter und Mütter verloren haben und nun mit einigen ihrer Verwandten hierher geflüchtet sind. Wir alle waren recht ergriffen von diesem Anblick der Kleinen; der König hat ihnen ein Geschenk gemacht, und wir übrigen Preußen und unsere österreichischen Aufwartungsherren sammelten rasch eine kleine Summe zur Unterstützung dieser Unglücklichen.

Wir waren gestern zum Gottesdienst in der hiesigen evangelischen Kirche; die Gemeinde zählt kaum hundert Personen, aber recht feierlich war die Handlung. Mir war dieser Kirchgang doppelt wert, da er zur Sammlung für den heutigen teuren Tag diente! Recht innig betete ich daher zum Schöpfer!...

Verona, 3. November 1822.

...Morgen feiern wir hier den Namenstag der Kaiserin von Österreich, übermorgen gibt der österreichische Kaiser einen großen Ball, auf welchem zu tanzen die Majestäten mich stets jetzt schon nötigen; ich kann es also gar nicht ausschlagen. Der König gehet aber vor dem Ball schon ab. Die Kaiserin übrigens gefällt mir täglich mehr und mehr; sie ist unbeschreiblich freundlich und gnädig gegen mich. Der Kaiser Alexander war gestern wiederum allein bei mir und erkundigte sich von neuem nach dem Stand meiner Angelegenheit und erkundigte sich mit vieler Liebe nach Elisa; er ist wirklich unbeschreiblich herzlich. Ich habe ihm auch recht aus dem Herzen meinen Dank gesagt. Heute waren wir bei ihm in der Messe und nach derselben erteilte er an Karl ein russisches Regiment, der sehr enchantiert war. Die erwarteten beiden fremden Majestäten sind am 31. und 1. glücklich unter feierlichem Empfang hier eingezogen. Der König und die Königin von Sardinien sind klein und stark und haben nichts weniger als einen königlichen Anstand. Der König von Neapel ist aber ein großer, alter, magerer Mann, der aber recht ehrwürdig aussieht; er ist ungewöhnlich mobil und sehr guter Laune stets.

Die hiesigen Vergnügungen sind sehr gering. Der König gehet alle Abende mit uns ins Theater, wo in der Oper fortwährend dasselbe Stück und das nämliche Ballett gegeben wird, und zwar „Arminius", in welchem Thusnelda unter anderm in einer Robe de cour von blauem

Samt mit Silberstickerei erscheint; Brühl würde sich freuen, denn in diesem Genre ist alles! In einem kleinen anderen Theater werden Komödien gegeben und Operetten, wo man natürlich auch nichts verstehet. Doch gehet der König auch oft hin und ennuyiert sich mit uns um die Wette; denn Montuccis Stunden haben kaum hingereicht, um mich den Postillons verständlich zu machen, viel weniger, um Komödien zu verstehen! Gestern abend waren wir zum Konzert bei Metternich, wo die Veroneser — häßliche — Welt erschien. Unter den Diplomaten fand ich aber sehr viel Bekannte, die ich noch nicht gesehen hatte. Auch Lady Burghers sah ich dort wieder. Heute früh ging ich zu ihr; sie fragte nach Ihnen und erzählte, daß sie viel bei Ihnen im Jahr 1813 gewesen sei. Auch erkundigte sie sich nach Elisa und fragte, ob sie schon verheiratet sei? Sie können sich denken, wie mir zumute war! Zum Glück war niemand Bekanntes mit mir, sondern nur ein Fremder im Zimmer, so daß ich mich rasch zusammennehmen konnte und bald forteilte. Welch ein Zustand! Des Wesens, das man so innigst liebt, nur mit halben Worten gedenken zu dürfen, um sich nicht zu verraten!

(Den 31.) Vor einigen Abenden waren wir bei der Gräfin Lieven, wo sich nur Diplomaten versammeln, aber doch keine Politik verhandelt wird. Alle diese Gesellschaften gehen erst um zehn Uhr an und gewähren wenig Unterhaltung ...

Rom, 12. November 1822.

Ein ganz unbegreifliches Gefühl durchfuhr mich, als ich mich soeben hinsetzte, um Ihnen diese Zeilen zu widmen und ich die Überschrift — Rom — ausgeschrieben hatte! Ja, in Roma superba befinde ich mich wirklich, aber oft muß ich es mir wiederholen, um mich von dieser Wirklichkeit zu überzeugen, denn ich gleiche mehr einem Träumenden als einem Wachenden. Erst in dieser Nacht zwölf Uhr langten wir hier an, und mit dem Frühesten schon durchzogen wir die Stadt, um den König, und zwar vergeblich, aufzusuchen, da er noch früher ausgefahren war. Auf diesem ersten Durchflug berührten wir aber gleich im Vorüberfahren fast alle Merkwürdigkeiten der alten Roma, nämlich das Kolosseum, die verschiedenen Triumphbogen, Säulen, das Forum usw., wovon ich heute natürlich nichts weiter sagen kann als daß

ich dies alles sah und selbst nicht weiß, worüber ich mehr staunen soll, ob über die herrlichen Formen der antiken Reste oder über den Gedanken, mich an dem Orte und der Stelle zu befinden, wo die Erinnerung an das Große der Vergangenheit einen so mächtig ergreift!

Endlich fanden wir den König, als er zu Hause kam; er empfing uns ungewöhnlich gnädig und herzlich. Mit ihm und Onkel Heinrich, der sehr wohl aussieht und stets bei der alten brillanten Laune ist, ging es nun zum Besuch beim Papste – „eine Merkwürdigkeit des Lebens", mit welchen Worten der König selbst diesen Besuch bezeichnete. Und in allen Beziehungen war dies wohl eines der merkwürdigsten Ereignisse; denn woran man alles denken mußte, als man den König so neben dem Papste sitzen sah, jener französisch sprechend, dieser italienisch antwortend, kann man kaum sagen! Pius VII. ist körperlich schon sehr schwach und zusammengefallen, doch kam er eine Stube lang entgegen und empfing den König mit augenscheinlicher Freude; sein Geist scheint noch kräftig zu sein, und er wurde einige Male ordentlich heiter im Gespräche; sein Kopf ist schön und trotz des hohen Alters noch mit ganz schwarzen Haaren bedeckt. Er dankte dem König für die Abschließung des Konkordats und freute sich, daß es so rasch und zur Zufriedenheit beider Teile abgeschlossen worden sei. Sein Anzug war ganz der, in welchem er auf dem Gemälde in Berlin dargestellt war, welches überhaupt sehr ähnlich ist, aber etwas zu kräftig ihn vermuten läßt. Nach der Visite stellte ihm der König sein ganzes Gefolge vor, eine besondere Auszeichnung. Beim Abschiede reichte ihm der König die Hand.

Dann wurde der ganze Quirinal besehen, wobei Kardinal Consalvi führte; die Zimmer sind einfach, groß, und alles, was darin ist, ist von gediegenem Wert (als herrliche Gemälde, Marmorfriese und -säulen und -tische), kurzum, eine einfache hohe Pracht. Und nun ging es in die Peterskirche! Da möchte ich wieder verstummen, denn daß Menschenhände einen solchen Bau ausführten, hält man kaum für möglich. Mein erster Gedanke beim Eintritt in dies ungeheure Gebäude war an Elisa! Möge er Glück bringen! Möchte ich ihr doch die Genüsse so verschiedenartiger Gestalt als ich auf dieser Reise empfand, auch einst verschaffen! Nur dann würde ich erst wahrhaft und ganz genießen, da ich jetzt doch nur mit halber Aufmerksamkeit hier bin. Über alle Beschreibung ist der Eindruck, den mir St. Peter gemacht hat; mit unge-

heuren Erwartungen ging ich hin – denn der König selbst hatte uns gesagt, er sei unglaublich überrascht gewesen, und das will sehr viel sagen – und dennoch sind meine Erwartungen bei weitem übertroffen worden! Ich begreife nicht, wie es Menschen geben kann, die nicht beim ersten Eintritt wie betroffen stehen bleiben! Kein menschliches Produkt hat noch jemals einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Je länger man in dieser herrlichen Kirche verweilt, je mächtiger wird dieser Eindruck. Man faßt kaum die unglaubliche Weite und Höhe im Innern dieses Gebäudes ...

(15. November.) Aus den kurzen Absätzen, in welchen dieser Brief tageweis entsteht, werden Sie schon schließen können, daß mir wahrlich wenig Zeit zu einem so lieben Geschäft übrigbleibt. Von früh bis spät sind wir in Bewegung und besehen alles mit der bekannten königlichen Schnelligkeit und Flüchtigkeit, so daß wir allein noch zu den meisten Gegenständen wieder zurückkehren werden, um mehr von denselben sagen zu können, als daß man sie sah. Wie habe ich Ihrer und Elisas gedacht, als ich im herrlichen Vatikan in die Hallen kam, welche in der Pfaueninsel abgebildet sind und welche Sie in Buchwald wiedersahen! Man kann vollkommen wirre werden von der Masse und Pracht der Gegenstände, welche im Vatikan sich zusammen befinden, wozu noch immer die Schönheit des Lokales selbst kommt, welches mit den herrlichsten und größten Marmorsäulen, Fußböden und Bekleidungen und so trefflicher Architektur versehen ist. In Beschreibungen von Einzelheiten kann ich mich leider nicht einlassen, denn das würde etwas weit führen, und außerdem hat man ja so schöne gedruckte Beschreibungen, daß alle Briefnachrichten fast nur den Eindruck erwähnen können, den die Prachtwerke des Altertums auf einen machen. Aber dieser ist auch unbeschreiblich groß! Man kommt vor Erstaunen gar nicht zu sich, wenn man nächst der vollkommenen Ausführung der Gegenstände noch die mächtige Größe und das herrliche Material betrachtet. Dies gilt vorzüglich von Statuen und Sarkophagen, Gefäßen usw., welche in so unglaublicher Anzahl sich im Vatikan befinden. An Gemälden ist dieser Prachtpalast aber auch unendlich reich; denn man braucht nur die berühmten Stanzen und Logen von Raffael zu nennen nebst unendlich vielen anderen al fresco-Gemälden von den größten Meistern. Aber außer diesen ist nun noch die Galerie, welche

nur wenige Stücke enthält, aber auch welche! Die Transfiguration und die Madonna di Foligno von Raffael stehen natürlich obenan, und keins kommt diesen beiden gleich. Es war mir, als sehe ich alte Bekannte wieder, denn in Paris 1815 habe ich mit Onkel Wilhelm den letzten Tag wohl eine halbe Stunde davor gestanden, um ordentlich von diesen köstlichen Kunstschätzen Abschied zu nehmen[1]. Die Sixtinische Kapelle im Vatikan ist herrlich wegen der schönen Freskomalerei.

Soeben kehren wir von einem der unvergleichlichsten Schauspiele zurück, das man erleben kann, nämlich von der Erleuchtung des Äußern der Peterskirche und von der famosen Girandola auf dem Kastell S. Angelo, beides unvergleichlich in seiner Art. Die ganze architektonische Linie der Kirche und Kolonnade waren anfänglich mit Papierlampen erleuchtet, und auf ein gegebenes Zeichen wurde diese Illumination durch angesteckte Fackeln in einem Moment um das Fünfzigfache verstärkt. Der Anblick, wie auf einmal über tausend Menschen auf dem ganzen Gebäude mit brennenden Fackeln sich bewegten, ist unbeschreiblich und unvergeßlich. Das Feuerwerk, welches auf dem Kastell S. Angelo abgebrannt wurde, war einfach grandios und begann und endigte mit der berühmten Garbe von vielen tausend Raketen. Das Ganze war magnifik. Ich aber sah oft zur *** und dachte derer, die immer bei ihrem Anblick gedenken!

(Den 16.) Soeben kehren wir von Tivoli zurück. Die Kaskatellen sind weit schöner als ich sie erwartete, weil ich die Gemälde derselben für übertrieben hielt. Das Tal, in welches sie stürzen, ist teilweise entsetzlich wild, zum Teil auch wieder anmutig; die höchsten, dasselbe einschließenden Berge sind aber kahl und zur Hälfte nur mit Ölwäldern besetzt, welche keinen schönen Anblick gewähren, indem ihr Grün sehr gräulich ist und ihre Form ganz unseren Weiden ähnlich ist. Einige antike Tempel und die Villa d'Este sind außerdem noch bemerkenswert; von der letzteren hat man eine herrliche ausgedehnte Aussicht über die Campagna di Roma bis Rom. Die Campagna ist nichts weniger als schön, schlecht angebaut und mit sehr wenigen Ortschaften besetzt. Die Lage von Frascati und Albano ist aber desto schöner; man siehet diese Orte während des ganzen Weges. Hier in Rom haben wir nun schon das Ka-

[1] Napoleon hatte sie nach Paris entführt, von wo sie nach dem 2. Pariser Frieden wieder zurückgebracht worden waren.

pitol mit seinen Antiken und Gemälden gesehn, aber auch nur erst im Fluge; dann die Triumphbogen des Konstantin, Titus und Septimius Severus, die sogenannten Vestatempel, das Pantheon, die zwei Tempel des Neptun, der Konkordia, des Friedens, Juno und Roma[1], die Trajans- und Marc Aurelssäulen, den Zirkus und die Thermen des Caracalla und Titus, welche ersteren die ungeheuersten Ruinen sind; wir sind mit fünf Wagen in den alten Sälen und Hallen herumgefahren, die freilich alle ohne Decken sind und in denen jetzt große Bäume wachsen. Noch haben wir viele Kirchen und andere Antiquitäten besehen, die ich aber nicht aufziehen mag, weil sie ohne nähere Beschreibung doch kein Interesse gewähren. Aber noch ist nicht die Hälfte von allem in Augenschein genommen.

Auf der Reise von Verona hierher ist folgendes das Interessanteste gewesen. Bei Rimini und Ankona befinden sich Triumphbogen des Cäsar und des Hadrian, beide recht schön erhalten. In Bologna die herrliche Galerie, aus der ich nur die heilige Cäcilia von Raffael nenne. Die Lage von Ankona ist schön, auf einer Landzunge im Meere bogenförmig und amphitheatralisch den Berg hinaufgebaut. Das berühmte Loretto hat mich keineswegs befriedigt, denn der Schatz, welcher einst dort war, existiert nicht mehr, und alles übrige kann uns nicht interessieren. Von dort an beginnt die Eigentümlichkeit, daß alle Orte und vorzüglich die Städte auf hohen Bergen liegen, wegen der ungesunden Luft, welche in den Tälern herrscht (Aria cattiva). Die Landschaft wird dadurch sehr pittoresk. Bei Terni ist eine außerordentlich große alte römische Brücke zur Verbindung zweier Talränder; ein Bogen ist noch ganz erhalten, ein mächtiges Werk. Der Wasserfall von Terni ist der schönste, den ich je gesehen habe; es sind vier Fälle hintereinander und jeder ist verschieden, ganz herrlich!

Elisa wünscht ein Blatt von dem Ort der Beerdigung des Romeo und der Julia zu haben; ich besuchte in Verona jenen Platz und nahm auch beikommendes Efeublatt mit. Übrigens entspricht diese Begräbnisstelle keineswegs den Erwartungen, welche man sich davon macht. Der ausgehöhlte Stein, welchen man den Sarkophag der Julia nennt, ist seit einiger Zeit aus dem Garten, in welchem er stand, nach einem kleinen schmutzigen Hof gebracht und dort festgemauert worden, weil

---

[1] In Wirklichkeit Venus und Roma.

man nachgerade so viel Stücke zum Andenken von demselben abgeschlagen hatte, daß man die gänzliche Vernichtung desselben befürchten mußte. Das Blatt ist von der Stelle, wo sonst der Sarkophag stand; der Garten ist auch nichts weniger als hübsch, sondern ein gewöhnlicher Küchengarten. Wir alle waren etwas betroffen von diesen wenigen Resten und der schlechten Aufstellung eines Gegenstandes, für den Madame Stich und Herr Wolff so viel Interesse erregen können. So gehet es aber oft in der Welt! Doch verliert deshalb das Schöne der Geschichte an sich nichts von seiner Erhabenheit.

Gestern waren wir hier in unserer Kirche, welche nur ein Saal in Herrn v. Niebuhrs Hause sein darf. Doch war es eine Wohltat, wieder einem Gottesdienste beizuwohnen. Für wen ich innig betete, sagt Ihnen Ihr Herz. Zugleich war es der Tag, so wie auch der heutige 16., welcher in Preußen als fünfundzwanzigjährige Jubiläumsfeier des Königs Regierung gefeiert wird, also Anlaß genug zu inbrünstigen Gebeten. Doch durfte in der Predigt so wenig als von uns allen auf Befehl des Königs Notiz von dem Tage genommen werden; man mußte alles in seinem Herzen verschließen.

Wir werden heute einer Feierlichkeit in der Peterskirche beiwohnen. Gestern haben wir den König von Holland, Louis Bounaparte, und seinen Sohn in der Villa Albani gesprochen; es war uns ein eigener Anblick, zwei Personen, die das Schicksal so hoch gestellt hatte, so ins einfache Privatleben zurückgekehrt zu sehen. Die Villa Albani ist recht schön und enthält herrliche Antiken, unter anderm den berühmten Antinous en Basrelief. Wir sahen auch gestern die Ausstellung der Werke der hiesigen preußischen jungen Künstler. Es sind einige recht ausgezeichnete Sachen unter denselben. Besonders zeichnen sich Veit, Schaller und Robert in Gemälden aus; auch die Bronzearbeiten, Nachbildungen der hiesigen Monumente, sind treffliche Arbeiten. Die Werkstätten Thorwaldsens und Canovas gewähren einen großen Genuß, doch ziehe ich ersteren bei weitem vor, wenngleich letzterer immer ein großer Verlust bleibt[1]. Auch [Rudolf] Schadows hinterlassene Werke sind recht schön.

Das Wetter ist noch immer schön; die Regenzeit scheint ganz ausbleiben zu wollen. Es ist noch unglaublich grün hier, wozu die immer-

[1] Canova war am 13. Oktober 1822 gestorben.

grünen Gewächse natürlich viel beitragen; aber auch andere Bäume sind noch viel grüner als es nach so einer außerordentlichen Sommerhitze zu erwarten war. Die Sonne ist sehr heiß, und wenn der Schirokko wehet, wie gestern und heute, so ist die Luft drückend und lauwarm, so daß man sich unbehaglich fühlt. Schade, daß unter diesem schönen Himmelsstrich die Menschen so höchst minderwertig sind; denn von dem Schmutz und der Unreinlichkeit, der hier in allem herrscht, macht man sich keine Vorstellung. Und außerdem sollte man glauben, die ganze Nation bestände nur aus Bettlern, denn alles bettelt aus bloßer Angewohnheit und selten nur aus Not. Anstalten für die Armut scheint es gar nicht zu geben...

Neapel, 23. November 1822.

In aller Eile ergreife ich die Feder, um Ihnen mit dem heutigen Neapeler Kurier unsere Ankunft in dem unvergleichlichen Neapel anzuzeigen. Alles Schöne, was wir bisher sahen, ist nichts gegen dieses köstliche Neapel! Alle Erzählungen und Beschreibungen können keinen Begriff von diesem Orte geben; denn alles vereint sich hier, um es zu einer Art von Paradies zu machen, und zumal unsere Wohnung in einem Pavillon des Königs: unmittelbar am Meere liegt derselbe, eine Terrasse und ein anstoßender kleiner Garten mit immergrünen Gewächsen, mit kleinen Fontänen umgeben dies Haus von zwei Seiten, so daß bei Stürmen die Wellen fast in den Garten und auf die Terrasse schlagen müssen. Dazu kommt nun noch, daß das Haus fast in der Mitte des Halbzirkels liegt, welchen die Stadt Neapel am Meeresufer beschreibt und zugleich amphitheatralisch die angrenzenden Höhen hinauf gebaut ist. Da wir uns also in der Mitte dieses Halbzirkels befinden, so sehen wir auch die äußersten Enden desselben, welche Ausdehnung von Portici bis zum Posilip zweiundzwanzig Miglien beträgt. Über Portici erhebt sich der leider nur sehr schwach rauchende Vesuv, wohin mein Eckfenster gehet; vor mir habe ich über das Meer fort die Aussicht auf die Küste von Sorrent und rechts den Posilip. So habe ich Ihnen wenigstens die Punkte genannt, die mich hier umgeben, aber um sich einen Begriff von diesem Ganzen zu machen, welches man fast himmlisch nennen dürfte, muß man es selbst gesehen haben! Dazu ist die Witterung so unvergleichlich und heiß, daß wir

am Tage alle Fensterläden zumachen müssen, und jetzt, abends sechs Uhr, sitze ich bei offenem Fenster und habe den im Meere sich spiegelnden Mond vor mir! *** stehet mir links!

Ich war gestern so ergriffen von diesem unglaublich schönen Neapel, daß ich sogleich die hier beifolgenden Blätter trocknete und sie Ihnen und Elisa bestimmte. Denn mächtig wurde ich durch alles dies Herrliche dahin gerufen, wo stets mein Herz ist! In seinem letzten Briefe schrieb mir Brause folgende Stelle als Antwort auf meine Worte, wo ich ihm schrieb, daß es so schön sei, daß alles Herrliche, was ich jetzt genösse, mich immer zu Elisa zurückführe: „Daß Sie das Herrliche in der Natur nicht mehr allein empfinden und die innigen Beziehungen des Herzens Ihnen den Genuß erhöhen, ist eine der wohltätigen Gaben der Vorsehung, welche ihre liebende Hand dem menschlichen Geschlechte gespendet. Was wäre uns Sterblichen das Herrlichste, und was könnte es uns sein, wenn das Mitgefühl uns versagt wäre! In dieser höheren Beziehung soll uns stets die schöne Natur erscheinen." Diese Zeilen sprechen so ganz aus, was ich stets jetzt empfinde.

Besehen haben wir hier noch nichts als die zwölfhundert Fuß lange unterirdische Galerie durch den Posillipo-Felsen, etwas unglaublich Imposantes! Der Herzog von Kalabrien hat uns mit Freundlichkeit und Artigkeit überschüttet; mehr kann ich nicht sagen. Er ist ziemlich munter und soll ein guter Mann und gern beim Volk gesehen sein. Seine älteste Tochter ist recht hübsch und vierzehn Jahr alt. — Die Pontinischen Sümpfe und die gefährlichen Räubergegenden haben wir, grâce von unzähligen österreichischen Eskorten, glücklich passiert. Herrlich ist der Weg von Terracina bis Gaëta; viele Palmenbäume und sehr viele Orangenwälder, die alle in voller Blüte stehen ...[1]

Neapel, 28. November 1822.

In dieser Nacht erhielt ich Ihre beiden teuren Briefe, geliebteste Tante, vom 6. und 10. und vom 12.–14. Welch ein Genuß war mir ihr

---

[1] Prinzessin Elisa Radziwill am 12. Dezember an Luise v. Kleist: „Mama hat eben einen recht heiteren Brief aus Neapel bekommen, der mich wieder ganz belebt und alle Nebelwolken zurückscheucht, die ein melancholischer Brief unseres lieben Kronprinzen in mir erzeugt ..." Hennig a. a. O., Seite 46.

Inhalt! Welche Freude und Wonne verursachten mir die Verse, welche Elisa für mich abschrieb[1]! Ach, nie, niemals konnte ich ja an ihr zweifeln, seitdem ich sie so ganz erkannte! Gott wolle mein Bestreben segnen, sie einst glücklich zu sehen! Wie schön sind übrigens die Verse gedacht, so wahr und innig! Sie erinnern mich an andere von derselben Dichterin, welche Sie mir am 9. März zeigten, auf Elisas lieblichen Anzug auf dem Ball bei Ihnen sich beziehend.

Nie werde ich jenen Ball vergessen. Er fiel in die Zeit, wo meine schönen Hoffnungen für die Zukunft aufs Höchste gesteigert waren; ich hatte Mathilde Brandenburg davon gesprochen, und sie erzählte darauf, während ich mit Elisa den Kotillon tanzte, ihr von einer Partie, die sich bald schließen würde und wovon ich ihr die Mitteilung gemacht habe. Gern hätte ich Mathilde dafür gescholten, aber um mich nicht zu verraten, mußte ich nun schon in diese Unterredung eingehen. Doch glaube ich, daß Elisa zuletzt ahndete, was gemeint sei. Denn als der Tanz aus war, setzte ich mich neben ihr nieder; der gute dicke Solms stand vor uns, so daß man uns nicht sah – da begegneten sich mit einemmal unsere Blicke, und lange sahen wir uns schweigend an, und verstehend. Ich hielt diesen schönen Augenblick für entscheidend und war im Begriff, Elisa (unbewußt, warum) die Hand zu reichen – als Solms fortging und wir allen Blicken ausgesetzt waren! Aber ewig unvergeßlich ist mir diese Stunde geblieben!

Wie freue ich mich über die Stelle, welche Sie mir aus einem Taschenbuch Tiecks mitteilen; sie ist so ganz den Worten gleich, welche ich Ihnen in meinem letzten Brief, von Brause mir geschrieben, mitteilte. Immer mächtiger fühle ich in dieser herrlichen Gegend und in diesem schönen Klima jene Wahrheiten bestätigt. Der Natur gegenüber verklärt sich jeder Schmerz!

...Am 25. haben wir den Vesuv bestiegen, eine höchst interessante Unternehmung, die hier aber ganz an der Tagesordnung ist. Bis Portici ward gefahren, von dort aus aber bis zum Fuß des Kraters auf Eseln geritten. Den Aschenkegel oder Krater selbst aber muß man zu Fuß ersteigen; es ist eine der ermüdendsten Ersteigungen gewesen, die

---

[1] Ein Gedicht, das Hedwig von Staegemann zum Geburtstag Elisas verfaßt hatte. Vgl. auch Hedwig von Olfers geb. von Staegemann, Berlin 1914, Bd. II, Seite 52.

ich noch gemacht habe. Der König ward aber getragen. Karl und ich haben den Weg um den ganzen Kraterrand gemacht, welches ebenfalls höchst beschwerlich ist, indem man in der teilweis glühend heißen Asche rauf und herab den gezackten Kraterrand steigen muß und dabei aber soviel Schritt rück- wie vorwärts macht. Da, wo man bis in den Grund des Kraters sehen kann, siehet er schauerlich aus; der Boden ist ganz gelb von Schwefel, die Tiefe beträgt achthundert Fuß seit der letzten Eruption; sonst war er fast ganz gefüllt und nur ein Kraterloch vorhanden. Die ganze Form des Vesuvs hat sich auch äußerlich verändert, indem ein großer Teil von der Höhe auf einer Seite eingestürzt ist. Sonst war er spitz, und jetzt ist er ganz abgestumpft. Schauerlich ist die Umgebung des Berges, wo alles einem schwarzen Stein- oder Felsenmeer gleicht; denn so ist die ganze Gegend mit Lavaströmen überdeckt, wo kein Halm wächst. Die letzte Lava raucht noch etwas. Der Schwefeldampf, welcher aus dem Krater kommt, war zuweilen unerträglich. Gegen zwei Stunden haben wir uns auf diesem unruhigen Berge herumgetrieben. Leider scheint kein neuer Ausbruch kommen zu wollen; vom letzten sind alle Augenzeugen entzückt.

Gestern waren wir in dem so höchst merkwürdigen Pompeji. Nichts kann fast interessanter von allen Altertümern sein als dies, weil es so etwas Ganzes, Zusammenhängendes ist. So durch die noch gepflasterten Straßen zu gehen, die Form der Häuser und Verteilung der Stuben und Höfe zu sehen, kommt einem ganz eigen vor. Die Überreste der Tempel sind sehr grandios, so auch die Theater. Hier und da sind noch recht schöne Wandgemälde erhalten und Mosaikfußboden. Es wurden in unserm Beisein einige Stuben ausgegraben, wobei man sehr viel Vasen und Gefäße von Bronze, Glas und Ton fand, welche der König alle erhalten hat. Wir haben auch ein paar Töpfe erhalten[1]. In dem hiesigen Museum werden alle ausgegrabenen Stücke aufbewahrt, welche das größte Interesse gewähren: die elegantesten Formen von Kande-

---

[1] In dem Pompejanischen oder Bibliothekszimmer seines späteren Palais Unter den Linden 9 hat Prinz Wilhelm eine Anzahl von Werken antiker Kleinkunst, wie Kandelaber, Spiegel und Statuetten aus Bronze, griechische und etrurische Vasen usw., aufbewahrt, die von dieser Reise stammen. Die oft vertretene Meinung, Wilhelms Interesse habe ausschließlich militärischen Fragen gegolten, wird wie durch die hier wiedergegebenen Briefe so auch durch diese selbst angelegte Antikensammlung widerlegt.

labern mit Lampen, alle möglichen Utensilien zur häuslichen Einrichtung, Küche, Toilette usw. Ja, sogar Früchte, Getreide und Eier sind gefunden worden. Überhaupt ist das Museum einzig wegen der Bronzestatuen, welche es enthält und die der Vatikan nicht besitzt. Die Marmorgebilde sind auch sehr schön, aber doch geringer als die des Vatikans.

Heute haben wir Besichtigungen von einigen schönen Ruinen in der Gegend von Pozzuoli-Bajae unternommen. Die Gegend ist sehr schön. Leider haben wir heute den ersten trüben Tag gehabt, aber immer sehr warm; diese laue Luft des Schirokkos ist sehr abmattend. Gestern war es wieder drückend heiß. Morgen gehet es nach Caserta. Die Freundschaftsbeweise des Herzogs von Kalabrien nahmen stets noch zu; er nennt uns immer ses frères und will durchaus ganz ohne alle Etikette mit uns sein. Die Herzogin ist nicht sehr gesprächig. Die Prinzeß Christine ist aber wirklich charmant. Schade, daß Karl nicht sein Auge auf sie richten darf wegen der Religion! Es wäre sonst gar nicht übel, und uns allen eröffneten sich dadurch – öftere Besuche des herrlichen Neapels! Übrigens gefällt sich Karl hier sehr in der Gesellschaft, die auch wirklich höchst angenehm ist, so daß selbst ich wieder mehr auflebe und manchmal recht heiter zu sein glaube. Doch muß es doch nicht so sein, wie ich glaube, da eine Dame, die ich hier erst kennengelernt habe, mir sagte, ich sehe stets so ernst aus und scheine sehr verschiedenen Charakters mit meinem Bruder zu sein; Kummer und schwere Verhältnisse aber, meinte jene Dame, könnten allein so ernsthaft stimmen. Ich suchte anfänglich meine Stimmung mit der Verschiedenheit der Charaktere, die angeboren sind, zu entschuldigen, doch bald merkte ich, daß sie einigermaßen wissen müsse, was mich drücke, und ich nun also antwortete, daß Verhängnisse wohl zu solcher Stimmung Veranlassung gegeben hätten. Natürlich ohne Namen zu nennen, hat sich diese Unterhaltung öfter wieder angesponnen, und ich habe viel Gefühl und Hingebung in Gottes Willen bei dieser Dame gefunden, welche die junge Frau des österreichischen Gesandten Graf Ficquelmont ist – eine Partie, die wohl nicht die Neigung geschlossen haben mag, denn die Jahre sind sehr verschieden.

Es sind übrigens in der hiesigen Welt ganz auffallend viel hübsche und schöne junge Damen, größtenteils Engländerinnen und auch Ein-

geborene. Schon in vier Abendgesellschaften waren wir, wo stets getanzt wurde, und denken Sie sich, daß der König auch überall hingehet, wenn auch nur auf Augenblicke, und gewöhnlich nicht vor Mitternacht in die Gesellschaft tritt, und zwar in Schuhen, immer im Frack natürlich! Seine Laune ist stets gut, da das Klima ihn sehr anspricht, und nur einzelne Ruinen besehn, ennuyiert ihn etwas, weshalb Rom nicht viel Gnade gefunden hat. Vorzüglich ist Rom aber auch als Stadt so häßlich und unangenehm, daß es sich nicht leicht schlecht genug denken kann. Aber sein hohes Interesse verliert es deshalb nicht in meinen Augen. Aber wie man als Reisender Rom dem Aufenthalt in Neapel vorziehen kann, begreife ich nicht. Der Tag ist wieder herrlich heute. Das Theater besucht der König mit uns täglich, von sieben bis elf Uhr. Oper und Ballet sind recht gut; das berühmte S. Carlo-Theater ist magnifik. Eine unbegreiflich schöne Aussicht haben wir neulich hier gehabt von der Karthause, welche hinter der Stadt auf einem Berg liegt; die ganze Stadt mit ihrem ungeheuren Gewühl hat man unter sich, und das Meer mit seinen herrlichen Ufern und der unabsehbare Meereshorizont bilden einen unbeschreiblichen Anblick. Selbst der König sagte, es sei die schönste Aussicht, die er in seinem Leben gesehen habe. Um sich von dem Leben und Getümmel in Neapels Straßen einen Begriff zu machen, sage ich nur, daß Paris still dagegen ist...

Neapel, 8. Dezember 1822.

... Sie schreiben mir gerade und absichtlich von jenem denkwürdigen Tage, der allgemein in Preußen begangen wurde, während wir in der Nähe und Umgebung des gefeierten Vaters und Königs unsere Gefühle im Innern verschließen mußten und gar keine Notiz nehmen durften. Der König hatte expreß an Wittgenstein gesagt, daß es ja nichts Außerordentliches und des Feierns Nötiges sei, wenn man fünfundzwanzig Jahre regiere; wenn man es in Preußen täte, so wäre er zu weit, um es untersagen zu können, aber in seiner Umgebung solle niemand an eine Feierlichkeit usw. denken! Allerdings regiert wohl mancher Monarch fünfundzwanzig Jahr, aber hier kommt es wohl auf das Wie an und nicht bloß auf die Zahl 25. Indessen ein jeder gute und fromme Regent würde gewiß sich nicht anders über eine

solche Feier äußern als es der König tat, und dies gerade charakterisiert ihn wieder so schön.

Der König verließ uns am 5. früh; bis Capua begleitete ich ihn, wo wir noch einem Exerzieren der Congrevschen Raketen-Batterie zusahen. Dann nahm ich Abschied von ihm bis Berlin, ich fuhr nach Neapel zurück, und abends einhalb sieben Uhr – traf der König auch wieder ein! Es war nämlich die Brücke über den Garigliano, drei Posten von hier, durch den heftigen dreitägigen Regen und Sturm zerstört worden, so daß die Wiederherstellung erst bis gestern möglich war. Der König hatte sich also entschlossen, gleich umzukehren und hier die Evénements abzuwarten. Wir waren ordentlich froh und glücklich, ihn noch einmal wiederzusehen, und das auf eine so unerwartete Art. Er blieb den 6. noch ganz hier, wo wir noch bei herrlichstem Wetter, siebzehn Grad Wärme im Schatten, mehrere prächtige Promenaden machten. Gestern früh einhalb sechs Uhr verließ er uns nun zum zweitenmal auf die Nachricht, daß eine Fähre über den Garigliano fertig sei. Es freut mich nur, daß der König selbst die Attraktionskraft gefühlt hat, welche Neapel besitzt. Nicht nur die zwei Tage, welche er zu dem Aufenthalt hier zulegte, beweisen dieses, sondern wohl noch mehr die Rückkehr nach jenem Vorfall; er hat sich ungemein hier gefallen. Und wir nicht minder! Unser Aufenthalt, der bis zum 13. bestimmt war, wird sich wohl noch verlängern, indem Karl seit fünfzehn Tagen unwohl ist...

(Den 12.) Was Sie mir von Ihren Besorgnissen über einen Zeitungsartikel sagen hinsichtlich der Vertagung des Kongresses nach Wien, hat mich ordentlich überrascht, da wir gar nichts davon wußten. Doch jetzt werden Sie wohl schon früher als durch mich erfahren haben, daß dies nur Gerüchte gewesen sind; die Monarchen verlassen morgen Verona, um nach zehntägigem Aufenthalt in Venedig sich zu trennen; die Minister setzen die Arbeiten allein in Wien fort. Hatzfeldt schreibt uns, daß alles wider Erwarten nach Wunsch gehe; aber das Wie dürfe er nicht sagen. Was der König bei diesem frühen Abgang der Souveräne von Verona machen wird, bin ich neugierig zu hören. Mir ist dieses Nichtabwarten des Königs in Verona nicht lieb für das Ganze. Doch will ich von hier aus darüber nicht hypochondrisieren.

Pisa, 1. Januar 1823.

So ist denn mit dem gestrigen Tage das schwere Jahr verflossen, in welchem ich der frohen Tage nur wenige zählte, und wenn selbst schöne Augenblicke eintraten, so wie dies in den ersten Monaten und im Juni des Jahres der Fall war, so waren doch auch dies Freuden, die mit sehr gemischten Gefühlen genossen wurden! Der Himmel gebe, daß der schmerzlichste Abschnitt meines Lebens hinter mir liege und daß eine heitere Zukunft mir mit dem heutigen Tage anbreche! Der erste Rückblick, den ich gestern abend hier in der Einsamkeit auf das verflossene Jahr warf, wie ergreifend mußte der nicht sein? Jeden merkwürdigen Augenblick und jedes Ereignis, welches mein Schicksal leitete, ließ ich in Gedanken bei mir vorübergehen, und ganz überließ ich mich der tiefen Wehmut, die in so mancher schweren Stunde meinem Herzen wohltat. Dann wandte ich aber den Blick nach oben, wo alle Tränen getrocknet werden, und ein Dankgebet sandte ich zum Höchsten, denn Er verleihet mir und uns ja nun freudige Aussichten. Denn Er hat mir ein Herz zugewandt, dem wenige auf Erden gleichen, ach, und dessen ich wahrlich nicht wert bin! Oft fasse ich das Glück kaum, daß ich sie mein nennen darf. Er sandte zwar die härtesten Trübsale und Prüfungen, aber er verlieh auch die Kraft, sie zu überwinden. Er ließ uns tiefe Blicke in so mancher Menschen Herzen tun, um unsere Menschenkenntnis dadurch zu vermehren – ach, und dies war eine schmerzliche Erfahrung, wenngleich zur selbigen Zeit die wahre Freundschaft edler Menschen uns so tröstlich ward! Und alle diese Erfahrungen, mußten sie nicht zu unserm Besten dienen? Denn bei jeder Veranlassung wurde der Blick zu Gott gerichtet, und ganz lernte ich erst jetzt mich ihm vertrauen und empfand die Ruhe im Herzen, die dies allein gewährt. Und was kann glücklicher für uns sein, als wenn wir ganz erst die Wohltaten erkennen und empfinden, die uns die Religion gewährt! So ist also das verflossene Jahr wahrlich kein verlorenes für mich gewesen: erfahrungsreich von der einen Seite und erhebend von der andern. Nun also gewöhnt, vertrauend zum Höchsten zu blicken, habe ich auf Ihn bauend getrost das neue Jahr betreten. Möge Er uns in Gnaden ans Ziel unserer heißesten Wünsche führen! Ihnen aber, teuerste, geliebteste Tante, möge dieser Zeitabschnitt außer der Erfüllung jener Wünsche, die ja auch die Ihrigen sind, wie ich mit Innigkeit sagen

darf, in Ruhe und Freude hingehen, und vorzüglich Ihre uns allen so teure Gesundheit nicht gefährdet werden. Gott segne Sie und alle die geliebten Ihrigen!

(Genua, 5.) Seit gestern nachmittag sind wir hier angelangt. Ehe ich aber von Genua spreche, muß ich noch von Florenz Erwähnung tun, von dem ich in meinem letzten Brief noch nichts sagen konnte, da wir eben erst angelangt waren. Florenz trägt ein eigenes Gemisch von Altertümlichkeit und von Neuem in seinem Äußeren an sich. Die vielen Paläste, welche sehr kolossal, massiv und in ernstem Stil gebaut sind, versetzen einen in die bewegte Zeit des Mittelalters. Ganz modern ist dagegen vorzüglich der Teil der Stadt, der längs dem Arno mit sehr hübschen Kais liegt; äußerst schöne elegante Brücken, ganz in der Art der Pariser, führen über den Fluß. Die Gegend um Florenz ist außerordentlich angebaut und freundlich, indem die Ebene sowohl wie die nahe liegenden Berge bis oben hinauf mit unzähligen Ortschaften und Villen bedeckt sind, recht im italienischen Genre, alles weiß abgeputzt und daher im Sonnenschein einen schönen freundlichen Anblick gewährend. Die Kunstschätze, welche Florenz enthält, sind vorzüglich in Hinsicht der Gemälde unvergleichlich; es finden sich dort unstreitig die schönsten Galerien von ganz Italien, mit Ausnahme der Meisterstücke im Vatikan zu Rom. Denken Sie sich, daß in Florenz allein zehn Bilder von Raffael sich befinden, u. a. la Madonna della Sedia, die Geliebte Raffaels usw.! Ich kann Ihnen den Genuß nicht beschreiben, den ich dort hatte, obgleich ich doch gar kein Kenner bin. Die Antiquitäten in Marmor und Bronze sind mit Rom und Neapel nicht zu vergleichen, obgleich einige mit Recht sehr berühmte sich dort befinden; die Venus ist allbekannt, ebenso die schöne Gruppe der Niobe, die schöne Vase der Medici mit dem Opfer der Iphigenia, und noch einige andere auserlesene. Eine Sammlung ausgezeichneter Gefäße von seltenen Steinen verdient noch der Erwähnung; dort sah ich die größesten und schönsten Lapisstücke, die man sich denken kann: Kannen und Vasen acht bis zehn Zoll hoch, aus einem Stück, von der herrlichsten Farbe. Der Dom ist wegen seines sehr bunten Äußeren sehr bemerkenswert, indem er ganz mit schwarz- und weißem Marmor getäfelt ist. Das Baptisterium an dem Dom ist berühmt wegen der bekannten schönen bronzenen Türen, die superbe gearbeitet sind. Eine Eigentümlichkeit,



Nach einem Gemälde von Franz Krüger

Prinzessin Charlotte von Preußen

die Florenz hat und demselben noch mehr jenes erwähnte altertümliche ernste Ansehen geben, sind eine Menge von Säulengängen wie Arkaden um mehrere Plätze, und außerdem ganze Säulenhallen, welche auf den Plätzen stehen und alle im schönsten Stil gebaut sind. Wir besuchten auch Raffael Morghen, sahen die schönsten Abdrücke seiner herrlichen Werke und ließen uns die Platte der Transfiguration zeigen, eine wirkliche Reliquie.

Wir blieben fünf Tage in Florenz. Die großherzoglichen Herrschaften[1] nahmen uns sehr freundlich auf; die Erbprinzeß ist sehr angenehm, indem sie etwas sehr Offenes und Natürliches in ihrem Wesen hat. Die älteste Tochter des Großherzogs ist eine Art Zwergin; die zweite, die Prinzeß Carignan, ist sehr klein und etwas kalt, wenngleich sie recht angenehm spricht; er, der Prinz, siehet sehr bekümmert über seine Lage aus. Wir haben täglich die Promenade vor dem Tor, Le Cascine, wo sich die schöne Welt versammelt, besucht. Am 28. dinierten wir bei Lord Burghers und wohnten der Soiree bei Bombelles bei. Seine Frau hat, wie bekannt, ein seltenes Talent zum Gesang, welches sie auch zum besten gab; sie ist eine sehr heitere und hübsche Frau. Den 29. war Ball bei Hof, der bis drei Uhr dauerte; wir mußten schon aushalten, weil die Großherzogin bis zuletzt tanzte. Den 30. wohnten wir einem französischen Gesellschaftstheater bei, bei einem Mr. Eccard, einer Bekanntschaft aus Genf; man gab „La Jeunesse d'H . . ." und ein Vaudeville: „Michel et Christian", beides in einer Vollkommenheit gespielt, wie ich es noch nie von dergleichen Dilettanten sah. Darauf war noch Ball bei Lord Burghers, der daher sehr spät anfing und auch von uns erst um drei Uhr verlassen wurde, während man den Kehraus anfing. Sie sehen also, daß man uns gehörig fetiert hat! Die Gesellschaft ist nicht sehr reich an Schönheiten, aber doch recht hübsch.

Den 31. gingen wir nach Pisa. Am selbigen Abend und am andern Morgen besahen wir den Dom, das Baptisterium und den bekannten schiefen Turm, welches alles dreies im selbigen Stil, und zwar im byzantinischen, gebaut und recht schön in seiner Art ist. Der hängende Turm ist wirklich ängstlich zu sehen, so schief stehet er. Vor allem herrlich ist aber der Campo Santo: ein länglicher viereckiger Hof, mit einer

---

[1] Der Großherzog von Toskana; seine Gemahlin war eine sächsische Prinzessin.

Halle umschlossen, deren innere Seite aus den schönsten und feinsten gotischen Bogen bestehet, die man sehen kann. Diese Halle ist von altersher zu Begräbnissen und Monumenten für die Pisaner bestimmt gewesen; ich glaube, Gropius hatte vor einigen Jahren eine Vorstellung von demselben in seinem Theater.

Zu Mittag fuhren wir am Neujahrstag nach Livorno, wo wir den Hafen mit den sehr strengen Quarantäne-Anstalten besahen, was sehr interessant ist; wer nur das Geringste berührt von dem, was sich in der Quarantäne befindet, wird sogleich selbst en Quarantaine gesetzt. Livorno selbst ist ein ziemlich hübscher Ort; wir sahen es aber im schlechtesten Wetter; denn zu der heiteren Kälte zwei bis vier Grad, die wir zuerst in Florenz begegneten, gesellten sich am 1. Januar Schneegestöber und Glatteis, so daß die Rückfahrt nach Pisa sehr beschwerlich ward. Die Italiener sind in einem unglaublichen Zustand über diese Kälte, die ihnen seit sechzehn Jahren unbekannt gewesen ist.

Am 2. reisten wir über Lucca nach Spezia; es war zwar kalt, aber wieder heiter; den 3. nach Chiavari, wo wir wieder ganz nach dem Süden versetzt wurden, viel gelindere Luft; alle Südgewächse, die wir seit Neapel verlassen hatten, fanden sich nun wieder. Unter anderem stehet eine Aloehecke am Strande, gegen welche der Meerkies anspült und so eine Wand den Wellen entgegensetzt. Zwischen Spezia und Chiavari passiert man sehr hohe Gebirge unter sich und siehet über dasselbe fort bis zu entferntesten hohen Apenninen; auf der andern Seite ist man fast à pique [hoch über] über dem Meere, und Sie können denken, welch ein unermeßlicher Horizont von einer so bedeutenden Höhe sichtbar wird! Wir mußten ordentlich unser Auge gewöhnen, den Meereshorizont so hoch zu suchen, als er sich dort zeigte!

Von Chiavari hierher ist der Weg außerordentlich schön, ganz in neapolitanischem Geschmack. Die Straße läuft längs dem Meere, zwei- bis fünftausend Fuß über demselben in Felsen gesprengt; oft gehet ganz senkrecht eine Felswand neben einem ins Meer hinunter. Unzählige freundliche Ortschaften, Villen, immergrüne Eichenwälder und fortwährend Orangenhaine machen diese Straße zu einer der schönsten in ganz Italien. Der Tag war schön und warm, so daß wir uns wieder einmal ganz südlich fühlten. (Den 6.) Aber die Freude dauerte nicht lange, denn jetzt wehet wieder ein sehr kalter und scharfer

Nordwind (Tramontana, Gegensatz des Schirokkos, den man jetzt eher wünschte). Alle Bassins sind gefroren, so daß man auf denselben gehen kann; doch ist immer heiterer Himmel.

Genua erblickten wir zuerst ungefähr auf anderthalb Meile von hier, im Augenblick, wo man durch eine gesprengte Felsgrotte fährt; dieser Anblick überrascht außerordentlich. Die Lage hat einige Ähnlichkeit mit Neapel, ohne dasselbe jedoch jemals erreichen zu können. Wenn man Genua vor Neapel siehet, muß es ungemein frappieren; ersteres ist zwar nicht so groß wie letzteres, aber wenn man alle die vereinzelten Häusermassen, welche noch hinter dem Amphitheater der Stadt selbst auf den Höhen liegen, mit zur Stadt rechnen will, so hat dieselbe doch einen sehr bedeutenden Umfang. Was das Innere der Stadt betrifft, so hat jemand sehr mit Recht gesagt: es sei ein Magazin von Palästen. Denn ein Palast stehet neben dem andern, von außerordentlicher Größe, ganz ungewöhnlicher Höhe und in sehr reichem Stil. Aber die Straßen sind so eng, daß man kein einziges dieser Prachtgebäude übersehen kann, was wirklich schade ist. Nur in wenigen Straßen kann und darf man fahren, so daß man alles zu Fuß oder in Portechaise besehen muß, welches letzteres mir eine sehr unangenehme Bewegung ist. Zu den Hauptsehenswürdigkeiten gehören hier viele jener Paläste, die hin und wieder einzelne schöne Gemälde enthalten. Aber fast alle Paläste und viele andere Häuser haben hängende Gärten in der dritten und vierten Etage, was im Sommer vorzüglich einen sehr freundlichen Eindruck machen muß. Die Kirchen sind nicht sehr ausgezeichnet und nur wegen ihres bunten Äußern und Innern bemerkenswert, wodurch sie aber freilich nicht schön sind...

Mailand, 11. Januar 1823.

Mit unserer gestrigen Ankunft hierselbst ist unsere Reise in Italien beschlossen; denn wir haben den Punkt wieder erreicht, bei welchem wir dies vielberühmte Land betraten. Mit welchen Erwartungen traten wir in Italien ein, mit welchen Erinnerungen verlassen wir es! Alles, was die merkwürdigsten Punkte als Venedig, Rom, Neapel, Florenz, Genua betrifft, hat meine Erwartungen übertroffen – nicht so die Schönheit des Landes an sich. Wenn freilich die Jahreszeit nicht danach war, um ganz das Schöne der Natur zu genießen, so kann man

doch hinlänglich urteilen, daß die Gebirge, welche man fortwährend durchreist, gänzlichen Mangel an schönen grünen Waldungen haben, wie es überhaupt Italien an Wäldern fehlt, die in Deutschland eine so große Zierde sind. Hier sind die Berge entweder ganz kahl oder mit den gräulichen Olivenwäldern bedeckt, zwischen welchen einzelne Gruppen von Zypressen und Pinien hervorragen. Nur die Ortschaften und einzelne Kirchen, die oft auf den höchsten Bergspitzen liegen, geben den Gegenden ein pittoreskes Ansehen. Höchst angebaut und grün sind dagegen die Ebenen und nächsten Umgebungen der Landstraßen; die Felder sind stets mit einzeln stehenden Baumreihen wie Alleen besetzt, wo sich dann von einem Baum zum anderen en Feston die Weinstöcke ziehen, welches einen höchst freundlichen, graziösen Eindruck macht, den wir aber nur hier in Oberitalien beim ersten Eintritt noch in seiner Schönheit sahen; denn bei Rom und Neapel, wo dies die Hauptzierde des Landes ist, waren schon alle Blätter abgefallen. Aber dennoch bleiben jene Gegenden auch im Winter grün, durch die schon erwähnten Olivenwälder, hauptsächlich aber durch die immergrünen Eichenwälder, deren Laub aber so dunkel ist, daß es unsere Waldungen nicht erreicht an Schönheit. Auch der Lorbeerbaum, der überall vorkommt, behält seine Blätter. Dies Grünbleiben so großer Massen in der vorgerückten Jahreszeit ist, was uns Nordländern am meisten auffällt.

Doch alle Illusion eines südlichen Klimas ist verschwunden, seitdem wir Genua verließen und die Apenninen überschritten; denn hier in Oberitalien gibt es jene grünbleibenden Gewächse nicht mehr, und außerdem liegt hier Schnee in solchen Massen, wie wir ihn selten bei uns sehen – ein Winterkleid, das wir bisher nur in kleinen Massen und auf den Bergen in Italien gesehen hatten. Es schneit fortwährend und ist daher gelinder als in den vorigen Tagen, wo die Kälte bis acht und neun Grad gestiegen sein soll.

Am 8. verließen wir Genua und gingen nach Alessandria, wo uns der österreichische General Stutterheim, der beim Könige in Verona die Aufwartung hatte, einen kleinen hübschen Ball gab. Den 9. gingen wir über das berühmte Schlachtfeld von Marengo nach Pavia und gestern über Lodi, ein wiederum durch Napoleon berühmt gewordener Punkt, hierher...

Innsbruck, 18. Januar 1823.

Endlich wieder auf deutschem Boden, ergreife ich die Feder, um Ihnen Nachricht von unseren letzten Reisetagen zu geben. Am 14. verließen wir Mailand und gingen nach Desenzano; den 15. fuhren wir durch Verona, welches ich mit ziemlich gleichgültigen Augen ansah; nur der Gedanke, daß daselbst so manches beraten worden sei, und zwar, wie es mir leider scheint, nicht mehr mit der sonst die Alliierten auszeichnenden Übereinstimmung und Offenheit, erregen freilich Interesse für diesen sonst langweiligen Ort. Ich verspare mir bis Berlin, Ihnen meine Ansichten über diesen Kongreß mitzuteilen; ich wünsche dort durch nähere Erläuterungen so manches in einem günstigeren Licht zu erblicken als ich es jetzt vermag.

Von Verona gingen wir noch bis Trient und verließen somit das vielberühmte Italien. Bei aller Gerechtigkeit, die ich einzelnen unvergleichlichen, herrlichen, schönen und interessanten Punkten dieses Landes widerfahren lasse, leugne ich nicht, daß ich gerne jenen Gefilden den Rücken kehre. Die Menschen vorzüglich sind es, welche einem dort so vieles verbittern – und was dem Reisenden außerdem höchst unangenehme Augenblicke und Rückerinnerungen gewährt, ist der Mangel an Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, die man überall erfährt, welchem allen aber die nationale Unreinlichkeit usw. die Krone aufsetzt. Man hat mit unendlichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, um so viel Schönes in Italien kennenzulernen! Aber trotz alledieſem rate ich dennoch jedem, der imstande ist, eine solche bedeutende Reise zu machen, sie zu unternehmen; denn Rom und Neapel und vorzüglich letzteres entschädigen für so manche Mühseligkeiten.

Mit Trient betraten wir Tirol, in dessen Hauptstadt wir heute Nachmittag eintrafen. Von jener Stadt bis hier durchziehet man fortwährend die Tiroler Alpen, welche in der Gegend von Brixen und Bozen ganz herrliche Landschaften bilden. Der Weg gehet fortwährend in Tälern, welche abwechselnd schroff durch Felsen begrenzt sind, wo sich ein Strom durchdrängt, oder in etwas weitern Talflächen, die durch sehr bedeutend hohe Gebirge eingeschlossen werden; doch bleibt man beständig in engen Gebirgsgegenden. Die Wintereigentümlichkeiten auf dergleichen Gegenden verpflanzt, die unsereins gewöhnlich nur im Sommer siehet, ist ganz merkwürdig. Vorzüglich machen die ge-

frorenen Wasserfälle einen eigenen Eindruck. Einige derselben scheinen wie durch einen Zauber in Eis verwandelt zu sein, indem sie mit ihrer ganzen Masse gefroren sind; andere hingegen gestalten sich in enormen Eiszapfen, die an dem Felsen herabhängen und sich fast noch schöner ausnehmen.

Den 16. waren wir in Bozen, den 17. in Sterzing und gestern in Innsbruck; dort fanden wir den General Block wieder, der bis auf einige gelben Reste im Gesicht ganz hergestellt ist. Wir besahen vor der Stadt ein schön gelegenes Schloß Ambras mit einer Rüstkammer und in der Stadt die Schloßkirche mit achtundzwanzig außerordentlich schönen bronzenen Statuen, welche Kaiser Maximilian hat anfertigen lassen und welche die merkwürdigsten Herrscher Europas darstellen; sie sind äußerst merkwürdig, vorzüglich der Kostüme wegen. Den gestrigen Abend brachten wir beim Gouverneur Graf Chotek und seiner Gemahlin zu; er ist der Bruder der Gräfin Clary; Die Lage von Innsbruck muß im Sommer herrlich sein, der Weg hierher im Inntal gleichfalls; das Tal ist ziemlich weit, sehr angebaut. Wohlhabenheit spricht sich überall aus. Die Menschen sind sehr schön und ihre Tracht recht eigentümlich und hübsch, und daher ja auch allgemein bekannt und beliebt.

Heute ist es ein Jahr, daß Sie mit den Ihrigen nach Berlin zurückkehrten, und um diese Stunde ungefähr war es, daß ich zu Ihnen eilte! Hätten Sie damals in meinem Innern lesen können, so würde Ihnen schon vieles klar geworden sein!

(Tabor, 23.) Seit dem 19. haben wir Tirol verlassen, Salzburg und etwas von Österreich durchzogen und befinden uns nunmehr in Böhmen. Das Bemerkenswerteste auf diesen Tagereisen war der Weg von St. Johann bis Salzburg. Man kommt durch sehr enge, eingeschlossene, von bedeutenden und sehr steilen Felsmassen umgebene Täler, die durchaus der Schweiz würdig sind; überhaupt enthält das Tiroler Gebirge so schöne Punkte, daß es verdiente, mehr bereist zu werden als bis jetzt der Fall war. Ich denke mir eine zusammenhängende Reise durch die Schweiz und Tirol ganz herrlich. In Salzburg ist dessen Lage zu bemerken; es liegt in einer kleinen Ebene; in geringer Entfernung vom Orte aber erheben sich gleich sehr hohe und steile Gebirgsmassen, deren gezackte Formen einen schönen Hintergrund bilden. Von einer Seite umschließt die Stadt ein Felsrücken, auf dem Promenaden an-

gelegt sind und ein altes Kastell liegt. Durch den Felsen ist eine Grotte zweihundert Fuß lang als Tor gebrochen: ein kleiner Posilip, denn die Posilipgrotte ist zwölfhundert Fuß lang. Den 21. kamen wir nach Wels, gestern nach Kaplitz; in Linz überschritt ich gestern zum erstenmal die Donau.

Jetzt haben die schönen Gegenden aufgehört; Fichtenwälder und Ebenen wollen nicht recht munden nach so vielem Schönen. Die unausgesetzte Reise von Mailand an ist etwas fatigant. Obgleich die Tagereisen klein sind, so legen die Jahreszeit und bisher die Gebirge manche Schwierigkeiten in den Weg, so daß wir gewöhnlich von sieben Uhr früh bis fünf Uhr abends gefahren sind – lang genug, um von der strengen Kälte zu leiden, die stets zwischen sechs und zehn Grad ist, mit vielem Schneegestöber. Wir sind alle wohl. Mein Übelbefinden in Mailand scheint von einem sehr dunstigen Ofen hergerührt zu haben, denn seit dem zweiten Reisetag war ich ganz besser.

Gestern war es ein Jahr, daß der Butt und ich der Bescherung in Ihrer Familie beiwohnten und wir in Elisas neues Kabinett eingelassen wurden, für mich das erste- und letztemal bisher, was ich damals nicht glaubte! Ich erinnere mich noch sehr gut, wie Elisa und Pauline Roeder auf ihrem kleinen Sofa saßen und wir durch unser Eintreten sie überraschten; damals erhielt ich noch keine recht freundlichen und vertrauensvollen Blicke wieder!...

Drittes Kapitel

Am Berliner Hofe

In lebhafter Hoffnungsfreudigkeit hat Wilhelm in Italien das für ihn so bedeutungsvolle Jahr 1822 beschlossen, indessen in Berlin Gutachten über Gutachten entstehen, die das für ihn günstige vom 26. Juli widerlegen sollen. Von seinem Rechte, sowohl dem ewigen seines Herzens wie dem juristischen bezüglich der Ebenbürtigkeitsfrage, im tiefsten überzeugt, kann er nicht anders als den sachlichen Gegnern seines Heiratsplanes persönliche Motive unterstellen. Es sind in erster Linie seine Oheime mütterlicherseits, Großherzog Georg und Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, weiterhin der Freiherr von Schilden, der Hausminister Fürst Wittgenstein und der Geheime Rat von Raumer, die er zu seinen Widersachern rechnet. Als einer seiner treuesten und tätigsten Parteigänger erweist sich anderseits neben dem Grafen Anton Stolberg sein ältester Bruder, der Kronprinz, der in seiner eigenen Herzenssache durch eine nicht weniger schwere Prüfungszeit gehen muß, bis er Ende 1823 das Ziel seiner Wünsche erreicht.

Die beiden Jahre 1823 und 1824, die dieses Kapitel umfaßt, stehen somit wie das vergangene völlig im Zeichen des Kampfes um die Ebenbürtigkeit der Radziwills. Fürst Wittgenstein läßt durch den Halleschen Professor Schmelzer ein neues Gutachten ausarbeiten, das gleich denen des Hausministeriums ungünstig ausfällt. Bereits im Juni 1823 geben daher Wittgenstein sowie die Minister Graf Lottum und Graf Bernstorff — ungeachtet eines neuen Gutachtens Savignys und Lancizolles, das natürlich das Ergebnis ihres ersten bestätigt — dem Prinzen den Rat, die aussichtslose Ebenbürtigkeitsfrage fallen zu lassen und lediglich den König um Anordnungen zu bitten, die jede unangenehme Folge der Heirat verhindern. Doch erst Ende September versteht Wilhelm sich in Befolgung dieses Ratschlags zu der Bitte an den König: er möge seine Einwilligung zu der Heirat erteilen, dann die Zustimmung der Agnaten einholen und Stipulationen für die Zukunft treffen lassen. Friedrich Wilhelm III. aber gewinnt, ganz entgegen den Absichten des Prinzen, aus dieser Unterredung nur den bestimmten Eindruck, daß nichts übrig bliebe als die von ihm bereits früher geplante Kommission einzuberufen. Eine Unterredung am 25. Dezember, in der Friedrich Wilhelm sehr heftig wird, zeigt dem Prinzen, daß nichts imstande ist, den Vater von diesem Ge-

danken abzubringen. Die Stimmung des Königs, die seine innerlich ablehnende Haltung deutlich zum Ausdruck bringt, nimmt dem Prinzen jede Hoffnung. Auf Betreiben des Kronprinzen richten deshalb sowohl er wie Elisas Mutter am 4. und 5. Februar 1824 Briefe an den König, die diesen veranlassen sollen, nunmehr eine endgültige Entscheidung zu treffen, und zwar persönlich, ohne die Kommission einzuberufen. Friedrich Wilhelm III. läßt jedoch vorerst diese beiden Schreiben unbeantwortet: seine einfache Genehmigung glaubt er nicht erteilen zu können, und da die Beteiligten die Einsetzung einer Kommission ablehnen, so will er verschiedene Vertrauenspersonen einzeln befragen — ein neuer Grund für Wilhelm, wiederum Hoffnung zu schöpfen! Erwartungsfroh kann er sich nun mit Elisas Freundinnen Luise von Kleist und Blanche von Roeder unterhalten, die den Liebenden wechselseitig Nachricht voneinander geben.

Am 23. Juni 1824 erteilt der König in Verfolg seiner Absichten den sechs Staatsministern sowie dem General Graf Gneisenau den Auftrag, ein gemeinsames Gutachten über die Ebenbürtigkeitsfrage zu erstatten. Dieses ergeht am 1. Juli und fällt, wie kaum anders zu erwarten, negativ aus; Gneisenau als einziger hat sich für die Ebenbürtigkeit ausgesprochen. Wieder einmal muß Wilhelm seine Hoffnungen begraben, als er am 15. August den Ausfall der Untersuchung erfährt, und es bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Angelegenheit nunmehr für endgültig erledigt zu betrachten. Er wartet nur noch darauf, daß der König selbst ihm seine Willensmeinung zu erkennen gibt.

Das aber geschieht nicht. Vielmehr wird jetzt, nachdem die Frage der Ebenbürtigkeit abschließend zu ungunsten der Familie Radziwill und damit des Heiratsprojekts ausgegangen ist, ein neuer Weg beschritten — ein Weg, um der Prinzessin die mangelnde Ebenbürtigkeit zu verschaffen: nämlich der einer Adoption Elisas durch eine Persönlichkeit, deren Ebenbürtigkeit über allem Zweifel steht. Als dieses Kapitel mit dem Oktober 1824 schließt, wendet der König sich mit einem solchen Antrag an den Kaiser Alexander I., der seit je die wärmste Teilnahme für Wilhelms Angelegenheit bekundet hat. Wir werden im fünften Kapitel sehen, wie dieser Antrag aufgenommen wird und Wilhelms Herzensangelegenheit sich weiter entwickelt. Vorwegnehmend sei bereits an dieser Stelle auf die Weimarische Prinzessin aufmerksam gemacht, deren Gestalt, in die Zukunft weisend, am Ende dieses Kapitels zum ersten Male auftritt.

In seiner militärischen Laufbahn sind für den Prinzen Wilhelm in dieser Zeit folgende Daten von Bedeutung: 1823 kommandiert zur Führung einer Division bei den Kavallerieübungen unter General von Knobelsdorff, im Oktober 1823 Besuch der russischen Manöver bei Brest-Litowsk, am 22. März 1824 interimistisch Kommandierender General des III. Armeekorps mit Beibehaltung des Verhältnisses zur 1. Garde-Division.

Dresden, 29. Januar 1823.

... Was Sie mir über den Tod des Staatskanzlers [Hardenberg] schreiben, ist gerade dasselbe, was ich und gewiß alle über ihn äußern, die nicht lieben, Toten nur Böses nachzureden. Vor fünf bis sechs Jahren wäre er sehr groß vom Schauplatz seiner Tätigkeit abgetreten – so aber war es traurig zu sehen, wie er sich überlebte und nicht die Kraft hatte zurückzutreten. Die hohen Verdienste, die er ums Vaterland gehabt, werden aber selbst seine letzten Jahre nicht verdunkeln ...

Berlin, 21. Februar 1823.

... Fast jede Woche bringt uns jetzt ein trauriges Ereignis! Ein neuer unersetzlicher Verlust ist der des würdigen Feldmarschalls Kleist. Selten, ja noch nie, möchte ich sagen, habe ich eine so allgemein gefühlte tiefe Teilnahme und Trauer über einen Mann gesehen, wie über diesen Verewigten. Aber auch wenige verdienten eine solche Trauer; denn in Kleist verlieret die Armee nicht nur einen über alles geliebten Feldherrn, sondern der Staat einen Mann, der ihm grade in diesem Augenblick von dem größten Nutzen zu werden versprach durch seinen gesunden, reinen Menschenverstand, und die Welt verliert in ihm einen der würdigsten und edelsten Männer, die je gelebt haben! Gestern war das feierliche Leichenbegängnis, dem wir alle folgten. Ein unbeschreibliches Gefühl ergriff mich, als die Leiche aus dem Hause getragen ward und die Truppen dem verehrten Helden zum letztenmal die Ehrenbezeugungen machten – ein Gefühl, was nur wir ganz empfinden können, die Truppen befehligen und so oft mit diesen Ehrenbezeugungen von ihnen empfangen und begrüßt werden! Eine tiefe Wehmut und Rührung ergriff mich, als wir in die Kirche eintraten, die Leiche vorm Altar gestellt ward und Gesang und Orgel den Trauerzug empfing. In aller Augen waren Tränen inniger, tiefgefühlter Wehmut und Trauer über den Verlust eines solchen Mannes. Die Rede von Zieten war sehr schön und schilderte ganz des Feldmarschalls Würde als Mensch und Feldherr. Ich werde den Tag nie vergessen! ...

Berlin, 1. März 1823.

... Sehr hat es mich gefreut zu hören, daß Pauline Roeder und ihre Mutter über meine Besuche auch geschrieben haben. Was letztere über

meine Anrede an die Offiziere sagt, kann mich nur sehr erfreuen, und Gott gebe, daß die letzten Worte, welche ich sprach, Erfolg haben mögen, nämlich die: „Lassen Sie die zu Ihnen gesprochenen Worte nicht an ihren Ohren verklingen, sondern erinnern Sie sich derselben als einer wohlmeinenden, aus dem Herzen kommenden Aufforderung zum Guten!" Wenngleich in meinen Truppen keine dergleichen Vorfälle laut geworden sind, so ist doch eine solche Aufforderung nie am unrechten Ort, denn vollkommen sind einmal die Menschen nicht, und unter einer Masse von jungen Leuten gibt es leider immer einige, die im geheimen sündigen. Für die ist solche Ermahnung dann wohl ganz geeignet, weil sie aufgeschreckt werden, und vielleicht mehr im Augenblick durch eine solche ungewöhnliche Anrede als durch die Ermahnungen von der Kanzel allsonntäglich. Denn wer einmal sündigen will, der verschließt sein Ohr den alle acht Tage wiederkehrenden Aufmunterungen zum Guten doch; ist er aber erst einmal durch irgendeine Veranlassung so aufgeschreckt worden, so ist er dann auch für alle Ermahnungen empfänglicher ...

Berlin, 9. März 1823, 8 Uhr abends.

Soeben beginnt die Stunde, in welcher ich heute vor einem Jahre bei Ihnen eintrat! Welch ein Augenblick war das! Welch herzzereißendes Wiedersehen, nach so wenigen Tagen, die so viel zu Ihrer Kenntnis gebracht hatten! Und doch, wie tröstlich für die Vergangenheit und die Zukunft war diese schmerzliche Zusammenkunft! Sie vergönnte mir, mich vor Ihnen und Elisa zu rechtfertigen über ein rätselhaftes Betragen, was mich in ein falsches Licht stellen mußte, da ich nicht sprechen durfte bis dahin. Was und wie ich seit langem schon fühlte, war längst verraten, ohne zu sprechen, aber daß ich nicht mehr fühlen sollte, war schwerer zu erraten, da ich ja selbst dies Aufhören der Gefühle mir nicht überreden konnte! Darum werde ich stets Ihren Entschluß preisen, mir in jenem unvergleichlichen Brief Ihre mütterliche Teilnahme angeboten zu haben, wodurch mir der Weg zu meiner Rechtfertigung gebahnt wurde, wodurch sich alles aufklärte und ich endlich richtig von Elisa beurteilt werden konnte! Welche Leiden das Verkanntsein gegenseitig erzeugt hatte, ist seitdem gegenseitig erkannt worden und dadurch zugleich zuerst die Überzeugung befestigt, daß wir

das Höchste, was uns hienieden beschieden ist, empfanden! Die Trennung, das Wiedersehen und das abermalige Scheiden, wie haben diese Umstände durch ihre verhängnisvollen Ereignisse diese Überzeugung zur schönsten und reinsten Gewißheit erhoben – anfänglich für mich zwar zu nur noch größerem Schmerz, jetzt aber zum höchsten Glück! Damals flehte ich zu Gott um Verleihung von Kraft und Stärke zur Ertragung des Schwersten; jetzt sende ich Ihm Dankgebete für die Verleihung derselben mit dem kindlich demütigen Flehen verbunden, gnädig die noch verschleierte Zukunft uns freundlich aufklären zu wollen!

Wenn ich mir, wie ich es eben tat, die Einzelheiten des gestrigen und heutigen Jahrestags ins Gedächtnis zurückrufe, so überfällt mich eine unendliche Wehmut! So erinnere ich mich so genau, daß, als ich den ersten Buchstaben in dem Brief schrieb, den ich Ihnen am 8. antwortete, ein so heftiger Sturm gegen das Fenster tobte, daß ich unwillkürlich die Feder wieder fortlegte, als sollte ich noch aufmerksamer auf die Wichtigkeit des Augenblicks gemacht werden! Und am heutigen Tage vorm Jahr, ehe ich zu Ihnen fuhr, schrieb ich einige Zeilen an Tante Marianne, um es ihr anzuzeigen, und hoffte, noch eine Antwort von ihr zu erhalten, ehe ich fortführe. Aber sie war im Theater. Ich entschloß mich also zu fahren. Schon stand ich mit dem Fuß im Wagen, als von verschiedenen Seiten mir Karls und Brausens Besuch angemeldet wurde – ich sah es als eine Bestimmung an, daß ich noch nicht zu Ihnen sollte, und ging wieder in mein Zimmer und erhielt zugleich ein Billett von Tante Marianne, die nur einen Akt im Theater gesehen hatte und eben zu Hause kam. Karl kam gleich darauf und fragte: „Wo willst du noch hin diesen Abend?" Unter einem Strom von Tränen schloß ich den Bruder in meine Arme, mit der Antwort: „Ich gehe den schwersten Weg meines Lebens!" Nun trat auch Brause ein und sprach mir Mut und Kraft zu diesem schweren Gang zu, zu dem ich mich durchs Gebet gestärkt hatte. Unter den herzlichsten Trennungen und tausend Tränen verließ ich nun beide und eilte in den Wagen – in einem fieberhaften Zustand gelangte ich zu Ihnen. Ach, was nun geschah, wird Ihrem Gedächtnis so treu wie dem meinigen ewig sein!

Ich tue vielleicht unrecht, mir, und noch mehr, Ihnen dies alles wieder vorzuhalten, denn ich fühle mich selbst in einem aufgeregten Zu-

stand. Aber es war meinem Herzen Bedürfnis, mich heute gegen jemand auszusprechen – und gegen wen könnte ich es wohl mehr wagen als gegen Sie, teuerste, geliebte Tante!...

Berlin, 15. März 1823.

Wie soll ich Ihnen schildern, welch einen Eindruck, welche Freude mir Ihr heut erhaltener Brief vom 10. bis 13. gemacht hat! Alles Teueres und Liebes, was Sie mir sagen und was sich an die Jahrestage anschließt, in welchen Sie schrieben, ist meinem Herzen so wohltuend gewesen! Aber was Sie mir in Elisas Auftrag sagen, daß sie fühle, sie sei das Ideal nicht, was meine Phantasie sich von ihr bilde, so muß ich darauf erwidern, daß ich an gar kein Ideal bei meinen Äußerungen gedacht habe. Ich glaube, in meinen Briefen Elisa nur geschildert zu haben, wie sie wirklich ist, und da mag es einer so einfachen, frommen Seele wie der ihrigen wohl gedeucht haben, als sei von einem Ideal die Rede – unbewußt, daß sie dies Ideal verwirkliche!

Dagegen möchte ich nun aber meinerseits eine ähnliche Äußerung tun: Sie, teuerste Tante, schlagen meine Individualität viel zu hoch an! Schon oft hatte ich es im Sinne, Ihnen dies auszusprechen; jetzt werde ich dazu verpflichtet. Wenn mein Bestreben, in jedem Guten und Edeln mich zu vervollkommnen, auch unabläßlich in mir wohnt, oh! so fühle ich nur zu sehr, wieviel noch zu tun ist! Wenn es dies Bestreben ist, was mich Ihrer wahrhaft mütterlichen Zärtlichkeit so nahe stellt, so übersehen Sie auch mit mütterlich schonenden Augen, daß das Vollbringen nur zu oft hinter dem Bestreben zurückbleibt. Doch grade diese Duldsamkeit ist es, welche antreibt, nie zu ermüden, dem vorgesteckten Ziele näherzukommen. Was kann uns hienieden belohnender sein, als von einer Seele wie die Ihrige diese duldende Aufmunterung zu erfahren, und dann sich von einem Wesen geliebt zu wissen, das so hohe Vorzüge in sich schließt wie Elisas Herz! Wenn Sie mich daher, teuerste Tante, oft in Ihren Briefen mit so viel zu hohen Lobsprüchen bezeichnen, so muß ich das eben Gesagte und alle meine Demut zusammennehmen, um nicht zu glauben, ich sei etwas anderes als so viele andere!...

...Mit des Königs Befinden gehet es seit heute etwas besser; er nimmt seit vier Tagen China [Chinin], welchem das heutige Ausblei-

ben des Kopfschmerzes zuzuschreiben ist. Sein Humeur bleibt trotz alledem stets gut. Das Gefühl der Einsamkeit, welches ihn bei solchen Zeiten überfällt und von dem er Ihnen einst sprach, ist ein unendlich trauriges Geschick, was mich tief ergreift. Und wenn nun noch Luischen uns einst verläßt und keiner von uns Brüdern verheiratet ist, so steigt diese Bekümmernis in mir zu einem hohen Grade. Das Alleinstehen kann zu so mancherlei Hypochondrie Anlaß geben!...

Potsdam, 29. März 1823.

... Ich habe meinen Vorsatz, Frau Roeder nach meiner Herreise zu besuchen, nicht ausführen können, weil ich die mir übrigbleibenden Stunden in den letzten Tagen der ernsten Selbstbeschäftigung als Vorbereitung zu der vorgestrigen heiligen Handlung benutzte. Die Abendmahlsfeier mußte auch dies Jahr wieder von eigentümlicher Wehmut für mich sein, wenngleich unter recht verschiedenen Gefühlen gegen vergangenes Jahr im Haag, in Beziehung auf Elisa! Welch eine Ruhe des Gemüts bewirkte die hohe Feier in mir! Gelassen und auf Gott einzig und allein vertrauend erhebe ich den Blick in die Zukunft. In freudiger Demut werde ich ein Glück erkennen und genießen, das meinem Herzen Bedürfnis ward nach so langem Wählen und Prüfen und nun noch so harten Leiden. Aber auch zu schmerzlicher Demut habe ich mein Herz bereitet, sollte der Herr das Schwerste über uns verhängen; Sein Wille wird geschehen!...

Potsdam ist herrlich in dieser Witterung. Gestern waren wir bei der Promenade im Neuen Palais; welche teuern Erinnerungen gewährt mir dasselbe jetzt stets! Des Abends werden jetzt natürlich Eier gemalt, wo sehr viel Gruppen aus den italienischen Umrissen von Pinetti kopiert werden. Nach dem Souper wird Kotzebues „Reise in Italien" vorgelesen, was zu manchen höchst angenehmen Erinnerungen Anlaß gibt und eine sehr interessante Rekapitulation ist; schade, daß Kotzebue manchmal zu wenig enchantiert ist! Ich bin auch nicht blind über Italien, wie Sie wohl wissen, aber er ist sogar ungerecht...

Heute soll eine Reitpromenade nach den Entenfänger-Bergen gemacht und dort der von Fritz gestiftete Kartoffelorden, zum Andenken an die sogenannten Preziosa-Tees, verteilt werden. Karl wird Ihnen in Schlesien von diesen Tees erzählt haben, wo zugleich im Freien

Kartoffeln gekocht und verzehrt wurden, und wo man sich lagerte, bis es dunkel wurde. Es waren recht sehr hübsche Partien, an denen ich aber nur halb teilnahm!...

Potsdam, 28. April 1823.

... Bevor ich zur Beantwortung Ihres Briefes übergehe, muß ich noch einer Stelle Ihres vorletzten Schreibens erwähnen, nämlich der, wo Sie mich fragen: ob ich Sacks Predigt vom 16. März hörte? Ich begreife nicht, daß ich Ihnen nicht von derselben schrieb, da ich sie allerdings hörte und sie mir einen tiefen Eindruck machte. In meinem Tagebuch sagte ich über dieselbe: „daß sie so schön und so auf meine Lage passend gewesen wäre; von neuem die feste Überzeugung in mir aufgenommen, daß alle Leiden zu unserm Besten sind; Stärkung und im Vertrauen und der Hoffnung zu Gott, wenn eine finstere Zukunft uns noch verschleiert ist." Den Butt sprach ich über diese schöne Predigt und auch Tante Marianne und führte ihr die Stelle noch an, wo Sack sagte: daß, wenn trotz unserm heißen Flehen uns ein Glück dennoch versagt würde, wir annehmen müßten, daß Gott uns noch nicht geläutert genug fände, um eines solchen Glücks würdig zu sein, und wir also darin wiederum Aufmunterung und Antrieb zu unserer Selbstveredlung finden müßten. Sie werden aus dem Gesagten sehen, daß mir diese Rede sehr gegenwärtig ist und ich also nur in Übereilung vergessen konnte, Ihnen dieselbe zu erwähnen...

Potsdam, 5. Mai 1823.

... Die gestrige Feier und Fete des Lehrbataillons[1] ist ganz wie gewöhnlich vor sich gegangen, nur daß der Gottesdienst auf der Gartenseite des Schlosses stattfand, weil auf der Hofseite der Wind sehr heftig war. Das Ganze scheint den Fremden sehr gefallen zu haben. Offelsmeyer sprach recht gut und erwähnte auf eine recht passende Art, daß der jetzige Familienverein ja auch eine Folge jener großen Begebenheiten sei, welche einem jeden sein altes Erbe wieder zugewendet

[1] Das sog. „Schrippenfest", das Stiftungsfest des Lehr-Infanteriebataillons, das alljährlich am 2. Pfingstfeiertag in Gegenwart der königlichen Familie mit Feldgottesdienst, gemeinsamem Essen und Lustbarkeiten im Neuen Palais zu Potsdam begangen wurde. Die Feier trug ihren Namen von der „Schrippe", einer großen Berliner Semmel, die jeder Festteilnehmer vor seinem Gedeck fand.

habe. Nachdem man an den Tischen auf und ab gegangen war und die gewöhnlichen Toaste getrunken worden waren, gingen die Herrschaften in die – Ballettprobe! Später folgte ich auch, aber mir war so unheimlich zumute, wenn ich daran dachte, was die Soldaten wohl denken würden, wenn sie wüßten, daß man, statt ihrem Feste länger beizuwohnen, jene Ergötzlichkeit vorzöge – daß ich gleich wieder dahin zurückkehrte! Ich mag in diesem Punkte zu streng erscheinen, aber ich kann nicht anders...

Potsdam, 24. Mai 1823.

Was heute Tausende von Herzen für Sie, teuerste, geliebte Tante, empfinden und im Gebet vom Herrn und Verleiher aller Schicksale erflehen, das kann ja auch ich nur – aber in wieviel näherer und teurerer Beziehung als ein jeder anderer fühlt mein Herz sich dazu aufgefordert! Der Platz, der mir durch höhere Gefühle in Ihrer Familie zuteil ward und den mir Ihre mütterliche Liebe gewährte, sind[!] ja die mächtigsten Triebfedern und Aufforderungen, die ein Mensch besitzt, um von Gott die heißesten Segnungen für ein so verehrtes und teures Herz zu erflehen! Daß dies mit Inbrunst diesen Morgen geschah, wie ja täglich, brauche ich nicht erst zu sagen; aber ich möchte hinzusetzen, daß mein Inneres seit einigen Tagen eine so freudige Ahndung erfüllt, daß ich gern die Überzeugung grade heute aussprechen muß: ich dürfe annehmen, der Allmächtige erhöre endlich mein Flehen und wolle die Trauer und Schmerzen, die ich für Sie veranlaßte, zu einem glücklichen, ersehnten Ziele endigen! Wäre es doch möglich gewesen, an diesem frohen Feste schon eine Gewißheit auszusprechen! Aber eine Ahndung wie die ist, die sich meiner bemächtigt hat, läßt mich mit freudiger Ruhe der Zukunft entgegensehen. Möchte doch auch Ihnen der heutige Tag durch solche Vorgefühle erheitert und somit die Sorgen um die dunkle Zukunft der geliebten Tochter erheitert werden!

Aber wenn ich so vom Aufhellen der Zukunft spreche, wie befällt mich da stets mit ernster Besorgnis der Gedanke: werde ich auch das sein und erfüllen, was Sie von mir erwarten und verlangen müssen, dem Gründer des zukünftigen Glücks der teuren Elisa!? Eine Wiederholung der Antwort auf eine solche Frage findet heute wohl seinen Platz hier, und da kann ich also nur sagen, daß alles, alles, was sich bisher in dieser ganzen Angelegenheit zutrug, nur immer mehr hin-

wies durch den Ernst der Begebenheiten, um den ganzen Umfang der Verpflichtungen zu erkennen und zu überdenken, die ich auf mich zu nehmen habe! Möge Gott mir seinen Beistand dereinst zu diesen Vorsätzen nicht versagen, wenn er uns wirklich glücklich an dies ersehnte Ziel führt, wodurch ich imstande bin, das schwere über Elisa durch mich bisher verhängte Schicksal wieder zu erheitern und so die von der teuren Geliebten bewiesene Treue und Liebe zu verdienen!

So erflehe ich also Gottes Segnungen für Sie, teuerste Tante, indem ich Ihn um Glück und Zufriedenheit für die Ihrigen alle erflehe, denn Ihr Glück bestehet ja in dem [derer], die Ihrem Herzen am nächsten und teuersten sind! Aber Er wolle gnädig auch über Ihre Gesundheit wachen, die uns so oft bekümmert! Tritt Glück und Freude ein, so wird auch gewiß dann Ihre Gesundheit sich befestigen, die bei Ihrem zärtlich-teilnehmenden Herzen und stets aufgeregten Gemüte bei so vielen Widerwärtigkeiten unausbleiblich mitleiden mußte!...

Berlin, 26. Mai 1823.

... Tief und innig hat mich das gerührt, was Sie mir über den Brief von Lulu sagen, den Ihnen Elisa mitteilen wollte! Lulu muß meine Worte sich recht genau gemerkt haben, da sie sehr getreu dieselben wiederholt zu haben scheint![1] Elisa wird sich wenigstens, wenn es noch nötig wäre, jetzt genugsam überzeugen, welch ein treues, unwandelbares Herz ich ihr bewahre, da ihr ja von ihren Freundinnen dieselbe Kunde stets zugehet! Wenn freilich ich von Elisa dergleichen

[1] Aus Luise Radziwills Brief vom 24. und 25. Mai: „... will ich Dir ... sagen, wie unendlich Dein Besuch bei der Kleist und Lulu gerührt und erfreut hat. Gestern durch Wilhelm erhielt sie [Elisa] einen Brief von letzterer nach Deinem Besuch. Elisas Herz war so voll; sie wollte es mir vorlesen, was Lulu schreibt, was Du gesagt, wie Du von ihr gesprochen, aber drei- bis viermal mußte sie abbrechen. Tränen erstickten ihre Stimme, und sie hatte keine Worte, um auszudrücken, was sie empfunden; noch heute kann sie nicht davon sprechen ... Sie läßt Dir sagen, daß sie wünschte, so wie es dem Manne vergönnt ist, sprechen zu dürfen, um es Dir durch etwas beweisen zu können, daß die Gefühle, die sie im innern Herzen verschließt, den Deinen gleich sind. ... Sie läßt Dir sagen, daß Lulu aus ihrer Seele gesprochen, als sie Dir die Versicherung gab, daß ohne Deine Gegenwart das sonst so liebe Berlin keinen Reiz für sie gehabt haben würde ... Sie sagte: Wohl undankbar wäre ich gegen Gott, wenn ich nicht innig Ihm dankte, daß er schon so viel, so

Kunde nicht selbst vernehmen kann, so sind die Worte, die sie zu ihren Freundinnen sprach und schreibt und die mir wiedergegeben wurden, ja die sprechendsten Beweise ihrer Gefühle!

Es kommt gewiß die Zeit, wo es uns vergönnt sein wird, das mündlich auszutauschen, was jahrelang uns auf den Lippen schwebte und was nur erst durch die schwersten Leidensstunden über dieselben kam, aber was noch nie in Freude und Ruhe ausgetauscht werden konnte! Danken Sie Elisa von ganzem Herzen für das Blatt[1] und die lieben, dasselbe begleitenden Worte, die mir ewig teuer bleiben werden!...

Berlin, 31. Mai 1823.

...Auf einen Punkt Ihres Briefes mag ich nicht zurückkommen, Gefahr laufend, es möchte nach Eitelkeit aussehen[2]; genug, wenn ich

---

hohes Glück mir zuteil werden ließ! Gewiß, es waren Tränen der Freude und innigsten Rührung, die Dir, Du treuer, geliebter Wilhelm, flossen. Ergeben und geduldig erwarten wir im Vertrauen auf Gott und den verehrten König die Entscheidung Deines und unseres Schicksals."

[1] Von Elisa angefertigte Abschrift aus einem Briefe des Großherzogs Georg an Fürstin Luise.

[2] Aus Luise Radziwills Brief vom 28. Mai: „Ach, mein liebes Kind, hätte ich doch keine andere Besorgnis als die Deine, die in der Bescheidenheit Deines Herzens liegt! Gewiß, Du würdest das sein und erfüllen, was mich zu hoffen Dein reines Herz, Dein fester, edler Sinn, Dein frommes Gemüt berechtigt — wer hienieden ist vollkommen? Wer aber, wenn Gott gnädig Deine Wünsche erhört, wer könnte mit so fester Überzeugung das Glück seines Kindes einem Mann anvertrauen als ich? Bange sah ich oft in die Zukunft, als Elisa sich zu entwickeln anfing. Mich graute zu denken, daß ich einst die Sorge, die Liebe und Pflege fremden Händen würde anvertrauen müssen, die vielleicht rauh mit dem umgehen würden, was ich so zärtlich hegte. Als Du nun schienst sie zu lieben, da wendete sich alle meine Aufmerksamkeit zu Dir hin. Jahre verstrichen, aber immer lieber wardst Du mich. Es kamen die Zeiten der Prüfung und des Kummers — treu bewährtest Du Dein Herz, und in der ganzen Welt weiß ich nicht einen, dem ich meine Rechte auf Elisa mit solchem freudigen Zutrauen abträte. Könnte ich Dich aus Deinen Verhältnissen herauszaubern, wie gern täte ich es und bewies Dir, daß nicht der Königssohn, nicht Deine Lage uns die Vorzüge scheinen, die wir lieben! Ach nein, es ist das einzige, was wir anders wünschten! Könnte ich davon die Menschen überzeugen, die Deinen Rang mehr als den Menschen in Dir schätzen, vielleicht wären sie weniger feindselig gegen uns gesinnt!"

ganz das unendliche Glück verstehe und fühle, von Ihnen würdig erachtet zu werden, das zu besitzen, was Sie mit Zärtlichkeit und Sorgfalt hegten. Nur muß ich hinzusetzen, was Sie mir von Elisa einst schreiben mußten und auf sie wohl keine Anwendung haben konnte, aber nun wohl auf mich, nämlich: möge man sich keine zu hohe Vorstellung von einem Menschen machen, der freilich nie aufhören wird, an seiner Besserung und an seinem wahren Besten zu arbeiten, der aber doch immer – Mensch bleibt! Wie unzählige Male habe ich nicht mit Ihnen schon gewünscht, daß ich nicht den Rang bekleidete, auf den mich die Vorsehung gestellt, um das häusliche Glück ungestört genießen zu können, was mir noch so hart angefochten wird – wenngleich es wohl höchst ungerecht wäre, wollte ich verachtend auf den Standpunkt sehen, den mir der Himmel angewiesen hat und dessen Vorzüge ich mit demutvollem Sinn erkenne...

Berlin, 16. Juni 1823.

...Von Elisas Stimme hatten Sie mir noch nie gesprochen, aber eine große Freude macht mir das, was Sie mir jetzt sagten. Nur einmal hörte ich sie mit Aufmerksamkeit singen, und dies war am 12. Juni 1821 auf der Wasserfahrt von Kladow nach dem Wannsee; unbeschreiblich tief aber drang mir damals schon Elisas Stimme ins Herz – aber ich mußte schweigen, um nicht aus meiner damaligen Rolle zu fallen. Überhaupt war das ein Tag, der mir in jener trüben Zeit recht hell leuchtet; Elisa war viel freundlicher, ja ich möchte sagen, sie war wie früher gegen mich, herzlich und annähernd. Einige anderemal sang Elisa wohl auch hier bei den Soireen, aber da sie mir immer sagte, wie sie sich ängstige, so ging ich stets ins Nebenzimmer, weil ich mich in ihrer Seele mit ängstigte und meinen „Amparas"[1] nicht blicken lassen wollte.

Aufs neue haben sich unsere Gedanken einmal wieder bei demselben Gegenstand begegnet, nämlich in Antonin[2]. Als der Prinz [Anton

[1] Nach scherzhafter Gepflogenheit für: embarras.

[2] Besitz in der Radziwillschen Herrschaft Przygodzice, wo Fürst Anton durch Schinkel ein Jagdschloß erbauen ließ, das 1827 vollendet wurde. In der dortigen Gruftkapelle ruhen jetzt mit allen Radziwills auch Fürstin Luise und Prinzessin Elisa.

Radziwill] das letztemal beim Butt war und Schinkel die Zeichnung des Jagdschlosses zeigte, wobei der Prinz alles recht lebhaft ausmalte, da ergriff mich gar mächtig der Gedanke: ob ich die frohen Tage, die man sich dort verspricht, wohl mitgenießen würde, und ich malte mir nun im Geist die Rolle aus, die mir dabei zuteil werden würde. Als ich nun hörte, daß Sie zum 13. hingingen, stand mir auch Freienwalde vor zwei Jahren vor Augen, mit seinen frohen Tagen. Sie sehen, daß, wenn Sie dies Ausmalen einzelner schöner Augenblicke einer frohen Zukunft Träumen nennen, Elisa nicht allein geträumt hat, sondern ich mit ihr über denselben Gegenstand! . . .

Potsdam, 24. August 1823.

. . . Sie sprechen von dem eigenen Charakter Marie Hessens, die das ganze Haus regiert und vor der sogar der Vater Respekt hat. Sie sagen dabei, daß Elisa wohl einen festen Charakter in Grundsätzen, aber nicht im gesellschaftlichen Leben äußere, und daß Sie ihr oft ihre zu große Sanftmut zum Vorwurf machten. Wenn Sie dies als Mutter finden, so kann ich darüber weiter nichts sagen und nur urteilen, daß freilich wohl die unendliche Sanftmut und Duldung der geliebten Elisa für eine Welt geeignet wäre, die von lauter Wesen, wie sie selbst eins ist, bewohnet wäre; aber bei den Menschen, wie sie nun einmal auf Erden sind, muß man freilich auch oft ihnen nachleben, um sich nichts zu vergeben. Man verliert darum seine Sanftmut nicht und nichts von seiner Lieblichkeit und Liebenswürdigkeit, wenn man seine innere Charakterfestigkeit auch laut werden läßt – und wie unendliche Beweise habe ich nicht, daß diese Festigkeit in Elisa vorhanden ist! . . .

Über meine Angelegenheit habe ich noch nichts erfahren können; Wittgenstein sprach ich noch nicht, und der Butt weiß auch nichts. Letzterem ist es jetzt wohl zu verzeihen, wenn er den Kopf nur von sich und seiner Elise voll hat. Er hat Ihnen einen Brief geschrieben, in welchem er Ihnen alles mitteilt und wohl ausführlicher, als ich es imstande wäre, da er mir nur abgebrochne und einzelne Bruchstücke erzählte. Das Auffallendste bleibt das plötzliche Nachgeben des Königs, welches ich mir nur so erkläre, daß er das größte Gewicht auf jenen Brief der Prinzeß Elise legt, in welchem sie sich zum Opfer entschloß. Da er nun einmal den Entschluß schwarz auf weiß hat, so gab er nach, daß sie,

ohne zu changieren, käme und erst hier in der Folge übertritt[1]. Die Ansicht der Mutter, daß der Übertritt dort in der Familie, im Lande, bei den verwandtschaftlichen Verhältnissen zu den andern großen katholischen Mächten usw. höchst schwierig, unangenehm und penible für die Tochter sein müsse, welches Eylert, der dort war, alles warm dem König wieder mitgeteilt, und dazu die Schilderung Eylerts von der Prinzeß Elise, dies alles zusammen erklärt die Nachgiebigkeit, die so viel Glück verbreitet und noch verbreiten wird. Der König selbst ist im höchsten Grade erfreut und beglückt, daß die Sache endlich abgemacht ist, und hat mit großer Herzlichkeit und Zärtlichkeit mit Butt gesprochen. Der König wünscht die Vermählung spätestens im Dezember, dort per Prokuration noch katholisch, und hier dann nach evangelischem Ritus wirklich.

Noch soll die Sache geheim sein, da erst in acht Tagen die Anerkennung geschehen soll. Mit Emsigkeit wird an Hofstaat gedacht. Die Reede und Louis Massow, der am 4. Hochzeit macht, sollen bereits designiert sein. Daß die italienische Reise aufgegeben ist, verstehet sich von selbst. Welcher Veränderung sehen wir also in kaum vier Monaten entgegen! Gott, der so gnädig über uns waltet, lenkt alles wunderbar! Durch harte Prüfungen führt er zum Glück – könnte doch ein jeder so sprechen!!...

Berlin, 8. September 1823.

...Nun vor allem aber muß ich mit der Anzeige eilen, daß vorgestern abend der Kurier aus München schon zurückkehrte und dem teuern Butt das Jawort seiner Elise brachte! Welche Freude sich unserer und aller bemeisterte, können Sie sich lebhaft vorstellen! Aber wie natürlich auch, daß meine Gefühle recht gemischt waren! Der König sagte uns, als wir nach dem Theater uns bei ihm versammelten: „Hier ist ein Bräutigam zu gratulieren!" Einen Augenblick fand ich, wo ich Fritz allein sprechen konnte und wo er mir, mich herzlich an sein Herz drückend, sagte: „Gott gebe Dir ein gleiches Glück durch den glücklichen Ausgang Deines Herzenswunsches!" Und ich vertraue und hoffe nun von neuem. Gott wird gnädig über uns wachen, die er schwer prüfte.

Gestern früh bei der großen Parade am Kreuzberge ging die frohe Kunde von Mund zu Mund wie ein Lauffeuer, und wer mein Herz

[1] Der Übertritt erfolgte am 5. Mai 1830.

kannte, der wünschte mir ebenso herzlich Glück wie dem Gefeierten selbst, da sie mich meinem Ziele nun viel näher glauben! Heute früh, ehe das Manöver begann, brachten die Truppen dem Fritz ein Hurra, dem man anhörte, daß es aus dem Herzen kam. Wie auch gestern beim Diner bei Fritz, wo alle Generale und seine Offiziere aßen und wo der Cumberland die Gesundheit des Bräutigams ausbrachte und der Cambridge à l'anglaise mit neunmaligem Hurra! einstimmen ließ. Alles ist über das frohe Ereignis einigermaßen exaltiert. Und glücklicherweise ist gestern die Parade und heute das Manöver ganz ausgezeichnet schön und zur ganz besonderen Zufriedenheit des Königs ausgefallen, so daß ein wahrer Jubel überall ist...

Nur zu gern nehme ich die günstige Meinung in mir auf, die Sie und Elisa von der Selma Gröben haben; wie gesagt, ich kenne sie gar nicht persönlich und nur durch die Mitteilungen des Majors Willisen. Den Grafen, der jetzt hier ist, liebt und schätzt er sehr, bis auf den gewissen Punkt, in welchem er sehr exaltiert sein soll. Gewiß ist noch ein großer Unterschied zwischen der gänzlichen Entartung der Sektiker und diesem etwas zu oft und zu sehr Aushängen der Frömmigkeit. Letzteres kommt mir wie eine religiöse Naivität vor, in der stets und zur Ungebühr der Name Gottes genannt wird. Wer zur beständigen Konversation diese höchsten Gegenstände wählt, den möchte ich noch für schwach grade in dem halten, wovon er beständig redet, weil er sich immer selbst alles laut vergegenwärtigen und andern mitteilen will, um nicht zu straucheln. Aber es kann dies leicht zum andern Extrem führen, nämlich, daß man sich durch diese Anspannung zur Vergegenwärtigung des Höchsten zuletzt erschlafft, und dann es schlimmer mit einem aussiehet als jemals. Wer die wahre Frömmigkeit besitzt, der trägt sie im Innersten des Herzens und nicht auf den Lippen. Es gibt der Anlässe im Leben genug und vorzüglich in der stillen Häuslichkeit, wo der Sinn und das Gespräch auf diese hochwichtigen Gegenstände gelenkt wird. Dies stärkt und befestigt und wird dann im äußeren Leben sichtbar, ohne daß man sie stets im Munde führt, außer wo es not tut; denn sonst scheucht man alle Heiterkeit aus der Geselligkeit und schreitet doch nicht fort. Aber ich deduziere hier Ansichten, die ganz überflüssig wären, Ihnen noch erst aufzustellen; denn ein Blick auf Sie und Elisa zeigt ja gerade dasjenige, was ich entwickeln wollte.

(9. September.) Ganz einverstanden bin ich mit Ihrer Ansicht über diejenigen Familien, welche in Abgeschiedenheit von der Welt leben, die es ihnen erlaubt, so zu leben, wie es ihrem Herzen Bedürfnis ist. Wogegen es aber durchaus nicht behauptet werden kann, daß nicht jedes Verhältnis im Leben erlaubt, so zu leben, wie es Gott gefällig ist, und daß der Weg zum Heil nicht nur allein im stillen Leben zu finden sei...

Brest Litowsk, 1. Oktober 1823.

In dem hiesigen höchst unruhigen Leben, finde ich endlich heute einen Augenblick Zeit, um Ihnen diese Zeilen zu senden... Bei meiner Ankunft hier fand ich bereits den lieben Nicola und Michel bei mir; von der Freude dieses Wiedersehens brauche ich wohl nichts mehr zu sagen, da sie so natürlich wie groß war! Der herrliche, liebe Kaiser [Alexander I.] nun ist wieder von einer Gnade, Güte und Herzlichkeit gegen mich, die ich kaum zu schildern vermag! Seine Nachfrage beim Glückwunsch zu Fritzens Heirat über den Ausgang meiner Angelegenheit war eine der ersten Sachen, um so mehr, da auch ihm der König gesagt hatte, daß, wenn Fritz erst vermählt wäre, meine Sache sich auch arrangieren würde. Was ich zu antworten hatte, können Sie sich denken! Er hat Elisas Bild bei Charlotte gesehen, das ihm außerordentlich gefallen hat – und wie wäre es auch anders möglich! Mit welchem Vertrauen mich der Kaiser außerdem beehrt und über wie viele ernste und interessante Gegenstände er mit mir spricht und Urteile fordert, woraus Diskussionen entstehen, ist nicht zu beschreiben[1]. Er könnte dadurch mich bestechen, wenn ich nicht schon so von ganzem Herzen ihm lange ergeben wäre und ihn verehrte. Gott gebe, daß er in des Prinzen Angelegenheit sich ebenso liebevoll zeigen möge!

Großfürst Konstantin ist stets derselbe höchst gütige und herzliche Freund, möchte ich sagen. Die nähere Bekanntschaft der Fürstin Lowicz, die ich nun Gelegenheit hatte zu machen, gehört unstreitig zu

---

[1] Während dieses Aufenthalts vertraute Alexander dem Prinzen auch an, daß er mit Erreichung des 50. Lebensjahres abdanken und sich in die Einsamkeit zurückziehen wolle; sein nächstältester Bruder Konstantin habe inzwischen Verzicht geleistet, und Nikolaus sei zum Nachfolger designiert. Vgl. K. Stählin in der Zeitschr. f. osteurop. Gesch. Bd. IX.

den angenehmsten Momenten meines Aufenthalts und worauf ich mich außerordentlich gefreut hatte. Alles, was ich von ihr hörte, habe ich nicht nur bestätigt gefunden, sondern sie noch über meine Erwartung angetroffen. So viel Lieblichkeit, Herzlichkeit, Verstand und schöne und wahre Lebensansichten, was sich alles stets in ihrer Unterhaltung zeigt, findet man selten vereint. Ich kann sagen, daß sie mich ordentlich gefesselt hat, um so mehr, da ich wohl in ihren Unterredungen bemerken konnte, daß ihr mein Schicksal nicht unbekannt ist.

Was nun den militärischen Zweck meines Hierseins betrifft, so kann man wohl nicht kontentierter sein als wir es sind. Die achzigtausend Mann starke Armee ist wirklich magnifik; man kann nichts Eleganteres und Schöneres von Truppen sehen. Die Parade vorgestern war das Brillanteste der Art, was ich lange sah, obgleich wir mit unserer Armee, die bei Berlin eben war, uns dreist daneben stellen könnten. Heute war ein Manöver in zwei Korps, welches etwas fatigant war, da wir neun Stunden zu Pferde blieben. Der Kaiser ist bei der Parade von einem Pferde so angeritten worden, daß er an dem sehr geschwollenen Fuß, bei der wenigen Schonung, die er eintreten läßt, sehr viel Schmerzen leidet...

Gatschina[1], 11. Oktober 1823.

Der erste ruhige Augenblick, der mir heute wird, sei sogleich angewandt, um Ihnen meine glückliche Ankunft in dieser weiten Entfernung von Ihnen und Elisa anzuzeigen. In welch einer gleichsam exaltierten Stimmung ich heute bin, läßt sich erraten und begreifen! Das Wiedersehen der innig geliebten, teuren Charlotte im Kreise ihrer einzig hübschen Kinder ist wohl gemacht, auch das erschüttertste Gemüt zu erfreuen und zu erheitern. Diese Nacht langten wir hier an, und schon früh sieben Uhr schickte mir Nicolas seinen Sascha, um mich zu wecken, was er auch au point de la lettre getan hat; den Eindruck, den mir dies machte, vermag ich nicht zu schildern! Kaum war ich wach, so kam auch Charlotte selbst schon an mein Bett – ein seliger Augenblick! Was mich durchströmte bei unserer ersten Umarmung, gedenkend alles dessen, was seit unserer zweijährigen Trennung sich zugetragen hatte und woran sie, die Teure, wohl mit den lebhaftesten Anteil gezeigt hat,

[1] Stadt und kaiserliches Lustschloß bei Petersburg.

diese Gedanken hätten den ersten schönen Augenblick fast stören können, wenn sie nicht auch zugleich das Beseligendste in sich schlössen: die erste Liebe!

Nach diesem ersten Wiedersehen schickte mir Charlotte noch einmal ihren Sascha, um mir Ihren teuren Brief vom 24. bis 27. v. M. zu bringen. Diese ersten Zeilen von Ihnen nach langer Zeit aus den Händen des lieben Kleinen zu erhalten, war ein doppelter Genuß! Dann frühstückten wir zusammen, wo dann auch Marie und Olinka zum Vorschein kamen. Besser als irgend jemand kann der Prinz die Beschreibung dieser einzig lieben Kinder machen! Maria ist die Lieblichkeit und Grazie selbst, während Olinka durchaus wie ein schönes, starkes, englisches Kinderporträt aussiehet.

Bald nach dem Frühstück kam nun die Kaiserin-Mutter [Maria Feodorowna]. Unendlich habe ich mich gefreut, diese verehrungswürdige, immer überaus gnädige und teilnehmende Kaiserin wiederzusehen, die mich gleich wieder als einen Sohn behandelte und begrüßte. Kaum, daß die ersten Worte gewechselt waren, so fielen ihre Blicke auf Elisas so überaus liebliches Bild, was mich beim ersten Anblick fast erstaunen machte wegen der Ähnlichkeit, die so ganz den geliebten Gegenstand mit dem zarten Ausdruck wiedergibt, und alsbald lenkte die Kaiserin das Gespräch auf meine Herzensangelegenheit, und das mit so vieler Teilnahme und Liebe, daß sie mich nur noch mehr gefesselt hat, wenn es möglich ist. Sie begreift die ewigen Schwierigkeiten nicht und ist überzeugt, daß wir das Ziel unserer Wünsche noch erreichen werden. Wieviel Liebes und Schönes sie über Elisa sagte, können Sie kaum denken!

(Den 12.) Da die Kaiserin gestern früh noch nach Koskowa fuhr, um die Prinzeß Charlotte von Württemberg zu überraschen, so hatten wir den übrigen Tag frei für uns. Am Abend kam die Kaiserin Elisabeth und die Herzogin von Württemberg nebst Tochter aus Zarskoje Selo hier an; sie wiederzusehen war mir nicht minder eine große Freude, da alle mir auch stets so viele Freundschaft bewiesen haben und ich sie innig verehre. Heute früh habe ich Wilhelm [Radziwill] der Kaiserin-Mutter vorgestellt, die ihn sehr gnädig empfing, wovon er, wie überhaupt von seinem ganzen hiesigen Auftreten, wohl Bericht erstatten wird. Um ein Uhr heute mittag langte die Prinzeß Charlotte hier an, vom ganzen Hof en gala empfangen. Die Prinzeß muß auf den ersten

Anblick gefallen; ein höchst lieblicher Ausdruck im Gesicht, in welchem die Augen sehr an Mama erinnern und der Unterteil einen gewissen preußischen Familienzug hat, verbunden mit jugendlicher Frische und einer sehr hübschen Gestalt, bilden ein ungemein gefälliges Ganze. Ihre Konversation ist geistreich und angenehm und zeugt von vielem natürlichen Verstand, ohne alle Affektation, was so sehr viel wert ist. Michel kann sich gratulieren, eine so liebenswürdige Prinzeß gefunden zu haben. Er scheint ihr zwar gut zu sein, aber verliebt scheint er nicht.

Zur Feier der Ankunft der Braut sind sehr viele Personen aus Petersburg hergekommen, die alle hier in dem enormen Schloß wohnen, zum Diner und zur Soiree stets erscheinen. Diese Soireen sollen, wie Wilhelm versichert, der ihnen einmal beiwohnte, höchst angenehm und gesellig sein, und ihm muß ich die Beschreibung überlassen, da ich diesen Zirkeln noch nicht beiwohnte. Gestern abend war französisches Theater im Schloßtheater, recht amüsant. Dieser Tage soll auch noch eine theatralische Vorstellung von der Gesellschaft aufgeführt werden, mit Allegorien usw. von Schukowskijs Schöpfung ...

Gatschina, 28. Oktober 1823.

Mit welchen Gefühlen ich heute schon früh am Tage erwachte, ja, die mir während einer fast schlaflosen Nacht stets das Herz bewegten, läßt sich leicht erraten! Innige und herzliche Gebete drangen zum Himmel, Gebete, die ach so oft schon dem Herrn dargebracht wurden, aber die noch immer nicht erhört wurden! Der heißeste Wunsch, der zu Gott emporstieg, mußte jetzt mehr als je mit demütiger Unterwerfung geschehen; denn ein Lebensjahr wiederum ist dahin geflossen, das nach aller früheren Wahrscheinlichkeit ein entscheidendes werden sollte. Aber es ward ein Jahr, wenn auch, dem Herrn sei Dank, nicht getäuschter Hoffnungen, doch getäuschter Erwartungen. Jenem unerforschlichen Willen, der alles leitet und alles zum Besten hinausführt, müssen wir uns daher bei diesem wichtigen Lebensabschnitt duldend unterwerfen und dem Ausgang duldend entgegensehen, der spät oder früh das Schicksal zweier Seelen entscheiden soll, die Gott sich lieben und schätzen lehrte! Kann Er wohl dies höchste Gefühl auf Erden, wenn es so rein und lauter entstand und bewahrt ward, nur angeregt

haben, um kurz darauf den Seelenschmerz fürs Leben in uns zu legen? Wünsche, die in Beziehung auf diesen Gegenstand heute von mir für die geliebte Elisa getan wurden, können Worte nicht wiedergeben; aber dies gleichgestimmte Herz ahndet und verstehet sie dennoch. So mögen denn nur den Wünschen Worte gegeben werden, die sich auf die teure Gesundheit der Gefeierten beziehen, und die für dieselbe Freude und Zerstreuung bringen mögen!...

Berlin, 29. November 1823.

Endlich wieder aus Berlin sende ich Ihnen, teuerste Tante, diese Zeilen. Aber kaum weiß ich, wo mir der Kopf stehet, vor Empfindung über Freude und Glück des teuren Bruders! Seit vorgestern ist seine geliebte Elise die unsrige und hat sich bereits alle Herzen gewonnen. Der König ist ganz enchantiert von ihr und schon durchaus bekannt mit ihr und ohne alle Gêne. Er fuhr ihr mit uns Brüdern vorgestern bis zum Dorfe Michendorf entgegen. Kaum angelangt und ausgestiegen, so langte auch Prinzeß Elise an. Gleich der erste Eindruck war entscheidend und höchst günstig auf den König, so daß er beim Zurückfahren gleich an Fritz sagte: „Nein, so hübsch und scharmant habe ich mir die Prinzeß gar nicht gedacht, und wenn alles so günstig ist wie ihr Äußeres, so können wir uns sehr gratulieren!" Was beim Empfang in Potsdam geschah, werden Sie alles in der Zeitung lesen, die sehr getreulich berichten werden. Nach dem Einzug war Diner und abends Tee und Souper en famille, wo denn nun bereits die intimere Bekanntschaft gemacht wurde. Die Prinzeß Elise ist wirklich hübsch, liebenswürdig und angenehm, so natürlich heiter und gewiß zufrieden und glücklich über ihre Lage. Mit vieler Anmut und Güte erträgt sie die tötenden Ehrenbezeugungen, und wenn ein dergleichen embarrassanter Akt vorüber ist, dann schüttet sie ihr Herz immer aus über die Angst, die sie bei solchen Gelegenheiten ausstehet, und das alles mit solcher Natürlichkeit, daß sie alles dadurch fesselt.

Über die Details des gestrigen Tages schweige ich, weil die Zeitungen unerschöpflich davon reden, aber von der Schönheit aller Anstalten, von dem magnifiquen Anblick des Zuges, der durch die ungeheure wogende und jubelnde Volksmasse sich fortbewegte, von dem wahrhaften Enthusiasmus des Volkes, davon mußte ich sprechen, weil dies alles

zu rührend und schön war, um davon zu schweigen. Nie werde ich diesen herrlichen Augenblick vergessen. Was aber in meinem Herzen sich regte, als ich diesem Jubel zusah – ach das begreifen Sie, ja das weiß die teure geliebte Elisa! Ach ich mag darüber nicht viel Worte machen; wo Herzen und Gemüter sich so kennen und verstehen, da wissen sie auch, daß solche herrlichen Augenblicke, getrennt erlebt, doch nur halb erlebt sind! Gott der Allbarmherzige wird uns nach seinem Willen zu unserm Besten führen und leiten. Der gute Onkel Wilhelm, neben dem ich beim Diner gestern saß, rührte mich innig durch seine Freundschaft und Erinnerung dessen, was mich in jenen Augenblicken durchströmen mußte. Ein herrlicher Fackelaufzug der Universität gestern abend steigerte den Jubel und das Hurra des unermeßlichen Volkes zum höchsten Grade. Es war ganz einzig und herrlich! Die Illumination der Stadt war magnifique, und das zahlreiche Volk strömte unaufhörlich durch die Straßen. Leider sind sehr viel Unglücksfälle in der Nacht vorgefallen. Beim Einzug aber keiner, und das ist noch einigermaßen tröstlich.

Meine Reise habe ich ganz unglaublich schnell zurückgelegt, indem ich nur sechs Tage 16 Stunden gefahren bin, exklusive acht Stunden, die ich mich in Memel, Königsberg, Marienburg usw. aufhielt, um einige Personen zu sprechen, die es wünschten; so daß ich gerade sieben Tage unterwegs war, und zwar vom 20. früh halb ein Uhr bis 27. früh halb ein Uhr. Erst um halb vier Uhr legte ich mich nieder, weil ich alles zur Fahrt nach Potsdam arrangieren mußte, wohin ich um halb neun Uhr abfuhr und den König sowie alle aufs unglaublichste durch meine rasche Ankunft überraschte...

Berlin, 2. Dezember 1823.

Welch ein erhebender, ewig unvergeßlicher Augenblick folgte unmittelbar der Schließung meines letzten Briefes an Sie! Ein Freudentag für Millionen war es, also wieviel mehr noch für den Bruder, der dem, den er nun glücklich siehet, so unendlichen Dank schuldig ist, da er ja unablässig an der Herbeiführung eines ähnlichen Glückes für mich arbeitet!

Die Prinzeß sah im königlichen Schmuck außerordentlich schön aus; aber ihr liebevoller, freundlicher Ausdruck ließ alle irdische Pracht ver-

gessen. In dem Augenblick, als die Ringe gewechselt wurden und der erste Kanonenschuß fiel, den das versammelte Volk mit lautem, anhaltendem Hurra begleitete – ein unbeschreiblich erhebender Augenblick! –, in diesem Augenblick sah ich Anton Stolberg zuerst, indem sich unsere Augen unerwartet begegneten. Was mein Herz bei der feierlichen Handlung schon mächtig bewegte, kam nun zum Ausbruch, und nur mit Mühe konnte ich die heftige Gemütsbewegung unterdrücken: Elisa stand lebhaft mir vor Augen und vermischte sich mit den teuersten Gedanken an die verklärte Mutter und an die teure Charlotte. Welch ein Augenblick folgte nun, als wir zurück ins Versammlungszimmer gekommen, ich dem teuren Fritz meinen Glückwunsch brachte! Lange lagen wir uns stillschweigend in den Armen, bis er in die Worte ausbrach: „Gott gebe Dir ein gleiches Glück!" Einen Augenblick meinen Tränen freien Lauf zu lassen, war alles, was ich in diesem ewig unvergeßlichen Augenblick zu meiner Fassung vermochte, da ich wohl fühlte, sie nur dadurch wieder erlangen zu können! Die liebe Tante Marianne drückte sich auch so unendlich liebevoll aus, indem sie sagte, daß der Gedanke an mich ihr viel rührender als die ganze Feier erschienen sei. Man kann der teuern Elisa nicht liebevoller gedenken, als die Tante es bei jeder Gelegenheit tut![1]

Am Sonntage predigte Strauß außerordentlich schön beim feierlichen ersten Kirchgang, indem er den Anfang des grade beginnenden neuen Kirchenjahres in so schöne Beziehung mit dem Beginn eines neuen häuslichen Lebens brachte.

Die am Abend stattfindende Präsentations- und Polonäsen-Cour ging im Galopp ohne alle Ordnung und Würde. Der König wollte um halb neun Uhr der Probe des allegorischen Balletts beiwohnen. Wir mußten noch zu Cumberlands, um die Soiree des Geburtstages des Herzogs Karl zu feiern! Zwischen Probe und Soiree wählte ich doch lieber noch letztere. Der Empfang Montag im Opernhause war außer-

[1] Fürstin Luise am 11. Dezember an Prinzessin Marianne: „Diese Zeit, diese Trauung, die Beschreibungen, des lieben Prinzen Wilhelm so rührende Briefe – es greift Elisa so an wie beinah kein Zeitpunkt der letzten zwei Jahr. Wie innig dankt sie es Dir, daß Du so treu und so teilnehmend und dadurch so wohltätig für den lieben Prinzen bist. Er erwähnt es so dankbar in seinem Briefe vom 29. [!], und Elisa sagte in ihren Tränen: Gott sei Dank, daß ihm Frau Minnetrost zur Seite stand!" Hennig a. a. O. Seite 64.

ordentlich schön und rauschend. Das allegorische Ballett[1] aber und die folgende Oper[2] entsprachen keineswegs dem schönen Augenblick. Ersteres ward nur dadurch verständlich, daß das zugrunde liegende Gedicht, welches übrigens sehr hübsch ist (von Mephisto[3]), mit verteilt ward. Die Oper ist langweilig, mit mittelmäßiger Musik; auch manquierten einige Dekorationen, so daß, wenn die Veranlassung weniger schön gewesen wäre, man höchst mécontent hätte sein müssen. Dienstag war sehr herzlicher Empfang im Schauspielhause und schöne Aufführung von „Hermann und Dorothea"[4]. Dann folgte der große Ball im Weißen Saal, der sehr brillant war und bis drei Uhr währte. Die Kronprinzeß walzte hier zum ersten Male, und das sehr schön; den kurzen Fuß merkt man dabei gar nicht. Beim Gehen weiß sie das Lahmen sehr zu kaschieren durch ein graziöses Schieben, und nur beim Stehen, wenn sie sich auf dem kürzeren Fuß ruhet, bemerkt man dies. Wie gern übersiehet man dies bei ihr, die alle Herzen durch Lieblichkeit und Natürlichkeit zu gewinnen weiß! Ich walzte mit ihr, und dann auch mit einer alten Protegée der ältesten Brockhausen, Henriette und Pauline Roeder und mit Adine. Am Mittwoch war die Redoute, wo wir in Kostümen aus dem Mittelalter erschienen. Seit dem 2. März mußte ich mich hier zum ersten Male wieder vermummen, ein schreckliches Gefühl! Auch zog ich mich um, sobald ich konnte, ohne weiter an der Redoute mehr teilzunehmen als zuzusehen.

Am Morgen waren wir bei Elise, um die Juwelen auszusuchen, wobei sie so komisch war. Sich gar nichts daraus machend, überließ sie alles der Reeden und ließ über sich ergehen, was man wollte ihr vom Schmuck anlegen. Von den vielen Feten, Couren und Präsentationen, die alle Morgen noch stattfinden, ist sie ganz fatigiert. Aus allen diesen Zeremonien macht sie sich nichts, außer weil es sein muß. Der König sagte ihr einmal sehr hübsch, daß sie durch Ertragung aller dieser Dinge viel Freude verursache.

---

[1] Die Rückkehr des Frühlings, allegorisch-pantomimisches Divertissement, Musik von Kapellmeister Seidel und Schneider.

[2] Libussa, romantische Oper in 3 Abteilungen von J. C. Bernhard, Musik von F. C. Kreutzer.

[3] Mephisto = Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz.

[4] Idyllisches Familiengemälde in 4 Akten nach Goethes Gedicht von C. Töpfer.

Fritz ist bereits ganz eingewohnt in sein neues Verhältnis und gar nicht afferiert oder derangiert in seinem Äußeren; der König sagte gestern noch, er sehe aus, als sei er schon lange Ehemann. Aber wenn ich so zu ihnen komme und sie etabliert finde, da kann ich Ihnen gar nicht den Eindruck beschreiben, den mir das macht...

Die Prinzeß wurde nach dem Einzuge sogleich in die Zimmer neben dem Rittersaal geführt, wo man sich immer zu den Cour-Bällen versammelt, von wo aus sie den Zug der Gewerke ansah und deren Hurra entgegennahm. Ihre jetzige Wohnung ist so gut wie möglich arrangiert worden und das Marmorkabinett selbst ganz komfortabel geworden, wozu ein schöner Teppich viel beiträgt. Zwischen den Fenstern stehet ein eleganter moderner Schreibtisch mit einer Galerie. Im Fond des Zimmers ein Piano, links ein rotes Maroquinsofa, rechts ein dergleichen Chaiselongue in der Länge nach der Stube hinein und in der Ecke selbst ein schräg stehender eleganter Ofen mit Kamin; an den Fenstern rote Gardinen und an den Wänden zwei von Fritzens Madonnenbildern; und so stehen überhaupt im Zimmer mehrere von seinen schönen Sachen zur Dekoration. Er selbst hat sich hinten nach dem Hof 'raus in dem Zimmer mit dem großen Fenster etabliert. Das Schlafzimmer ist in Musselin drapiert worden. Alles übrige ist beim alten...

Potsdam, 20. Dezember 1823.

... Meine Schwägerin gewinne ich täglich lieber; sie hat eine so angenehme Heiterkeit, mit so vielem Ernst verbunden, wobei man so ganz den richtigen Takt bemerken kann. Wir kennen uns nun schon sehr genau und sprechen über alle möglichen Gegenstände; nur die Herzensangelegenheit ist noch nicht zur Sprache gekommen! Sie paßt so ganz in unsere Familie, in der sie sich sehr gefällt und zu Hause findet; aber nie denkt sie ohne Rührung an die Heimat und die Ihrigen, was sie uns nur teurer machen kann, da es soviel Gemüt verrät! Wegen der Religion ist noch nichts entschieden und wird hoffentlich auch sobald noch nichts geschehen; Elise hat ihren Kultus bei sich einmal die Woche und besucht des Sonntags unsern Gottesdienst. Von Eylert hat sie sich mehrere geistliche Bücher geben lassen, um sich über unsere Kirche zu unterrichten. Wie sehr hätte ich gewünscht, wenn es möglich gewesen wäre, Sack an Eylerts Stelle zu sehen, denn letzterer, so sehr ich ihn

achte, hat in seiner Biederkeit und Herzlichkeit doch nicht das Zutunliche wie ersterer! Übrigens hat Eylert neulich mit mir über meine Zukunft mit großer Teilnahme und mit Hoffnung gesprochen, worauf Sie sich wohl meine Antworten denken können!...

... Heute hatte Elise eine Unterredung mit Eylert, in welcher sie von neuem versichert, zu unserer Kirche übertreten zu wollen, und sehr wünscht, mit dem König selbst deshalb zu sprechen, wenn er nicht zu heftig werden will, was sie leicht erschrecken könnte. Sie wünscht nur, daß von ihr der Termin bestimmt werde, da sie die gehörige Sammlung und dazu nötige Ruhe erst abwarten will – wie natürlich! Doch ist dies sehr geheimzuhalten...

Berlin, 28. Dezember 1823.

Gestern erhielt ich Ihren teuren Brief vom 23. bis 25. Wenn ich ihn auch einen teuren nenne, so enthält er doch eine Stelle, der ich diesen Ausdruck nicht gern geben möchte und kann! Nämlich, nachdem Sie von der Unterredung gesprochen haben, die ich mit dem Prinzen [Anton Radziwill] hatte, sagen Sie: daß Ihnen schon öfters eingefallen sei, es wäre besser gewesen, wenn meine Liebe eine andere getroffen hätte als Elisa, die mich ebenso hätte beglücken können, ohne alle jetzige Unannehmlichkeiten, und sollte es noch so kommen, so würden Sie Gottes Führung darin erkennen und ich sollte mich nicht gegen Sie und Elisa gebunden halten! Aus Pflichtgefühl solle ich nichts tun und wagen, was mein Glück stören könne, statt es zu begründen! Wieder und wieder las ich diese Zeilen über und konnte ihren Sinn noch immer nicht begreifen, vorzüglich warum Sie grade jetzt Äußerungen der Art tun. Schon fürchtete ich, daß der Prinz Ihnen bei seiner Rückkunft fast alle Hoffnungen benommen hätte und Sie Ihrerseits nun zuerst – ach! der bloße Gedanke macht, daß Tränen den Lauf der Feder hemmen! – mich von meinen schönsten und heiligsten Verpflichtungen entlassen wollen; aber bis zu diesem Äußersten sind wir ja noch nicht gebracht! Noch läßt uns Gott einen Hoffnungsstrahl, aber er ist schwach! Ja verhehlen darf ich es nicht und mag ich es nicht, da Sie keine Täuschung verlangen, selbst wenn sie tröstlich wäre!...

Sie sprechen in Ihrem Briefe mit großem Ernst von Elisas Stimmung und von der ernsten Richtung, welche ihr Charakter angenom-



Nach einem Gemälde von Franz Krüger

Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.)

men hat, nach all den schweren Prüfungen, und wie sie ihr Gang gewiß zum Heil führen würde, es möge über sie einbrechen, was da wolle. Ist einer solchen Stimmung, einer solchen Festigkeit wohl jedes Herz fähig? Wie wenige werden so herbe und lang ausgedehnte Prüfungen so sanftmütig und ohne Erbitterung ertragen wie sie? Und dennoch sagen Sie bald darauf, ich hätte ja unter den vielen, die Elisa an innerem Wert gleich kämen, eine Wahl treffen können, die mich beglückt hätte! Aber unter den vielen, die ich kennenlernte, fand ich noch keine, die an innerem Werte der Auserwählten gleichkäme! Und fände ich auch jemals eine zweite Engelsseele, die ihr ganz gleichkäme, kann man sich dann auch zum zweiten Male die ganze Macht und das Überirdische der ersten Liebe wiedergeben?! Nein, diese schöne Zeit kann nie wiederkehren, auch unter den glücklichsten Ereignissen der Zukunft! Aber — es kann Gott ja die Zukunft noch gestalten, wie wir sie uns jahrelang vorstellten, und der ersten schönen Neigung die noch schönere Zukunft folgen lassen...

Berlin, 13. März 1824.

...Die Stadtnachrichten, welche Ihnen von der Conquête sprechen, welche Tinny Schaffgotsch in mir gemacht hat, werden viel von ihrem Schrecklichen durch meine vorbereitenden Briefe verloren haben; ich habe von meiner vermeintlichen Defaite hier natürlich auch hören müssen, und habe in dieser Beziehung viele Rivalen gehabt. Was mir am angenehmsten bei der ganzen Sache ist, ist die Würdigung, welche Sie diesem Gegenstand geben, so daß ich kein Wort mehr hinzuzusetzen brauche, da Sie von neuem mir beweisen, daß Sie und Elisa mich ganz verstehen und kennen. Wer liebt, der kann viel ungestörter und dreister auch gegen andere Liebenswürdigkeit huldigen, ohne mißverstanden und verkannt zu werden, außer von denen, die mißverstehen und verkennen wollen. Aber freilich verstehen muß man sich, sonst gehet es wie Elisa und mir Anno 1821 mit Marie Hessen. Darüber kann ich mich noch immer nicht trösten, daß die es sein mußte, welche Argwohn erregte! Übrigens wundert es mich, daß man Ihnen Tinny Schaffgotsch allein genannt hat, denn mir werden noch viele andere vorgehalten, denen ich huldigte. Sie sehen also, daß ich ein sehr weites und weiches Herz haben muß!...

Berlin, 27. März 1824.

... Mein neuer Wirkungskreis[1] interessiert mich bereits sehr, macht mir aber sehr viel zu tun, so daß ich zu gar keiner anderen Beschäftigung komme. Doch das wird sich ändern, wenn ich erst mit allem vertraut bin; jetzt muß man viel tun, um womöglich nirgends anzustoßen. Das Tauentziensche Haus ist mir heute überwiesen worden, doch habe ich noch nicht angefragt, ob ich es beziehen soll, in welchem Fall doch manche Veränderungen vorgenommen werden müssen; ich werde es sehr gern beziehen. Meine Generalkommando-Geschäfte mache ich täglich dort ab ...

Berlin, 20. April 1824.

Die der Heiligung und Andacht geweihte Woche ist vorüber. Möchte ein jeder die Segnung der heiligen Handlung, der so viele in diesen Tagen beiwohnten, so durch die erneuerte Kraft zum Tragen aller Schickungen fühlen, wie mir dies zuteil wurde! Ich trat mit einer so vollkommenen Ergebung zum Tisch des HErrn wie kaum früher; Ruhe und Trost belebten aufs innigste mein Herz — aber ein Gefühl von Wehmut, die in herzliche Rührung überging, durchströmte mich, als im heiligsten Augenblick sie vor meine Seele trat, die nur mit dem Allerhöchsten beschäftigt war. Gott, der ins Innerste der Seele blickt und alles in ihr kennt, selbst was bei stiller Selbstprüfung uns noch viel-

---

[1] Am 22. März war Prinz Wilhelm zum interimistischen Kommandierenden General des III. Armeekorps mit Beibehaltung seiner Stellung als Kommandeur der 1. Garde-Division ernannt worden. Das Tauentziensche Haus (oder „Schwedter Palais"), ein stattliches, mit einer Rampe versehenes zweistöckiges Wohnhaus am Opernplatz, gegen Ende des 17. Jahrhunderts von dem Artillerieobersten Christian Weiler erbaut, später im Besitz der Markgrafen von Schwedt, war 1817 in den Besitz des Kriegsministeriums gekommen und von diesem als Dienstwohnung für den Kommandierenden General des III. Armeekorps eingerichtet worden. Als solcher bewohnte es zunächst der aus den Befreiungskriegen bekannte General von Tauentzien. Prinz Wilhelm benutzte das Haus als Dienstwohnung, behielt jedoch seine Wohnung im großen Schlosse an der Spree einstweilen bei und bezog das Schwedter Palais erst bei seiner Verheiratung 1829. 1834 ließ er das Haus abreißen und an dessen Stelle durch den Architekten Karl Ferdinand Langhans, einen Sohn des Erbauers des Brandenburger Tores, das bekannte Palais (Unter den Linden 9) erbauen, das er bis zu seinem Tode bewohnt hat.

leicht entging, mußte die Heiligung des Sinns sehen, mit dem ich vor ihm erschien; aber dieser Heiligung mischte sich dennoch der Gedanke der irdischen Liebe bei, ein Zeichen, daß sie gewiß, nächst unserer Bestimmung auf Erden, das Höchste im Menschen ist! So möge denn heilbringend für uns jener ernste hohe Augenblick gewesen sein! Gottes Wille wird geschehen und Er uns geben, was Er uns von Anbeginn beschieden hat!

Wie habe ich am Freitage zu Ihnen und der teuren Elisa hingedacht! Die Ergießung so frommer Herzen, wie muß sie Gott wohlgefällig sein!

Meine Schwägerin ist bis zum Sonntagmorgen hiergeblieben und dann erst zu uns nach Potsdam gekommen; sie hat am Karfreitag dem Domgottesdienst beigewohnt und versichert, Theremin habe nie schöner geredet. Fritz war mit uns in Potsdam und ging Sonnabend her, Elise abzuholen. Über den Religionspunkt habe ich mit ihm noch nicht gesprochen, weil derselbe mir jetzt zarter wie jemals vorkommt zu berühren...

... Ihre Petersburger Nachrichten haben mich sehr interessiert. Die Vergleiche der beiden Charlotten mit einer Lilie und Rose ist das Treffendste, was sich nur sagen läßt[1]. Der Kaiserin-Mutter Urteil und vieler anderer war diesem ähnlich, nur nie so treffend ausgedrückt. Übrigens scheint es mir, als habe man versucht, dem König glauben zu machen, oder er glaubt es wirklich selbst, daß die Großfürstin Helene einen bedeutenden Eindruck auf mich gemacht hat. Anlaß hierzu kann nur die sehr vorteilhafte Beschreibung und die öftere Wiederholung ihrer Liebenswürdigkeit gegeben haben, welche ich dem König und allen in meinen Briefen machte. Ich hätte eher geglaubt, eine so unverhohlene Bemerkung der Vorzüge der Helene würde am wenigsten auf dergleichen Mutmaßungen geführt haben! Glücklicherweise haben sie auf diejenigen, denen solche Nachrichten einen trüben Eindruck machen müßten, keine Wirkung. Aber neugierig bin ich doch, die Menschen zu ergründen, die sich ein Fest daraus machen, mir alle drei Monate eine

---

[1] Fürst Anton Radziwill hatte in einem Briefe aus Petersburg die Großfürstin Helene mit einer Rose, Charlotte mit einer Lilie verglichen und diese „wunderhübsch und durch Grazie, Lieblichkeit und liebliches Wesen ihre hübsche Schwägerin übertreffend" charakterisiert.

andere tiefe Neigung anzudichten. Im Juni war es Marie von Hessen, im Oktober die Großfürstin Helene und im Januar nun gar eine Clara. Es klingt ordentlich unglaublich, wenn man so etwas im Spaß von jemand erzählen wollte, und bei mir soll es nun gar bitterer Ernst sein!

Berlin, 30. April 1824.

...Sie berühren in Ihrem Brief einen Gegenstand, weil Ihre Zeilen mir sicher zukamen, und ich würde auch nur auf einem solchen sichern Wege geantwortet haben, wenn dieser Gegenstand eine dergleichen zu verschwiegene Antwort erforderte. Da dies aber keineswegs der Fall ist, so möchte ich selbst, daß die Post sich die Mühe der Eröffnung dieses Briefes gäbe, um durch meine folgenden Worte ein höchst empörendes und grundfalsches Gerücht widerlegt zu sehen. Es handelt nämlich von Fritz und seiner Elise und von der Behauptung, das junge Ehepaar sei kalt und gleichgültig gegeneinander und Elise sogar geist- und gemütlos. Eine lange Widerlegung dieser unglaublichen Beschuldigungen würde selbst gegen Sie unangewandt sein, da Sie wenigen Worten gewiß dieselbe Wahrheit und Überzeugung gönnen wie jener langen Widerlegung. Was nun zuförderst die Kälte betrifft, so kann ich versichern, daß Butt von einer unglaublichen Zärtlichkeit gegen Elise ist, und nicht nur, wenn wir allein bei ihnen sind, sondern auch vor versammeltem Hof, daß wir das junge Paar bedeutend necken und aufziehen mit ihren beständigen „Ambrassaden" und daß keiner unbekrittelt bleibt, viel weniger unbemerkt bleibt. Außerdem siehet man aber in ihrem ganzen Verhalten gegeneinander, wie innig, herzlich, vertrauungsvoll und freundschaftlich ihr Verhältnis sich gestaltet hat. Was zu dem Gerücht der Kälte Veranlassung gegeben hat, kann nur der Grund sein, daß Fritz sich auch nicht einen Augenblick seit seiner Vermählung in seinen Geschäften und seinem Geschäftsleben hat stören lassen und deshalb Elise gewöhnlich ohne ihn die Promenade besucht und oft auch allein mit den Damen nach Potsdam fährt. Daß dieser Grund wohl höchst achtungswert und selten, daher aber auch auffallend ist und mißverstanden wird, begreifen und billigen Sie gewiß mit mir. Und was nun die Geist- und Gemütlosigkeit anbetrifft, so mag ich davon gar nicht sprechen, weil zu solchen Behaup-

tungen gar kein Grund aufzufinden ist, außer daß Elise im ganzen stiller ist, als man vielleicht glaubte; aber welch eine Folgerung, ja Beschuldigung hat man daraus gezogen!...

Berlin, 7. Mai 1824.

...Das Fest im Neuen Palais[1] ist nach der Ihnen bekannten Art begangen worden, nur mit dem Unterschied, daß der Gottesdienst auf der Gartenterrasse war. Dieser Gottesdienst hat mich aber auf eine eigene Art niedergeschlagen. Erstlich wurde nur die Liturgie vorgetragen, und zwar nicht gebetet und gesprochen, sondern gewiß zwei Drittel wurden vom Chor gesungen, wobei einige so wirklich gemein klingende Stücke waren, daß wenigstens mir alle Andacht verschwand und ich nichts weiter in der ganzen Feier sah als eine imitierte Messe, wo nur die Sinne und nicht das Herz beschäftigt sind! Daß diese Tendenz leider in der ganzen Anordnung der Liturgie unverkennbar ist — da, wenn auch Tendenz zuviel gesagt ist, doch der Erfolg der Einführung solcher sich sonntäglich wiederholenden Formeln derselbe ist, als wenn eine solche Tendenz obgewaltet hätte, nämlich der, daß man durch das sich stets Wiederholende zuletzt so gleichgültig gegen das wird, was vorgetragen wird — dies ist es, was mich recht bekümmert. Einige Ordnung in den Gottesdienst zu bringen ist gewiß löblich, aber mir scheint jetzt die Ordnung so zur Hauptsache zu werden, daß jeder Verstoß gegen dieselbe wie ein militärischer Exerzierfehler geahndet wird, da-

---

[1] Das Schrippenfest, vgl. Seite 79 Anm. 1. — Um der Kirchenflucht der Gebildeten zu begegnen, wollte Friedrich Wilhelm III. die durch die Aufklärung willkürlich veränderte, uneinheitlich und nüchtern gewordene Liturgie verbessern. Auf Grund von Luthers eigenen Formularen von 1523 und 1526 sowie der brandenburgischen Legende Joachims II. von 1540 sowie unter Heranziehung englischer und schwedischer Vorlagen entwarf der König selber die Militäragende (1822) und die allgemeine Agende (1823); sie wurden alsbald bei der Hofgemeinde und beim Heer eingeführt. In dieser Agende traten der liturgische und der Chorgesang auf Kosten der Predigt wie des Gemeindegesangs ganz in den Vordergrund; dazu kamen viele als katholisch empfundene Bräuche wie die Responsorien der Gemeinde, Kruzifix und Lichter, Kreuzschlagen und Niederknien bei den Einsetzungsworten des Abendmahls, Ausdrücke wie „Kyrie eleison" und vor allem die festen Gebietsformeln. Zum Wortführer der so gut wie allgemeinen Kritik machte sich vornehmlich Schleiermacher.

her ich mit wahrer Angst stets den Geistlichen vor den Altar treten sehe. Aus allem kann also gefolgert werden, daß die Form und nicht die Sache bald mehr die Hauptsache sein wird. Die Folgen sind unberechenbar! Gott möge in Seinem Worte mächtig bleiben und nach demselben verehrt und angebetet werden!...

Berlin, 21. Juni 1824.

Immer vergaß ich noch, Ihnen über Gröbens Anstellung[1] zu schreiben, und kaum sollte ich es wagen, jetzt noch meine Meinung auszusprechen, da Sie in Ihrem letzten Brief sagen: Sie freuten sich über diese Anstellung. Doch auf Ihre gewohnte Güte rechnend, setze ich folgendes hierher: Oberst Gröben ist seit langer Zeit als einer der eifrigsten Frömmler bekannt. Hauptvereinigungen dieser Sektiker sind bei ihm gehalten worden, und nur zu viele der gegründetesten Anführungen über seine Frömmelei kursieren über ihn. Hauptsächlich haben mir von ihm Natzmer, Major Willisen und Pauline Roeders Mutter erzählt und ihn über seine exaltierten, schwärmerischen Ansichten getadelt, wenngleich sie ihm das Zeugnis geben, daß er dabei ein praktischer Mensch geblieben sei. Sonach gehört er nun freilich nicht zu der unglücklichen Klasse, welche im Beten untergehet, weil sie nichts tuet als beten, aber doch zu denjenigen, welche das Heiligste und Höchste stets und bei jeder Gelegenheit im Munde haben, doch wohl nur um andern zu beweisen, daß sie Religion haben, und sich wohl gar aus Eitelkeit damit brüsten. Wer wahre Religion hat, der trägt sie im Herzen und richtet sein ganzes Leben und jeden Schritt und jede Handlung danach ein, ohne sie stets im Munde zu führen, was gänzlich unziemlich und unpassend für so hochheilige Dinge ist. Es gibt im Leben der ernsten Anlässe genug, wo man das Heiligste nennen muß, sei es dankend oder bittend, oder um sich in Unterordnungen zum Guten zu stärken und zu kräftigen. Wählt man hierzu aber nicht die schicklichen Augenblicke und Anlässe, sondern macht so hohe Gegenstände zur ausschließenden Konversation, so gehet die Würde und der wahre Nutzen derselben verloren, oder man muß sich in ernsten Augenblicken, wo man das Be-

---

[1] Oberst Karl Graf von der Gröben war Chef des Generalstabes des II. Armeekorps geworden, dessen Kommandeur der Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) war.

dürfnis der Religion fühlt, so unerhört mit seinen Gefühlen und Empfindungen steigern, daß man in gar traurige Verirrungen fällt. Gehört nun der Oberst Gröben zu dieser Art von Frömmlern wirklich, wie ich nur Ursache haben kann zu glauben, so kann ich mich über seine Anstellung bei Fritz nicht freuen. Wenngleich ich ihm als Soldat gewiß alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, so kann man ihm doch keinen Nutzen wegen seiner schwärmerischen Tendenz einräumen wollen. Karl Roeder ist in einer ähnlichen Richtung verfallen – wie werden sich also zwei so gleichgesinnte Männer gegenseitig exaltieren! Und daß dies nicht ohne nachteilige Folgen für Fritz bleiben kann, ist zu berechnen. Finde ich die Sachen anders als ich sie mir jetzt denken muß, so werde ich mich sehr freuen über diese Anstellung und es Ihnen gewiß mitteilen. Wie der König diese Ernennung hat verfügen können, da er Gröben doch von der geschilderten Seite kennen muß, begreif ich nicht, da er sich stets auf das Bestimmteste und Mißfälligste über diese schwärmerischen Sekten äußert. Auch hat er dies namentlich noch den Mittag getan, als Gröben zum erstenmal mit diniert hat, wohl ein Beweis, daß er ihn aufmerksam machen wollte; Gröben soll während dieser Äußerungen des Königs sehr verlegen gewesen sein. Und nun noch eins: welch einen Eindruck sollen dergleichen Schwärmereien in unserer Religion auf meine Schwägerin machen?...

Berlin, 27. Juni 1824.

... Ich habe mir von Butt recht viel von Posen erzählen lassen[1], aber doch noch immer nicht so viel, wie es meinem Herzen Bedürfnis ist! Ich habe auch mit ihm neulich eine lange Unterredung über Gröben gehabt und ihm meine Ansicht gradeso ausgesprochen, wie ich sie Ihnen schriftlich mitteilte. Er ist bereits sehr von Gröben eingenommen und verteidigt ihn gegen dergleichen Angriffe, wenngleich er sagt, daß es wohl möglich sei, daß er zuweilen zu weit gehen könnte und daß ihm es auch nicht lieb sein würde, wenn er bei jeder Gelegenheit die höchsten Dinge zur Unterhaltung machte.

Wie ich Ihnen bereits schrieb und Sie mir auch zurufen, so werde

---

[1] Der Kronprinz war durch Posen gekommen und hatte die Familie Radziwill besucht.

ich Ihnen meine Ansicht über Gröben sogleich mitteilen, sobald ich ihn näher kenne und mein Urteil bis dahin suspendieren. Ich habe währenddem gehört, daß Karl Roeder von ihm gesagt hat, er habe sich und seine Exaltation sehr gemäßigt, und deshalb hat auch Natzmer an Brause geschrieben, wenngleich ich wie Sie Natzmers Äußerungen hierüber nicht das höchste Gewicht beilegen möchte, obgleich er mir über diese höchsten Gegenstände oft sehr schön geschrieben und gesprochen hat. Gröbens übrigen Eigenschaften als Militär habe ich stets die größte Gerechtigkeit widerfahren lassen, da ich ihn als höchst ausgezeichnet in dieser Beziehung kenne. Auch als Mensch muß er schon deshalb sehr achtungswert sein, weil, wenngleich seine exaltierte Richtung auch zu tadeln ist, sie doch Anlaß ist, daß er höchst liebevoller Vater und Gatte ist und rechtlich in allen seinen Handlungen, und überhaupt ein schlechter Mensch nicht so leicht auf die Bahn gerät, welche er vielleicht zu heftig betreten hat – doch, wie gesagt, ich suspendiere mein näheres Urteil. Willisens Urteil über ihn ist ungefähr das, was ich in den letzten Zeilen sagte; er lobt und achtet ihn außerordentlich, tadelt ihn aber auf den gewissen Punkt sehr bestimmt...

Butt und Elise sind in ihrem gegenseitigen Wiederbesitz einigermaßen selig; die Zärtlichkeiten nehmen kein Ende! Fritz wird Ihnen wohl selbst gesagt haben, daß Hoffnungen zur Nachfolge vorhanden sind. Gott gebe seinen Segen!...

Teplitz, 19. Juli 1824.

Was die Aussichten betrifft, welche meine Schwägerin uns gibt, so weiß ich nur, daß Fritz mir bei der Abreise sagte, es hätte sich in jenen Tagen mit Gewißheit entschieden. Hier aber sagte mir Wittgenstein, es sei noch keine vollkommene Gewißheit vorhanden. Ich werde, sobald ich etwas erfahre, Ihnen ungesäumt Nachricht geben, wenngleich dies frohe Ereignis wohl für uns von keinem Einfluß mehr ist, so wie die Sachen jetzt stehen!...

Teplitz ist seit acht Tagen sehr viel lebhafter geworden, und fast zu lebhaft, möchte ich sagen, denn die sogenannten Reunions, welche dem König zu Ehren stattfinden, sind als *tägliches* Vergnügen fast zu viel; es wird dabei immer etwas getanzt und untermischt kleine Spiele gespielt, so daß man in einem beständigen Geschwirr bleibt. Ich nehme

nicht viel teil daran, teils um mich nicht zu echauffieren – aber den Hauptgrund erraten Sie wohl leicht! Ich suche mich lieber durch Konversation zu unterhalten, die aber in einem so argen Treiben auch nicht recht suiviert[1] sein kann; ich regrettiere deshalb den Claryschen Salon. Promenaden und Partien werden fast täglich gemacht, wo ich immer der Damengesellschaft folgen darf, während der König seine Partien allein und immer nach der entgegengesetzten Seite macht. Nur gestern nachmittag kam er nach Dorn, wo die ganze Gesellschaft war, Reifen spielte und dann zu Fuß zurückkehrte, worauf der Sonntagsball folgte. Sie sehen daher, daß es an Zerstreuungen und Vergnügungen nicht fehlt, aber jeden Tag sage ich mir: ist es nicht vielleicht das letztemal, daß ich mit noch gewährten, wenn auch schwachen Hoffnungen an diesen Dingen teilnehme, und wie siehet es vielleicht in wenig Tagen, Wochen mit mir aus?!...

Doberan, 25. August 1824.

Nach meinen zuletzt erhaltenen flüchtigen Zeilen konnten Sie erwarten, daß mein nächster Brief von dem freudigen Wiedersehen der teuren, lieben Charlotte sprechen würde. Und so ist es denn auch der Fall! Ich langte hier am 21. um sechs Uhr abends an und fand den König und alle Geschwister bei Charlotte versammelt, die erst am selbigen Tage debarkiert waren und erst seit einigen Stunden sich hier befanden. Der liebe Nicola kam mir zuerst entgegengelaufen und dann die teure Schwester. Welch ein Augenblick der Freude und des Glücks, sich mit denen wieder vereint zu sehen, die mich ganz verstehen und mit mir fühlen! Ach! hätte doch keine störende Erinnerung diesen glücklichen Augenblick getrübt! Nicht genug kann ich Ihnen beschreiben, wie beglückend mir Charlottens Nähe diesmal ist. Ich fühle ihren Wert und ihre Trefflichkeit diesmal mehr als je; sie ist eine herrliche Erscheinung! Diesen wohltuenden Eindruck teilen alle Geschwister und sagten, daß auch ihnen die liebe Charlotte nie so teuer erschienen sei als jetzt.

...Da der Wind ihrer Fahrt fast beständig konträr war, so ist dieselbe doch noch ziemlich rasch gegangen, und nur die letzten drei Tage sind die penibelsten gewesen, indem sie unweit von hier in eine Bucht eingesegelt sind, dieselbe für die Warnemünder haltend. Hier ist der Wind so un-

[1] = aufmerksam verfolgt.

günstig geworden, daß sie nicht mehr heraus konnten, und ein Sturm, der sich noch außerdem erhob, drohte sie an die unbekannte Küste zu werfen. Endlich am dritten Tage sind sie vor Warnemünde angelangt, und am andern Morgen, den 21., um halb 10 Uhr ist das débarquement vor sich gegangen, und zwar verließen sie in dem Augenblick ihr Schiff und wurden durch die Kanonen salutiert, als der König mit allen am Ufer anlangte. Und so schwammen die lang Ersehnten denn immer näher ihnen zu, bis man sich in den Armen lag — ein Augenblick, von dem alle, die ihm beiwohnten, nicht ohne Rührung sprechen! Leider konnte ich demselben nicht beiwohnen und war nur glücklich genug, daß ich sobald nach ihm eintreffen konnte.

Am 22. ging des Morgens alles nach dem Bade; dann ging's hier zu Fuß im Ort umher. Dinieren tat alles an der hier eingeführten table d'hôte, und abends war Ball, wo Charlotte ziemlich viel tanzte. Jeder freie Augenblick wird natürlich bei Charlotte am Tage über zugebracht. Die hier versammelte Badegesellschaft hatte wegen der erfreulichen Tage ihre Abreise noch verschoben, so daß es noch sehr voll war und eine recht angenehme Gesellschaft zu sein schien. Der Herzog und die Herzogin von Cambridge waren auch hier. Seit gestern ist es aber unglaublich leer geworden, und jeden Augenblick ziehen Equipagen ab. Am 23. wurde das Linienschiff Amheten besucht, welches Charlotte und Nicola zu uns führte. Das Meer war sehr ruhig, der Tag wunderschön; niemand wurde krank. Das Schiff ist superbe, von vierundachtzig Kanonen und mit der russischen Gardemarine bemannt — ein Anblick, der uns durchaus nach Petersburg, selbst in die Campagne, versetzte, wo ein Teil dieser Truppe als Landsoldaten mitfocht, unter anderm bei Kulm[1]. Es wurde auf dem Schiff dejeuniert, wo dann die Gesundheiten mit den gehörigen Kanonensalven begleitet wurden, was die Damen anfänglich inkommodieren wollte.

Berlin, 25. September 1824.

... Der Beiname Ewig ist ein seit nun sieben Jahren bestehendes Erkennungszeichen für die teure Elisa gewesen. In jedem Briefe wird

[1] In der Schlacht bei Kulm 29. und 30. Aug. 1813 wurden die Franzosen unter Vandamme von den verbündeten Preußen, Österreichern und Russen besiegt.

und wurde sie nie anders genannt, und vor andern auch im Gespräch diente dieser Name, um sich untereinander zu verstehen. Wie eigen, daß ich nie davon schrieb, und nun nach so langer Zeit Charlotte es mündlich erzählen mußte! Der Abend nach der Partie in Potsdam und der Pfaueninsel am 8. Mai 1817 mit Ihnen und den Ihrigen gab diesem Namen seine Entstehung. Bei meiner Rückkehr zum Souper nach Potsdam an jenem Abend ward ich von Charlotte und Friederike bedeutend gequält über meine nicht mehr zu leugnende Neigung, und Friederike machte darauf diesen Vers: „Ewig liebe ich solche Anmut"; und auf mich, zum Pendant: „Wie ist Liebe heute einzig Leben mir." Sie sehen daraus von neuem, daß unter uns Geschwistern schon lange und selbst ernstlich die Rede von dieser Angelegenheit war, ehe man von Ihrer Seite noch etwas ahndete!...

Wir haben drei Tage unsres Manövers hinter uns, bei denen ich sehr viel Glück habe. Erstlich hat der König meine beiden Garderegimenter ganz vorzüglich schön und schöner als jemals gefunden; und gestern und heute, wo ich vier Kürassierregimeter führte, ist er mit meiner Führung derselben auch vorzüglich zufrieden gewesen, so daß es mir in meinem militärischen Leben für den Augenblick nicht glücklicher gehen kann. Nun habe ich noch das dreitägige Manöver bei Spandau und Paretz zu befehligen. Möge das Ende dem Anfang gleichen!...

Bei dem eben beendigten Diner in Monbijou wurde unter anderm von der Musik der vielbekannte Kotillon aus dem „Freischütz" gespielt, den ich so oft im Jahre 1822 mit Elisa tanzte, und zwar das letztemal am 2. März in Monbijou. Ich kann Elisa nicht schildern, welchen Eindruck mir heute diese Musik, und vorzüglich die eine Lieblingsstelle machte! Ach! Alles stand mir vor Augen, die schönen und die bösen Tage jener Zeit!! Gestern abend sang (oder brummte) ich die Worte einer unserer Lieblingsromanzen bei Charlotte, nämlich: „Dormez, dormez, pour vous je veillerai toujours", als sie mir mit einem Male sagte: „Dies sang neulich auch Ewig, was hat die für eine deliziöse Stimme!" Ich sagte, daß ich Elisa zwar nur einmal habe singen hören, und zwar auf der Wasserfahrt von Kladow nach der Chaussee am 12. Juni 1821, aber daß mir ihre seelenvolle Stimme bis in die Tiefe des Herzens gedrungen sei. Ach, welche Erinnerungen!

Brandenburg, 3. Oktober 1824.

... Ihren genannten teuren Brief erhielt ich heute früh. Sie sprechen von dem Wort oder Namen „Ewig" und schildern dabei Ihre teure Tochter so schön, wie sich nämlich ihre reine, fromme Seele in ihren Zügen und ihrem Wesen ausspräche und wie dies es sei, was mich von jeher so an sie gefesselt habe. Ich selbst könnte es nicht bestimmter und richtiger aussprechen, was mich seit dem Jahr 1817 zu ihr hinzog; ihr ganzes herrliches Gemüt, ihre schöne Seele, die so vielen Prüfungen ausgesetzt werden sollte, lag schon damals in ihren lieblichen Zügen; und dies war es, was sie mir über alle andern stellte und ewig stellen wird, jetzt, wo diese kindlich frommen Züge, die schöne Seele in der Prüfungszeit sich bewähren. Gott segne sie!

... Hoffentlich erfreut sich das Gebirge auch eines so unvergleichlich schönen Herbstes wie hier unsere Sandebene! Die Nächte sind wärmer und schöner als im ganzen Sommer, so daß wir bis spät im Mondschein am offenen Fenster sitzen können. Die Hauptfreude der Abende ist sonst das Theater, welches fast alle Tage besucht wird. Gestern gab man „Kenilworth"[1], was Charlotte außerordentlich gefiel; es ward herrlich gegeben. Das neue Theater besuche ich auch zuweilen; es entspricht jetzt ganz den gehegten Vorstellungen; man ist mit mittelmäßiger Aufführung von Possen usw. zufrieden, wenn man nur nicht Akteurs siehet, die heute in der hohen Tragik und morgen in der plattesten Posse spielen; das stört mich immer im Königlichen Theater. Man wird auch exigeanter dadurch, und wenn dergleichen Akteurs ein Genre schlecht spielen, so ist man mit ihnen unzufrieden oder sie tun einem leid. Unser Ballett ist jetzt so wohl beleibt, daß es ein Graus ist anzusehen, und doch sah ich zu meinem Schreck eben in der Zeitung, daß die „Horrible Fille mal gardée"[2] in Potsdam gegeben werden muß ...

Paretz, 16. Oktober 1824.

... Die ersehnten ruhigen Tage, welche ich hoffte, mit Charlotte zuzubringen, sind noch nicht eingetreten. Schon aus der Zeitung werden

---

[1] Historisch-romantisches Gemälde in 5 Abteilungen nach Walter Scott, bearbeitet von Lembert.

[2] Augenscheinlich hat die Aufführung dieses Stückes nicht stattgefunden.

Sie ersehen haben, daß sie und Karl und ich in Frankfurt a. O. waren, und zwar um die Großfürstin Marie auf ihrer Vorbeireise zu komplimentieren. Charlotte ging am 11. mittags hin, Karl und ich aber die Nacht durch, so daß wir des Morgens anlangten. Die Großfürstin empfing und behandelte uns mit der ihr gewöhnlichen Liebenswürdigkeit und wahren Freundschaft. Leicht können Sie sich denken, daß mir bei ihrem Wiedersehen lebhaft ihre letzte Anwesenheit in Berlin vor Augen stand, und was ich dabei empfand! Auch sie erinnerte sich dessen, was ich aus einigen zu verstehenden Worten entnehmen konnte. Die Großfürstin hat ihre beiden Töchter bei sich. Die älteste, Marie, ist sehr hübsch, fast schön zu nennen; ohne so schön wie Frau Alopeus zu sein, hat sie doch ganz den Genre ihres Gesichts; dabei ist sie fast so groß wie Charlotte und sehr schlank. Die zweite, Auguste, gleicht, mit etwas feineren Zügen, ganz außerordentlich an Marie Hessen, sowohl der Kopf als die Figur, so wie Marie im Jahr 1818 war; sie soll weit lebhafter und animierter sein als ihre Schwester, eine Art von Wildfang, was aus ihren lebendigen Augen auch zu schließen ist. Die älteste ist viel ernsthafter; Fritz von Oranien, der sie früher einmal sah, nannte sie pinciert; das kann ich jedoch nicht von ihr sagen. Beim Diner saß ich neben ihr, und wir sprachen viel zusammen, und dabei hatte ich denn Gelegenheit, zu bemerken, daß sie sehr gut und selbst gewählt spricht, was Fritz Oranien wiederum Phrasenmachen nennt – welches allerdings richtig ist, wenn man das nicht denkt, was man sagt. Doch scheint mir dies bei ihr nicht der Fall zu sein, da die Unterredungen ernster Art und daher mit ihrem Charakter in Übereinstimmung waren.

Au risque Elisas jalousie erregt zu haben durch diese Beschreibung wie im vorigen Jahre durch die der Prinzeß Charlotte Württemberg, konnte ich doch nicht ganz schweigen, da dies gefährlicher ausgesehen haben könnte als eine ordentliche Mitteilung!

Meine Schwester fuhr gleich nach Tisch nach Berlin zurück. Uns hielt aber die Großfürstin bis halb sieben Uhr fest und nahm Karl neben sich am Sofa; ob par cause, weiß ich nicht, ebensowenig, ob seine Reise nach Frankfurt a. O. unter meiner Leitung mit Absicht geschah. Der König sagte mir bloß: „Du sollst nach Frankfurt a. O. als Kommandierender General und Karl auch, weil sein Regiment dort stehet." So war also ein Prätext sehr leicht gefunden. Was Karl anbetrifft, so

haben ihm die Prinzessinnen sehr gut gefallen, die älteste wegen ihrer Schönheit, die jüngste, neben der er bei Tische saß, wegen ihrer Lebhaftigkeit; sonst hat er sich noch nicht weiter ernsthaft geäußert. Diese lange Episode ist eingeschaltet worden, um Ihnen zu zeigen, daß mein ruhiges Leben noch immer nicht anfangen will...

Sie wünschen eine Beschreibung des 15.[1], und ich werde suchen, sie möglichst genau zu geben. Dem allgemeinen Glückwünschen beim Frühstück folgte eine Fahrt nach dem Turm (Belvedere) bei Paretz, wo ein Dejeuner eingenommen wurde. Das Wetter war kalt und unfreundlich, so daß der König mit einem Teil von uns den Weg zurück zu Fuß machte (wobei ich mich leider so echauffierte und zugleich erkältete, daß mein Rheumatismus aufs heftigste aufgeregt ist und ich seitdem sehr viel Schmerzen leide, die seit sechs Wochen ganz verschwunden waren). Nach dem Diner hatten der Herzog Karl und Nicola sich eine Donquichotade ausgedacht, die im Garten vor sich ging. Der Herzog Karl als Herzog empfing nebst Gemahlin (Adine) und seinem Hofe (die Schwestern und Karls Herren alle kostümiert als Spanier) den Don Quichote (Nicola) nebst Sancho Pansa (Malachowsky); sie sahen beide unglaublich aus. Dann kam Karl als Dulcinea, en habit de cour, auf einem Leiterwagen mit Ochsen gezogen. Darauf folgte die Szene der verwünschten Donnas, denen Bärte gewachsen sind; zu diesen Donnen gehörten Fritz Louis, Paul, General Puttkamer, E. Roeder, Brandenburg und meine Wenigkeit – eine unglaubliche Gesellschaft! Nachdem Nicola zu unserer Befreiung das hölzerne Pferd bestiegen hatte und durch das auf demselben angebrachte Feuerwerk samt dem Sancho abgeworfen worden war, verschwanden unsere Bärte, aber die Schönheit der Donnen vermehrte sich grade nicht! Die ganze Farce glückte sehr gut und machte dem Butt unendlichen Spaß.

Am Abend wurden nun Tableaux aufgeführt. Das erste war eine Szene aus dem Dante, nach einer Zeichnung aus dem Künstleralbum, das Fritz bei seiner Vermählung aus Rom erhielt. In demselben waren: Adine, Luise, Karl, Herzog Karl und einige Herren und Mathilde. Das zweite ein Bild der Dido, nach Guérin (Charlotte, Nicola, Albert als Astyanax und Fräulein Uschakoff); drittens: Porträt der Sophie Charlotte, was Butt besitzt, dargestellt durch Elis, die delizíös aussah.

---

[1] Geburtstag des Kronprinzen.

Viertens: „Le beau Fernand" (Fritz Louis, Fräulein Vorstell und Malachowsky); die Romanze dazu gesungen durch M... [?] und Massow. Fünftens: „Le bon Chevalier", nach einer Zeichnung aus den Romanzen der Königin Hortense (Gräfin Brandenburg, Gräfin Haak und ich und Albert); Fürstin Soltikoff sang die Romanze. Wenn Sie dieselbe kennen, so können Sie sich denken, daß ich etwas frappiert war über meine Wahl zum Bon Chevalier; mais que faire! Sechstens: eine Prügelei von Bauernjungen, durch Original-Paretzer Jugend dargestellt, sehr komisch. Den Beschluß machte ein Familienbild, durch den Herzog Karl inventiert. Nämlich jeder von uns stellte sich selbst dar, nur im Kostüm des Mittelalters. In der Mitte saß Elis an einem Tisch mit Butts Büste; im Hintergrunde eine Säule mit des Königs Büste. Hinter Elis stand Charlotte, Nicola und Karl, des Butts Büste kränzend; rechts in der Ecke des Bildes Fritz Louis und seine Frau sitzend; links neben Elis Adine und Paul sitzend, etwas rückwärts Luise, und ganz in der linken Ecke stand ich, auf Schwert und Lanze gestützt. Karl saß auf der Erde vor dem Fritz Louisschen Ehepaar, als sei er der Maler, der das Ganze male. Es soll sich sehr gut ausgenommen haben, dies Tableau, und vor allem gefiel die Idee sehr...

Viertes Kapitel

Die zweite Heirat König Friedrich Wilhelms III.

Am 19. Juli 1810 war in Hohenzieritz die ewig unvergeßliche Königin Luise gestorben. Niemals ist eine Königin von ihrem Volk und ihrer Familie mehr geliebt und länger betrauert worden. Kein Gedenktag verging, kein Geburts- und Todestag, ohne daß nicht mit einem ganzen dankbaren Volk der Gatte und die Kinder nach dem „Monument" im Schloßgarten zu Charlottenburg gewallfahrtet wären. Ihr Gedächtnis blieb bis ans Lebensende jedem der Ihren frisch wie zu den Zeiten, da sie in Anmut und Schönheit unter ihnen wandelte.

Friedrich Wilhelm III. war beim Heimgang seiner Gemahlin kaum vierzig Jahre alt. Oft und oft quälte ihn seitdem die Einsamkeit, sein „Humeur" litt unter dem Alleinsein, und bereits im dritten Kapitel sahen wir, welche Befürchtungen sein Sohn Wilhelm im Hinblick auf die demnächstige Heirat seiner Schwester Luise hegte (vgl. Seite 78 oben). Bereits mehrfach hatte der König sich mit dem Gedanken getragen, eine zweite, wenn auch, wie es ihm selbstverständlich war, nur morganatische Ehe einzugehen. Das erstemal war seine Wahl auf eine junge französische Komtesse gefallen, doch als er Luise Radziwill um Rat fragte — da er selbst Bedenken trug, als König von Preußen sich mit einer Ausländerin und gar mit einer Französin so kurz nach den Befreiungskriegen zu vermählen —, hatte sie geglaubt, ihm abraten zu müssen. Friedrich Wilhelm hatte daraufhin von seinem Vorhaben Abstand genommen, auch vier Jahre später einen ähnlichen Plan nicht verwirklicht.

Inzwischen hatten sich die Töchter des Königs, Prinzessin Charlotte und Prinzessin Alexandrine, nach Rußland und Mecklenburg vermählt, die Söhne waren mehr und mehr durch ihre beruflichen Pflichten in Anspruch genommen, und nun drohte auch seine jüngste Tochter, Luise, ihn zu verlassen, um sich nach den Niederlanden zu verheiraten. Die Einsamkeit wuchs beängstigend um den vierundfünfzigjährigen König, und so entschloß er sich jetzt, vierzehn Jahre nach dem Tage von Hohenzieritz, den Schritt zu tun, der ihm einen gewissen Ersatz bieten sollte — mehr für die Töchter als für die nicht ersetzbare Gemahlin. Er hat, wie vorwegnehmend gesagt sei, diesen Entschluß niemals zu bereuen gehabt, und als seine zweite Gemahlin Gelegenheit erhielt, den König bei einer langwierigen Erkrankung mit Treue und Aufopferung zu pflegen, gewann sie sich für immer die Achtung und Zuneigung der ganzen königlichen Familie.



Gouache von W. Barth

Berlin, 9. November 1824.

... Während Sie im Gebirge ruhige Wintertage verleben, haben wir hier sehr abwechselnde Herbsttage, die uns nur selten die Sonne sehen lassen – aber um den Kontrast mit Ihrem Leben zu vollenden, so verleben wir wahrlich keine ruhige Zeit! Unsere Gemüter sind in einer Aufregung, die Sie begreifen, die Sie teilen werden, wenn Sie diesen Brief gelesen haben! Im voraus sage ich nur, daß es nicht unsere Angelegenheit betrifft, aber dennoch uns alle! Wenn Sie bei der Herkunft des Großherzogs von Strelitz mit Ahndungen irgend etwas Außerordentlichem erfüllt waren, so haben Sie sich nicht getäuscht. Es handelt sich um ein Ereignis, dessen Eintreten uns bereits zweimal bevorstand und bei welchem Sie das erstemal selbst mit konsultiert wurden – und kaum brauche ich nun wohl noch hinzuzusetzen, daß es den König betrifft, und zwar eine neue Verbindung, die er im Begriff stehet zu knüpfen!

Sie selbst, teuerste Tante, sind die erste gewesen, welche mir 1822 die mir bis dahin ganz unbekannt gebliebenen Ereignisse dieser Art aus den Jahren 1817 und 20 mitteilten und mich an die Idee derselben gewöhnten. Ihre öfter später in Ihren Briefen gemachten Bemerkungen über des Königs einsamem und wahrlich nicht heiterem Leben, welche Sie zum Teil aus einzelnen Äußerungen desselben entnommen hatten, deuteten darauf hin, daß es Ihnen oft gereute, damals sich gegen die intentionierte Verbindung ausgesprochen zu haben. Und doch konnte damals unter den obwaltenden Verhältnissen wohl niemand anders sich aussprechen, wie denn auch geschah.

Sowohl aus jenen Ihren Betrachtungen als nun auch aus der täglichen Äußerung seit Jahren habe ich, haben wir uns alle mit der Möglichkeit eines solchen Ereignisses vertrauter gemacht und wir Geschwister unter uns in den Gesprächen öfters darüber vereinigt, daß ein solches Ereignis zu des Vaters Aufheiterung, für seine ganze Gemütsstimmung wohl wünschenswert werden möchte, vorzüglich wenn Luise uns verlassen haben würde. Wenn uns also eine solche Idee auch nicht ganz fremd war, so waren wir doch jetzt auf nichts weniger als darauf vorbereitet, und wir waren wie vom Schlage getroffen! Welches aber auch gewiß bei aller Vorbereitung der Fall gewesen sein würde; denn wir sehen nur zu klar und deutlich jetzt alle, welch ein entsetzlich fremd-

artiges Gestalten das wirkliche Eintreten dieses Ereignisses herbeiführt — wie wir uns noch gar nicht an die Idee gewöhnen können, die heute doch schon Wirklichkeit wird!

Welch ein Tag für uns der 4. November war, ist schwer zu schildern. Es war am Nachmittag desselben, daß erst uns drei ältesten Geschwistern und Nicolas und dann später den übrigen Geschwistern und Schwiegerkindern durch den Großherzog von Strelitz im Namen des Königs die Mitteilung gemacht ward mit dem Bemerken, daß der König durchaus ohne unsere Einwilligung den Schritt nicht tun wolle. Wie unsere Antwort ausfiel, können Sie ungefähr aus den Ansichten abnehmen, die ich in diesen Zeilen als die unsrigen geschildert habe! Welch eine bange Stunde es war, die Stunde dieser Mitteilung und unseres Entschlusses, übersteigt fast die Möglichkeit der Beschreibung! Die Erinnerung an die, ach, nur zu früh Verklärte stand mit magischer Kraft vor unseren Seelen; undenkbar schien uns das, was geschehen soll, bei dieser Erinnerung — und dennoch war es Wahrheit! Ja, wir mußten aus Vernunft, Überzeugung und kindlicher Liebe zum Vater das zur Wirklichkeit erheben, was uns nur erst vorgeschlagen war! Dieser Kampf in unserem Innern war fürchterlich; es ging zwar unser aller Zustimmung aus demselben hervor, aber mit gebrochenem Herzen nur konnte es geschehen! Mit unserem Entschluß ging nun der Großherzog zum König, ihm denselben zu überbringen; der König wollte dann selbst kommen. In dumpfem Brüten und Nachdenken versunken, erwarteten wir mit einer nie zu schildernden Bangigkeit das Eintreten desjenigen, dem sonst unsere Herzen so freudig entgegenschlagen. Welch ein Augenblick, als er kam! Mit welchem Gefühl er unter uns trat, mit welchen Gefühlen wir ihn unter uns treten sahen, bewiesen seine ernsten Worte, seine Tränen! Waren die unsrigen schon früher geflossen, so schienen sich dieselben jetzt gar nicht stillen zu lassen! Alles Nähere werden Sie aus der Anlage entnehmen können, die ich zwar nur zu meiner Erinnerung niedergeschrieben habe, die aber mehr enthält, als ich in einem Briefe mitteilen könnte.

Die junge Dame, welcher ein so merkwürdiges Schicksal zugefallen ist, ist die Gräfin Auguste Harrach aus Wien, die aber seit einer Reihe von Jahren mit ihren Eltern in Dresden lebt. Was das Persönliche dieser Wahl anbetrifft, so glaube ich, daß wir hoffen dürfen, sie eine

glückliche nennen zu können. Sie ist ganz hübsch, vierundzwanzig Jahr alt, klein, hat aber eine sehr elegante Tournure, ist sehr einfach und spricht angenehm und mit Verstand. Der König hat sie seit zwei Jahren in Teplitz, dies Jahr aber nur bei ihrer Durchreise daselbst, gesehen, wo ich auch ihre Bekanntschaft, diesmal erst, machte und sie mir gleich recht sehr gefiel, obgleich ich wohl weit entfernt war, das jetzige Ereignis zu ahnden, wenn ich auch wohl bemerkte, daß der König gern und viel mit ihr sich unterhielt. Am 31. v. M. sah ich sie ganz unerwartet im Opernhause neben unserer Loge. Ich erneuerte sogleich die Bekanntschaft, und als sie auf mein Befragen, wie lange sie hier bliebe, antwortete: „Das ist noch ganz unbestimmt", so stieg zuerst eine Ahndung in mir auf, die ich aber gern zu unterdrücken suchte! Am Mittwoch drauf war der Ball bei Fritz, wo sie auch erschien und ich als fast ihr einziger Bekannter mich sehr aimable mit ihr machte. Karls enflammables Herz brannte lichterloh, nicht minder Prinz Georgs von Hannover, sowie sie allgemein Beifall fand. Welch einen Kontrast wird daher ihr erstes Erscheinen am Sonnabend zu Elisens Geburtstag machen, wo Ball im Louisschen Palais[1] ist und sie so ganz anders dasteht! Am 5. des Nachmittags haben wir sie zuerst im Beisein des Königs gesehen, aber welch ein Augenblick war das wieder! Die arme Kleine kam vor Tränen gar nicht zum Sprechen, und uns mangelten auch die Worte.

Die ganze Angelegenheit ist mit dem allergrößten Geheimhalten betrieben worden; man ahndet auch gar nichts in der Stadt, was bei Mitwissenschaft von gewiß dreißig Personen gewiß sehr auffallend ist. Aber dies Geheimhalten, welches bis Donnerstag beobachtet werden soll, scheint mir recht unglücklich. Wenn hier und da ein Wort entschlüpft wäre, so würden nach und nach die Gemüter vorbereitet worden sein; so aber wird das Kundwerden wie ein Blitz aus heiterer Luft erscheinen und mehr schaden als nützen. Mit dem ungeheuersten Geheimnis ist auch heute die Vermählung vor sich gegangen, und zwar nur im Beisein von Fritz, dem Großherzog, Wittgenstein und Witzleben und Schilden. Wir Brüder und andere Prinzen hatten gestern inständigst den König direkt gebeten, uns zu erlauben, gegenwärtig zu sein; er schlug es aber deshalb ab, weil das Rausfahren nach Charlot-

[1] Das mit dem Königspalais durch einen Schwibbogen verbundene sog. Prinzessinnenpalais in der Oberwallstraße.

tenburg auffallen würde! Wie unglücklich wir darüber sind, können Sie denken, umso mehr, da die letztgenannten Herren doch ohne Aufsehen dabei sein konnten. Wozu dieses Geheimnisvolle über eine rechtmäßige Sache? Durch dies Verfahren gewinnt dieselbe grade erst den Anschein einer Unrechtmäßigkeit!

Da Donnerstag hier das Ereignis deklariert werden soll, so habe ich es gewagt, Ihnen heute schon von allem Mitteilung zu machen, da Sie grade am Donnerstag diesen Brief erhalten. Bis zu jenem Tage wird sie auch noch nicht öffentlich erscheinen und ist deshalb heute nach der Trauung gleich mit ihren Eltern ins Wirtshaus zurückgefahren. Von den Eltern weiß ich nichts zu sagen, als daß sie wenigstens soviel Einsicht haben, daß sie gleich nach Dresden zurückkehren wollen...

Als wir heute beim Diner den König wiedersahen, war er in einem sonderbaren Zustand von Traurigkeit, Wehmut, Embarras, den ich nicht zu definieren vermag. Gottes Segen möge auf dies Ereignis ruhen, das einzig und allein zur Aufheiterung und zum Glück des Königs beitragen soll und in dieser Beziehung wohl nur von einem jeden gewünscht werden kann. Möge der König das finden, was er in dieser Verbindung sucht, und nie die Zeit kommen, wo er sie bereuen müßte! Dies verhüte Gott!

Die Gemahlin des Königs wird den Titel Herzogin von Liegnitz[1] führen; ihr Rang ist hinter allen Prinzessinnen, aber vor allen Damen der Stadt. Sie wird une dame de compagnie haben, aber keine Hofdame. Hier wohnt sie über Karls Zimmern, in Potsdam aber in denen von Mama! Wie dies der König übers Herz bringen kann, begreife ich nicht! Ich endige, heute mehr davon zu erzählen, denn ich weiß kaum, wo mir die Sinne stehen, daher Sie auch das Gewirr in diesem Brief entschuldigen werden. Nur das Bedürfnis, Ihnen gleich so viel als möglich mitzuteilen, läßt mich Entschuldigung erwarten...

Anlage

Der 19. Juli 1810 – der 4. November 1824.

Eine Schilderung des hier zuerst genannten Tages ist mir unmöglich zu geben. Wohl ist mir kein Augenblick desselben entfallen, und ist

[1] Richtig: Fürstin von Liegnitz, Gräfin von Hohenzollern.

dies nicht die Ursache des Schweigens über denselben; aber das Unnennbare des Verlustes, der uns an jenem Tage traf, verschließt mir den Mund und nimmt der Feder die Kraft und Macht, das zu schildern, was unsere Herzen zerriß. Welch einen Verlust müssen die Kinder in ihrer Mutter gemacht haben, die als Königin und Frau von ganz Europa innig und schmerzlich betrauert ward!

Vierzehn Jahre sind verstrichen seitdem. Aber dies vierzehnte Jahr sollte eine Veränderung in unserem Familienzirkel hervorbringen, an welche oft gedacht, ja welche oft gewünscht worden ist. Aber das wirkliche Eintreten dieser Veränderung ergreift uns mit einer Gewalt, die keiner Beschreibung fähig ist. Die Aussicht einer unerträglichen Öde beim bevorstehenden Verlust von Luisen hat den Vater vermocht, sich zu einer neuen Ehe zu entschließen. Und zwar zu einer Ehe, die seine Gemahlin nicht zur Königin erhebt, sondern sie nur zur ersten ihresgleichen macht. Was ihn alles dazu vermocht, mag nachfolgende Erzählung der Mitteilung zeigen, welche der Großherzog von Strelitz in seinem Namen uns Kindern machen mußte, ehe er uns selbst sehen wollte.

Es war am 4. November nachmittags halb fünf Uhr, daß Fritz zu mir ins Zimmer trat und mir erklärte, welch ein Ereignis uns bevorstehe! Er hatte bei Charlotte und Nicola soeben die Mitteilung durch den Großherzog erhalten und holte mich und die Geschwister, um es aus dessen Munde wiederholen zu hören. Um halb sechs Uhr waren wir Kinder und Schwiegerkinder alle bei Charlotte versammelt, und der Großherzog machte uns folgende Eröffnung:

„Ich soll Ihnen im Namen des Königs Ihres Vaters eine Mitteilung machen, die Sie alle im ersten Augenblick erschüttern, ja tief ergreifen wird, vielleicht sogar anfänglich unbegreiflich erscheint. Ich muß daher, um ganz deutlich Ihnen zu werden, weit ausholen, bin aber nachher überzeugt, daß sie Ihren Vater ganz verstehen werden und seinen Entschluß billigen.

Es sind nun vierzehn Jahr, daß Sie Ihre ewig unvergeßliche Mutter verloren haben. Was Sie, was der König verloren, können keine Worte schildern, aber desto tiefer fühlt es ein jeder unter uns. Wenn ich in den ersten vier Jahren nach jenem schrecklichen Ereignis hierher kam, so fand ich Ihren Vater in einem Zustand, der das Herz zerreißen

mußte und der angst machte. Als er Anno 1814 nach den Kriegen nach Wien kam, lernte er ein Wesen kennen, die Gräfin Julie Zichy, welche zuerst es wieder vermochte, ihm die Lust des Lebens zu erwecken und zu erhöhen. Ich war damals der erste, der dem König sagte: ‚Wenn die Gräfin nicht verheiratet wäre, so müßten Sie sie heiraten; es ist Ihrer Existenz Bedürfnis, sich jemandem wieder anzuschließen.' Der König fühlte und verstand ganz, was ich sagte. Seitdem ist mehrere Male von solcher Verbindung auch die Rede gewesen, die sich aber immer wieder zerschlagen haben, aus diesem und jenem Grunde; vor allem aber wollte er sich deshalb nicht dazu entschließen, weil er noch seine Töchter um sich hatte. Nun aber sind zwei von ihnen schon fort, und seitdem auch Luischens Zukunft sich entschieden hat, ist dem König der Gedanke, von nun an ganz allein zu stehen, entsetzlich ergreifend geworden, und die Idee, sich einem Wesen anzuschließen, von neuem in ihm erwacht.

Die Wahl einer neuen Lebensgefährtin hat den König natürlich unendlich beschäftigt. Jedoch hat er vor allem dem Gedanken keinen Raum geben können, wieder eine Königin zu wählen und Ihnen eine Mutter zu geben. Denn selbst die noch so vollkommenste Frau kann den Platz nicht wieder ausfüllen, den Ihre Mutter bekleidete; denn ihr Verlust ist nicht zu ersetzen. Auch ist dem König die Idee unerträglich, daß er Sie alle eine Fremde Mama nennen hören müßte. Die Wahl, die der König beabsichtigt, soll ihm eigentlich nur Ersatz sein für den Verlust seiner Töchter, da ihm das Leben ohne Ersatz für diesen Verlust öde und unerträglich geworden sein würde. Wer den König kennt, weiß, wie sehr sein Humeur jetzt schon gelitten hat; dies würde in einem entsetzlichen Grade zunehmen, müßte er in der Zukunft ganz allein stehen. Von seinen Schwiegertöchtern – wenn Sie, seine Söhne, auch alle heiraten – sagt der König, kann und darf er einen solchen Ersatz nicht fordern; sie sind bestimmt, ihre eigene Häuslichkeit glücklich zu machen, welches nicht möglich ist, wenn sie sich immer um ihn genieren müßten. Von den eigenen Töchtern, solange sie unverheiratet sind, ist das was anderes; da haben sie nichts Besseres zu tun als um den Vater beständig zu sein. Von seinen Söhnen kann er auch keinen Ersatz durch deren beständige Gesellschaft fordern; sie haben ihren Beruf und ihre Anstellungen, denen müssen sie nachleben, und er selbst muß

sie dazu anhalten, ihre Wirkungskreise ganz auszufüllen – daß nur in einer neuen Verbindung, und zwar in einer solchen, die das Privatleben des Königs aufheitert, Ersatz für ihn zu finden ist.

Eine neue Frage dabei, und vorzüglich bei einer Ehe solcher Natur, war nun wieder: ob der Gegenstand jung oder schon in gewissen Jahren sein müsse. Gegen letzteres läuft die Ansicht, daß bei einer nicht ganz jungen Person man nicht voraussetzen kann, daß sie aus reiner Überzeugung zu der Stelle, die sie einnehmen soll, sich zu einem solchen Schritt entschließt, sondern daß solche Ansicht äußerlich nur affektiert wird, um durch die Erlangung eines Ranges der Eitelkeit zu genügen usw., worauf sich dann später Intrigen und allerlei andere Unannehmlichkeiten einfinden würden.

Sonach fiel also die Wahl auf eine junge Dame. Sie können wohl denken, daß der König in seinen Jahren bei dieser Wahl nicht an Verliebthaberei gedacht hat, sondern daß rein das Bedürfnis eines herzlichen Umganges zur Aufheiterung seiner Tage ihn geleitet hat, und er ist überzeugt von Ihnen, daß Sie ihn nicht verkennen. Auf keinen Fall will er aber diesen Schritt ohne Ihr Vorwissen und ohne Ihrer aller Einwilligung tun. Willigen Sie ein, so heitern Sie dadurch die Zukunft Ihres Vaters auf, was uns allen ja so wert und heilig sein muß. Er hofft alsdann von Ihnen, daß Sie seine Gemahlin, die einen fürstlichen Titel führen wird, mit Wohlwollen und Freundschaft behandeln werden und nie eine Stiefmutter in ihr sehen werden.

Ihre Erklärung muß ich mir nun ausbitten."

Was wir älteren Geschwister bereits früher gegen den Großherzog ausgesprochen hatten, wurde wiederholt und von den jüngeren und namentlich von Karl bestätigt: nämlich, daß wir schon öfter uns mit Gedanken des Eintretens eines solchen Ereignisses beschäftigt hätten, indem wir die vom Großherzog ausgesprochene Ansicht über die öde Zukunft des Königs ganz teilten und daher nur unsere Zustimmung geben könnten; daß aber nichtsdestoweniger das wirkliche Eintreten dieser Begebenheit uns so entsetzlich affizierte, daß wir uns sobald nicht darin finden könnten, indem es unser inneres Familienleben so ganz erschütterte.

Darauf fuhr der Großherzog fort: „Da ich Sie nun ganz so gefunden habe, wie der König es erwartet hat, so soll ich Ihnen anzeigen, daß es

die junge Gräfin Harrach ist, die Sie gestern abend alle gesehen haben, auf welche des Königs Wahl gefallen ist. Sie hat Ihnen allen gefallen; der König hat sie zwei Jahre hintereinander in Teplitz kennengelernt und auch dies Jahr wieder gesehen, und vorzüglich ist in ihm dies Jahr die Idee gereift, sie zu wählen, wo der Entschluß zu einer solchen Verbindung von neuem durch Luischens Abgang erwacht war. Alle über die Gräfin Harrach eingezogenen Nachrichten schildern sie stets von der besten Seite und geben allen Grund zu hoffen, daß die Persönlichkeit ganz zu dem bevorstehenden Verhältnis sich eignet.

Ich gehe nun zum König, um ihm Ihren Ausspruch zu überbringen. Dann will er selbst herkommen und erst Sie Geschwister allein sprechen und dann seine Schwiegerkinder."

Nichts ist imstande, die Stimmung und die Gefühle zu schildern, mit welchen wir zusammen blieben, um den König nach solcher Eröffnung zu erwarten! In einem dumpfen Hinbrüten saßen wir da, und nur Tränen unterbrachen die Stille, denen zuweilen ein banges Wort von Ahndungen über die Zukunft folgte und Schilderungen des gepreßten Herzens über das veränderte Leben im Familienzirkel. Es war eine schrecklich bange Stunde! Endlich hörten wir den König vorfahren, und nun trat er ins Zimmer, mit den Worten: „Ihr könnt wohl denken, liebe Kinder, mit wie eigenen Gefühlen ich diesmal unter Euch trete!" Tränen unterbrachen seine Worte; wir fielen ihm weinend um den Hals. Und erst nach einer Weile fing er wieder an zu sprechen und sagte: daß wir durch den Onkel bereits alles erfahren hätten und die Gründe, die ihn zu einem solchen Schritt bewogen hätten. Er habe gehofft, daß vielleicht eine seiner Töchter hätte ganz bei ihm sein können; indessen das wäre ein Gedanke, den er nie hätte laut werden lassen, und als nun auch Luisens Schicksal sich entschieden habe, das sehr glücklich würde, da sie einen ganz exzellenten und ausgezeichneten Mann bekäme, so wäre ihm der Gedanke, in der Zukunft ganz allein zu stehen, sehr peinlich geworden. Er habe sich daher zu diesem Schritt entschlossen, der ihm selbst entsetzlich schwer würde; denn er wüßte selbst nicht, wie ihm wäre! Ein Ersatz für Mama sollte und könnte es nie sein, es sollte eher ein Ersatz für die Töchter sein; auch wir sollten die Dame als eine Schwester betrachten, und er empfähle sie unserer Freundschaft deshalb! Nur sehr abgebrochen und unter heißen Tränen, die vorzüglich

heftig wurden bei der Erinnerung an Mama und an das Abgehen von Luise, kamen diese Worte hervor.

Charlotte war die erste, die versuchte zu sprechen und sagte: „Gott gebe, daß Sie so glücklich werden als Sie erwarten!" Papa antwortete, daß sich so etwas freilich nicht mathematisch beweisen lasse im voraus, indessen wäre doch aller Grund vorhanden, es zu erwarten. In den verschiedenen Malen, daß er die Dame in Teplitz gesehen habe, hätte er sie doch ziemlich kennengelernt, und alle Nachrichten über sie fielen immer zu ihrem Lobe aus, so daß er sich zu dieser Wahl habe entschließen können.

So war nun dieser bange, schreckliche Augenblick vorüber! Papa ging nun zu den Schwiegerkindern und sprach vorzüglich lange mit Nicola. Man blieb darauf den Abend zusammen. Von der Sache wurde nicht gesprochen, die Konversation sollte auf andere Gegenstände gelenkt werden; dies geschah auch mit ein paar Worten. Dann saß aber wieder ein jeder still da und starrte vor sich hin, die Bewegungen des Herzens zu unterdrücken suchend. Es war ein entsetzlicher Abend!

Am 5. nach dem Diner sollten wir die Dame zuerst sehen. Zuerst gingen Fritz und Elis zu ihr, dann die drei Schwestern und zuletzt wir drei Brüder und Paul. Der König war mit ihr und den Eltern in unserem ehemaligen Kinderzimmer, und um hinzugelangen, mußten wir durch Mamas Toilettezimmer, in welchem ich nicht seit den vierzehn Jahren gewesen war – und nun mußte ich es bei dieser Gelegenheit wieder betreten! Von allem diesen war ich so ergriffen, daß ich nicht imstande war, der jungen Dame nur ein Wort zu sagen, sondern dem König um den Hals fiel, als er mir die Hand reichte. Er dachte in dem Augenblick gewiß an u n s !

Von den mannigfaltigen Gefühlen ergriffen, welche uns in den letzten vierundzwanzig Stunden bewegt hatten, beschlossen die Schwestern zum Monument zu gehen, um dem gepreßten Herzen am Grabe der teuren Mutter Luft zu machen. Ich fuhr mit ihnen nach Charlottenburg.

Es war ein trüber Herbsttag. Nach fünf Uhr langten wir an, es war schon ganz schummrig. So schritten wir der heiligen Stätte zu. In der Gruft war es ganz Nacht. Es war ein schauerlicher Augenblick, als wir in dieselbe eintraten; des Grabes Finsternis und des Grabes Stille

umgab uns. Wir knieten nieder am Sarge der teueren Mutter, und welche Gebete zum Himmel stiegen, weiß der HErr! Nachdem wir so unseren Herzen Erleichterung verschafft hatten, sagte Charlotte: „Wie schauerlich ist es hier, aber wie ruhig wird man hier nach so bewegten Augenblicken! Nun kann man alles leichter tragen! Mamas Segen wird gewiß auf diesem Ereignis ruhen!" Ich erwiderte, daß freilich an dieser Stätte einem das Geschehene als unmöglich erschiene, aber ohne Gottes Willen wäre nichts möglich auf Erden; Papas Aufheiterung ist nicht nur uns allen wünschenswert, sondern sein hoher Standpunkt verlangt ein heiteres Gemüt, welches sich in allem zeigen soll, und daher wird gewiß Gottes Segen auf diesem Unternehmen ruhen! So schieden wir, wehmütig beruhigt, von der heiligen Stätte. Der finstere Herbsthimmel teilte sich gerade jetzt und ließ auf wenige Augenblicke die Mondscheibe erblicken, was uns alle vier recht frappierte.

So ruhe denn der Segen Gottes auf einem Ereignis, was wir nicht erwarten konnten, ach, und gern hätten unterbleiben sehen, wenn des Vaters Ruhe und Glück auf eine andere Art hätte erzielt werden können! Möge er ganz das finden, was zu seinem Glück gehört, und er nie Ursach haben, einen so wichtigen Schritt zu bereuen!

Potsdam, 16. November 1824.

... Seit meinem letzten Briefe haben wir Tage verlebt, für die wir uns fürchteten, vor denen uns bangte und die wir nicht begreifen, wie wir sie überstanden haben! Die Mitteilung von dem Geschehenen an die nächsten Umgebungen war der erste schwere Punkt; das Wiedersehen aller näheren Bekannten nach vernommener Kunde war ein zweiter, denn überall sah man Tränen und den Blick zum Himmel. Aber der bangste aller Augenblicke war natürlich der des ersten Eintretens der Fürstin von Liegnitz in unserer Mitte am 11., der freilich sehr durch des Königs spaßhafte Heiterkeit erleichtert ward; aber das darauffolgende Eintreten in den Hofzirkel und das Diner war herzzuschnürend.

Die Schwestern gingen voraus zum Diner, und der König trat mit ihr aus dem Chamoiszimmer in das blaue, sie mit den Worten dem Hof vorstellend: „Ich empfehle diese Dame Ihrer aller Wohlwollen", und dem Vater und der Mutter en passant einige Worte sagend,

führte er sie ins Eßzimmer. Glücklicherweise hatten wir durch Wittgenstein vom König erlangt, daß am Vorabend und am Morgen selbst schon davon gesprochen werden durfte, so daß der Hof bereits informiert war und man Zeit gehabt hatte, die Physiognomie bis zum Diner zu konstruieren. Dennoch sah alles unbeschreiblich aus, und jeder war froh, als das Diner vorüber war. Meine Scheu bei solchen Gelegenheiten ist so groß, daß ich mich nicht entschließen konnte, so zeitig ins Konzert am selben Abend zu gehen, um das erste Erscheinen zu erleben. Erst um dreiviertel neun ging ich hin und fand natürlich alles schon ziemlich beruhigt, bis auf viele Lorgnetten, die unablässig dem neuen Gegenstand zugewandt waren.

War am 11. in meinem Herzen Bangigkeit und Embarras über das erste Erscheinen, so war am folgenden Tage der Gedanke, daß ich dies fremde Wesen nun wiederfinden würde, und zwar als einheimisches, mir fast noch ängstlicher. Und ebenso ihr Erscheinen am 13. früh zur Gratulationscour und am Abend auf dem Ball. Was für komponierte Gesichter sah man da! Aber zum Lobe der Gesellschaft muß ich es sagen, daß ein jeder sich aufs Äußerste zusammennahm. Pauline [Roeder] und ihre Mutter sah ich dort zuerst auch wieder. Blicke verständigten uns; zu Pauline konnte ich nur leise sagen: es sei ein Glück, daß die Herzen nicht in den Füßen an dem Abend säßen, denn sonst hätte ich den sehen mögen, der sich hätte rühren können! Der Ball war ziemlich animiert.

Seit Sonntag früh sind wir hier, wo wir nun fast den ganzen Tag mit der Fürstin Liegnitz sind. Der König ist in seinem Benehmen gegen sie viel mehr wie ein Vater als wie ein Gemahl. Sie kommt und gehet mit den Schwestern, und nach dem Souper sagt er ihr Gute Nacht wie den Töchtern, worauf sie in ihre Zimmer gehet, und zwar nicht in Mamas, wie ich Ihnen neulich schrieb, sondern in die sogenannte Silberne Prezel, die ersten Zimmer auf dem Korridor. So fremdartig uns die ganze Erscheinung auch noch stets bleibt, so suchen wir doch alles mögliche anzuwenden, um es möglichst zu überwinden; denn wenn der König noch erleben müßte, uns launigt zu sehen, so würde sein Zustand ja entsetzlich sein!

Über das Benehmen der Fürstin Liegnitz ist gar nichts zu sagen bisher. Sie ist sehr bescheiden und fängt an, ihre Stellung ganz zu begrei-

fen. Im ganzen ist sie mehr still als gesprächig und darin verschieden gegen ihre frühere Art; wenigstens als Ball-Connaissance kam sie mir recht lebhaft vor – aber freilich, jetzt verlangt man mehr von ihr als eine Konversation während einem Walzer! Beim Sprechen hat sie etwas den sächsischen Akzent, worüber sie sich heute selbst aufhielt. Am eigensten müssen ihr die Präsentationen vorkommen: bisher gewohnt präsentiert zu werden und die Anrede abzuwarten, stehet es nun umgekehrt; Schilden scheint dabei behilflich zu sein. Sie nimmt sich aber äußerlich recht gut dabei, und die Konversation gehet – wie? höre ich freilich nicht.

(Berlin, den 20. November.) Erst heute komme ich zur Endigung dieses Briefes. Es ist eine böse Zeit von jetzt bis zum neuen Jahr für uns Geschäftsleute, und vorzüglich für mich, wo alle Arbeiten jetzt doppelt sind.

Den Eindruck, den das vielbesprochene Ereignis im Publikum macht, ist ganz eigner Art; es ist ein dumpfes Brüten darüber, entspringend aus einer tiefen, wehmütigen Empfindung. Die Erinnerung an Mama hatte etwas so Heiliges, daß niemandem das Eingetretene denkbar schien; daher der wehmütige, schmerzliche Eindruck. Einzelne Äußerungen, die ich hörte, sprechen dies aus, unter anderm: es wäre einem zumute, als müsse alle Poesie im Leben verschwinden, da dies hätte eintreten können! Und ein Offizier sagte: „Bis jetzt stand uns der König idealisch hoch; jetzt ist er mitten unter uns getreten!" Wie wahr ist das!

Auf des Königs Humeur hat dies Ereignis bisher gar keine Veränderung geäußert; er ist abwechselnd heiter und aigriert, wie bisher. Auch kann, wenn eine Änderung des Humeurs durch eine solche Verbindung erwartet wird, dieselbe wohl nicht sogleich eintreten, sondern mehr durch die Zeit sich äußern, wenn man in dem gewählten Gegenstand ganz das findet, was dazu gehört, nämlich Erholung und Nahrung für Geist und Herz. Gott gebe, daß der König dies fand! Wenige Worte Ihres Briefes charakterisieren ganz die Anforderungen, die man einer solchen Gemahlin eines Königs zu machen hat, nämlich Sie sagen: „Sie darf nicht mittelmäßig sein; Gott gebe, daß ihr innerer Wert für sie entschieden hat!" ...

Fünftes Kapitel

Wilhelms und Elisas Brautzeit

Wilhelms Herzensangelegenheit ist stehengeblieben bei dem Versuch, der Prinzessin Elisa die mangelnde Ebenbürtigkeit auf dem Wege der Adoption zu verleihen; im Oktober 1824 hat König Friedrich Wilhelm III. den Kaiser Alexander um diesen Freundschaftsdienst gebeten. Der Zar aber soll sich hierfür als die ungeeignetste Persönlichkeit erweisen. Hat er doch selbst erst vor kurzem an seinem Bruder Konstantin das Beispiel einer unebenbürtigen Ehe erlebt und seinerseits daraus die äußersten Folgerungen für die Thronfolge gezogen (vgl. das nächste Kapitel) — wie soll er da einer fremden Prinzessin zu einem Range verhelfen, den er seiner eigenen Schwägerin nicht zugestehen will? Er kann daher schlechterdings nicht anders als die Bitte des Königs ablehnen. Kaum aber ist im Dezember Alexanders Antwort in Berlin eingetroffen, als auch schon die Adoption durch eine andere geeignete Persönlichkeit, nämlich den Prinzen August von Preußen, den Bruder der Prinzessin Luise, in die Wege geleitet wird, so sehr sachliche wie persönliche Gründe gegen diese Wahl sprechen mögen. Nicht ohne Bedenken erfährt daher Prinz Wilhelm am 5. Januar 1825 von dem neuen Versuch, wenn dieser auch eine sichere Lösung zu verheißen scheint und er die Hoffnungslosigkeit bannt, in die ihn die russische Ablehnung versetzt hat. Um jedoch keine neuen Enttäuschungen zu erleben, erbittet er von Wittgenstein genaue Aufklärung über die Wirkung der Adoption und die Bedingungen, unter denen sie zu erfolgen hat. Der Hausminister betraut daraufhin den Halleschen Professor Schmelzer, der schon in der Ebenbürtigkeitsfrage mitgewirkt hat, mit der Erstattung eines Gutachtens. Alsbald aber tauchen neue Schwierigkeiten auf: Prinz Friedrich von Preußen („Fritz Louis") will wohl für seine Person den von allen Agnaten erforderlichen Verzicht auf Thronansprüche leisten, nicht aber für seinen Sohn, und der Kronprinz wiederum wendet sich mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Naturells voll grundsätzlicher Bedenken gegen die Adoption durch den Prinzen August. Wittgenstein selbst zieht sich infolgedessen verärgert von der persönlichen Leitung der Angelegenheit zurück und läßt sie an General von Müffling übertragen.

Inzwischen aber erlebt Wilhelm das, was er so lange heiß ersehnt hat: nach dreijähriger Trennung das Wiedersehen mit der Geliebten. Die ihm aufgetragene Begleitung des Großfürsten Nikolaus und seiner Schwester

Charlotte von Berlin an die russische Grenze gibt ihm die erwünschte Gelegenheit zu einem Aufenthalt in Posen. Was tut es, daß ein schwerer Sturz dem Prinzen eine Kopfverletzung zuzieht, mit der er noch lange zu tun haben wird? Gibt dieser Unfall ihm doch notgedrungen Anlaß, seinen an sich kurz bemessenen Aufenthalt bei den Radziwills zu verlängern, und verschafft er ihm doch die unbeschreiblich schöne Gelegenheit, sich von Elisa pflegen zu lassen! So sollen denn die Tage vom 7. bis zum 13. Februar 1825 die glücklichsten seines langen Lebens bleiben. Wilhelm und Elisa betrachten sich von nun ab nicht anders denn als Brautleute, und ihre Hoffnungen sind stärker als je: wenn vielleicht auch noch nicht der 22. März, Wilhelms Geburtstag, sie vereint finden wird, wie sie gleichwohl im stillen hoffen, so rechnen sie doch mit Sicherheit darauf, daß sie den 28. Oktober, den Geburtstag Elisas, nicht mehr getrennt begehen werden.

Doch fällt auf die glückliche Zeit „dieses nur zu kurzen Brautstandes", wie der Alte Kaiser später einmal das Jahr 1825 genannt hat, bereits ein dunkler Schatten. Wilhelms jüngerer Bruder Karl wirbt um die Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar, die er bei jener Begegnung in Frankfurt a. d. O. im Oktober 1824 (vgl. Seite 108 ff.) kennengelernt hat, stößt aber lange Zeit auf Schwierigkeiten: denn in Weimar will man möglichst einen Thronerben zum Gemahl der Prinzessin haben, und das ist Karl als dritter Sohn nicht — wohl aber Wilhelm, sofern der Kronprinz, wie anzunehmen, auch weiterhin ohne männliche Nachkommen bleibt! Zudem verletzt es die hochentwickelten Prestigegefühle in Weimar, wenn eine Prinzessin Radziwill, wie es jetzt den Anschein hat, zur königlichen Prinzessin erhoben wird und als Gemahlin des zweiten Prinzen den Vorrang erhält vor der Weimarischen Gemahlin des dritten Prinzen. Hinter Weimar aber steht Petersburg; denn die Erbgroßherzogin, Prinzessin Maries Mutter, ist die Großfürstin Maria Pawlowna, die Tochter der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna und die Schwester Kaiser Alexanders. Das mächtige russische Reich aber beschattet das kleine Preußen, und seine Stimme gilt alles bei König Friedrich Wilhelm III.

Potsdam, 1. Januar 1825.

...Den Silvester blieben wir bis Mitternacht zusammen, die Zeit mit Mehlhaufen und Bleigießen vertreibend. Je näher wir der bedeutungsvollen Stunde kamen, je stiller und ernster ward man, und als sie endlich schlug, traten die herzlichsten Glückwünsche ein — ein jeder wußte, was er in dem wichtigen Augenblick fühlte! Dann trennte man sich, und ernste Augenblicke und Gebete schlossen die Nacht und begrüßten den Morgen.

Der 1. ging nun unter Gratulationen, Kirchgang, Diner — bei dem dem alten Herkommen gemäß die Halloren nicht fehlten — und Theater hin.

Am 2. gab der König zur Einweihung des neuen Kasinos[1] der Potsdamer Gesellschaft einen großen Ball. Das Lokal ist außerordentlich schön, rein nach Schinkel, der seiner schönen Säulenpassion freien Lauf gelassen hat; denn fast in allen Zimmern und Sälen stehen dergleichen und gewähren einen herrlichen Eindruck. Die Eleganz der Gesellschaft hat sehr zugenommen, wenngleich bei einer so großen Masse wie an diesem Abend, wo die Gesellschaft sehr gemischt sein mußte, manche kuriose Tournure zum Vorschein kam. Der Ball dauerte bis nach ein Uhr und war sehr hübsch und anständig...

Berlin, 15. Januar 1825.

...Ich komme soeben von der Vermählung des Grafen [Adolf] Königsmarck und der [Josephine von] Miaskowska, welche in der Schloßkapelle durch Ehrenberg stattfand und von einem Diner neben dem Rittersaal gefolgt wurde. Bei Verteilung des Brautkranzes wurde ich mit demselben von Josephine beehrt, und wohl nicht ganz zufällig; ich sträubte mich auch nicht dagegen, da sich die Zeiten aufgeheitert haben. Bei der Schulenburg und Bergh bat ich dieselben ausdrücklich, mich nicht zu wählen! Bei meiner Verteilung hingegen war ich sehr gewissenhaft, indem ich zwischen Emilie und M. Brockhausen durchreihte, die sich losließen und ich erst nach lautem Gelächter die Binde aufhob und sah, daß ich dem Könige den Kranz gereicht hatte! Natürlich ging das Spiel von vorn an, und ebenso gewissenhaft erhielt ihn nun Fräulein Heister. Möchte es von guter Vorbedeutung sein! mußte ich von mancher Seite hören. Ich nahm es gern an, und ich hoffe und glaube, daß, wenn diese Vorbedeutung selbst bald in Erfüllung ginge, Sie Ruhe und Stille vielleicht opferten und die bösen Wege nicht scheuen würden, um das liebe Berlin wiederzusehen! Wer weiß, wie der Winter noch endigt, und ob nicht mit dem hereinbrechenden Frühjahr auch eine schöne Zeit für uns heranbricht! Gott wird alles nach seiner Weisheit ordnen!...

Berlin, 17. Februar 1825.

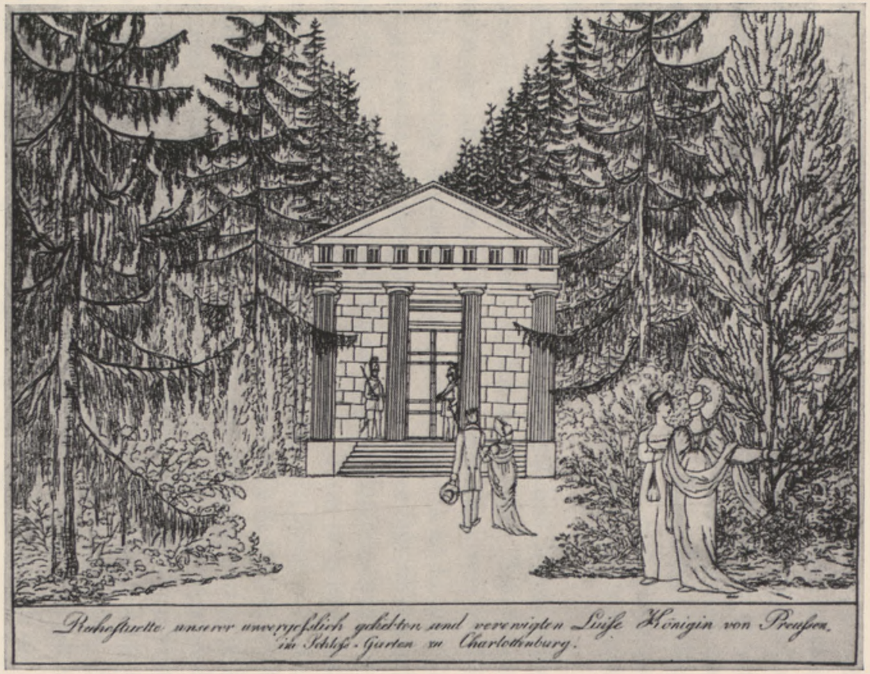
...Was meinen Kopf anbetrifft, so wurde ich allgemein ersucht, doch noch jemand zu konsultieren. Ich ließ mir daher Rust kommen,

[1] Das Zivilkasino in Potsdam, ein Meisterwerk vornehmer bürgerlicher Baukunst, von Schinkel 1820—22 geschaffen.

und nachdem ich ihm alles erzählt und erklärt hatte, hielt er es doch noch für nötig, Eisumschläge zu machen, mit denen ich mehrere Tage fortfahren soll; auch hat er mir Medizin verordnet. Er sagt zwar, daß allem Anschein nach nichts zu besorgen sei, daß aber Kopfverletzungen nicht ernst genug genommen werden könnten, indem oft erst nach drei bis vier Wochen die Folgen sich zeigten. Ich kann nicht leugnen, daß mir der Kopf jetzt schwerer ist als auf der Reise; auch bleibt der Schmerz in der Wunde noch derselbe. Indessen die Eisumschläge und das Enthalten des zu vielen Arbeitens, was mir durchaus anbefohlen ist, werden mich wohl bald wieder ganz gesund machen. Ich darf auch in den Mittagsstunden ausgehen, aber nicht reiten; soll nicht zu viel essen und keinen Wein trinken. Da habe ich nun alle Details gegeben; denn da Sie und Elisa mir oft wiederholen, ich müßte meine Gesundheit jetzt schonen, da sie mir nicht mehr allein gehöre, so habe ich auch geglaubt, eingedenk dieses Gebots, welches mir ja eine so teure Wahrheit enthält, angeben zu müssen, was ich in diesem Augenblick tue, um dem Gebot nachzukommen. Hufeland war auch heute hier, der dann nächst seiner ärztlichen Teilnahme seiner herzlichen freien Lauf ließ; er hat sich in den drei Jahren stets als ein treuer Freund bewährt, dem ich manchen Dank schuldig bin.

In welchem Kontrast stehen die beiden Abende, welche ich nun schon allein in meinem Zimmer zubringen muß, um die Eisperücke zu tragen, mit jenem Abend, an welchem ich so liebevoll und von so teuren, lieben Händen gepflegt ward! Überall muß ich von dem Eindruck sprechen, den mir diese unerwartete Erscheinung machte, und wie teuer und schön, trotz des Unfalls, jene Abendstunden verflossen, die ich auf eine so ganz andere, traurige Art zu verleben glaubte! Ließe ich der Feder freien Lauf, ich glaube, jeder Augenblick des unvergeßlichen Abends würde wiederholt werden, so beschäftigt mich die Rückerinnerung. Was ist jenen Tagen auch zu vergleichen!

Eine meiner ersten Fragen an Witzleben war, was mir eigentlich die unerwartete Erlaubnis zur Reise nach Posen verschafft habe, und ob ich ihm nicht Dank schuldig sei? Er lehnte dies zwar ab und sagte, daß es den König wohl beschäftigt habe, daß ich über die abschlägige Antwort sehr niedergeschlagen sein würde. Er habe deshalb an jenem Morgen in der Art davon gesprochen und dabei gemeint: es sei doch



Zeitgenössischer Stich

Das Mausoleum in Charlottenburg

recht gut, wenn ich Elisa jetzt noch wiedersehe, da ja eine so lange Trennung leicht beim Wiedersehen eine Veränderung in uns erzeugen könnte; und so sei denn die rasche Entscheidung erfolgt. Was nun das Wiedersehen betrifft und die Gefühle, die uns dabei durchglühten, so braucht es dieserhalb keiner Worte mehr! Ich gedenke morgen zum König zu gehen, um ordentlich zu sprechen, was nun meine Wünsche sind, und um zu erfahren, in welcher Art vorgeschritten werden soll. Gestern mußte ich ihm viel von meinem Aufenthalt im allgemeinen erzählen, wobei er sehr freundlich war. Wie inniger und anders sich doch alles gestaltet! Noch vor kurzem suchte ich die Nennung der Namen zu überhören, die ich jetzt so gern nenne. Wie allgemein übrigens hier bereits alles bekannt, wie außerordentlich groß die allgemeine Teilnahme ist, haben mir heute bereits Brause und Hufeland versichert...

(Den 19.) Heute um elf Uhr, zur gewöhnlichen Stunde, erhielt ich Ihren über alles teuren Brief mit den lieben, lieben Bestellungen und mit der abgeschriebenen Stelle; die letzten drei Verse rufe ich Elisa zu: weil mit ihr mein Leben zum Leben ward, wie ich es nie gekannt! Wahrer, bestimmter und kürzer läßt sich's nicht fassen, was ich in jenen unvergleichlichen Tagen empfand; denn von einer neuen Seite lernte ich das Leben kennen. Denn es gehört mir nicht mehr allein an, sondern der mit, die mir alles ist! Seitdem ich dies kennenlernte und Liebe und Teilnahme fand, wie ich sie nie sah, da ist mein Inneres ganz neu geworden. Ich fühle nun erst ganz, was es heißt, lieben und geliebt zu werden, und was es sagen will, füreinander zu leben. Bisher liebte ich Elisa und ich wußte mich von ihr geliebt, aber es war das Gefühl einer unglücklichen Liebe. Nun ist es anders, und ich empfinde den ganzen Zauber dieses unnennbaren Gefühls. Welche Freude machten Sie mir durch die Schilderung dessen, was seit meiner Abreise sich zutrug! Ach, ich sehe die liebe Ecke, in der ich die letzten schönen Stunden zubrachte! Aber alle diese Erinnerungen lassen mir meine jetzige Verlassenheit und Öde nur noch mehr empfinden!...

Wenn Elisa mir sagen läßt: sie fände, sie hätte mir nicht genug gesagt und sie würde noch ganz anders sein, wenn ich zurückkäme, so möchte ich grade dasselbe von mir sagen. Aber ich setze noch hinzu: daß ich glaube, mein Vorsatz würde wieder scheitern, wenn ich erst wieder

vor ihr stände, denn ich würde wie diesmal so in ihren Anblick versunken sein, daß ich wieder keine Worte fände!...

Berlin, 1. März 1825.

...So gern ich auch schon im Besitz der abgeschriebenen Stellen wäre, die mir Elisa verspricht, so danke ich es doch Ihrer mütterlichen Vorsorge, daß Sie es noch untersagten. Bei Lesung des „Wallensteins" und der „Piccolomini" sind mir auch viele Stellen und vorzüglich die des Max in den ersten Akten des letztern Trauerspiels als ganz herrlich wieder aufgefallen; ich werde doch vielleicht einige von ausschreiben. Die Ähnlichkeit des Schicksals der Peri mit dem Elisas[1] fiel uns schon bei der Aufführung selbst auf, und Tante Marianne und Charlotte sprachen mir öfter davon damals; aber freilich, die Folgezeit hat nun noch mehr Ähnlichkeit, und vorzüglich, daß sie bis zur Eröffnung der Himmelspforte gediehen ist, hinzugefügt...

Berlin, 7. März 1825.

Ein Monat nach Tag und Datum ist es heut, daß der schöne, ewig unvergeßliche Augenblick des Wiedersehens eintrat. Es ist dieselbe Stunde, in der ich schreibe, welche uns am 7. Februar wieder vereinte. Ach! wie stehet alles jenes wunderbaren Augenblicks vor meinem Sinn! Ich vergegenwärtige mir jede Minute des ersten Wiedersehens so lebhaft, daß ich fast so zittern könnte wie damals, als ich am Spiegel gelehnt stand. Je mehr ich über den Moment nachdenke, je wunderbarer und unglaublicher kommt er mir vor. Den erlebt zu haben, gilt ein halbes Leben! Wie lang, wie oft hatte ihn mir meine Einbildungskraft sich ausgemalt – aber wie ganz anders, wie viel schöner war er in der Wirklichkeit! Nur so wie er war, konnte er sein, denn er schloß in sich, was Vergangenheit, was Zukunft begreift. Wenn das Gemüt so heftig wie damals ergriffen ist, so vermag kein Wort dem Munde zu entschlüpfen; aber die Gefühle der bewegten Herzen waren eins und begegneten sich am Throne dessen, der uns so wunderbar, aber barmherzig und liebevoll leitete.

---

[1] Bei der Aufführung des Festspiels Lalla Rûkh im königlichen Schlosse zu Berlin am 27. Januar 1821 hatte Elisa die Peri, die verkörperte Himmelssehnsucht, dargestellt und damit die größten Triumphe gefeiert.

Eine ganze Seite habe ich dieser Erinnerung, eine der teuersten meines Lebens geweihet, und noch viel könnte ich anfüllen, ließ ich dem Herzen und der Feder freien Lauf! ...

(Den 8.) Wenn Elisa sich verwundert, daß ich trotz meiner Schmerzen am Abend nach dem Stoß doch noch so sein konnte, wie ich war, so braucht sie nur an sich zu denken, um dies Rätsel zu lösen. Ihr Anblick und ihr Beistand und ihre Gesellschaft ließen mich alles verschmerzen. Auch waren die Schmerzen den Abend hindurch nicht so heftig, wie Sie vielleicht glauben. Wo es mir am meisten Überwindung kostete, nicht zu veraten, daß ich litt, war die erste Viertelstunde, wo ich hoffte, reisen zu können und Ihnen und Elisa nichts merken lassen wollte, daß ich litt; der schlimmste Moment war, als ich in Elisas Zimmer kam und nicht weiter konnte und erst an dem achteckigen Tisch mich stützte, bis ich die Mauer erreichen konnte. Daß mir der Schmerz im Gesicht bemerkbar war, wenn man die wunde Stelle berührte, glaube ich gern, denn diese ist heute noch bei jeder Berührung recht empfindlich, und die Ärzte meinen, daß dies auch leicht noch wochenlang anhalten könne, ohne die mindeste Nachwirkung zu befürchten. Daß ich wirklich einen Defekt in der Türkante gemacht habe, dafür muß ich noch um Verzeihung bitten; ich habe es nicht für möglich gehalten ...

Berlin, 11. März 1825.

... Wie schön sind die Stellen aus den Losungen, welche Sie mir vom 9. März mitteilten[1]! Gott gebe, daß ich einst die Stelle wirklich auf mich beziehen darf, die Elisa für mich bestimmte! Daß Ihre Zeiteinteilung des Morgens so verändert ist durch Elisas Bäder, stört auch mich ordentlich in der Erinnerung. Wohl haben Sie recht zu vermuten,

---

[1] Aus Luise Radziwills Brief vom 9. März: „Elisa hat von dem alten Grafen Reuß die Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeinde bekommen und schlug heute den 9. März auf und fand im Lehrtext diesen Spruch: ‚Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldete, denn nach dem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen. — Herr Jesu Christ, ich bitte dich, laß mich in gut und bösen Stunden bei dir beharren festiglich.‘ Da meint sie denn, daß beides so auf Dich paßt, und auf ihr wieder die Losungsworte auch vom 9. März: ‚Gesegnet wirst du sein, wenn du eingehest, gesegnet, wenn du ausgehest. — Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen; segne unser täglich Brot, segne unser Tun und Lassen!‘"

daß auch ich mit Anstellungsgesuchen geplagt werde; täglich fast melden sich Hofmarschälle und Dienerschaft; als Hofdamen haben sich erst zwei gemeldet: Fräulein Lange, Pflegekind der Gräfin Boguslawski, und ein Fräulein Loeben, die Sie sich vielleicht erinnern, damals in Landeck gesehen zu haben oder in Breslau. Meine Antworten gleichen sich natürlich alle und werden den Ihrigen ähnlich sein ...

Berlin, 18. März 1825.

Gestern mittag um zwölf Uhr, als die Posener Post schon fort war mit meinem Brief an Wilhelm [Radziwill], erhielt ich Ihren Brief vom 14. und heute abend halb acht Uhr, als ich von einer langen, so lieben Unterhaltung mit Tante Marianne zurückkam, wo so viel von Elisa die Rede war und ich so froh gestimmt mich fühlte – erhalte ich Ihren Brief von vorgestern mit der Nachricht von Elisas neuem Unwohlsein! Dies allein hätte mich umzustimmen schon hingereicht, aber nun noch gar die Idee des Zahnausziehens ist mir in alle Glieder gefahren. So oft früher schon bat ich Elisa, sich zu dieser Operation nicht zu entschließen, denn es hilft wahrlich nichts, vorzüglich wenn es rheumatisch ist; denn das Übel ziehet dann in einen anderen Zahn, und zuletzt läßt man unnütz einen Zahn nach dem andern sich ausreißen. Ach! könnte ich doch hin zu Elisa und sie bewegen, es nicht zu tun! Und nun noch gar von dem Igeljuden! Wer weiß, wie ungeschickt er es machen wird, wieviel größeres Übel und Leiden er nicht noch erst erzeugen wird! Der Schmerz ist ja ungeheuer beim Ausreißen! Ich habe das bei Fritz erlebt, den ich durch mehrere Zimmer durch schreien hörte. Und wie leicht kann vom Kinnbacken etwas mitgenommen werden, wenn es nicht sehr geschickt gemacht wird! Nach Ruhberg ließen Sie vor drei Jahren Lautenschläger kommen – warum nicht auch diesmal, wenn wirklich zur Operation geschritten werden sollte? Sie sehen, ich bin so voll von der Unglücksgeschichte, daß ich ganz angegriffen bin, und nun ist doch am Ende schon alles, was ich befürchte, geschehen, und die arme, liebe Elisa hat entsetzlich gelitten und wird nach der Operation gewiß noch erst wieder an den Nerven leiden! Ach! hätte ihr doch mein früherer Rat vor Augen geschwebt und sie sich mir zuliebe nicht zur Operation entschlossen! ...

Berlin, 29. März 1825.

... Mein Generalkommandohaus[1] ist allerdings viel zu klein für die Folgezeit, und wird es mein erstes Augenmerk sein, darüber mich zu orientieren. Es sind mir schon zwei Häuser angeboten, das Sackensche[2] und die sehr embellierte und erhöhete Gold- und Silbermanufaktur[3] Ersteres soll aber achtzigtausend Taler kosten und gewiß noch die Hälfte dazu zur Einrichtung; letzteres ist gar kein Palaisgebäude und hat nur einen kleinen Saal. Das Beste wäre immer das Ordenspalais[4], weil nur die Einrichtung Kosten verursacht und kein Kauf nötig wird. Der Generalstab könnte nach des Staatskanzlers Hotel evakuieren.

Soeben benachrichtigt mich Wittgenstein, daß die Beschlüsse auf das Memoire und die darauf Bezug habenden ferneren Anordnungen vom König bis zur Rückkehr von Potsdam verschoben worden seien. Diese Äußerungen beweisen also deutlich, daß wir uns sehr nahe dem Ziele befinden. Wie schön wäre es gewesen, hätten wir das schöne Osterfest schon mit der Gewißheit feiern können! Doch auch das Geschehene müssen wir ja schon dankbar anerkennen!

Das Bild [Elisas Selbstbildnis] ist nicht beim Prinzen im Deposito geblieben, sondern bei mir; niemand weiß, von wem es kommt noch von wem es gemacht ist, und Neugierigen würde ich es als ein Geschenk von Ihnen ausgeben. Da Sie so gewissenhaft über ein Geschenk Elisas sind, so müßte ich mir ja unzählige Vorwürfe machen über die verschiedenen Kleinigkeiten, welche ich an Elisa sandte. Wie gern erfülle ich ihren Wunsch und will die Stellen aus „Piccolomini" und „Wallenstein" in das Buch einschreiben; überläßt mir Elisa die Wahl derselben oder wünscht sie einige besonders? Luise habe ich die Stelle einschreiben müssen: „O schöner Tag, wenn endlich der Soldat usw." Ich erwarte also das Buch. Natürlich habe ich in der letzten Strophe der Lavaterschen Verse die Dichterin erkannt; der Sinn verriet sie sogleich. Vorvorgestern

---

[1] Vgl. oben Seite 98, Anmerkung.

[2] Wilhelmstraße 73, im Jahre 1737 erbaut, seit 1778 im Besitz des Fürsten von der Osten gen. Sacken, seit 1816 des Buchhändlers Reimer, das spätere Hausministerium, seit 1918 Reichspräsidentenpalais, seit 1938 Dienstwohnung des Reichsaußenministers.

[3] Wilhelmstraße 79, im Jahre 1735 erbaut, jetzt an Stelle dieses Hauses das Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

[4] Das jetzige Propagandaministerium. Vgl. unten Seite 235, Anm. 4.

abend waren wir bei Butt zum Tee; ich schlage ein Buch auf: es ist Lavater; ich schlage einige Seiten um und finde: grade jene Verse; ich saß neben Emilie Brockhausen. Nach einiger Zeit fragte mich Elis, ob ich das Buch etwa noch nicht kennte, indem ich blätterte, dann möchte ich ihr Lieblingsgedicht aufsuchen, auf der zehnten Seite – und siehe da: es war wieder jenes! Sogleich sagte ich ihr: über diese Verse würde ich ihr einmal etwas erzählen; sie drang in mich, es gleich wissen zu wollen, und da mußte ich ihr also ins Ohr den Zusammenhang mitteilen. Welch ein eigener Zufall! Elis amüsierte sich auch sehr darüber, daß ich grade neben jener gesessen habe, während dies geschah, und das durch einen Zufall, indem ich meinen Platz neben Butt an Hirt und Niebuhr zedieren mußte, die zusammen das Forum Romanum konstruieren wollten und sich disputierten und zeichneten ...

Potsdam, 8. April 1825.

... Wenn Elisa mir sagen läßt, daß sie oft solche Sehnsucht nach unserer Wiedervereinigung hat, so kann die ihrige der meinigen doch nicht gleichkommen! Wie ich ihr auch so oft mündlich sagte, so behaupte ich auch noch fortwährend, daß wir Männer, wenn wir wahrhaft lieben und wissen, warum und was wir lieben, wir auch viel inniger und tiefer fühlen. Aber ich gebe gern zu, daß unsrem Geschlecht das Wahre der Liebe nicht immer eigen sein mag. Viel und lang könnte man über dies Kapitel sprechen, aber für einen Brief eignet sich das nicht und wird einst mündlich viel besser abgehandelt werden können ...

Potsdam ist durch die allgemeine und ungeteilte Teilnahme an dem so frühen Tod der hübschen und so guten und jungen Frau v. Möllendorff (geb. Helene Wulffen) in allgemeine Trauer versetzt. Er ist zwar gefaßt, aber bis aufs Äußerste erschüttert. Alle seine Wünsche waren erreicht seit vierzehn Tagen; seine Frau war glücklich entbunden nach zwei früheren unglücklichen Wochenbetten; er selbst war erst seit wenig Tagen hierher zum Regiment als Major zurückversetzt – sein höchster Wunsch, nachdem er seit einem halben Jahr in Kottbus gestanden hatte. Er selbst sagte öfters: „Das Glück verfolgt mich ordentlich sowie des Königs Gnade, dem ich die irdischen Güter und Annehmlichkeiten zu verdanken habe"; und nun nach kaum vierzehntägigem Genuß dieser Freuden stehet er am Grabe seiner jungen Frau. So ver-

gänglich ist hienieden alles! Fast nie hat mich etwas so ergriffen wie dieser Vorfall, wegen der Plötzlichkeit der Veränderung!...

Berlin, 11. April 1825.

...Soeben war Niebuhr hier, da er nach Bonn zurückkehrt. Daß wir von Ihnen und Elisa viel sprachen, können Sie leicht denken! Er sagte mir, ich möchte Elisa einst sagen: sie sei ihm immer wie ein Engel vorgekommen, und jetzt mehr wie je, nach dem, was er alles von ihr höre! Diese Bestellung aufzuschieben, bis ich sie mündlich machen könnte, ist mir zu weit hinausgeschoben, und daher traue ich sie sogleich dem Papier an. Wir sind sehr gerührt und ergriffen geschieden! Das Wohl des Landes, das uns über alles am Herzen liegen muß, sehen wir mit Gewalt zu Boden schlagen; er hat jetzt hier in der Nähe gesehen und sich leider überzeugt, daß so, wie die Sachen einmal stehen, kein Glück mehr zu hoffen ist. Alles, was Rechtlichkeit heißt, wird gehört, und beiseite geschoben! Viel wäre über dies Kapitel zu sagen, doch dem Papier darf man nicht alles anvertrauen...

Berlin, 15. April 1825.

...Gestern habe ich angefangen, aus „Piccolomini" abzuschreiben. Ehe ich es sende, muß ich jedoch hier im voraus bemerken, was mich zur Wahl der Stellen bewog. Sie enthalten großenteils kriegerische Momente, die so herrlich dargestellt und geschrieben sind. Nicht nur dies bewog mich zu ihrer Wahl, als auch der Gedanke, daß, wenn ich einst dies Büchlein auf dem Tisch werde liegen sehen, ich es oft aufschlagen werde, um mir diese Lieblingsstellen zu vergegenwärtigen. Also an die Zukunft dachte ich vorzüglich bei diesen Stellen. Die andern Stellen brauchen keines Kommentars, denn sie schildern unsere gegenwärtige Zeit, und die verstehet sich leicht! Aber freilich, eigen würde ohne jene Erklärung eine Zusendung solcher Szenen in unsrer jetzigen Lage auffallen müssen: eine — Braut von Lager und Krieg sogar schriftlich zu unterhalten!...

Potsdam, 3. Mai 1825.

...Des Butts Ideen für Ruhberg sind deliziös; gestern abend zeichnete er dem Herzog Karl den Plan des Hauses auf, was er einst beab-

sichtigt bauen zu lassen und was grade an der anderen Seite des Ruhbergs als Ihr Haus liegen soll. Wie er gestern die Erklärung von diesem Plan machte, dachte ich mir, daß es leicht kommen könne, daß ich mit Elisa dies Haus vielleicht öfter bewohnen würde als er mit seiner Elis. Aber, dachte ich mir: wenn wir nun zugleich da wären, wie dann? Und darauf gab mir Ihr Brief heute schon Aufklärung, indem Sie sagen, ich müßte ein Schweizerhaus dort haben. Und so muß es auch sein! Den Platz dazu, denke ich, suchen wir uns zusammen im August aus! Erinnern Sie sich dergleichen Träume eines solchen Lebens, die wir im Sommer 1822 schon machten? Damals waren wir doch dem Ziele nicht so nah wie jetzt, und nach der Zeit glaubten wir manchmal, es würde nie dazu kommen!

Wohl haben Sie so recht, zu sagen, daß, wenn uns in solchen schweren Prüfungsaugenblicken auch das Vertrauen auf Gott nicht verläßt, wir doch oft fürchten, die Kraft nicht zu haben oder zu erlangen zum Bestehen – bis sie uns dann sich unwillkürlich eingeimpft hat und wir vieles bestehen und bestanden haben, fast unwissentlich!...

Bei dem herrlichen Wetter werden hier alle Abend Partien zu Korbwagen gemacht. Gestern waren wir in den sogenannten Vier Häusern, eine Kolonie von Schweizern, die ganz isoliert in einem großen Bruch liegt. Es stehen dort nur vier Bauernhäuser, die Kirche und Predigerwohnung; in letzterer ward Tee getrunken. Schweizerisch ist einem freilich dort nicht zumute geworden, weil weder Gegend noch Tracht noch Sitten mehr an die Urväter dieser Kolonisten erinnern. Aber überall herrscht große Reinlichkeit, und die Einwohner sehen sehr zufrieden aus. Wir besuchten die Häuser; aus einem hatten drei Brüder den Krieg mitgemacht, und zwei sind vorm Feinde geblieben, deren Namen auch in der Kirche verzeichnet sind. Das Ganze gefiel uns sehr in dieser Kolonie; Elis und unsere Damen wurden ganz schwärmativ, und ich mußte viel an Elisa denken, die gewiß vor Entzücken durchgegangen wäre. Um dies bei den andern zu verhindern, setzte ich gehöriges Phlegma entgegen, war aber nichtsdestoweniger enchantiert von der Partie, die uns hier mit dem König ordentlich etwas Neues war.

Heute ist hier das Fahnenfest für das Neuchâteller Bataillon[1]. In der Garnisonkirche war französischer Gottesdienst, durch Molière gehal-

[1] Vgl. Seite 39 Anmerkung.

ten, der so gut sprach. Jetzt muß ich zum Diner, und abends ist Theater für die Neuchâteller, wozu Brühl gräßliche Stücke gewählt hat...

Berlin, 21. Mai 1825.

...Gestern war ich noch matt zum Umstoßen, aber ich kam doch her, ging in den Staatsrat, dinierte bei der Königin[1] und wohnte der Generalprobe von „Alcidor"[2] bei, welches ein rasendes Spektakelstück von Feerie und Maschinerie ist, aber ohne Sinn und Verstand; die Musik hat wie gewöhnlich superbe Stellen. Aber das Ganze scheint mir nach diesem ersten Eindruck doch bei weitem schwächer zu sein als „Olimpia" und „Nurmahal". Der König war in der Probe und auch Butts. Das Brautpaar[3] hatte sich natürlich dispensiert. Wir alle waren dann zum Souper befohlen; aber die Opernprobe dauerte bis ein Viertel elf Uhr, so daß der König das Souper in die Loge kommen ließ und das arme Brautpaar auch kommen mußte. Luise war sehr mißvergnügt ob dieser wohl höchst unpassenden Art, ihren wichtigsten Lebensabschnitt zu beendigen; auch Fritz Oranien war sehr konsterniert, so daß es dem König doch auffiel! Wir konnten die Ärmsten nur bedauern und wünschen, daß es uns einst nicht so gehen möge! Als wir Luise zu Haus gebracht hatten und wir fortgingen, war sie und wir alle tief bewegt! In so ernster Stimmung brachten wir den Bräutigam zu Haus, an ein Poltern hatte keiner gedacht. Aber als wir gehen wollten und Butt ihn umarmt, schmeißt dieser mit der andern Hand einen Topf hinter ihm entzwei! Da noch mehr Munition von Butt angeschafft war, so nahm jeder von uns einen Topf und folgte seinem Beispiel, und so schieden wir. Gar zu komisch war des Butts ernstes Gesicht, mit dem er Fritz Oranien adieu sagte und zugleich so ganz unerwartet den Spaß ausführte; Karl, Paul und Fritz Louis waren mit uns.

Seit der Ankunft der Königin ist die Braut etwas aimabler geworden; sie achtet und liebt den Bräutigam gewiß, aber wie ihr jedes Verraten von Gefühl unangenehm ist, so will sie auch gar keine Zärt-

---

[1] Königin Wilhelmine der Niederlande, Gemahlin König Wilhelms I., Schwester König Friedrich Wilhelms III.

[2] Zauberoper in 3 Akten nach dem Französischen des Théaulon von C. Herklots, Musik von Spontini.

[3] Prinzessin Luise und Prinz Friedrich der Niederlande.

lichkeit zeigen und empfangen, woher ein Dritter, der dies Brautpaar siehet, glauben muß, daß es zwei Personen sind, die sich fatal sind; Luise antwortet kaum, wenn Fritz Oranien mit ihr spricht, und stets mit abgewandtem Gesicht und sucht ihn komplett zu evitieren, wo sie nur kann. Dazu kommt, daß sie kindisch an allem hängt, was Berlin und Potsdam heißt und sich gar keinen Begriff davon machen kann, daß es ihr jemals woanders gefallen könne als bei uns. Das ist nun freilich sehr schön auf der einen Seite, aber auf der andern doch Mangel an Vernunft, da sie sich doch sagen muß, daß sie nicht bestimmt sein kann und soll, hier zu bleiben. Nun, das wird sich wohl alles finden mit der Zeit...

(Nachmittag halb fünf Uhr.) Wie kann ich mir denken, daß Ihre Gedanken jetzt hier bei uns sind! Als ich Anno 1822 in Koblenz war, vergegenwärtigte ich mir auch so genau jeden Augenblick von Adinens Vermählung! Es sind bereits die Cadeaux an Hofchargen und Damen verteilt worden. Der Hofmarschall Maltzahn hat den großen Roten Adlerorden erhalten, Perponcher denselben in Diamanten; Ivois, Fritz von Oraniens ehemaliger Adjutant und nun Hofmarschall, den Roten Adler um den Hals; seine beiden Adjutanten den Johanniter-Orden. Die Haak hat einen Schmuck in Amethysten, die Pourtalès einen in Topasen erhalten usw. Uns allen hat Luise Petschafte von unseren Lieblingssteinen geschenkt, auf der einen Seite ihr Zeichen, drei Lilien, auf der andern irgend etwas auf uns Bezughabendes; bei mir ist ein Lager eingeschnitten, beim Butt die Aussicht von Sanssouci, bei den Schwestern ein Kleeblatt mit ihren drei Namenszügen. Ich habe ihr mein Porträt von Krüger gegeben, und zwar wieder ein neues, indem ich mich, wie wir alle, für den König haben müssen zeichnen lassen.

... Daß ich nicht zu befürchten habe, daß Elisa als Braut Luischens Beispiel folgen werde, hat mir unser Zusammensein in Posen wohl gezeigt. Ich denke, wir werden grade die Mittelstraße gehen, wie hoffentlich in allem!

... Pauline Roeder hat mir den versprochenen Brief gesendet, der mich natürlich entzückte. Nur eins muß ich berühren, wo Elisa sagt: ich hätte unrecht, ein Phlegma zu etalieren, wenn ich tief fühlte. Ich antworte darauf mit dem „Halten der goldenen Mittelstraße". Daß mir jene ländliche Partie sehr wohl gefiel, habe ich niemandem verschwie-

gen, nur gegen die durchgehenden Sentiments opponierte ich mich und namentlich gegen Elis, die da wünschte: daß ihr dicker Mann ein Pächter oder Amtmann sei usw.! Dies sind Durchgänger von Sentiments. Man kann in unserm Stand ebenso glücklich sein wie ein dicker Amtmann; und findet man es selten bei uns, so muß man grade doppelt glücklich sein, wenn man ein solches Glück erreicht und bewahrt. Der dicke Pächter möchte Fürst sein und der Fürst Pächter; und würden nun beide, was sie wünschten, so würden beide unzufrieden sein. Wozu also Sentiments über Dinge, die nicht sein können?! Dies in wenig Worten meine Ansicht über die durchgehende Sentimentalität, der ich mein Phlegma entgegensetze; dem wahren Gefühl werde ich nie opponieren und es nie lächerlich machen...

Berlin, 22. Mai 1825.

...Wie meine Gedanken gestern abend in den feierlichen Stunden ein anderes Paar sich an die Stelle der Brautleute vergegenwärtigten, können Sie begreifen! Unaufhörlich sah ich uns statt Luise und Fritz von Oranien. Nun, Gottes Segen möge auf dies gewiß recht ausgezeichnete junge Ehepaar ruhen, das alles besitzt, um glücklich zu werden! Luise sah im Brautschmuck recht schön aus; schon vor der Trauung und vorzüglich während derselben war sie sehr bewegt, und Fritz Oranien sagte, er hätte gefürchtet, sie würde umsinken. Das Programm ist erst gestern Mittag verteilt worden, so daß das Zivil nicht avertiert gewesen sein soll und sehr wenig zahlreich sich eingefunden hatte. Während dem Spiel[1] ward eine Kantate von Schnöderchen [?] aufgeführt. Der Fackeltanz war von Spontini komponiert und ganz gut geraten, doch nicht so schön wie der von Butts Vermählung. Ich habe Marianne geführt und mit ihr die sechsmalige Promenade vollführt, welche Pro-

---

[1] Zwischen der Trauung und dem Souper wurde im Weißen Saal des Schlosses an Spieltischen gespielt; der König saß dabei mit dem Brautpaar ebenfalls an einem Spieltisch unter dem Thronhimmel. Der am brandenburg-preußischen Hofe als Abschluß der Hochzeitsfeiern traditionelle Fackeltanz war nicht eigentlich ein Tanz: er bestand vielmehr in einem Rundgang der Braut zunächst mit dem Bräutigam, dann mit dem König und so fort nach genau festgelegtem Zeremoniell, wobei die preußischen Staatsminister (die unter Kaiser Wilhelm II. durch Pagen ersetzt wurden) in feierlichem Zuge Wachsfackeln vorantrugen.

menade das Fatalste bei der ganzen Zeremonie ist. Die Hitze war zwar groß, aber doch nicht unerträglich in den Gemächern. Unsere Prinzessinnen sahen sämtlichst superbe aus; die Königin [der Niederlande] hatte Steine an, die einen ganz blind machten. Die Fürstin [von Liegnitz] war mit im Familienzimmer, ging aber am Ende des ganzen Zuges mit ihren Damen allein hinterher in die Kapelle. Während dem Spiel und Souper verschwand sie, fand sich aber zum Fackeltanz wieder ein im Saal. An Damen war die Versammlung ziemlich zahlreich...

Berlin, 24. Mai 1825.

... „Alcidor" ist denn glücklich überstanden. Die Pracht und Mannigfaltigkeit der Dekorationen und Kostüme der ersten Personen ist außerordentlich groß, die Musik stellenweise sehr schön, aber auch unglaubliche Reminiszenzen aus allen Spontinischen Opern. Das Ganze macht rasenden Effekt, besonders der zweite und dritte Akt, aber Sinn und Verstand fehlt. Die Maschinerie ging wie gewöhnlich bei Zeremonie-Tagen miserabel; u. a. blieb Blum auf einem Wolkenwagen eine halbe Szene lang in der Schwebe, ließ sich aber nicht dekontenanzieren und sang immerzu und trillerte nur zu viel, wenn die Maschinerie einen unvorhergesehenen Ruck tat. Außerdem blieben Felsen wie Paläste und Säulen in Felsmassen stehen, was man schon oft sah, aber doch sehr fatal grade gestern war. Das heutige neue Stück ist von Houwald[1] und bereits bei Butts durch Herzog Karl im vergangenen Jahr vorgelesen worden, wo aber viele schlafende Zuhörer erblickt wurden; durch Verkürzungen und gute Darstellung wird es wohl gewinnen...

Berlin, 31. Mai 1825.

... Das neue Schauspiel von Houwald „Edgar und Donald" ward zum ersten Male im Neuen Palais am Sonntag gegeben und hat uns sehr gefallen. Seine Sprache ist immer schön, diesmal aber auch das Sujet sehr interessant. Brühl hat sehr viel gestrichen und aus dem Schluß zu viel, wie er selbst sagt, woher es kam, daß derselbe zu rasch und ohne Vorbereitung eintrat; er will daher wieder etwas aufleben lassen von den ermordeten Versen. — Gestern wurde in Potsdam ein

[1] Edgar und Donald, oder „Die Feinde", Schauspiel in 4 Akten von E. von Houwald.

sehr hübsches Lustspiel von Schall „Eigene Wahl" gegeben, welches, einige Kraftausdrücke abgerechnet, ungemein witzig und launig geschrieben ist und exzellent gespielt wurde...

Berlin, 4. Juni 1825.

... Was ich befürchtet habe, ist eingetreten! Hufeland war soeben hier, vom König kommend, der ihn hatte rufen lassen, um ihn über meine Badereise zu sprechen. Er hat ihm gesagt, er habe früher an Ihren Aufenthalt in Schlesien nicht gedacht. Unter diesen Umständen schiene es ihm nicht passend, daß ich mich wieder in Elisas Nähe befände, ehe nicht alles entschieden sei. Diese Entscheidung hänge noch von einigen Beratungen und von einer Unterredung mit dem General Müffling ab, so daß vielleicht noch sechs Wochen verstreichen könnten, ehe alles in Richtigkeit sei; ich würde wohl diesmal noch ein anderes Bad brauchen müssen. Hufeland hat darauf Teplitz und auch Schlammbäder in Marienbad vorgeschlagen, was dem König einerlei gewesen ist. Ich habe mich aber für Teplitz allein entschieden, weil in vier Wochen zweierlei Kuren wieder nichts Ganzes gegeben hätten. Übrigens ist diese Entscheidung des Königs kein Machwerk Wittgensteins, indem er ihn noch nicht gesprochen hat, sondern allein des Königs Ansicht, was etwas tröstlich ist. Das Tröstlichste ist aber, daß er sich selbst doch einen Zeitraum gesetzt hat, in welchem er glaubt, daß die Angelegenheit beendigt sein wird. Meine einzige Hoffnung ist nun noch auf diese Frist gesetzt, so daß ich den König heute noch bitten werde, daß, wenn bis dahin die Entscheidung erfolgt ist, ich noch im August Sie besuchen darf. So ist denn auch dieses wiederum nur ein Traum gewesen! Unser Geschick verleugnet sich nicht!

Leicht ist es möglich, daß mir Elisa vorwerfen wird, daß ich mich nicht bei der vorläufigen Erlaubnis für Warmbrunn, an Hufeland gegeben, beruhigt und ohne weiteres die Reise unternahm. Aber jetzt, wo der König findet, daß es nicht passend ist, muß ich eine wahre Beruhigung haben, daß ich ihn befragte; denn wie nachteilig hätte dieser Umstand nun wirken können, sowohl auf den König als auf alles! Ich hoffe, daß Elisa diese Ansicht haben wird, wenn der erste Mißmut über die getäuschte Hoffnung verschwunden ist. Warum mir aber eigentlich das Wiedersehen abgeschlagen ist, da es mir unter ganz gleichen Ver-

hältnissen im Februar gestattet ward, darüber mag ich nicht weiter forschen. Ich rechne nun auf den August als den Monat, der uns in Silesia vereint. Gott gebe es!...

Berlin, 18. Juni 1825.

... Bei all den vielfachen Veränderungen des gestrigen Tages ist unstreitig die Ernennung Gneisenaus zum Feldmarschall diejenige, welche die allgemeinste und lebhafteste Freude und Teilnahme verursacht hat. Dagegen erscheint mir Borstells Versetzung von Preußen nach dem Rhein ein großer Mißgriff sowie des Generals Lossau Ernennung als Divisionär in Danzig, in Holtzendorffs Stelle, der des verstorbenen Pirchs Posten erhalten hat. General Krafft aus Stettin ist Kommandierender General in Preußen geworden. Auch meinerseits muß ich meine schuldige Meldung als zum Generalleutnant avanciert hiermit machen, eine Auszeichnung, auf die ich wohl nicht rechnen konnte, da ich erst vor wenig Monaten[1] das Generalkommando wirklich erhielt. So häuft der König wirklich in meiner militärischen Karriere eine Gnadenbezeugung auf die andere. Seine Gnade fehlte uns auch im übrigen gewiß nicht, aber wohl das Vollbringen derselben. Durch mein Avancement wird Elisa einst den außerordentlichen Vorteil haben, gleich Exzellenz zu werden, welches Prädikat seit gestern die hohe Familie uns stets gibt! Ich sage „uns", weil Fritz Louis und Fritz Oranien ebenfalls Generalleutnants wurden...

Teplitz, 1. Juli 1825.

... Des armen Jagows Tod wird Sie nicht minder wie uns alle betrübt haben. Der König und der Staat haben einen vielleicht unersetzlichen Verlust gemacht, es war ein herrlicher Charakter! Mir war er ein Freund, wie es wenige sind. Einen ganz merkwürdigen Traum hatte ich in der Nacht seines Todes. Mir träumte, ich sehe ihn in Potsdam ins Königszimmer treten, hinter ihm mein Schlieffen; ich sah vollkommen seine bleichen eingefallenen Züge, so wie er bei Luisens Vermählung erschien, ganz deutlich vor mir. Er hatte aber ein anderes Kleid an, und dies sowohl als sein und Schlieffens bekümmertes Ansehen ließen mich weiter träumen: es sei Jagows Bruder, der den Tod

[1] Am 22. März.

anzeige. Ich war von der Lebhaftigkeit dieses Traumes so ergriffen, daß ich aufwachte und nach der Uhr sah: es war fünf Uhr. Als ich um sechs Uhr aufstand, war das erste, was man mir brachte, ein Brief von Schlieffen, der mir Jagows Entschlafen in der Nacht um zwei Uhr anzeigte! Wie ich zusammenschrak, können Sie denken! Ist dies Zusammentreffen nicht recht, recht auffallend? ...

Meinen letzten Brief schloß ich wenig Minuten vor Luisens Abreise von Potsdam. Ihr Abschied von Elis und der Fürstin war der erste Schmerz, von letzterer dadurch, daß diese so alle Fassung verloren haben soll; ich verstehe dies sehr wohl! Auf der ganzen Tour bis Magdeburg regnete es Ehrenpforten und weißgekleidete Mädchen usw. In Genthin dinierten wir mit dem König. Die erste Wehmut über Potsdams Abschied war durch einige lächerliche Ehrenpfortenszenen verscheucht, und Luise, Adine, Fritz Oranien und Butt, die bis Genthin zusammen vor mir herfuhren, waren in brillanter Laune. Von dort fuhr ich an Butts Stelle mit. Der Einzug in Magdeburg war durch die enorme Menge von Menschen und durch alle geschmückten Häuser sehr schön und recht herzlich. Am ersten Abend ward der herrliche Dom besehen und um die Stadt gefahren. Den Sonntag war Gottesdienst mit einer ganz guten Rede, dann Parade des 27. Regiments, worauf die recht hübschen neuen Kirchen in den nun wieder erbauten Vorstädten Sudenburg und Neustadt besehen wurden. Nach einem großen Diner war von der Stadt ein gouté [Vesper] an einem Lieblingsbelustigungsort veranstaltet, wo sich enorm viel Menschen eingefunden hatten. Dann war Theater und Ballett, von einigen der Berliner Tänzerinnen ausgeführt, die expreß verschrieben waren. Der König, der Magdeburg erstaunend gern hat, war stets der besten Laune. Am 27. früh war nun der böse Augenblick des Trennens gekommen. Der König nahm allein von beiden in seinem Zimmer Abschied. Dann nahmen sie von uns Abschied; beide waren heftig bewegt. Luise hatte aber soviel Fassung, daß sie unten an der Treppe den Generalen usw. noch Lebewohl sagte. Graf Haak begleitete sie bis vors Tor, wo Luise ihn mit vieler Contenance entlassen hat, Fritz Oranien aber im heftigen Weinen gewesen war. Gott geleite sie auf ihren Wegen, unsere Gebete folgen ihnen!

... Meinen englischen Unterricht, den ich seit dem November ausgesetzt hatte, wegen Kommissions-Arbeiten, die bis zur Posener Reise

dauerten, dann wegen des Kopfübels, das mich bis zur Exerzierzeit Anfang April von Beschäftigung entfernt hielt, und während welcher auch an Sprachen nicht zu denken ist, habe ich hier gleich den Tag nach der Ankunft bei Montucci wieder angefangen, der recht gründlich unterrichtet; ich setze selbst des Sonntags nicht aus, so daß ich wohl dreißig Stunden nehmen werde. Aber noch kann ich keine Bücher zum Lesen annehmen; ich habe sogar noch drei Teile von Ihnen in Berlin.

Ich werde Elisas Aufgabe, der hübschen Mathilde Clary nicht zu tief in die Augen zu sehen, beherzigen; da ich schon in diesem Brief ihrer lobend gedachte, so wird des dicken Solms Mitteilung aus Wien, daß meine Februar-Reise Verwunderung erregt habe, weil ich in Mathilde Clary verliebt sei, Elisa wohl wieder etwas alarmiert haben. Die Solmssche Mitteilung hat mich übrigens sehr amüsiert, denn noch nie hat man sich, glaube ich, mit einem Prinzen so beschäftigt wie mit mir. Daß ich sehr gern der Schönheit und Liebenswürdigkeit huldige, habe ich vor niemand Hehl; daß man aber mich auch immer gleich so vernarrt glaubt, daß, wenn auch nicht gleich von Heiraten die Rede ist, man mich doch vergessen meiner Liebe fähig hält und sich gar verwundert, wenn ich nach drei Jahren dieselbe endlich einmal zu sehen gehe, weil ich eine aimable Badebekanntschaft gemacht hatte, ist wirklich köstlich und spricht von der Wiener Leichtigkeit! In diesen Tagen sind wieder einige sehr hübsche junge Damen aus Prag angelangt, die ich teils dort, teils in Mailand sah, Graf Clam-Gallas und Sternberg mit der Jugend; letztere wohnen neben mir, im Eckhause, so daß man sich in die Fenster sehen und sogar sprechen könnte – wie gefährlich!...

Teplitz, 20. Juli 1825.

Sie können leicht denken, welch eine Freude mir Ihre gütige Benachrichtigung der Verlobung Lulu Kleists mit dem Grafen Stosch gemacht hat. Ich habe sie in der letzten Zeit, wo wir uns durch Unterhaltung über meinen liebsten Gegenstand, der es der ihrige bis dahin, glaube ich, auch fast war, so viel nähergekommen sind, recht achten und lieben lernen, so daß ich den innigsten Anteil an ihrem nunmehrigen Glück nehme, welches sie so ganz nach den schweren Prüfungen verdient, welche sie höchst rühmlich bestanden hat. Elisas Freude kann ich mir denken, wenngleich der Gedanke, sie künftig nicht in Berlin zu



Nach einem Gemälde von Franz Krüger

Fürstin Liegnitz

besitzen, ihr wohl schwer werden mag. Elisa hat gewiß die Güte, meine recht herzlichen Wünsche der guten Lulu auszudrücken, schriftlich oder mündlich. Ich habe noch einige Briefe von Elisa an Lulu in meiner Verwahrung, von denen ich mich nicht gern trennen mag; Lulu wird jetzt doppelt fühlen, was es heißt, dergleichen Briefe zu besitzen, so daß ich hoffen kann, daß sie die Zurückerstattung der von mir behaltenen nicht fordern wird ...

Daß Elisa von dem Inhalt meines Briefes an Hiller wehmütig gestimmt ward, ist wohl begreiflich; aber das wird sie immer sein müssen, wenn sie Briefe siehet, die sich passionierte Soldaten schreiben! Deren ganzes Tun und Treiben gehet auf den Krieg hinaus; sie müssen ihn als ihr letztes Ziel wünschen, und nichts gehet wohl über den ruhmvollen Tod vorm Feinde! Elisa weiß aus früherer Zeit recht wohl, daß ich mir keinen andern Tod wünsche als diesen, und wem ein ritterliches Herz schlägt, der muß mit mir dies sagen[1]. Nun, jetzt ist keine Aussicht zum Kriege und also auch keine Aussicht, in demselben zu bleiben; und so wird sich Elisa wohl über meinen Brief an Hiller beruhigen, ja ich erinnere mich nicht einmal mehr, was ich ihm vom Krieg schrieb ...

Teplitz, 31. Juli 1825.

... Der König ist gestern früh fort, die Fürstin [Liegnitz] heute. Wie der König hier geliebt und sein Abgang bedauert wird, ist unbeschreiblich. Die Fürstin hat fortwährend sich durch ihr einfaches, anspruchsloses Benehmen die Zuneigung der Gesellschaft gewonnen. Sie hatte ihre Mutter hier und eine Kusine, die recht hübsch ist; der Vater war nur wenig Tage hier ...

Beim Konzertsaal fällt mir die neue Sängerin auf dem Königsstädter Theater, Madame Sontag, ein, die ich vorgestern habe spielen sehen und die ihren Ruf noch übertrifft; denn sie ist nicht nur außerordentlich hübsch und im Besitz einer schönen Stimme, sondern ihre ganze Erscheinung gehört zu den angenehmsten Eindrücken; ihre Haltung verrät viel Anstand und feine Erziehung, ihr Spiel ist unbefangen und der

[1] Noch im Kodizill vom 30. Dezember 1862 zu seinem Testament verfügte der Briefschreiber, fünfundsechzigjährig und bereits König, in dem gleichen Sinne: „Möge ich, wie es mein Wunsch ist, in offener Schlacht fallen, oder daheim meinen Geist aushauchen ..."

Vortrag im Gesang äußerst angenehm und erinnert außerordentlich an Madame Fodor-Mainville, die uns in Neapel entzückte; der König sogar ist enchantiert von ihr. Der arme Brühl tut mir leid, denn durch diese neuen Sujets ist das Königsstädter Theater auf eine Stufe getreten, die das Königliche nicht erreichen kann: nämlich alle Rossinische Opern werden nun dort gegeben werden, eine Musik, die, ich möchte sagen, dem Zeitgeist oder der Mode wegen allenthalben anspricht und hier um so mehr aus Opposition gegen den unangenehmen Spontini gesucht werden wird, und nun noch dazu so gut vorgetragen, so daß der arme Brühl bald gar keine Einnahme mehr haben wird ...

Paretz, 13. August 1825.

... Was uns die Zeitungen über das Schicksal der armen Griechen sagen, ist recht traurig; sie haben es wahrlich nicht verdient, nach einer so heldenmütigen Gegenwehr so zu enden[1]. Wie traurig, daß man ihnen nicht zu Hilfe kam! Das ist ein schlechter Streich, den Österreichs und Englands Politik da gespielt hat, eine Opposition gegen Rußland. Der Kaiser Alexander sagte mir selbst: er hätte so gern losgeschlagen und sei ganz bereit gewesen; aber die Ruhe des übrigen Europas habe davon abgehangen, und da hätte er ablassen müssen. Es ist höchst traurig ...[2]

---

[1] Die Lage der in Mesolonghi (an der griech. Westküste, nördl. vom Golf von Patras, Hauptstützpunkt der Griechen in ihrem Befreiungskampf) von den Türken belagerten Griechen hatte sich erheblich verschlechtert. Die seit Mai von der Landseite eingeschlossene Stadt war seit 10. Juli auch von der Seeseite eingeschlossen und nun dem unaufhörlichen Feuer der türkischen Batterien ausgesetzt. Doch hielt die Stadt sich dank der Tapferkeit ihrer Verteidiger bis 25. April 1826, als die Belagerten sich nach einem Sturm mitsamt den eingedrungenen Türken in die Luft sprengten.

[2] Der sonstige Inhalt des Briefes sei gekennzeichnet durch die Worte, mit denen Elisa in einem Briefe vom 20. August an Luise v. Kleist darauf antwortet: „Weiß denn mein Luiselchen, daß mein Freund einen sehr guten, lieben Brief aus Paretz geschrieben? Ich wünsche Dir viele solche vom guten Georg [Stosch]! Er war in einem jener Augenblicke von Sehnsucht geschrieben, den man immer ergreifen sollte, seinen Lieben zu schreiben. Er ahndet kaum, wie oft ich solche Sehnsucht empfinde und der herrlichen Tage vom Februar mit heißer Liebe gedenke! Sage ihm nur, meine Lulu, die Langeweile stünde ihm außerordentlich gut und daß, wenn ich egoistisch wäre, ich

Berlin, 19. August 1825.

Noch in Paretz am 16. abends erhielt ich Ihren lieben, gnädigen Brief vom 12., und erst heute kann ich anfangen ihn zu beantworten. Wir verließen unsern langweiligen Land-Séjour (der mir nur dadurch erträglich ward, daß ich wie hier lebte, nämlich vor und nach Tisch arbeitete, aber freilich dann nicht nach eigener Wahl mich erholen konnte, sondern unter mehreren, auch in Fräulein Heisters Gesellschaft verbleiben mußte) am 17. früh; hier angelangt, empfing mich Ihr Billett durch die Kleist, welches mir gleich eine Disposition für den Nachmittag entwerfen ließ und welche dann auch im ausgedehntesten Sinn ausgeführt wurde, denn ich bin von halb sechs bis halb zehn Uhr bei ihnen gewesen. Das war eine Wonne! Als ich kam, war Lulu Kleist nicht dort, sondern bei Ancillons, also mußte die Mutter Kleist nach allem möglichen mich befriedigen. Da Lulu immer nicht kam, so nahm ich meinen Hut, wollte eben einem königlichen Befehl nachkommend zu den Seiltänzern mich verfügen, als sie mit einemmal anlangte. Daß nun Seiltänzer und königliche Einladung vergessen ward, können Sie wohl denken! Zuerst gab mir Lulu das Perlmuttertäschchen mit seinem lieben Inhalt; den Dank dafür mag sich Elisa selbst denken und sagen, dann wird er dem meinigen am wahrsten und ähnlichsten sein! Doch eines Spaßes muß ich gedenken, nämlich: ich hielt das Perlmutterbehältnis einen Moment für einen Korb, und wollte ihn also nicht nehmen, weil ich selbst durch Freundins Hand ein solches Zeichen nicht haben mochte! Aber bald verschwand die Täuschung und mit ihr alle über den Korb gemachten Witze. Nun ging's ans Erzählen; was gesprochen ward, wonach ich alles zu fragen hatte, welche köstlichen Details ich erfuhr — nun, dies wird sich Elisa besser denken können als meine Beschreibung es sagen würde, und Lulu wird gewiß mit wenig Andeutungen mehr begreiflich machen als ich mit langen Erzählungen. Aber mit welcher innigen Liebe Mutter und Tochter Ihnen, Elisa und allen den Ihrigen anhängen, ist wahrhaft rührend! Die sehr kontente Braut (wobei ich

---

ihm von Zeit zu Zeit solchen ennui wünschen müßte. Aber ich tu es nicht und wünsche ihm Zerstreuung und unbeschreiblich angenehme Tage, daß die lange, lange Zeit bis zum Winter ihm bald vergehen möge. Wollte Gott, daß wir da vereinet wären! Hier gehört ein großer Gedankenstrich hin." Hennig a. a. O., Seite 118.

doch auch die Bemerkung zu machen habe, daß die Mutter mir fast verliebter wie die Tochter vorkommt) sagte sehr hübsch: es sei ihr so Bedürfnis gewesen, daß Graf Stosch Elisas Bekanntschaft gemacht habe, weil der Graf sie nie ganz verstanden haben würde, nie ganz gekannt hätte, wenn er nicht Elisa kennengelernt hätte. Außer allen Mitteilungen, die das Herz angehen, wohin Elisas Aufzeigen verschiedener Andenken und Erinnerungen an unser letztes Zusammensein gehören, sowie die von mir ihr eingeschriebenen Stellen in Posen und hier aus „Wallenstein" usw., welches also alles, wie ich erfuhr, mitgereist ist und in Ehren gehalten wird, ward mir auch erzählt von der Coiffure à la neige, von den Toiletten, von der Koppenpartie, vom deliziösen Fischbach, was nach ihrer Beschreibung sich unglaublich noch verschönert haben muß, usw. Nach dieser vierstündigen Visite kam ich wie verändert nach Hause. So lebhaft und so glücklich ward ich seit diesem Winter nicht in Ihre und Elisas Nähe versetzt; denn Lulu weiß nicht nur lebhaft zu erzählen und mit so viel Wärme, sondern sie führt auch die verschiedenen Personen selbst redend einem vor, wobei sie das Eigentümliche der Sprache zu imitieren sucht, kurzum, ich war im hohen Grade zufriedengestellt; denn was Erzählungen und Mitteilungen leisten können, ist hier geleistet worden...

Noch eine Hauptsache vergaß ich von dem Besuch bei der Kleist zu erwähnen, nämlich daß Lulu mir das Lied gesungen hat, was Elisa liebt, von Goethe „An den Mond"; es ist außerordentlich hübsch sowohl dem Text als der Musik nach. Lulu sagte mir manches von diesem Liede, das meinem Herzen so wohl tat!...[1]

---

[1] Auf Luise v. Kleists Bericht von diesem Abend erwiderte Elisa am 23. August: „Wie mir still und innerlich dabei zumute war und ich die liebsten Stellen immer wieder und wieder las! Das halb sechs bis dreiviertel auf zehn ist aller Ehren wert! Das muß ein schöner Abend gewesen sein, meine Lulu! Drei unaussprechlich geliebte Freunde waren versammelt und dachten meiner in Liebe. Werde ich denn je die vierte sein? An Wilhelms goldnen Träumen vom Oktober kann ich gar nicht glauben und darf es auch nicht. Man muß lernen, genügsam werden. Wie will ich meinem Gott danken, wenn Er uns gnädig diesen Winter vereint!" Über obigen Brief: „Daß ich einen überaus herrlichen Brief zu erwarten hatte von W., merkte ich gleich aus dem Deinigen, und so ging denn meine Erwartung gänzlich in Erfüllung. Er war gar zu schön, und mir war zumute wie in der ersten Zeit unsrer Trennung vom Februar, wo ich mich nie der Tränen erwehren konnte, wenn

Berlin, 23. August 1825.

... Daß auch hier der plötzliche Tod des Ministers Bülow sehr frappiert hat, können Sie leicht denken. Ob Bülow dem Staat genützt hat, nun, das wollen wir dahingestellt sein lassen; gewollt hat er das Beste, und er besaß auch manche ausgezeichneten Eigenschaften. Ich finde aber, daß man dem Toten einen schlechten Dienst geleistet hat, einen so hochtrabenden, ausgezeichneten Nekrolog in die Zeitung einrücken zu lassen! Ganz Preußen wird in die dort aufgestellten Lobeserhebungen nicht einstimmen, sondern nur seine Glossen dazu machen, und so dient man wahrlich schlecht dem Entschlafenen ...

Magdeburg, 2. September 1825.

Auf Befehl des Königs habe ich die Großfürstin Marie in Frankfurt a. O. erwarten müssen. Sie langte am 30. abends sieben Uhr erst an, verweilte eine Stunde und fuhr dann nach Mühlrose. Sie war ganz außerordentlich freundlich und gnädig und sehr dankbar, daß ich sie erwartet hatte. Prinzeß Marie ist unverändert und sah sehr gut aus, aber etwas phraseuse und förmlich; die zweite ist sehr gewachsen, embelliert und erscheint durch ihr lebhafteres Temperament und spirituelle Augen recht interessant; sie ist ganz im Genre von Marie Hessen, aber feiner und hübscher ...

Die heutige Parade und Korpsmanöver des IV. Korps ist zur Zufriedenheit des Königs ausgefallen; es kann sich mit dem Zustand des V. Korps voriges Jahr bei Liegnitz vergleichen; Staub und Hitze fehlten heute auch nicht. Der Anblick war wirklich sehr schön.

Aus Elisas Brief an den Chancelier[1] muß ich der schönen, lieben Stelle erwähnen, wo sie von dem Empfang von Briefen und von dem dabei uns durchströmenden Gefühl spricht, welches sie so herrlich aus-

ich seine liebe Handschrift sah und den Ausdruck seines reinen Herzens las. Mit der Zeit gewöhnt man sich an dieser schriftlichen Gemeinschaft. Man empfängt die Briefe mit Sehnsucht, Jubel und Freude, es ist aber nicht mehr jenes weiche, wehmütige, heilige Gefühl, mit dem man die ersten Zeilen des Geliebten nach einem glücklichen Zusammensein und einer schmerzlichen Trennung empfängt! Hättest Du mich sehen können, als ich das kleine mit Bleistift geschriebene Zettelchen las, das er Maman von der ersten Station schrieb, um Nachrichten von seinem Befinden zu geben!" Hennig a. a. O., Seite 121.

[1] D. i. Luise v. Kleist.

einanderſetzt! Ich verſtehe das, was Eliſa ſagt, ſo ganz, und vorzüglich den Eindruck, den die erſten Zeilen nach einer Trennung auf einen machen; denn indem man ſie ſchreibt, ſo iſt man ja noch halb wie zuſammen, und alles, was man niederſchreibt, trägt die Spur und die Friſche der eben erſt gewechſelten Worte! Eliſa wird ſich erinnern, was ich ihr wenig Minuten vor meinem Fall noch ſagte, als ſie mir Stellen in mein Buch eingeſchrieben hatte; nämlich: daß in dem Augenblick mir jene Stellen von ihrer lieben Hand faſt noch keinen Wert zu haben ſchienen, weil ſie noch neben mir, und wir Hand in Hand, Aug in Aug daſtanden, aber wie in wenig Minuten jene Schriftzüge mir alles, alles ſein würden, weil ſie mich am lebhafteſten an ſie erinnern mußten! Und ſo war es auch, wenngleich unerwartet ſchöne Stunden des Beiſammenſeins folgten! Wann werden ſie uns wiederkehren!? ...

Koblenz, 12. September 1825.

... Die Veränderung, welche Sie bei Gneiſenau bemerken, iſt mir nicht aufgefallen; wenigſtens finde ich ihn ſeit der Veränderung, welche ihn nach dem Tode der Scharnhorſt betraf, nicht mehr verändert. Ich will nicht hoffen, daß eine gewiſſe Sekte ihm die bisherige Lebensfreude genommen hat; die Beſorgnis von Schlagfluß, ſollte ich glauben, könnte unmöglich ſo affizieren...

Wir verließen Lippſtadt am 10.; abends vorher war ein heißer Ball, den wir auf eine Stunde beſuchten und einen Walzer und Galopp tanzten. Am 10. führte uns der Weg nach Köln durch die herrlichen Täler der Wupper und Ruhr, welche wegen ihrer berühmten Fabrikorte ebenſo berühmt als merkwürdig ſind. Man muß dies Treiben der Bevölkerung, die Wohlhabenheit, die ſich in allem zeigt, geſehen haben, um ſich einen Begriff davon zu machen! Es ſind unſtreitig herrliche Länder hinſichtlich der Gegend, der Menſchen und der Induſtrie, auf einem ſo kleinen Raum zuſammengedrängt, der intereſſanteſte Punkt der ganzen Monarchie. Gegen Abend erreichten wir Köln, aus deſſen dunkler Mitte ſich der Dom in allen ſeinen impoſanten Konturen illuminiert hervorhob. Je mehr wir uns der Stadt näherten, je mehr illuminierte Häuſer ward man gewahr; die ganze Brücke war erleuchtet, an beiden Ufern waren Tempel mit koloſſalen FW angebracht, und mitten auf dem Rhein waren links unſere Namenszüge und rechts ein

kolossaler Adler erleuchtet. Letzterer, im Dunkel der Nacht, auf dem nur durch sein Strömen und durch den Widerschein der Lampen sichtbaren Strom, nahm sich herrlich aus.

Leider ward mir dieser schöne Eindruck durch zwei unangenehme Begegnisse gestört, indem ich persönlich an so fürchterlich heftigem Kopfschmerz litt, daß ich das Souper des Königs verlassen mußte. Die zweite, weit bedeutendere Unannehmlichkeit war die, daß mein Wagen das Unglück hatte, in Mülheim am Rhein einen Knaben von zwölf Jahren zu überfahren und das rechte Bein zerbrach. Wie mir zumute war, wenngleich natürlich ganz unschuldig an diesem Unglück, können Sie sich denken! Ich fuhr nämlich hinter dem Butt her; die Masse Menschen drängte sich, nachdem er vorübergefahren war, hinterher in die Straße hinein, ohne meinen unmittelbar folgenden Wagen zu gewahren, und in solcher Schnelligkeit war das Unglück geschehen, daß wir nur durch den Ruck des Wagens und durch das Geschrei aufmerksam gemacht wurden. Beide Räder waren über beide Beine gegangen, also auch die Beschädigung im Verhältnis noch möglichst gering, denn wie leicht konnten die Räder Brust oder Kopf treffen! Ich stieg aus und blieb bei dem Kinde, bis der Arzt kam und die Mutter; beide ließen den Knaben nach Hause tragen, und ich übernahm die ganze Pflege und Heilung desselben zu besorgen. Morgen in Köln denke ich Nachricht zu finden ...

Brandenburg, 30. September 1825.

... Obgleich das Wetter gut war (wie überhaupt auf der ganzen Reise Tage und Nächte unvergleichlich schön warm für den September), so fand die Jagd wegen des vom Gewitter durchnäßten Bodens nicht statt, und der Großherzog [Karl August] von Weimar fuhr mit uns zur Residenz. Es erfolgte gleich eine Einladung auf den folgenden Tag noch, die wir auch annahmen. General Müffling, den wir dort fanden, avertierte Karl, daß man nicht wünsche, daß er von seinen Absichten jetzt schon spräche, wonach er also sein Benehmen einrichtete und sich sehr gut und unbefangen nahm. Unmöglich ist es, Ihnen die Freundlichkeit, Herzlichkeit und Aufmerksamkeit zu schildern, mit welcher wir vom großherzoglichen Paare und von der Großfürstin behandelt worden sind. Die Großherzogin [Luise], welche ich seit sieben Jahren nicht

sah und auch nie so viel sprach wie diesmal, verdient mit vollem Recht ihren Ruf als eine der würdigsten, geistreichsten und gebildetsten Fürstinnen, mit der mich lang und viel zu unterhalten ein wahrer Genuß war. Nach dem Diner am ersten Tage, den 27., fuhren wir zur Soiree nach dem Belvedere zur Großfürstin [Maria Paulowna]. Prinzeß Marie, die wir immer nur in Reisekleidern gesehen hatten und doch schon schön fanden, ist wirklich jetzt, wo wir sie in der Toilette sahen, die wohlsoigniert war, auffallend hübsch, ja selbst schön, sowohl von Gesicht als Figur. In den zwei Tagen war genug Gelegenheit, mit ihr sich zu unterhalten; freilich spricht sie, wie schon gesagt, unglaublich gut, aber es sind keine Phrasen, die sie sagt, und ich komme auf mein Urteil vom vorigen Jahr zurück: daß sie fühlt, was sie spricht und nicht der Worte wegen spricht. Im ersten Augenblick macht ihre Unterhaltung den manierierten Eindruck, woher auch mein letztes Urteil nach dem zweiten Frankfurter Renkontre, wo ich sie nur wenig Worte sprach, sich rechtfertigt. Jetzt aber, wo ich über vielerlei Gegenstände mit ihr mich unterhielt, wo Phrasen nicht anzubringen sind oder nicht ausreichen, habe ich von neuem eine sehr vorteilhafte Meinung von ihr gewonnen. Was zwar noch gegen sie spricht, ist, daß Charlotte und auch Wilhelm von Oranien die Zweite mehr für unsere Familie geeignet halten, die sie doch freilich länger als ich sahen. Die Zweite scheint allerdings lebhafter und selbst durchtrieben, und nur die Unbekanntschaft und die Erziehung halten sie ehrbar aussehend. Aber Karl ist so prononciert für Prinzeß Marie, daß er keine andere nimmt, und freilich ist sie ungleich schöner wie die Schwester, wenngleich diese auch recht hübsch ist.

Den 28. hatten wir eine superbe Jagd, wo weit über hundert Hühner und Fasanen geschossen wurden. Die Hasen laufen einen beinah um und um, so viele gibt es davon; einer lief mir über beide Füße fort. Karl und ich schossen jeder über zwanzig Hühner und Fasanen; genau ist es nicht anzugeben, denn das Knallen gehet in einem fort.

Dann war wieder Diner um vier und um sieben Uhr Ball, wo wir eine recht hübsche, wohltournierte Gesellschaft sahen. Wir haben mit beiden Prinzessinnen getanzt, und dann noch einige Male. Um zwölf Uhr war das Souper zu Ende, ich nahm Abschied und reiste sogleich ab hierher, wo ich nach Mitternacht anlangte. Es ist mir ordentlich schwer geworden, die unendlich freundlichen und wiederholten Einladungen,

doch noch länger zu bleiben, was wirklich keine Phrasen waren, nicht annehmen zu können. Die Pflicht rief mich hierher, da ich heute früh um neun Uhr schon die Truppen bestellt hatte.

Karl aber hat sich entschlossen, gestern noch zu bleiben und heute nach der Gratulationscour zum Geburtstag der Prinzeß Auguste abzureisen; ich gönne ihm recht diese Verlängerung seines Aufenthalts unter den so bewandten Umständen. Er hat den Großeltern und Eltern sehr gefallen, und stehet es insoweit sehr gut, aber von russischerseits will man durchaus einen Erben, und daher kommen noch alle Schwierigkeiten, die die Großfürstin ihrer Mutter nachspricht. Ich denke, es wird sich aber noch alles finden. Zwar kann ich Ihnen im geheimen sagen, daß ich durch Wilhelm von Oranien weiß, daß Karl der Prinzeß Marie damals in Frankfurt a. O. nicht besonders gefallen hat – warum, begreife ich nicht; aber das kann sich ja auch noch ändern...

Berlin, 4. Oktober 1825.

... Ihre Schilderung von Gneisenaus Fall hat mich recht erschreckt; Gott sei Dank, daß es keine Folgen hatte! Aber zwei solche Fälle hintereinander sind doch in seinem Alter recht traurig und der Aufmerksamkeit wert. Was mich aber fast mehr erschreckt als dies, ist in Ihrem Briefe die Äußerung als Antwort auf meine Vermutung, woher Gneisenaus Verstimmtheit herrühren könne: daß ich nicht glauben solle, daß S i e zu der gewissen Sekte gehörten, der ich jene Stimmung Gneisenaus zuschrieb. Sie wissen, wie sehr ich mich gegen die Anhänger jener Sekte ausgesprochen habe, die nie meine Zustimmung erhalten können, wenngleich ich den Grund, aus welchem sie leider zu dem Extrem gerieten, nur achten kann. Aber grade diesen Grund achtend, den nur gute und vernünftige Menschen auffinden können, diesen selben Menschen mußte ihr Verstand und ihre Vernunft auch sagen, daß man in keinem Ding in der Welt zu weit gehen darf; tun sie es dennoch, so ist es, weil sie den Verstand nicht zu Rate ziehen, oder taten sie dies auch und gehen doch zu weit, so erscheint es mir nur als – Eitelkeit! Diese meine Ansicht, welche ich Ihnen schon öfter aussprach, kennend, mußte ich wahrhaft erschreckt sein, Sie mir sagen zu hören, daß Sie nicht zu jenen gehörten, als könnte ich dies nur vermuten. Wäre dem so – hätte ich wohl jemals wagen dürfen, diese höchst zarte Seite so kräftig anzu-

fassen und zu behandeln in meinen Briefen? Was hätte ich mir in Ihnen nicht alles anders denken müssen als ich es gewohnt bin? Würde nicht gleich eine Scheu und Sprung eingetreten sein? Da dies alles nicht der Fall war, so mag dies Ihnen hinlänglich Belag sein, daß ich weit entfernt war, so etwas zu ahnden. Alles, was Sie mir bei dieser Gelegenheit auch wieder darüber sagen, ist mir ein neuer Beweis gewesen, wie immer nur das Wahre bei Ihnen Eingang findet, was das Zuviel und Zuwenig so gut zu unterscheiden weiß. Fast ganz dasselbe, was Sie mir schreiben, sagte mir neulich auch die Großherzogin von Weimar, als sie auf die Auswüchse dieser Art zu sprechen kam, und alles Würdige kann auch nur so sich äußern...

Berlin, 8. Oktober 1825.

Gestern nachmittag erhielt ich Ihren lieben Brief vom 4. als Antwort auf die letzten Nachrichten über unsere Reise. Sie scheinen aber zu glauben, teuerste Tante, daß Prinzeß Marie von Weimar noch unschlüssig in ihrer Wahl zwischen Karl und Fritz Hessen sei. Diesem ist jedoch nicht so, indem ich weiß, daß sie über Karls Absichten noch gar nicht unterrichtet ist, und ob sie die andern Projekte kennt oder gar ihre Einwilligung gegeben hat, glaube ich gleichfalls nicht, indem dies nur Projekte zwischen den Eltern zu sein schienen. Kommt es nach nun näherer Bekanntschaft mit Karl einst zur freien Wahl zwischen ihm und Fritz von Hessen, so dürfte Prinzeß Marie sich doch wohl für Karl entscheiden.

Daß übrigens die Großfürstin ein gnädiges Auge auf mich geworfen hat, um mich für die Tochter zu gewinnen, werden Sie auch wohl schon gehört haben. Abgesehen von allen anderen Verhältnissen könnte dies nicht einmal besonders schmeichelhaft für mich sein, da ich ihr nur in den Augen steche in der Erwartung, daß Fritz keine Deszendenz bekommt; träte dies ein, so würden ihre Bewerbungen um mich fortfallen. Ich gestehe, daß ich die Großfürstin mit ihrem sonst so hellen Verstande nicht begreife, wie der Stolz sie so leiten kann! Ihre Tochter bleibt eine Prinzeß von Weimar, und wenn die Mutter von noch so hoher Abstammung wäre. Man behauptet, daß vieles von der Kaiserin-Mutter herrühren soll, die in ihrer Enkelin auch diese nur siehet und nicht die Weimarsche Prinzeß...

Berlin, 11. Oktober 1825.

Also finden Sie mein Bild, was Anton Stolberg hat, nicht mehr ähnlich! Neulich noch sah ich das vom Jahre 1822 bei Brause gegen das, was der König jetzt erhielt, und habe mich bei meiner Eitelkeit attrappiert, denn ich war ordentlich frappiert, wie alt ich in den drei Jahren geworden bin, und ich hatte wohl recht, an Elisa zu sagen — als sie mir bald in den ersten Unterredungen nach dem Wiedersehen am 7. Februar sagte: ich fände nicht in ihr das kindische Mädchen wieder, was ich sonst geliebt hätte, denn sie wäre älter geworden —: daß, wenn sie älter geworden wäre und gereift durch Erfahrungen, ich dagegen alt geworden sei. Was übrigens, wie Elisa sagte, das „kindische Mädchen" betrifft, so liebte ich in demselben doch damals schon, was ich auch jetzt noch liebe und was allein wahrhaft liebenswert ist: nämlich den frommen Sinn, den edlen gefühlvollen Charakter, die Geistesgaben und diese unbeschreibliche Anmut im ganzen äußern Erscheinen, die nur der Abglanz einer so schönen Seele und eines so herrlichen Gemüts sein können! Ach, möge uns Gott doch bald, recht bald wieder vereinen!...

Potsdam, 20. Oktober 1825.

... Vorgestern nachmittag 5 Uhr ist der König hier eingetroffen, sehr wohl und sehr zufrieden von seiner Reise. Er erzählt sehr viel und gern von Paris, wo es aber auch tausendmal mehr Stoff zu Mitteilungen gibt als sonst in irgendeiner Stadt. Die Königlich französischen Herrschaften[1] sind von unglaublicher Zuvorkommenheit gewesen und voller kleinen Attentionen. Albrecht ist noch über Brüssel und den Haag gegangen und wird wohl vor acht Tagen noch nicht eintreffen. Er hat dort alle Welt entzückt durch seine kleine verständige Person.

Die Trauer, welche die arme Elis getroffen hat[2], wird wohl lebhaft

---

[1] König Karl X., seit 16. Sept. 1824 Nachfolger seines Bruders Ludwigs XVIII. Sein Sohn, der Dauphin Ludwig, vermählt mit Theresie, Tochter Ludwigs XVI.

[2] König Maximilian I. Joseph war am 13. Okt. gestorben. Nachfolger: König Ludwig I., vermählt mit Therese, Herzogin von Sachsen-Hildburghausen. Die Töchter Maximilians siehe Seite 19, dazu aus erster Ehe die Prinzessin Auguste, Witwe des Prinzen Eugen, vorm. Vizekönig von Italien, dann Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstedt, sowie die Kaiserin Karoline von Österreich, Gemahlin des Kaisers Franz I.

und allgemein von jedermann geteilt! Meine Schwägerin, welche ich wenig Augenblicke sah, nachdem sie am 17. früh durch Fritz benachrichtigt worden war, war vom Schmerz ganz überwältigt und konnte dem gepreßten Herzen nur durch Tränen Luft machen. Aber wie entsetzlich frappant ist dieser Todesfall und dadurch nur noch schrecklicher für die Hinterbliebenen! Von dem Zustand zu Nymphenburg an jenem Trauermorgen soll man sich keine Vorstellung machen können! Die Königin, welche durch das Klagegeschrei aufgewacht ist und von Ahnung ergriffen aufgesprungen und ins Todeszimmer geeilt ist, verfiel, als sie ihre Ahnung so schrecklich erfüllt sah, in eine Art Starrsucht, in der sie, keine Tränen vergießen könnend, bis zum Abend verblieb. Dann endlich haben Tränen und Erleichterung sich eingefunden. Die Töchter, welche man durch die Nachricht eines plötzlichen gefährlichen Unwohlseins des Königs auf den harten Schlag präpariert hatte, eilen zum Bette und finden statt des krank geglaubten den toten Vater, so daß sie fast ohnmächtig zur Erde gesunken sind! Wer den König kannte, kann nur von Trauer über das Hinscheiden eines so liebenswürdigen, originellen und herzlichen Gemüts erfüllt sein. Er war wirklich im Sinne des Worts der Vater seinen Untertanen, durch seine eigentümliche Herzensgüte und durch die treuherzige Art seines Umganges mit jedermann ... Wenn ich Elis so sehe in Trauergedanken vertieft, wie jedes Wort, jede Erinnerung sie weinen macht—da stehet mir das Jahr 1810[1] nur zu lebhaft vor Augen! ...

Berlin, 28. Oktober 1825.

Unter schönen Hoffnungen und Erwartungen ist der heutige teure Tag erschienen! Was vor einem Jahr uns erst mit Ahnung an demselben erfüllte, ist seitdem verwirklicht worden: jenes ewig teure Wiedersehen war die erste Folge, war der erste Genuß des Glücks nach so langer Entbehrung! Aber daß acht Monate danach in Ungewißheit verstreichen würden, das glaubte wohl niemand damals. Und daher wird es dem Herzen doppelt schwer, heute sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, wieder den toten Buchstaben wählen zu müssen, der nur dadurch Leben erhält, daß die, die ihn sehen, auch wissen, mit welchen Gefühlen er niedergeschrieben ward. Aber was ist dieses Wissen

[1] Todesjahr der Königin Luise.

doch noch unberedt gegen einen Blick, Aug in Aug, wenn selbst der Mund verstummt! Solch ein Blick sagt tausendmal mehr als die noch so herzlichst gesprochenen oder nur gar geschriebenen Worte. Darum möchte auch ich heute verstummen und die teure, geliebte Elisa zurückführen an die ewig denkwürdigen Augenblicke, die uns so stumm-beredt, innig und tief das Glück der Vereinigung, des Besitzes, der wahrhaften gegenseitigen Liebe empfinden ließen; dann wird sie besser verstehen und wissen, was ich ihr heute zu sagen habe, als es dies Papier ausdrücken kann!

Aber Ihnen, teuerste Tante, muß man Ihnen nicht immer von neuem Glück wünschen zum Besitz, zur Erhaltung einer solchen Tochter! Der Himmel hat seine schönsten Gaben über dieselbe ausgegossen, indem er ihr ein selten frommes, tugendhaftes Herz und Gemüt verlieh; was ist da noch übrig vom Herrn zu erflehen — wenn es nicht ein Glück hienieden von ihm eingesetzt gäbe, das er uns verleihen zu wollen scheint, um das wir so inbrünstig, aber demutsvoll beten! Da Sie, geliebteste Tante, mich würdig befunden haben, Ihrer Tochter dies Glück bereiten zu dürfen, so können meine Wünsche also am heutigen Tage auch nur auf die Erfüllung dieses bisher noch immer unerfüllten Glücks zielen. Gott wird nach seinem Ratschluß alle Hindernisse räumen, wenn er uns vereinigen will. So nahe träumten wir uns dem Ziele schon, doch der Augenblick sollte noch nicht kommen, der nur von dort oben bestimmt wird. Sein Wille wird geschehen!...

Berlin, 21. November 1825.

... Die bisherige Untätigkeit in unsrer Angelegenheit, die ich nicht begriff, hat, wie ich wohl ahnte, einen verborgenen Grund gehabt, den mir Müffling unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt hat. Er stehet nämlich mit Karls Projekten in Verbindung, und zwar auf eine Art, die neue Verwicklungen herbeiführt! Es hat nämlich Wittgenstein auf seiner Rückreise sich in Weimar eine Antwort erbitten sollen auf die frühern Anträge Karls, die unbeantwortet geblieben waren. Unter vielen Ausflüchten ist denn auch von der Großfürstin und ihrem Gemahl geäußert worden, daß, wenn unsere Verbindung zustande käme, sie ihre Tochter nicht an Karl geben würden, weil sie nicht hinter Elisa rangieren könnte — außerdem aber durchaus kein Entschluß

ohne Zustimmung der Kaiserin-Mutter und des Kaisers gefaßt werden könne! Wittgenstein hat erwidert, daß ihn diese Äußerung sehr frappieren müsse, indem grade von russischerseits viel Interesse an meiner Verbindung gezeigt würde und selbst vom Kaiser Vorschläge zur Realisierung derselben gemacht worden wären. Der König hat auf diese Äußerungen nun sogleich einen Kurier nach Petersburg geschickt, um bei den Majestäten zu erfragen, was er glauben solle. Bis zum Eingang dieser Antworten ist also auch die Verhandlung über uns ausgesetzt; warum, begreife ich eigentlich nicht, da nur unnütz Zeit verloren wird, denn ehe aus Taganrog[1] Briefe zurückkommen, konnte hier alles vorbereitet sein. Der Kaiser hat sich, wie ich durch Charlotte höre, schon früher gegen jene Äußerung der Großfürstin mißbilligend geäußert, was sehr günstig auf seine Antwort schließen läßt. Und sollte dem ungeachtet die Großfürstin noch Schwierigkeiten machen, so wird sich mit des Himmels Beistand doch gewiß noch alles zum Besten wenden und ein Bruder nicht der Störer des Glücks des anderen werden.

(Den 22.) Nichtsdestoweniger bleibt es ein höchst unangenehmes Ereignis, was nur neuen Aufschub veranlaßt hat in unserer Angelegenheit. Für uns kann es aber unmöglich von weiteren Folgen sein; denn selbst im schlimmsten Falle, nämlich einer russischen ungünstigen Antwort, wird doch unsere Verbindung zustande kommen und der König Karls der Zeit überlassen, die so vieles möglich macht. Von diesen Mitteilungen übrigens keinen weiteren Gebrauch zu machen, brauche ich Sie wohl nicht erst zu ersuchen...

Berlin, 29. November 1825.

... Ich gehe nun über zu einer unendlich werten Stelle Ihres Briefes. Ich erkenne in den Bemerkungen und Ansichten, welche Sie über meine Bitte aussprechen, mir ja, wenn Sie einst mit mir nicht zufrieden sein sollten, alles offen zu sagen, ganz die mütterliche Liebe, deren Sie mich stets wert hielten, auf die ich mich für die schöne Zukunft fest stützte. Daß in Ihrem, daß in Elisas Herz kein Zweifel mehr

---

[1] Am Asowschen Meer, in Nordkaukasien. Alexander I. weilte dort seit dem 25. September, da Kaiserin Elisabeth dem Klima in Petersburg nicht mehr gewachsen war.

übrig war nach unserem diesjährigen Wiedersehen, daß ich nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus Liebe und Zuneigung unsere Verbindung wünsche, das sprachen wir mündlich aus, das sprachen Ihre und meine Briefe nach jener Zeit aus. Daher sehe ich das Zurückkommen Ihrer auf diesen Punkt nur motiviert durch die Nachsätze, die da folgen und wo Sie mich *mich* kennen lehren, wo Sie mir durch das Aufmerksammachen auf meine jetzigen Genüsse usw. zeigen, welch andern Genüssen, welch andern Freuden ich hinfüro den Vorzug einräumen muß, wenn ich meine Pflichten erfüllen und Elisa und mir eine glückliche Häuslichkeit schaffen will. Sie wollen durch dies Aufmerksammachen mich veranlassen, mich zu prüfen: ob ich unter solcher Ansicht meiner Zukunft meinen Wünschen noch treu bleibe?

Viele Beteuerungen könnten hier der Antwort eher schaden als nützen; daher sage ich lieber kurz, aber bestimmt: ja! Ich habe diese Ansichten mir selbst schon gestellt und das schon lange, wo ich noch keinen Vorschmack einer Häuslichkeit hatte. Nun aber, seitdem ich durch die teuren Stunden – die ich mit Elisa, gleichsam wie durch ein überirdisches Band verbunden, erlebte – kennengelernt habe, was es heißt und in sich schließt, dieses häusliche Leben, seitdem ist es mir erst ganz klar geworden, welche Freuden und wahren Genüsse ein solches Leben gewähren müssen, wie es allein imstande ist, Aufheiterung in so vielen Verhältnissen des Lebens zu gewähren, wie dies gegenseitige offene Vertrauen, diese Liebe das einzige und wahre Glück des Lebens ist – wenn der Friede des Himmels zugleich mit uns ist. Je mehr wir diesen zu erreichen suchen, je mehr werden uns ja unsere Pflichten hienieden anschaulicher und die Erfüllung derselben leichter, denn die wahre Pflichterfüllung hat ihren Ursprung in der Religion.

Wie sehr ich meine bisherigen Lebens- und Geselligkeitsgenüsse aufzugeben bereit bin gegen jene geschilderten höheren Genüsse, ja wie ich in Elisas Gesellschaft allein mich zurücksehnte, als wir selbst vereint auf jenem Ball in Posen uns befanden, wird sie sich noch erinnern, indem ich ihr leise sagte während dem Tanz: wie wünschte ich sonst in Berlin den Augenblick der Bälle und Gesellschaften herbei, um sie zu sehen, und wünschte ich nun, daß der Ball uns nicht von unserm lieben Platz am langen schmalen Tisch (vor dem Ecksofa) abgerufen hätte!

Ja, wie dankbar muß ich Ihnen sein, teuerste Tante, mir die Dinge zu nennen, welchen ich bis jetzt am meisten nachhänge und die dereinst eine Änderung erleiden müssen und so gern erleiden sollen! Ja, es war wichtig für mich jetzt schon, daß Sie mich auf mich aufmerksam machten, woraus ich zugleich sah, daß die genannten Dinge es sind, welche Sie am besorgtesten für mich machten. Aber besorgen Sie nichts! Ich fürchte sogar, daß, wenn ich von der angeführten Ballszene auf die Zukunft schließen soll, ich mich leicht den Bemerkungen aussetzen kann, die ich und andere vielfältig mißbilligend über Nicolas und Charlotte, auch über Prinz und Prinzeß Friedrich (diese jedoch ohne alle weitere Anwendung) machten, nämlich: daß sie sich anfänglich ganz vor der Welt verschlossen und aller Geselligkeit entsagten, was man ihnen unseres Standes wegen sehr verdachte. Aber, wie gesagt, ich begreife sehr wohl, daß man so handeln kann. Die Extreme taugen nichts, und da wiederum können wir uns auf Sie verlassen, teuerste Tante, daß Sie uns auf der richtigen Mittelstraße zu halten suchen werden, falls wir uns nach einem Extrem neigen sollten. Nun, Gott gebe, daß ich meinen Vorsätzen und Versprechungen treu bleibe, damit ich nach all den Opfern, Hindernissen und Schwierigkeiten nicht undankbar erscheine und meiner Gattin einst das bin, was ich ihr sein will, sein muß, ja was Sie, was die Welt von mir erwartet, daß ich ihr sein werde! Ohne Bangigkeit kann man nie einem solchen Schritt entgegen sehen, wieviel mehr aber noch, wenn er mit solchen Opfern verbunden ist[1]!

Wo der sonst so preiswürdige Verstand der Großfürstin Marie geblieben ist bei der mitgeteilten Äußerung, begreife ich gleichfalls wie Sie nicht; es ist übermäßiger Stolz. Aber freilich, noch unerklärlicher ist das Benehmen der Kaiserin-Mutter gegen Sie. Mir hat sie doch noch zuletzt geschrieben, um mir Charlottens Niederkunft anzuzeigen, und

---

[1] Diese Antwort Wilhelms auf ihre besorgte Frage gab die Fürstin Luise am 3. Dezember mit den Worten „Schicke sie mir bitte gleich wieder, sie hat mich sehr gerührt" an Prinzessin Marianne weiter, die ihrerseits erwiderte: „Dank für Dein Ruhberger Zettelchen mit der Mitteilung von Wilhelms schönem Brief! So rein und kindlich ist seine Gesinnung, und das ist noch höher zu preisen, da er doch nicht in den ersten Jahren der Jugend mehr ist und immer in der großen Welt war. Es ist eine große Beruhigung für Dich, auch daß er stets diese Offenheit für dich besitzt. Ich danke Dir sehr, daß Du mir den Brief schicktest." Hennig a. a. O., Seite 138.



Prinzessin Elisa Radziwill

Reliefbild in Berliner Eisenguß



Lithographie von Oldemann nach
einer Zeichnung von Franz Krüger

Fürst Anton Radziwill

auch vorher, nach meinem Fall in Posen, wo sie ganz mit der alten Teilnahme und Gnade von meiner nun ja fast fixierten Zukunft sprach. Ich erkläre mir den Zusammenhang ungefähr so, worauf mich Müffling und seine Mitteilungen aus Weimar, die hier folgen, gebracht haben.

Nach unserem Zusammensein in Teplitz 1822, wo der Großherzog von Weimar nur wußte, daß meine Angelegenheit rompiert war, hat er zuerst den Wunsch gehabt, mich für seine Enkelin zu gewinnen; seine Gemahlin hat diesen Wunsch geteilt, die Schwiegertochter desgleichen, vorzüglich seitdem Butts Verbindung zustande kam und sie die Hoffnung auf ihn aufgeben mußten und noch mehr, seitdem ein Jahr nachher kein Sohn da war. Der Plan auf mich war also sozusagen eine Lieblingsidee geworden; diese wurde bedeutend gestört durch die Adoptionsvorschläge und Karls Erklärung für Prinzeß Marie, was beides fast zugleich in Petersburg eintraf, und zugleich auch noch die Hessische Rompierung. Karl wollte man nicht gern als d r i t t e n Sohn! Um mich zu akquirieren, mußte man meine anderen Absichten aber erst zerstören, und so wollte man also russischerseits anfangen, lau für uns zu werden und dann kalt, und selbst Opposition, wohl wissend, daß der König viel auf die russische Ansicht geben würde. Daß demungeachtet mir die Kaiserin-Mutter noch freundlich schrieb, ist eine Zweideutigkeit, die erst jetzt ans Licht kommen wird ...

Sechstes Kapitel

Der Tod Alexanders I.

Indessen Wilhelms Herzensangelegenheit, ihm selbst noch nicht in allen Folgen bewußt, unter der Einwirkung Petersburgs innerlich bereits die schicksalhafte Wendung nimmt, bricht am 13. Dezember 1825 eine wahre Schreckensnachricht in das stille Berlin ein: am 1. Dezember ist im fernen Taganrog am Asowschen Meer der Kaiser Alexander I. plötzlich gestorben. Der Herrscher des mächtigsten Reiches Europas, der Bezwinger Napoleons, der Schöpfer der Heiligen Allianz und Bewahrer von „Ruhe und Ordnung" in der Welt — der angebetete und vergötterte Kaiser ist nicht mehr! Die Erregung über dieses Ereignis ist allgemein in Europa, nirgends größer als in der Hauptstadt Preußens, wo man durch verwandtschaftliche und enge freundschaftliche Bande mit dem Verstorbenen verknüpft ist.

König Friedrich Wilhelm III., selbst zu tiefst erschüttert, bestimmt alsbald nach Eingang der Trauernachricht, daß sein Sohn Wilhelm in seiner Vertretung nach Petersburg gehen soll. Wider Erwarten kann der Prinz diese Reise jedoch erst zwei Monate später, Anfang Februar 1826, antreten. Sie muß zunächst ausgesetzt werden, da sich überraschenderweise herausstellt, daß die Nachfolgefrage in Rußland keineswegs geklärt erscheint: ist Konstantin, der zweite Sohn Kaiser Pauls I., oder ist Nikolaus, der dritte Sohn, Erbe des Reiches und des Thrones?

Am 1. April 1820 hatte Großfürst Konstantin sich von seiner Gemahlin Anna Feodorowna, einer geborenen Prinzessin Julie von Sachsen-Koburg, scheiden lassen, um mit der Gräfin Johanna Grudzinska eine neue Verbindung eingehen zu können. Gleichzeitig war ein kaiserliches Manifest erschienen, nach dem Kinder aus unebenbürtigen Ehen nicht thronfolgeberechtigt seien. War dies schon deutlich genug, so klärte ein Brief Konstantins vom 14./26. Januar 1822, der am 24. Mai 1820 die zur Fürstin Lowicz erhobene Gräfin geheiratet hatte, die Lage vollends: er sprach seinem kaiserlichen Bruder gegenüber ausdrücklich seinen persönlichen Thronverzicht aus, und Alexander bestätigte ihn am 14. Februar. Weiterhin hatte der Zar am 16./28. August 1823 ein Manifest unterzeichnet, in dem er die Abdankung Konstantins zur Kenntnis nahm und Nikolaus zum Nachfolger ernannte. Dieses Manifest ließ Alexander jedoch unverständlicherweise nicht veröffentlichen, sondern am

10. September des gleichen Jahres nur im Altarraum der Himmelfahrts-Kathedrale in Petersburg niederlegen, außerdem auch, aber ebenfalls nur zur Verwahrung, Abschriften davon an den Reichsrat, den Heiligen Synod und den Senat in Petersburg gehen.

Wenn somit auch die Thronfolgeänderung zufolge eines schweren Versäumnisses Alexanders nicht bekannt war, nicht einmal den verantwortlichen Staatsmännern, so wußten doch wenigstens die beiden Männer darum, die es in erster Linie anging: Großfürst Konstantin, der ja selbst seinen Verzicht erklärt hatte, und, wie nachgewiesen werden kann, Großfürst Nikolaus. Gleichwohl tritt dieser jetzt nach Alexanders Hinscheiden die Nachfolge nicht sofort an, sondern huldigt, als am 10. Dezember die Todesnachricht in Petersburg eintrifft, seinem Bruder Konstantin; er läßt auch das Zivil wie das Militär auf diesen vereidigen. Als nun auch der Großfürst Konstantin sich — seinerseits nur folgerichtig — weigert, die Kaiserkrone zu übernehmen, kommt es zu dem berühmten „Großmutsstreit" zwischen den Brüdern, bis am Abend des 24. Dezember die Nachricht aus Warschau nach Petersburg kommt, daß Konstantin endgültig die Krone ablehne und auch nicht nach Petersburg kommen werde. Am selben Abend erfährt Nikolaus die Entdekkung der großen Militärverschwörung, die als „Dekabristenaufstand" vom 26. Dezember 1825 bekannt geworden ist und die vermutlich ohne den „Großmutsstreit" und die dadurch notwendig gewordene erneute Eidesleistung nicht ausgebrochen wäre.

Wie lassen sich diese Vorgänge, die in der Geschichte der monarchischen Staatswesen ihresgleichen suchen, erklären? Ein Forscher wie Theodor Schiemann[1] hat nachgewiesen, worauf schon aufmerksam gemacht worden ist, daß Nikolaus sowohl die Entsagung Konstantins wie seine eigene Bestimmung sehr wohl gekannt hat. Wir wissen ja auch, daß selbst Prinz Wilhelm, der doch viel mehr außerhalb stand, von Alexander I. mit der Regelung der Thronfolge bekanntgemacht worden war, damit er dem König Friedrich Wilhelm III. davon Kenntnis gäbe (vgl. oben Seite 87, Anmerkung). Nikolaus hätte auch, führt Schiemann aus, wahrscheinlich ganz korrekt gehandelt, wenn er nicht unter fremdem Einfluß gestanden hätte. Aber: „Miloradowitsch und mit ihm wohl auch Woinow und Potapow, also alle Spitzen der in Petersburg stehenden Truppen, standen auf dem Boden des feierlich proklamierten Grundgesetzes des Kaisers Paul, das allerdings keine andere Auslegung zuließ als die, daß Konstantin der rechtmäßige Kaiser von dem Augenblick ab sei, da Alexander gestorben war. Le Roi est mort, vive le Roi Ein Standpunkt, den ... am 27. Nov. / 9. Dez. anfänglich auch der Reichsrat vertreten wollte. Dazu kam, daß Nikolai in Petersburg von den Truppen wegen seiner peinlichen Strenge gehaßt und gefürchtet wurde und das selbst

[1] Zur Geschichte der Regierung Paul I. und Nikolaus I., Berlin 1906, Seite XVI.

sehr wohl wußte. Der Ausweg, daß Konstantin nach Petersburg kam, dort feierlich resignierte und ihm die Krone übertrug, scheint ihm wohl von Miloradowitsch als der einzig korrekte vorgestellt und ihm selbst schließlich als der bequemste erschienen zu sein. Auch mag die vielleicht nicht zu vollem Bewußtsein gelangte Empfindung mitgespielt haben, daß er sich in seiner Selbstlosigkeit höchst großartig vorkam. Halb gezwungen, halb überredet, von Maria Feodorowna, die nur mit ihrem Schmerz und mit sich selbst beschäftigt war, schlecht beeinflußt, ist er so zu der unklaren und wenig würdigen Rolle gekommen, die er in den Tagen gespielt hat, die zwischen dem 9. und 24. Dezember liegen. Erst mit dem Schlüssel dieser für die große Masse ein Geheimnis gebliebenen Tatsachen läßt sich auch die Korrespondenz zwischen Konstantin und Nikolai, namentlich der Brief Nikolais vom 3. Dezember, verstehen, aus dem sich klar ergibt, daß Nikolai keinen Augenblick daran geglaubt hat, daß Konstantin wirklich die Krone annehmen werde."

Können auch, wie leicht verständlich, die geschichtlichen Vorgänge bezüglich des „Großmutsstreites" durch die Briefe dieses Kapitels bei all ihrem Quellenwert nicht die letzte Deutung erfahren, so sind sie doch geeignet, ein anderes Thema der Klärung zuzuführen: es ist dies jene Legende, die man als das Geheimnis von Taganrog bezeichnet hat. Nach einer weit verbreiteten Version soll nämlich Alexander gar nicht 1825 zu Taganrog verstorben sein; vielmehr sei an Stelle des Kaisers die Leiche eines verunglückten Feldjägers Maskow in den Sarg gelegt und bestattet worden, während Alexander selbst unter dem Namen Fedor Kusmitsch als frommer Asket im Urwalde bei Tomsk in Sibirien oder in einem Kloster Palästinas oder schließlich auch auf dem Berge Athos still und beschaulich weitergelebt hätte. Ein neuerer Schriftsteller[1] glaubt diese Version im einzelnen begründen zu können, vor allem durch angeblich neu erschlossene Erinnerungen des kaiserlichen Leibarztes:

„Nun wurden vor kurzem in den Geheimarchiven des Zarenschlosses die Memoiren des Hofarztes Wyllie gefunden, die das Rätsel vom Tode Alexanders I. eindeutig lösen. In seinen Lebenserinnerungen teilt der Hofmedikus mit, er sei auf Befehl Kaiser Alexanders I. mit dessen Freund, dem ehemaligen englischen Botschafter Lord Loftus, in Verbindung getreten, der sich gerade auf seiner Yacht im Hafen von Taganrog befand. In der Nacht vom 18. zum 19. November 1825 habe sich der Zar in Begleitung Wyllies an eine einsame Stelle des Meeresstrandes begeben, wo ein Boot des englischen Seglers auf den Zaren wartete. Seitdem habe Wyllie niemals mehr etwas vom Kaiser gehört. Am 19. November zeigte der Arzt seinen Taganroger Kollegen den vom Kaiser unterschriebenen Befehl, die Todeserklärung und das Obduktionsprotokoll zu unterzeichnen, die Leiche des wenige Tage zuvor verunglückten Feldjägers Maskow einzubalsamieren, statt

[1] K. von Philippoff in „Velhagen & Klasings Monatsheften" vom Januar 1936.

der seinigen in den Sarg zu legen und nach Petersburg zu schicken. Von Wyllie und den übrigen Ärzten verlangte der Kaiser, daß sie beschwören sollten, keinem das Geheimnis seines Todes zu verraten. Der zweite Hofarzt, Tarassow, weigerte sich, seine Unterschrift unter ein falsches Protokoll zu setzen, leistete aber den gewünschten Eid. Doktor Wyllie erhielt im Jahre 1844 vom Kaiser Nikolaus I. den Befehl, seine Erinnerungen an jene Tage schriftlich niederzulegen und das einzige Exemplar seiner Aufzeichnungen dem Zaren auszuhändigen. Aus den Anmerkungen und den Unterschriften auf diesem Manuskript geht hervor, daß jeder Zar seinem Thronfolger — und nur diesem allein — bei Erreichung der Volljährigkeit den wahren Lauf der Geschehnisse offenbarte und die Memoiren Wyllies zeigte. Die letzten Unterschriften waren die des Zaren Nikolaus II. und seines Bruders, des Großfürsten Michael, der bis 1904 Thronfolger war. Tatsächlich hat also Alexander I. nach seinem ‚Tod' fast vierzig Jahre als Einsiedler gelebt. Sehr bald nach dem Erscheinen dieser Broschüre erkannte die GPU., daß sie die monarchischen Gefühle der Bevölkerung wiedererwecken könnte, und beschlagnahmte sie."

Ohne zu den Darlegungen im einzelnen Stellung zu nehmen, soll hier lediglich auf einige Quellenzeugnisse hingewiesen werden, die die grundsätzliche Unhaltbarkeit der alten Legende erweisen. Vorausgeschickt sei die Bemerkung, daß die erwähnte Hypothese offensichtlich von der Voraussetzung ausgeht, der Kaiser hätte in Taganrog lediglich seine Ärzte um sich gehabt. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen. Wie wir aus den Briefen dieses Kapitels ersehen, waren beim Tode Alexanders zugegen: seine Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth, General Diebitsch, Hausminister Fürst Wolkonski, Generaladjutant Graf Tschernyscheff, sein Leibarzt Wyllie und der Leibarzt der Kaiserin, Stoffregen, dazu natürlich die erforderliche Dienerschaft; auch von einem Geistlichen wissen wir, der hinzugezogen wurde. Schon diese große Anzahl Personen hätte eine Geheimhaltung kaum ermöglicht, bei der ja vor allem auch die Kaiserin hätte mit im Bunde sein müssen. Wie wir weiterhin aus den folgenden Briefen ersehen, sind auch vierzehn Tage lang eingehende Krankheitsberichte nach Petersburg gegangen.

Über diese Bedenken hinaus sind uns aber authentische Zeugnisse bekannt, die gegen die Hypothese der Vertauschung sprechen. So ein Brief des Generals Diebitsch, nach dem die Kaiserin am 27. November ihren Gemahl veranlaßt habe, das Abendmahl zu nehmen. Aus anderen Quellen wissen wir, daß Alexander in der Nacht vor seinem Tode ohne Bewußtsein war und erst am Morgen wieder zu sich kam, und wir kennen auch seine einwandfrei überlieferten letzten Worte. Wir kennen weiterhin den ebenfalls in den folgenden Texten (vgl. Seite 173) im Wortlaut angeführten Brief der Kaiserin Elisabeth, den sie unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahls niederschrieb. Man wird nicht annehmen wollen, daß die aus diesem Brief angeführten Worte der Gemahlin — ebenso wie die des Generals Diebitsch — aus dem Willen zu

systematischer Täuschung hervorgegangen wären, und ein Irrtum dürfte wohl gerade bei diesen beiden Personen schlechterdings nicht in Frage kommen.

Ein weiteres, vielleicht entscheidendes Quellenzeugnis gegen die Fedor Kusmitsch-Theorie besitzen wir aber wohl in dem hier wiedergegebenen Briefe des Prinzen Wilhelm vom 14. März 1826, der Fortsetzung des Briefes vom 1./13. März. Der Prinz schildert darin überaus anschaulich und eindrucksvoll, wie er am Abend des 13. März in der Peter-Pauls-Festung die Leiche Alexanders besichtigt hat, wohin sie aus Taganrog verbracht worden war. Wenn auch, wie der Prinz berichtet, das Gesicht des Toten mit einem Kissen verdeckt war — was hinlänglich damit erklärt ist, daß mehr als drei Monate seit dem Tode vergangen waren —, so geht doch aus der Schilderung unzweideutig hervor: die Mutter hat in der Leiche die ihres Sohnes erkannt! „Ja, es ist mein Alexander, es ist mein Sohn, mein lieber Alexander!" Und selbst wenn man glauben wollte, die Kaiserin-Mutter hätte sich getäuscht, da sie ja das Gesicht nicht gesehen hat und den Körper abgemagert fand — wobei freilich immer noch die Hände als charakteristische Identifizierungszeugnisse bleiben —: kann und darf man unterstellen, daß der Mutter gegenüber — immer unter Beihilfe der Frau des Sohnes! — ein so grausames Spiel getrieben worden wäre, ihr vorzutäuschen, der Tote wäre ihr geliebter Sohn, indessen dieser in Wahrheit am Leben gewesen wäre? Oder will man glauben, daß nun gar auch die Kaiserin-Mutter mit im Bunde gewesen wäre?

Die Frage aufwerfen, heißt sie verneinen. Keiner, der die folgenden Briefe auf sich wirken läßt, wird noch länger an die Fedor Kusmitsch-Legende glauben können. Und wenn ein Schriftsteller vom Range Paléologues, der ebenfalls die Legende vertritt und es für wahrscheinlich erklärt, daß Alexander in einem Kloster Palästinas oder auf dem Berge Athos das Ende seiner Tage beschlossen habe[1], wenn Paléologue aus der Tatsache, daß der Sarkophag Alexanders seine Leiche nicht enthält, weitgehende Schlüsse zieht, die seine Hypothese stützen sollen[2], so werden wir aus den folgenden Briefen (vgl. besonders Seite 198 und 202) aufgeklärt, welche Bewandtnis es damit hat: Alexanders Leiche ist in einem Sarge in der Gruft bestattet worden und nicht in dem Sarkophage!

Nein, solange uns nicht — was bisher unterblieben ist — unzweideutige Beweise für die angeblichen Memoiren des Leibarztes Wyllie und deren Vorlegung an jeden Thronfolger (zu welchem Zweck eigentlich?) gegeben und solange ferner nicht bessere Belege für die sonstigen Versionen beigebracht werden, solange bleibt es dabei: das Geheimnis von Taganrog ist kein Geheimnis, der Tote ist kein anderer als Alexander I., Zar aller Reußen gewesen, und die Geschichte von seinem Weiterleben als büßender Einsiedler ist zwar romantisch und charakteristisch für die Seele des russischen Volkes,

---

[1] M. Paléologue, Alexander I., Berlin 1936, Seite 409.

[2] A. a. O., Seite 410—411.

aber nach wie vor eine Legende. Wird doch auch aus den Briefen des Prinzen Wilhelm die Stimmung deutlich, die zur Entstehung jener Legende vom Weiterleben des Kaisers geführt hat: es war den Zeitgenossen schlechthin unfaßbar, daß die strahlende Persönlichkeit des Zaren, der in der Geschichte eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, daß der Bezwinger Napoleons nicht mehr sein sollte. So griff die Phantasie des allem Mystischen zugeneigten russischen Volkes zu jener Legende, die ja auch bei anderen Völkern ihre Parallelen findet und sich übrigens auch beim Tode des Großfürsten Konstantin wiederholt hat. Aber geschichtliche Wahrheit wird sie nie und nimmer werden.

Es bleibt noch übrig, kurz die Entwicklung von Wilhelms Herzensangelegenheit im Zeitraum dieses Kapitels nachzuzeichnen. Da in der jetzt schwebenden Adoptionsfrage noch immer keine Entscheidung gefallen ist, so entschließt sich Wilhelm am 12. Februar 1826, von Petersburg aus an den König die Bitte zu richten: seine Sache wieder aufzunehmen und die Adoption von sich aus zu befehlen, die Zustimmungserklärungen jedoch nur von den großjährigen Agnaten einzufordern. Die durch das jahrelange Harren ausgelöste Zermürbung hat in dem Prinzen eine Stimmung erzeugt, die durch den Tod des innig verehrten Zaren nur verstärkt werden konnte. An dieser Stimmung vermag auch die Erinnerung daran, daß ihm auf der Reise nach Petersburg am 8. Februar in Posen eine neue Begegnung mit Elisa vergönnt worden ist, nichts zu ändern. Dabei kann er noch nicht einmal ahnen, daß dies die letzte Begegnung gewesen ist, die das Schicksal ihm und Elisa als Brautpar bestimmt hat: beim nächsten Wiedersehen wird Prinz Wilhelm von Preußen der Verlobte der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar sein.

Berlin, 13. Dezember 1825.

Um halb fünf Uhr kehrte ich gestern abend von Potsdam hierher zurück und saß gleich vier Stunden en suite am Schreibtisch fest, fand in den Geschäften so manchen Grund zum Ärger, vorzüglich Empfindlichkeiten und Persönlichkeiten vom Herzog Karl, ja der soweit gehet, mir Amtsvernachlässigung vorzuwerfen, daß ich mich genötigt sah, eigenhändig in Dienstform, mit großer Ruhe aber Bestimmtheit ihn die mir zugefügte ungerechte Kränkung fühlen zu lassen – da kam während aller dieser Unannehmlichkeiten Ihr teurer Brief vom 10., und Sie können denken, welche angenehme Diversion er zwischen diesen geschilderten feindlichen Papieren machte!

Einen doppelten und neuen Wert hatten Ihre lieben Zeilen für mich, indem Sie mir von Elisas Kindheit sprachen und von ihrer damals schon bewiesenen Standhaftigkeit im Schmerz. Von dem ver-

brannten Hals, wovon noch Spuren vorhanden sein sollen, erinnerte ich mich gar nichts; und noch weniger von der als Kind bewiesenen Heftigkeit, die sich mit dem Tode der armen Lulu[1] so ganz gelegt haben soll. Ich erinnere mich nur, daß in jenen bösen Tagen des Jahres 1822, zwischen der mich bereits getroffenen Katastrophe und der zwischen uns dann folgenden, wir eines Abends bei Ihnen waren, und zwar, wie's in jenen Tagen absichtsvoll geschah, mit Cumberlands und Strelitzens zusammen – daß da die Herzogin von Cumberland mit einmal die Frage an Sie richtete: „Nicht wahr, Wanda war so heftig als Kind?" Worauf Sie erwiderten: nein, Elisa sei es gewesen, und nun die Herzogin rasch einfiel: „Ach ja! Elisa ist das impertinente Kind!" Ich sehe noch Ihr erstauntes Gesicht über die Heftigkeit, mit welcher diese Worte gesagt wurden; ich konnte ahnden, aus welcher Absicht sie gesagt waren und ärgerte mich so rasend, daß ich beinah dazwischen gefahren wäre. Aber von dem Augenblick sah ich klar im Herzen der Herzogin, und wir waren geschiedene Leute...

(Nachmittag halb sechs Uhr.) Großer Gott! Welche Nachricht erhielten wir, seitdem ich diese Zeilen endigte! Der angebetete Kaiser tot! Wir wollen es noch immer nicht glauben, weil die Nachricht vom Konsul Schmidt aus Warschau nur so oberflächlich und ohne Details dieses – Weltereignis meldet! In welcher Bestürzung hier alles ist, können Sie denken, und wo wird dies nicht der Fall sein! Noch nie, niemals hatte eine so großartige Seele gelebt! Europa, die Welt muß trauern um solchen Mann, einen solchen Herrscher verloren zu haben. Und was verliere ich persönlich in ihm! Wohl darf ich sagen, daß trotz des Unterschieds der Jahre und des Standes er mir ein wahrhafter Freund war. Mit welcher Liebe, Verehrung ich ihm anhing, wissen Sie! Aber was vermögen Worte in solchem Augenblick auszusprechen! Er ist unsterblich durch seinen Geist und durch seine Tugenden. Dies ist das Höchste, was der Mensch erreichen kann.

Der König ist tief erschüttert, aber hat noch immer Hoffnungen. Ich komme eben von ihm, er hat mir befohlen, sogleich nach Petersburg abzugehen, wenn eine bestimmte Nachricht eintreffen wird. Ich erkenne ganz dies Vertrauen des Königs – aber wie werde ich Petersburg be-

---

[1] Luise, die älteste Tochter der Fürstin, war 1808 einem Unglücksfall zum Opfer gefallen.

treten, ohne den teuren, herrlichen Kaiser wiederzufinden! Für **uns** ist dies auch wieder eine entsetzliche Störung. Großer Gott, wie sind Deine Wege unerforschlich! Wann wird Er uns an unser Ziel führen! Ich muß und kann jetzt gar nichts voraussehen, da ja alles vom Kaiser abhing. Es ist aufs neue ein Chaos, der sich noch gar nicht entwirren will, in mir. Gott leitet alles nach seinem Willen, ohne Ihn gelingt und mißlingt nichts hienieden. Fest auf Ihn vertrauen ist alles, was ich jetzt zu sagen vermag. Gott segne die teure, geliebte Elisa! Mögen ihre Gebete mir folgen auf der Trauerreise nach dem weiten Norden! Ach, die teure, geliebte Charlotte wiederzusehen, welche Gunst, aber **so**! Sie vor allem wird in einem schrecklichen Zustand sein, denn sie verliert unendlich, unnennbar viel! Wie wird die Sukzession sein? Was wird Konstantin tun? Welche Fragen für Rußland und Polen und für – Europa! Ganz Europa ist aus dem Gleichgewicht gerissen, denn alles hing an dieser großen Seele. Die Ruhe Europas war **sein** Werk; wer kann wissen, was jetzt entstehet?

Wenn ich reise, melde ich es Ihnen noch! Ob die Rückreise wohl über Posen gehen könnte?

Berlin, 17. Dezember 1825.

...Alles, was wir bis jetzt wissen, ist folgendes. Der Kaiser erkältete sich ungefähr am 15. oder 17. November sehr bedeutend auf der Reise in der Krim; er kam krank nach Taganrog zurück, wo sich ein Gallenfieber nervöser Art manifestierte; es gesellte sich dazu die Halsbräune, so daß der Kaiser einige Tage sprachlos war. Dann trat einige Erleichterung ein; er verlangte geistlichen Beistand, beichtete und unterhielt sich lange mit dem Geistlichen. Die Kaiserin verließ ihn drei Tage und drei Nächte nicht – und am 1. Dezember zwischen 10 und 11 Uhr morgens verschied Er! Anwesend waren außer der Kaiserin: Wolkonski, Diebitsch, Tschernyscheff, Wyllie und Stoffregen (letztere die Ärzte des Kaisers und der Kaiserin). Der Großfürst Konstantin hat auf das Bestimmteste die Krone ausgeschlagen zufolge der Übereinkommen vom Jahre 1822, die ich noch mündlich vor zwei Jahren vom Kaiser hörte[1] und außer der Familie niemand kannte; Konstantin hat Michel am 8. abends nach Petersburg gesandt mit seiner bestimmten

[1] Vgl. Seite 87.

Weigerung und den Brief adressiert: A Sa Majesté Impériale l'Empereur et Roi Nicola[1]! Diese Mitteilungen über Konstantin bitte ich Sie aber durchaus, ganz geheim zu halten, wenn sie bei Ihnen nicht schon bekannt sind, indem sie hier außer uns auch niemandem mitgeteilt sind. Hier ist nur folgendes vom König erlaubt zu erzählen: der Großfürst Konstantin sei in Warschau verblieben und Michel nach Petersburg, woraus man folgern könne, daß Konstantin resigniert habe und Nicola die Regierung überließe. Da Konstantin jedoch die Truppen noch nicht für seinen Bruder vereidigt hat, die Todesnachricht ganz geheim hält, keine Trauer anlegt und nur das Theater unter anderem Vorwande hat schließen lassen, so glauben einige, daß er sich à tout événement vorgesehen hat, im Fall nämlich in Petersburg seine Partei ihn als Kaiser begehre. Andere aber sehen in diesem allen nur den Truppenchef, der die Befehle seines neuen Souveräns erwartet; und dies glaube auch ich.

Folgendes bitte ich wieder geheimzuhalten: Konstantin hat Nicola inständigst gebeten, die Krone anzunehmen, ihn in seinem Posten mit seinen bisherigen Instruktionen zu belassen, ihm keine neuen Gnadenbezeugungen zu geben, sondern ganz das Verhältnis bestehen zu lassen, wie es unter dem seligen Kaiser bestand. Der Kaiserin-Mutter hat er gleichfalls geschrieben, ihr seine Entsagung erneuert bekannt gemacht und sich auf die Übereinkommen von 1822 berufen. Alle diese Details sind von Schmidt, der sie mit seinem Leben versichert und auf großen Umwegen hergeschickt hat. Stündlich erwarten wir neue Nachrichten aus Petersburg, die uns sagen müssen, was dort nach Eintreffen der Schreckensnachricht geschehen ist: ob Nicola überhaupt autorisiert gewesen sein wird, sich sogleich als Souverän anzusehen, oder ob er bis zu Konstantins Entsagung ihn als Kaiser ansiehet. Es ist eine Spannung, in der wir leben, die unerhört ist! Seit Jahrhunderten, glaube ich, ist ein solcher verworrener Fall nicht vorgekommen, und das in einem Reiche, wo alles Partei ist! Bevor man nicht klar über die Evénements siehet, soll ich auch nicht fort, weil der König nicht weiß, an wen er schreiben soll als Kaiser. Diese Ungewißheit über meinen Abgang ist auch höchst unangenehm. Sie können sich denken, wie entsetzlich ergriffen der König bei Bestätigung der Trauernachricht war! Er ist gestern nach Potsdam, wo er bis zum Feste bleibt. Es herrscht

[1] An Seine Kaiserliche Majestät den Kaiser und König Nikolaus.

hier eine Trauer, die sich kaum schildern läßt, die aber gewiß überall so ist. Der König und wir alle haben Trauer angelegt, aber sie ist noch nicht befohlen, weil ja auch in Warschau noch nichts offiziell proklamiert worden ist...

Die Nachricht vom Übertritt der Köthens zur katholischen Kirche ist leider gegründet. Brandenburg ist gestern zurückgekommen und versichert, er habe geglaubt, in ein Irrenhaus zu geraten. Denn in dem Hause, wo sonst kein Wort von Religion gesprochen ward, wird jetzt von nichts anderem gesprochen, und zwar habe ich von Äußerungen gehört, die da zeigen, daß Religiosität wenig dabei im Spiel ist. Julie ist seit Jahren in keine Kirche gegangen und noch viel länger nicht zum Abendmahl; sie kommt nach Paris, wo sie es als zum guten Ton gehörend für nötig findet, die Missionare predigen zu hören; sie hört dort so schöne Wahrheiten, daß sie glaubt, sie könnten nur in der katholischen Lehre gefunden werden, weil sie aus langer Entbehrung die evangelischen vergessen hatte. Dazu kommt, wie auch Sie so richtig bemerken, die Haupttriebfeder aller Handlungen Julies: Stolz und Eitelkeit, Aufsehen zu machen — und soweit ist alles klar und erklärt! Dies sind meine mehr wie mutmaßlichen Gründe, die zu diesem Schritt geführt haben können, die ich aber Sie doch ersuchen muß, nicht weiterzuerzählen. Julie hat gar nicht daran gedacht, daß ihr Bruder oder gar der König und wir alle ihr diesen Schritt verdenken würden. Ein sehr scharfer Brief des Königs wird ihr aber wohl noch mehr die Augen öffnen als die sehr ernstlichen Reden des Bruders; denn der König verbietet ihr herzukommen. Sie hat aber erklärt, daß dies alles sie nicht bewegen würde, zurückzutreten; das fehlte uns noch, um die Sache in dem Licht zu zeigen, in welchem es gesehen werden muß! Er hat gesagt, er fühle jetzt erst, daß er früher keine Religion gehabt habe — ich will es ihm schriftlich geben, daß er noch keine hat, was ihm Brandenburg auch versichert hat. Dieser sowie Mathilde sind außer sich. Von Ingenheim wissen wir noch nichts Schlimmes...

Potsdam, 20. Dezember 1825.

...Was wir seit meinem letzten Brief für Details wissen, werde ich mitteilen, obgleich Sie wohl dies alles vielleicht schon erfuhren. Charlotte schrieb einen ganz herrlichen Brief am 9. dem König. So ganz

schildert sie, was ein jeder verloren hat; wie sie in Petersburg jetzt die einzige sei, welche nicht an ihren Schmerz denken könne, sondern neue Kraft und Fassung für die Kaiserin-Mutter, für ihren armen, zerschmetterten Nicola suchen müsse. Nachdem sie bereits sehr beunruhigende Nachrichten erhalten, kam am 8. ein Kurier, der hoffnungsvolle Mitteilungen brachte; der Kaiser hatte die Augen wieder aufgeschlagen und lächelte wie ein Engel! Es wurden auf den 9. früh in Petersburg Gebete für den Kaiser angeordnet. Die Familie war in der Kapelle, als Nicola rausgerufen wird: „Wir hatten den Tod im Herzen", schreibt Charlotte. „Nach einer Weile kam Nicola zurück, sank auf die Knie, wir mit ihm, es war aus!" Der Geistliche näherte sich ihr mit dem Kreuz; sie küßte es, drückte es mit Heftigkeit an die Brust! Nicola versammelte sogleich das Konseil. Es legte ihm das Dokument vor, in welchem Konstantin feierlichst auf die Krone verzichtet hat und Nicola als rechtmäßigen und legitimen Kaiser anerkennt. Nicola erklärte, daß er nie etwas Ähnliches unterschrieben habe, nie mit seinem Bruder über diese Verhältnisse gesprochen habe, er also auch nur Konstantin als Souverän anerkennen könne und das Konseil aufforderte, demselben zu schwören, worauf sich der Präsident an die Versammlung mit den Worten gewandt hat: „Sa Majesté l'Empereur Nicolas Vous ordonne, Messieurs, de prêter serment à S. M. l'Empereur Constantin"[1], was dann auch geschehen ist. Wie herrlich und schön stehet demnach Nicola vor seiner Nation und Europa da! Daß er so handeln möchte, war vom ersten Augenblick unser Wunsch. Was Konstantin nun getan hat, sehen wir mit größter Gespanntheit entgegen, da wir vom 15. aus Warschau nur wissen, daß er am 17. nach Petersburg reisen würde. Heute müssen wir erfahren, ob er noch vorher sich hat schwören lassen. Es mag nun geschehen, was da will: Nicola stehet groß und herrlich da; alle Briefe sind seines Lobes voll. Hätte Nicola das Gegenteil getan und Konstantin hätte auch Lust zur Krone gehabt, was hätte daraus entstehen können! Ich gestehe, daß ich jetzt beinah glaube, daß Konstantin die Regierung übernehmen wird. Nun, Gottes Wille wird geschehen! Die gestrigen und heutigen Zeitungen enthalten alle Details, die wir bis jetzt wissen. Doch noch etwas: man hat ein ver-

[1] Seine Majestät Kaiser Nikolaus befiehlt Ihnen, meine Herren, Seiner Majestät dem Kaiser Konstantin zu schwören.

siegeltes Paket gefunden beim Konseil, was vermutlich den letzten Willen des Kaisers enthält; aber Nicola hat sich geweigert, es zu öffnen, bevor Konstantin nicht eingetroffen sei. Charlotte hat dem König eine Abschrift des herrlichen, herzzerreißenden Briefes der Kaiserin Elisabeth geschickt; sie beginnt so: „Notre Ange est au Ciel et moi je suis sur la terre[1]!" Wie schön! Sie wünscht ihm bald zu folgen: „je ne sais pas ce que je deviendrai, je ne comprends pas mon existence"[2]. Dann sagt sie noch: „Warum mußte er so viel leiden! Jetzt aber trägt sein Gesicht die schöne edle Ruhe und Heiterkeit wieder und scheint alles gutzuheißen, was um ihn vorgehet[3]!" Sie wünscht Taganrog zu verlassen[4], wenn es möglich wäre, um so lange als möglich mit ihm zu sein! Wie lugubre ist der Gedanke des Leichenzuges durch ganz Rußland, fast dreihundert Meilen!

Meine Abreise ist natürlich noch nicht bestimmt, da wir ja noch immer ungewiß sind, wer Kaiser bleibt! Daß mich Gerlach begleitet und außer ihm der kleine Thile, schrieb ich, glaub ich, schon; noch Schlieffen-Schuwaloff gehet mit...

Potsdam, 24. Dezember 1825.

...Nicola hatte bei Einlaufen der sehr bösen Nachrichten über die Krankheit des Kaisers die ersten Personen der obersten Behörden informiert: daß ihm wohl bekannt sei, wie er beim Ableben des Kaisers zum Thronfolger bestimmt sei; seinem Wunsch und seiner Absicht nach könne er aber nicht anders handeln als die Krone seinem Bruder zu bewahren, bis er sich darüber erklärt haben würde. Als die Todesbotschaft eingegangen war, hat Nicola sogleich seinem Bruder den Eid geleistet; er selbst hat die Wache der Garde bei der Kapelle ebenso in Eid genommen und darauf die genannten ersten Personen, die dann

---

[1] Unser Engel ist im Himmel und ich bin auf Erden!

[2] Ich weiß nicht, was aus mir werden soll; ich begreife nicht, daß ich noch lebe. [3] Nach dem Tagebuch Witzlebens (mitgeteilt von Builleu, Publikationen aus den Preuß. Staatsarchiven LVII, S. 394, Anm.) heißt es in dem Briefe: „Notre cher défunt a repris son air de bienveillance; son sourire me prouve qu'il est heureux et qu'il voit des choses plus belles qu'ici bas. Ma seule consolation dans cette perte irréparable est que je ne le lui survivrai pas longtemps." [4] D. h. um trotz ihrer Krankheit die Leiche Alexanders von Taganrog nach Petersburg zu geleiten.

namentlich wiederum sogleich die Regimentschefs und Kommandeure und diese ihre Regimenter vereidigten. Mittlerweile hatte sich das Konseil versammelt; Fürst Alexander Golizin sagte, daß vor allem der im Archiv niedergelegte letzte Wille des Kaisers zu eröffnen, ehe weitre Anordnungen getroffen werden. Er ward geöffnet und die Erklärung des Kaisers vom 16. August 1823 gefunden, daß Nicola der Thronfolger sei, indem Konstantin freiwillig und aus eigenem Antrieb entsage, sich nicht die Kraft und Einsicht fühlend; ein Gleiches ward, von Konstantin ausgestellt, dabei gefunden vom 14. Januar 1822, worin er Nicola als seinen legitimen Souverän erkennt. Eine Deputation verfügt sich mit diesem Dokument zu Nicola, um ihm als Kaiser zu schwören. Er erklärt, bereits seinem Bruder geschworen zu haben und seinem Eid treu bleiben zu müssen, bis Konstantin sich näher geäußert habe; er fordert die Herrn auf, ein Gleiches zu tun. Man dringt in ihn, die Krone anzunehmen, vor allen Alexander Golizin; er bleibt standhaft, worauf Admiral Mordwinow ausruft: „Der Kaiser Nicolas befiehlt, dem Kaiser Konstantin zu schwören; ich schwöre!" Mehrere folgen diesem Beispiel; einige, unter ihnen Alexander Golizin, nicht, und man beschließt, zur Kaiserin-Mutter zu gehen, um sie zu bitten, auf Nicola zu wirken. Sie erklärt aber im Beisein Charlottens und Helenes, zwar den Willen und Entschluß des Kaisers und Konstantins gekannt zu haben, sie müsse aber Nicola recht geben, der nach seinem Gewissen und nach dem Recht handle. Darauf ist dem Konstantin geschworen worden, welches der Senat gleichfalls getan und eine Deputation an Konstantin mit diesem Ereignis gesandt hat, sowie Nicola einen Adjutanten. Alles ist in der größten Ordnung und Ruhe zugegangen. Aber Konstantin weigert sich nun, die Deputation anzunehmen, erklärt alles für unrechtmäßig, was in Petersburg geschehen, bleibt in Warschau und tut, als lebe der Kaiser noch, indem keine Trauer angelegt und niemandem geschworen wird. Nur alle Depeschen, die an ihn als Kaiser kommen, sendet er uneröffnet dem Kaiser Nicola. Ist er traitable, so muß er nun als Kaiser resignieren und alles des Eides entlassen und dann als Großfürst fortzuleben erklären. Ist er aber nicht traitable, so wird er Nicola keine offizielle Erklärung geben, den Eid nicht aufheben, was Nicola auch nicht kann, und so ist eine Mißstimmung und ein Interregnum unausbleiblich, welches bei

dem Parteigeist in Rußland und seiner Hauptstadt sehr gefährlich ist. Ich rechne auf die Fürstin Lowicz, daß sie mit ihrer Milde, ihrem Verstande und ihrem Pouvoir über Konstantin ihn zu dem ruhigen und vernünftigen Schritt bringen wird. Gott gebe es und wache über Charlotte und Nicola und seinen Beruf!...

Potsdam, 26. Dezember 1825.

... Was Sie über Nicolas schwer zu übernehmende Verpflichtungen sagen, ist sehr, sehr gegründet! Schon an und für sich ist es eine schwere Last und Aufgabe, Kaiser von Rußland zu sein; es aber nach dem Kaiser Alexander zu werden, ist doppelt und dreifach schwer! Nicht ohne Besorgnis habe auch ich wie Sie bemerkt, wie sehr Nicola am Nationalvorurteile hängt, dagegen im Auslande nur das Schlimme und nicht das Gute sah. Grade das Gegenteil charakterisierte so ganz den herrlichen Kaiser; er kannte das Gute und Schlimme bei seinem Volke, und sah das Gute und auch das Üble im Auslande. Hierauf Nicolas Aufmerksamkeit und Ansicht zu lenken, wird eine meiner hauptsächlichsten Bemühungen sein, falls ihm die Krone zufiele. Überhaupt, wenn ihm dies Schwere auferlegt ist, so wird ein Aufenthalt von großem Interesse in Petersburg sein, um zu sehen, wie sich diese junge Regierung anläßt, und aus unserm innigen Zusammenleben wird viel Interessantes folgen können.

Wenn Sie glauben, daß Nicola und Butt das letztemal nicht so gut zusammen waren, so weiß ich doch nicht, was dazu Veranlassung gewesen sein kann; denn hier waren sie wie immer die innigsten Freunde. Wohl haben sie sich zuweilen gestritten, aber das kommt ja überall vor, und daß Nicola dem Butt manchmal bemerkbar machte, in seinen Äußerungen über die Regierung und über die höchsten Beamten nicht so gewaltig und laut zu schelten und zu schimpfen, wie er dies leider nur zu offiziell tut, so kann ich Nicola darin nur Recht geben und habe ihm darin beigestanden. Doch eine Erkaltung ist daraus nicht entstanden, wie schon gesagt...

Der König erhielt heute wieder einen Brief von Charlotte vom 17. Michel war angekommen, aber Konstantins Briefe à l'Empereur Nicolas waren diesem noch nicht hinreichend, um sich als Kaiser zu betrachten, da, wie ich vorausgesagt habe, er die Antwort auf seine Mission,

die dem Konstantin sein Kaiserwerden annonciert, abwartet. Michel sollte am 19. zurück nach Warschau gehen, um Konstantin zu beschwören, nach Petersburg zu kommen, um dort entweder die Regierung zu übernehmen oder zur Stelle seine Resignation zu wiederholen. Dieser combat de générosité ist alles, was man befürchten konnte. Gott gebe, daß die Parteien nicht denselben unziemlich benutzen! Zuletzt nimmt Konstantin die Krone noch aus Desperation an.

Über die Ursachen der Krankheit und des Todes des Kaisers, wenn diese überhaupt der Angabe von Ursachen bedarf, wissen wir folgende Vermutungen. Die erste Erkältung zog sich der Kaiser bei der Besichtigung der Schwarz-Meerschen Flotte im Hafen von Sewastopol zu; der Besuch der Lazarette daselbst, wo er sogar die Stuben nicht überging, in welchen die am Typhus Leidenden (ansteckenden, wahrscheinlich gelben Fieber) sich befanden, zog ihm wahrscheinlich diese Ansteckung zu. Er soll gleich geäußert haben, daß der Anblick dieser Kranken ihm einen höchst widrigen Eindruck gemacht hätte, der gewiß mit der Ansteckung verbunden war. Was diese Ansteckung noch gewisser zu machen scheint, ist, daß Wyllie und ein Beamter, die den Kaiser im Lazarett begleiteten, beide an derselben Krankheit, an der er verschied, ohne Hoffnung krank liegen. Eine zweite Erkältung ist erfolgt beim Übersetzen über einen Fluß, wo es sehr windig gewesen sein soll, nach einem starken Ritt an übrigens sehr heißem Tage. Bei diesem Übersetzen hat der Kaiser den ersten Fieberschauer empfunden. Am Abend in Baktschisarai ist er an einer heftigen Hämorrhoidalkolik erkrankt und trotz aller Bitten Wyllies, sich einige Tage zu schonen (sich auf seine starke Konstitution verlassend) doch weiter gereist. Eine heftige Gemütsbewegung soll außerdem auch noch sehr heftig auf den Kaiser eingewirkt haben, indem nämlich der vor ihm herfahrende Feldjäger, der den Kaiser auf allen Reisen begleitet hatte, beim Hinunterfahren von einem Berge umgeworfen wurde und auf der Stelle tot blieb. Der heftige Eindruck, den dies auf den Kaiser gemacht, hat gleich die Umstehenden üble Folgen ahnden lassen.

So kam er nach Taganrog zurück, erkrankte mehrere Stationen vor dem Orte bereits heftig, und das übrige nun sagten die vorgestrigen Zeitungen ganz richtig. Wie tragisch wird der Tod dieses angebeteten Monarchen noch dadurch, wenn man sich denkt, daß er, um sich von der



Lithographie von Wilhelm Werner
nach Franz Krüger

Fürstin Luise Radziwill

Fürsorge für die Leidenden selbst zu unterrichten, diese besucht und sich dort den Tod holt und kurz vor demselben einen treuen Begleiter verlieren muß! Nachdem er den ganzen 30. und die Nacht zum 1. Dezember ohne Besinnung gelegen hatte, schlug er gegen 10 Uhr morgens die Augen wieder auf, erkannte alle Umstehenden und nahm von ihnen Abschied – zuletzt von der Kaiserin Elisabeth, die ihn neun Tage und neun Nächte nicht verließ. Als ihm die Sprache gebrach, gab er an Wolkonski durch Zeichen zu verstehen, für die Kaiserin Elisabeth nach seinem Tode zu sorgen. Nach einiger Zeit kam ihm die Sprache nochmals zurück; die Sonne schien hell in sein Fenster, und er sagte: „Wie schön ist der Tag!" und bald darauf: „Ich fühle mich vollkommen glücklich", und so verschied er. Man möchte sagen, seine letzten Worte waren schon gesprochen, als er sich im Himmel fühlte! Seine letzten Augenblicke hienieden waren so schön wie sein Leben!...

Berlin, 31. Dezember 1825.

... Der König hat dem Butt eine kleine Besitzung[1] bei Potsdam geschenkt, die mit dem Neuen Palais oder eigentlich mit dem Garten grenzt. Das Haus ist recht niedlich; der Garten wird erst angelegt, da nur Wiesen und Felder vorhanden sind. Sie können sich den Butt denken, wie er beständig Pläne für sein Besitztum entwirft! Es kann recht hübsch werden; aber Glienicke[2] wird es nie ausstechen...

Potsdam, 3. Januar 1826.

... Sie können denken, wie glücklich wir durch die gestern erhaltenen Nachrichten aus Petersburg sind, nach denen die bange Ungewißheit über Rußlands Zukunft entschieden ist und Nicola den Thron bestiegen hat! Wir können die Gnade Gottes nicht genug preisen, die jenem Volke und ganz Europa durch diesen Ausfall der Begebenheit Ruhe und Recht versichert. Möge der Himmel dem teuren Nicola mit seinem Beistande nahe sein, mit der Zeit die großen Verpflichtungen ganz

---

[1] Charlottenhof, wo der Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) sich durch Schinkel den bekannten Landsitz schaffen ließ.

[2] Schloß Klein-Glienicke bei Potsdam, vorher Besitz des Staatskanzlers Fürst Hardenberg, 1824 vom Prinzen Karl erworben, Schloß und Parkbauten 1824–36 von Schinkel um- oder neugebaut. Weitere Bauten von Persius und Arnim.

auszufüllen, die ihm übertragen sind! Er sei mit der heißgeliebten Schwester, die gern von sich und ihrem Gemahl das schwere Ereignis noch entfernt gewußt hätte! Dennoch bleibt diese Nachricht die erste wahrhafte Freude seit der schrecklichen Todesnachricht, die uns ward, aber weit entfernt, die Trauer in unserm Innern zu verscheuchen, die nur zu tief und zu gerecht ist.

Die Meldung dieser Nachricht ist in höchster Eile und ohne Details von unsrer Gesandtschaft geschickt worden, vom 25. mittags; in der Nacht war die Renunziationsakte Konstantins eingetroffen. Das Manifest sollte noch am Abend erscheinen. Der General Witzleben brachte uns gestern diese Nachricht auf der Jagd mit, zu der er, des Vortrags wegen, erst um halb ein Uhr eintraf. Der allgemeine Jubel war einzig; nach beendigter Jagd ward ein Freudenschießen gemacht und bei dem Diner dem jungen Kaiserpaar unter nicht endenwollenden Hurras ein Lebehoch gebracht. Es war prächtig! Denn die allgemeine Verehrung für Nicola und Charlotte sprach sich so ungeheuchelt unter den Anwesenden aus!

Ihre Nachrichten aus Warschau[1] haben mich ganz ungemein interessiert, da ich nichts von denselben kannte; ich habe sie dem König und den Brüdern mitgeteilt. Sehr gespannt sind wir nunmehr auf die Nachrichten, ob Konstantin wirklich seine Stelle an Michel zediert und ins Privatleben zurücktritt; mit 46 Jahren sich der Untätigkeit nach solcher Tätigkeit hinzugeben, scheint sehr merkwürdig, wenngleich es für den jüngeren Bruder auf dem Thron sehr erwünscht sein müßte. Des Kaisers Alexander Idee war es übrigens, daß, wenn er mit dem 50. Jahr die Regierung niederlegte, Konstantin ebenfalls abtreten und Michel auf seinen Platz so wie Nicola auf den des Kaisers treten solle...

Die Nachrichten aus Taganrog sagen, daß die Kaiserin Elisabeth sich zwar wohl befinde, ihre Kräfte aber so abnehmen, daß man nicht ohne Besorgnis für ihr Leben ist. Wie tragisch wäre ihr Tod an demselben Ort – und doch wie sehr ihr zu wünschen! Sie hat kommuniziert und von dem Tage an auch ihren Hof wieder vorgelassen und das Haus wieder bezogen, in welchem der Kaiser starb; die Leiche ist nach einem nahgelegenen Kloster Alexander Newsky gebracht wor-

[1] Einzelheiten über die Geheimhaltung der Todesnachricht in Warschau; Ablehnung Konstantins, sich Kaiser nennen zu lassen u. dgl.

den. Bei der Weigerung Konstantins, irgend Befehle zu geben, hat es die Kaiserin-Mutter über sich genommen, einige Befehle hinsichtlich der Überführung der Leiche zu geben. Der Sarg ist bereits geschlossen, weil die Züge sich entstellten; ich hoffte, die Leiche würde balsamiert werden und gab mich so der Hoffnung hin, die teuren, lieben Züge noch einmal zu sehen! ...

Berlin, 5. Januar 1826.

Die frohe Bestätigungsnachricht von Nicolas Thronbesteigung ging gestern ganz früh durch einen von Charlotte gesandten Kurier hier ein. Unsere Freude war sehr groß und würde ungetrübt gewesen sein, wenn nicht der höchst unangenehme Auftritt beim Schwören eines Garderegiments stattgefunden hätte. Vielleicht wissen Sie dies alles schon, aber dennoch schreibe ich Ihnen alles, was wir aus Charlottes Brief und aus Alopeus' Depesche wissen.

Der 25. ging mit den Vorbereitungen hin, abends ward das Konseil versammelt; Michel kam bis Mitternacht nicht an, und so ging Nicola allein hin, las sein Manifest vor, was die heutige Zeitung enthält und ganz herrlich ist, und empfing den Schwur des Konseils. Als er zur Kaiserin-Mutter und Charlotte zurückkehrte, umarmten sie ihn als Kaiser und lächelten zum ersten Male in dieser Trauerzeit. Den 26. ging die Vereidigung der Truppen vor sich. Am Mittag zwölf Uhr ging die Meldung ein, daß alle Regimenter geschworen hätten, außer dem Moskauschen. Von diesem ging um halb neun Uhr die Meldung ein, daß zwei Kompanien den Eid weigerten und mit fliegenden Fahnen die Kaserne verlassen hätten, nach dem Senat marschierten und unter Hurra den Konstantin als Kaiser proklamierten. Einiges Volk habe sich angeschlossen. Volk versammelte sich vor dem Schlosse; Nicola befahl das erste Bataillon Preobrashensky, welches im Schloß kaserniert, auszurücken. Als er sich an dessen Spitze setzte, empfing ihn das Volk mit den lautesten Freudenbezeugungen und unaufhörlichem Hurra. So führte er das Bataillon gegen die Empörer am Senat (achthundert Schritt nur vom Schloß) und ließ halten; er näherte sich den Empörern, die von sechs Offizieren, zwei Kapitänen und vier Leutnants befehligt, sich en Quarée formiert und einige Mariniers und Leute vom Garde-Grenadierregiment und Volk an sich gezogen hatten, eine Masse von fast zweitausend Menschen. Er redete sie an, daß er nichts

usurpiert habe, alles den legalsten Weg gegangen sei und sie nur das Manifest ganz lesen sollten, was ihnen die Offiziere nur teilweise mitgeteilt hatten; er wäre in seinem bisherigen Verhältnis sehr glücklich gewesen, aber die Vorsehung und sein Bruder riefen ihn auf den Thron. Sie sollten ihm wie alle andern Truppen schwören, aber der gerechten Strafe würden sie deshalb nicht entgehen. Alles half nichts; sie schossen sogar. Nicola ließ nach und nach alle Truppen ausrücken, die sich aufstellten, so daß zwischen zwölf- bis sechzehntausend Mann diesem Haufen gegenüberstanden. Michel kam währenddem im Schloß an, erfährt, daß die Revolte von seinem Regimente geschehen, eilt zum Rest nach der Kaserne, haranguiert denselben, vereidigt ihn und führt ihn selbst seinem Bruder zur Unterstützung. Wie schön! Nun näherte sich der arme Miloradowitsch den Empörern, redete sie an, wird aber in demselben Augenblick durch einen Pistolenschuß, ganz nahe, hingestreckt und starb noch am Abend. Der Ärmste, den wir immer alle so gern mochten! Er ließ dem Kaiser sagen, es freue ihn, für ihn gestorben zu sein.

So dauerte dies von eins bis fünf Uhr. Im Schloß waren Herren und Damen der ganzen Stadt schon zum Tedeum versammelt. Welch eine Lage! Da endlich nichts helfen wollte und Nicola bis dahin den heißesten Wünschen und Bitten von Truppen nicht nachgegeben hatte, angreifen zu dürfen, befahl er einer Batterie aufzufahren. Nach einigen Schüssen war der Haufe zerstreut, die Kavallerie hieb ein, und die Soldaten warfen die Waffen fort, weinten und schluchzten, daß sie verführt wären durch ihre Offiziere, welche alle arretiert wurden und selbst nicht wußten, was sie gewollt hatten. Gleich darauf ward das Tedeum gesungen, wo das neue Kaiserpaar zum erstenmal erschien und die heißesten Gebete verrichtete. Die Ruhe war hergestellt, die Truppen biwakierten vor dem Schloß. Am andern Morgen passierte der Kaiser sie en Revue und erlaubte auch den Mariniers zu erscheinen, da sie aufrichtige Reue zeigten, und gab ihnen die Fahnen zurück, die er ihnen am Abend vorher hatte abnehmen lassen. Traurig bleibt die Sache immer, wenn sie auch noch so unbedeutend und ohne Folgen blieb...

Berlin, 6. Januar 1826.

Das Allerunerwartetste ist geschehen: ich werde über Warschau nach Petersburg geschickt und folglich auch über Posen! Was sagen Sie

dazu, teuerste, liebe Tante! Was wird Elisa sagen! Sie können sich meine Freude denken, als es entschieden war, und nicht Zufall war es, wenn ich an Elisa sagte: wer weiß, was unerwartet Frohes und vielleicht bald kommt! Denn schon Montag erfuhr ich, daß die Rede davon sei, mich über Warschau zu senden, wenn Konstantin noch dort sei. Nun ist soeben die Nachricht aus Warschau eingegangen, daß Konstantin noch dort ist, und so gehe ich also zu ihm zuerst. Aber ich wollte es Ihnen nicht früher schreiben, um nicht vielleicht unnütz Freude zu erregen.

Und auch jetzt habe ich noch immer die Angst, daß die Nacht noch eine Nachricht kommt, daß Konstantin doch fort ist und ich dann direkt über Königsberg muß. Aber ich vertraue auf Gott, der in diesen trüben Zeiten uns so manchen Lichtpunkt zeigt, und so sendet er auch als gutes Zeichen mir das Glück und die Freude, meine Reise so schön zu beginnen. Aber nur wenig Zeit, nur einige Stunden werde ich bleiben, weil ich doch Eile habe. Ich denke morgen um neun Uhr früh hier abzureisen und demnach übermorgen den 8. um ein Uhr mittags in Posen zu sein. Abends um zehn Uhr werde ich dann meine Reise fortsetzen, so daß Sie zur Ruhe gehen, wenn ich in den Wagen steige und einiger schön verlebter Stunden, dankbar gegen Gott, sich erinnern! Noch kann ich es mir gar nicht denken, daß es Wahrheit ist, und ehe ich nicht bei Ihnen aussteige, glaube ich es auch noch nicht. Wenn nur nichts dazwischen kommt! Hören Sie, daß Konstantin fort ist, dann können Sie darauf rechnen, daß ich nicht komme.

Sagen Sie dem Prinzen meine Ankunft, durch ihn dem General von Roeder, daß er gar keine Anstalten treffe, weil ich nur durchreise und nur Ihnen und der teuren Elisa die wenigen Stunden schenken möchte. Truppen werde ich nicht sehen, was Wilhelm vielleicht mißfällt, aber die Kälte ist auch groß. Ich endige, weil der Kurier fort muß. Ich drücke Elisas teure Hand in Gedanken, bald aber wirklich! O welch ein Glück!

Warschau, 10. Januar 1826.

In welchen heftigen Gemütsbewegungen verließ ich all die Teuren in Posen! Ich fühlte mich so gewaltsam festgehalten an der Stelle, die mir so unnennbar teure Augenblicke geschaffen hatte und die nun durch

den nur zu frühen Abschied wieder so trüber Erinnerung gehören sollte! Ich dachte mir immer noch die Möglichkeit, länger bleiben zu können, wenn nicht Pflicht und Vorsicht mich gehen hießen. Mir wankten fast die Füße, als ich mit Ewig Ihnen die Treppen hinab folgte! Ach, der Abschied war so ganz anders als im Februar! Die Tränen, welche während des Soupers flossen, hatten mir alle gehabte Fassung geraubt, und dunkel und trüb fuhr ich der Nacht entgegen, ein Bild meiner nächsten Zukunft. Mein Herz war wie zerrissen von dieser Trennung, und nur Tränen und der Dank für die erlebten schönen Augenblicke, die nun schon hinter mir lagen, für so viel treue Liebe und Ausdauer, für jedes Wort der Liebe, was gewechselt ward, gab mir endlich Ruhe wieder. Ihm, der alles lenkt, sei Dank für jeden Beweis seiner Gnade! Aber wenn schon mein Sitzen neben Ihnen, jedes gewechselte Wort mit Elisa mir zur Stelle wie ein Traum dünken wollte, wie viel mehr muß es nicht jetzt erst der Fall sein! Aber preisen wir Gott, der diese Wirklichkeit uns beschied und der so manchen Traum noch verwirklichen wird!...

Ich langte heute früh halb zwölf Uhr hier an. Der Großfürst kam sogleich, und wie dies erste Wiedersehen war, ist begreiflich. Er hat mich tief gerührt durch seinen tiefen Schmerz, den er auf eine so schöne Art ausspricht und dann zu unterdrücken weiß. Ich möchte sagen, er ist derselbe in seinem Schmerz und doch so ganz anders durch denselben. Ich dinierte dann allein mit ihm und der Fürstin Lowicz in Belvedere. Sie siehet höchst angegriffen und blaß aus, und ihr Gesicht ist in so leidende Züge gelegt, daß man sie nicht ohne Schmerz ansehen kann. Daß es nur einen Gegenstand der Unterhaltung gab, ist natürlich, und auch so nur kann man das Andenken eines solchen Entschlafenen ehren!...

Petersburg, 18. Januar 1826.

Seit gestern früh halb elf Uhr bin ich hier. Mein Gott, wie ist hier alles so anders als es war, als der teure Kaiser noch lebte! Ruhe, Ordnung, Glück und Zufriedenheit las man auf allen Gesichtern — und jetzt überall Wehmut, Unruhe, Besorgnisse! Der Kurier, der meine Ankunft hier meldete, kam kaum eine Stunde vor mir an; niemand ahnte mein Ankommen so nahe, und so stand ich mit einem Male schon vor

Nicola, der beschäftigt war, und lag in seinen Armen — der nur durch das Hineinrufen erfuhr, daß ich käme! In dem Moment erschien Charlotte zufällig in der Tür, um Nicola zu sagen, sie wolle mich in meinem Zimmer erwarten — und fand mich so schon in Nicolas Armen! Welch ein Augenblick des Wiedersehens! Freude war doch im ersten Augenblick vorherrschend, aber es fehlte dann der wehmütigen Eindrücke nicht. Charlotte ist wohl, soll aber mager geworden sein; ich finde sie unverändert. Welch ein Glück, in ihrer Nähe zu sein! Wir sitzen hier in meinem Zimmer und schreiben.

Die arme Kaiserin-Mutter ist recht verändert. Sie ist sehr mager geworden, siehet blaß und angegriffen aus; sie ist wie vernichtet und zerschmettert und im Innersten erschüttert, und dabei doch ruhig und standhaft, eine bewunderungswürdige Frau!

Meine Reise ist sehr gut abgelaufen. Ich ging in einer Tour von Warschau bis hier, und zwar in grade fünf Tagen und fünf Nächten; ich verließ Warschau erst am 12. um halb elf Uhr früh, und war gestern um halb elf Uhr hier. In Kowno brach ich den Wagen und blieb sechs Stunden, die ich anwandte, um Charlotte meine Ankunft zu melden, und dann etwas schlief; sobald der Wagen fertig war, ging's weiter. Erst einige Stationen diesseits Riga fand ich Schlittenbahn und zufälligerweise einen bequemen Schlitten, den ich akquirierte und nun hierher flog; mein Wagen ist erst fünfzehn Stunden später gekommen. Meine ganze Suite habe ich seit dem 12. abends in Ostrolenka nicht mehr gesehen; sie müssen die Wagen zerbrochen haben, denn bis jetzt sieben Uhr abends ist noch niemand hier . . .

Heute hatten wir hier die große Feier der Wasserweihe. Die Messe ward im Schloß gehalten, dann ging der Zug nach der Newa, eine Promenade von einer halben Stunde; bei zwölf Grad Kälte ohne Hut war es eine etwas rüde Promenade, von der ich mich aber durchaus nicht ausschließen wollte. Der Anblick war superbe: der Kai und die Newa ganz bedeckt mit Menschen, und durch dieselben der feierliche Zug aller hiesigen Geistlichen in reichen Gewändern, mit dem prächtigen Sängerchor voran, dann der Hof, ohne Damen, und zuletzt alle Fahnen der Garden, die in dem auf der Newa gebauten Tempel geweihet wurden.

Daß es hier nur zwei Gegenstände gibt, von denen gesprochen wird,

wie begreiflich! Der Tod des teuern erhabenen Kaisers, und die Begebenheit des 14./16. mit allen ihren Folgen! Die Details dieser Begebenheit so zur Stelle zu hören, wie schrecklich interessant! Die Arrestationen gehen immer fort, und Nicolas Bestimmtheit und Konsequenz kann Europa von der größten Wichtigkeit werden. Die Verschwörung hat ihre Zweige in ganz Rußland und stehet in Verbindung mit dem revolutionären Stoff in allen anderen Ländern. Konstitution und Verderben der Herrscherfamilien ist die Losung hier wie überall. Aber alles ist entdeckt, und nun wird die Untersuchung und Strafe, die aber bestimmt sein muß, Ruhe zurückführen, wenn auch sobald vielleicht nicht, denn über den Süden ist man noch nicht sicher...

Petersburg, 13./25. Januar 1826.

... Wie soll ich Ihnen danken für jedes Wort der Liebe und Güte, das Sie mir sagen, nach jenen mündlich glücklichen Stunden, die ich mit Ihnen und meiner teuren Elisa zubrachte! Alle Ihre Sorge um meine Reise bei der Kälte, alle Ihre Gedanken an den, der so kurz nur bei Ihnen verweilen konnte und dann in die Dunkelheit der Nacht sich verlor, sind immer neue Beweise Ihre mütterlichen Sorgfalt und Liebe. Ach, wie wohl tat es mir, die lieben Zeilen nach der Entbehrung wieder zu lesen! Ihre und Elisas unendliche Liebe und Freundschaft, die mir so wohltuend in jenen wenigen Stunden zu Herzen drangen, standen beim Durchlesen alles dessen, was Sie mir sagen, wieder so ganz und lebendig vor der Seele, und der Gedanke kam mir unwiderstehlich ein, den ich Elisa dort noch sagte: wenn doch wieder ein kleiner Unfall mich zum Verbleiben genötigt hätte! Als mir nun die Nachricht ward, daß mein kleiner Verunglückter[1] nach Posen gebracht worden sei, da hätte ich mich wohl an seine Stelle gewünscht. Sagen Sie an Elisa, daß ich ihre Zeilen las, welche sie an Charlotte für mich schrieb! Fragen Sie Elisa, ob ich Worte machen und erfinden soll, um ihr meine Liebe, meine Dankbarkeit für jene ewig teuren, lieben, mich so über alles beglückthabenden Zeilen zu beweisen, oder ob nicht im stummen Gefühl sich dies alles viel besser begreift und verstehet, als es der tote Buch-

---

[1] Auf der Fahrt von Posen nach Warschau hatte ein Wagen umgeworfen und Wilhelms Kammerdiener Aland den Arm gebrochen.

stabe geben kann? Das war eine Wonne, als mir Charlotte die lieben, lieben Schriftzüge zu lesen gab! Ich war überglücklich!...

Die Bewunderung und Verehrung, welche Nicola seinem Volke in den ersten vierundzwanzig Stunden seiner Regierung aufdrang, bleibt stets dieselbe, und die feste Leitung der Untersuchung der Verschwörung, von der so viel es sich tun läßt publiziert wird und auch unsere Zeitungen wohl mitteilen werden, gewinnen ihm stets mehr die allgemeine Liebe und das allgemeine Vertrauen. Es ist nicht zu berechnen, welch ein Glück für Nicola in dem Aufstande vom 14./26. Dezember liegt: noch abgesehen davon, daß er in so wenig Stunden sich so vielfach zu erkennen geben konnte, muß man noch hinzurechnen, welch einen Kontrast ohne diesen Aufstand sein Regierungsantritt mit der des Entschlafenen gehabt haben würde. An Milde und Großmut gewöhnt, würde Nicola gleich mit Arrestationen verborgener Verschwörungen haben anfangen müssen, zu denen der selige Kaiser bereits Befehle erteilt hatte, und somit wären gleich die ersten Tage Nicolas Regierung in grellstem Kontrast mit der eben vollendeten Alexanders getreten. Jetzt aber, wo durch den Aufstand und gleich durch die ersten Aussagen der Verhafteten, die bekanntgemacht wurden, jedermann klar sah, worum es sich handelte, da verschwindet dieser Kontrast, weil jedermann die hohe Notwendigkeit der strengsten Maßregeln und der ernsthaftesten Verfolgung der Angelegenheit einsiehet.

Leider finden sich immer mehr Mitglieder dieses schwarzen Komplotts, indem jeder Teilnehmer immer nur von zwei andern Wissenschaft hat haben dürfen, so daß also mit jedem neu Arretierten man immer auf drei Verbrecher, von denen man Nachricht erhalten wird, rechnen kann. Welch eine Menge von Familien in Trauer versetzt werden, ist nicht zu glauben, und eine wahre Angst existiert, daß eine, die heute noch rein dasteht, morgen vielleicht schon ein, zwei Verräter zählt. Zwei Familien zeichnen sich durch Schlechtigkeit aus: die Murawieffs zählen acht, die Bestuscheffs sechs ihrer Familienglieder unter den Verschworenen. Der dritte Sohn der alten Wolkonski, ein General, ist auch impliziert und wird in diesen Tagen als einer der Schlimmsten, aber auch Dümmsten, hier erwartet. Die arme Alte weiß es noch nicht.

Die ganze Verschwörung existiert wahrscheinlich schon seit dem Jahr

1816. Schon zur Zeit des Moskauer Séjours war das Komplott so weit gediehen, daß man sich an das Leben des Kaisers wagen wollte. Als dies die Häupter den Gliedern bekanntmachten, erklärten letztere, nie an solchen Frevel gedacht zu haben, und verließen die Verschwörung, die sie als völlig aufgelöst betrachteten. Einige Rädelsführer, u. a. Oberst Pestel, ließen jedoch das Feuer unter der Asche glimmen, warben neue Glieder an, und somit gedieh das schwarze Komplott bis jetzt. Verraten worden ist es im Monat Juli vorigen Jahres durch einen Engländer Sherwood, der russische Dienste genommen hatte bei den Ulanenkolonien in Wosnessensk unweit Odessa. Dieser hatte scheinbar in die revolutionären Ideen entriert, welche er bei einigen Offizieren verbreitet fand; seine Aufnahme in eine ihm darauf entdeckte Verschwörung erfolgte, und er verriet das Ganze nunmehr in einem Brief an den seligen Kaiser. Ihm wurde die Vervollständigung seiner Angaben aufgegeben, die er im Monat November nach Taganrog schickte; zugleich gingen Meldungen gleichen Inhalts von Wittgenstein und Witt ein, die sich durch scheinbare Aufnahmen einiger Offiziere von der Existenz des Komplotts Überzeugung verschafft hatten. Nun war keine Zeit zu verlieren, die Arrestationen wurden befohlen, und der Kaiser starb. Nicola erhielt darauf durch Diebitsch drei Tage vor dem 26. Dezember die Meldung von allem.

Den Aufstand, welcher in der Gegend von Kiew durch das Tschernigowsche Infanterieregiment gemacht worden ist, werden Sie wohl mit den Details aus den Zeitungen ersehen. Man siehet, wie die Verschworenen sich der niedrigsten Mittel bedienten, um den gemeinen Soldaten zu gewinnen, nämlich durch Plünderung. Eine Art Catéchisme, der dort verlesen worden ist und in welchem aus der Bibel deduziert wird, daß die Einsetzung der Monarchen eine Gotteslästerung und es daher also ein Gott wohlgefälliges Verfahren sei, wenn die Monarchen umgebracht würden, ist das Verruchteste, was ich je gelesen habe. Der gemeine Soldat ist am meisten zu bedauern in diesen Horreurs, weil er unwissend von seinem Offizier gemißbraucht wird. Die gegen diese Empörer geführten Truppen haben sich sehr schön benommen; ebenso eine Grenadierkompanie des empörten Regiments, welche mit ihrem Kapitän treu geblieben war. Sie ward in der Nacht umstellt, aber die Leute zogen ihrem Kapitän Soldatenuniform an, gaben

ihm das Gewehr auf die Schulter, und so suchten sie mit ihm sich einzeln fortzuschleichen, was auch gelang, worauf der Kapitän seine Kompanie dem verfolgenden General zuführte. Viele solche Details, auch über den hiesigen Aufstand, hört man, aber das muß der mündlichen Mitteilung vorbehalten bleiben.

Charlotte und die Kaiserin-Mutter wußten durchaus nicht, was am 26. Dezember vorging, indem Nicola, als er die Meldung erhielt, es ihnen nicht mitgeteilt hatte. Und nur als die Kaiserin-Mutter die Hurras hört, ans Fenster tritt und siehet, wie Nicola das Preobrashensky-Bataillon anredet, es laden läßt und fortführt, ahnt ihr, was geschiehet, was ihr dann auch sogleich vom Kaiser durch den Prinzen Eugen von Württemberg gemeldet ward. Ebenso ließ Nicola melden, als er sich zum Gebrauch der Artillerie entschließen mußte. Charlotte war mit Sascha an dem Fenster, aus welchem man die Aufstellung der Artillerie sehen konnte. Als sie in dem Schummerlicht den ersten Kanonenblitz sah, fiel sie mit ihrem kleinen Sascha auf die Knie und versank mit ihm in tiefes Gebet. Welch ein Augenblick! Russe gegen Russe im Gefecht, und der Kaiser mitten unter ihnen! Das sind Augenblicke, die den Menschen stählen und waffnen gegen alles, was folgen kann, wenn er es überlebt! Gott hat ihr Kraft und Mut zum Überleben dieser schweren Augenblicke gegeben, Er wird ferner mit ihr und den Ihrigen sein!

Die Kaiserin-Mutter versichert, daß, als Nicola nach jenen fünf schweren Stunden zu ihnen zurückgekehrt sei, sein Äußeres und seine ganze Haltung eine Veränderung erlitten hatte, die anzeigte: ich habe meine Pflicht getan und fühle mich nunmehr als Monarch! Und so ist auch fortwährend sein Benehmen. Er handelt mit Ernst und Bestimmtheit, ohne Übereilung. Er arbeitet den ganzen Tag, und nur zum Diner, zur Parade und abends auf eine halbe Stunde sehen wir und Charlotte ihn. Er gehet nie vor zwei, drei Uhr nachts zu Bett. Noch hält es seine Gesundheit aus, und wenn sie aushält während der ersten Monate, dann ist er geborgen, denn er muß sich erst einarbeiten und Rückstände nacharbeiten.

---

[1] Das jetzt Alte Eremitage genannte Palais, unter Katharina d. Gr. erbaut, mit dem Winterpalais durch Bogengänge verbunden. In letzterem wohnte Prinz Wilhelm.

Noch wohnt Charlotte in der Eremitage[1] und ich in den Zimmern über der Kaiserin Elisabeth, die Ecke nach der Newa und Admiralität. Ganz deliziös sind meine Zimmer und Aussicht, aber freilich sehr weit von Charlotte. Doch noch in dieser Woche ziehet das junge Kaiserpaar in das für sie bestimmte Appartement, Front nach der schmalen Seite der Admiralität, und da bin ich dann ganz nah bei ihnen. Wilhelm von Oranien und Paul sind bereits hier. Ersteren lerne ich von einer recht schönen gemütlichen Seite kennen bei allem, was ihn hier an den so früh Entschlafenen erinnert. Die Kaiserin-Mutter ist wohl und erholt sich zusehends von ihrem tiefen Schmerz; sie ist unbeschreiblich gnädig und liebevoll für mich.

Petersburg, 14./26. Januar 1826.

... Unsere hiesige Tageseinteilung zu kennen, wird Sie und Elisa interessieren. Bis elf Uhr bin ich zu Hause und schreibe, während welcher Zeit meine Herren mich zu sehen kommen. Dann gehe ich zu Charlotte, wo wir (Wilhelm von Oranien und Paul) den Kaiser abwarten, um zusammen auf die Parade im Exerzierhause zu gehen, wo täglich ein Bataillon paradiert, eins schöner als das andere. Darauf gehen wir zur Kaiserin-Mutter, wo wir eine viertel bis eine halbe Stunde bleiben. Dort findet sich dann auch Charlotte ein. Von da gehen wir, ihre himmlischen Kinder und die alte Lieven zu besuchen. Dann habe ich bei mir Visiten zu empfangen und es wird dejeuniert. Somit ist es halb zwei Uhr geworden, und nun fahre ich mit Charlotte oder allein im Schlitten aus. Um drei Uhr wird diniert, gewöhnlich ich allein mit dem jungen Kaiserpaar; zuweilen ist Wilhelm von Oranien dort, auch die Kaiserin-Mutter und Paul, und öfters Helene. Manchmal dinieren wir alle bei der Kaiserin-Mutter oder nur einige von uns. Nach Tisch bleibe ich gleich bei Charlotte, wo wir dann viel sprechen, aber auch unsere Korrespondenz besorgen. Gewöhnlich kommen um sechs Uhr oder zur Teezeit halb acht einige Damenvisiten von den näheren Bekannten Charlottens. Auch Wilhelm von Oranien und Paul kommen um die Zeit wieder, und die Kinder kommen gute Nacht sagen, nachdem sie etwas gespielt haben. Dann soupieren wir, und um halb zwölf Uhr trennen wir uns gewöhnlich erst, woher dann auch spät aufgestanden wird ...

16./28. Januar 1826.

Wir waren gestern nach der Parade der beiden wundervollen Kürassier-Regimenter der Garde zum Déjeuner nach Charlottens liebem alten Palais Anitschkoff[1] gefahren. Es war ein schöner heiterer Tag, die Sonne beschien das deliziöse Kabinett, was einzig in seiner Art ist, die Perspektive wimmelt voller Menschen—kurzum, es war ein so lieblicher Eindruck, der so viele Erinnerungen einer sorgenlos verflossenen schönen Vergangenheit erweckte, die durch die innige Freundschaft des so früh Entschlafenen verschönert ward, daß Charlotte ganz wehmütig und hypochondrisch gestimmt war. Der Tausch, den sie und Nicola in allen Beziehungen gemacht haben, ist nicht beneidenswert — wohl war es ihre bisherige Existenz! Tausend Erinnerungen aus der Heimat umgaben sie in ihrer lieben alten Wohnung. Sie will dort alles so lassen, weil sie öfters sich dort aufzuhalten gedenken; sie siehet das Ganze dort wie ein Denkmal des vergangenen Glücks an!

Nicola über seine jetzige Existenz sprechen zu hören, ist höchst ergreifend. Er siehet sein Leben als geschlossen an und siehet jeden Tag, den er lebt, als ein Geschenk des Himmels an; denn er sagt: „Wenn man an dem Leben des Engels, den wir verloren haben, sich hat vergreifen wollen, wieviel weniger Scheu wird man gegen mich haben, um so mehr bei den Entdeckungen des Komplotts, die wir gemacht haben, und das gegen die ganze Familie gehet!" Anonyme Schreiben, die ihm von dergleichen Niederträchtigkeiten Meldung machen, rühren zwar seine erhabene Seele nicht, aber eine schmerzliche Empfindung müssen sie tief im Herzen zurücklassen, daß man von seinen Untertanen so etwas wenigstens vermuten kann. Und freilich, wer weiß, wie viele Empörer noch unentdeckt herumgehen! Ein böser Gedanke, der rasch zur Ausführung reift, ein Augenblick kann ein segensreiches Leben enden! Die Kaiserin-Mutter sagte neulich sehr wahr: es sei ein entsetzlicher Gedanke, daß das Leben des seligen Kaisers zehn Jahre lang von Mördern bedroht gewesen sei und nur von Gott erhalten, aber nicht von den Menschen beschützt worden sei. Gott, der ihn schützte, wolle gnädig auch über das junge Kaiserpaar wachen wie über die ganze Familie, die so ausgezeichnet dastehet!

[1] Das verhältnismäßig kleine Palais ist 1748 von der Kaiserin Elisabeth für den Grafen Rasumowski nach Plänen Rastrellis erbaut worden.

Petersburg, 22. Januar / 3. Februar 1826.

... Es sind gestern wieder sehr gute Nachrichten von der Kaiserin Elisabeth aus Taganrog gekommen. Sie gibt sich in der Woche vor oder nach hiesigen Ostern (18./30. April) mit der Kaiserin-Mutter ein Rendezvous in Kaluga, wo sie auch während der Krönung bleiben wird. Dann wird sie sich unweit Moskau ganz etablieren in einem kaiserlichen Landsitz Zarizyna. Auch über den Marsch des Leichenzuges sind Nachrichten eingegangen, die von der innigsten Verehrung und der tiefsten Wehmut sprechen, die das Volk beim Durchzug dieses letzten Weges, den ihr angebeteter Kaiser zurücklegt, beweiset. Ich lege das heutige Zeitungsblatt bei, aus dem Sie den Abgang der Leiche aus Taganrog ersehen werden.

Die Verhaftungen, die noch immer fortgehen, liefern zwar stets noch Schuldige, aber da man die bis jetzt gekannten Hauptpersonen bereits besitzt, so sind aller Aussagen jetzt nur Wiederholungen dessen, was man bereits weiß. Selbst der Anstifter des Komplotts im Tschernigowschen Regiment hat nichts von Bedeutung Neues ausgesagt; er ist seit vier Tagen hier. Drei Personen sind jetzt bereits überwiesen und haben es bekannt, zur Ermordung des seligen Kaisers bestimmt gewesen zu sein. Einer von ihnen war dazu bereits 1818 ausersehen, und ein anderer war jetzt im Begriff gewesen, nach Taganrog abzugehen, um das Bubenstück auszuführen. Es schaudert einem, wenn man an die Scheußlichkeiten denkt! Die Ermordung Konstantins, schon nach der Todesnachricht des Kaisers Alexander beschlossen, sollte durch einige Artillerieoffiziere in der Gegend von Shytomir geschehen, in der Erwartung, daß er nach Taganrog reisen würde. So vervollständigt sich dies ruchlose Werk immer mehr; aber je vollständiger es wird, desto gräßlicher wird es auch.

Einer der Verhafteten, Bulatoff, welcher am 14./26. Dezember stets in Nicolas Nähe war, mit dem Vorsatz, ihn zu ermorden, sich jedoch am Abend selbst stellte und bei der Visitation nach verborgenen Waffen äußerte: jetzt fänden sie keine mehr, aber vor wenig Stunden habe er stundenlang mit zwei Pistolen und einem Dolch in des Kaisers Nähe gestanden, ist wahnsinnig gestorben. Da er reuig sich gestellt hatte und noch nicht verurteilt war, so wollte der Kaiser ihn mit militärischen Honneurs beerdigen lassen; er hat aber glücklicherweise diesen

zu milden Zug seines Regentencharakters nicht in Ausführung gebracht. Ein großes Glück wäre es, wenn bis zur Beerdigung die Urteile schon gesprochen wären und die Festung[1], welche die letzte Ruhestätte des Entschlafenen wird, bereits von der Brut gesäubert wäre, die nach seinem Leben und nach Umwälzung seines Reiches trachtete. Gott gebe, daß keine unzeitige Milde auch hier wiederum alles verdirbt, denn das Laster muß wachsen und gedeihen, wenn man es wie seit 1801[2] ungestraft nicht nur, sondern sogar zu Ehren und Würden gelangen siehet! Aber Nicolas ist hiervon auch durchdrungen und wird Exempel statuieren, so schwer sie auch seinem Herzen werden mögen!..

Petersburg, 30. Januar / 11. Februar 1826.

...Der Tod der alten Bergh im Augenblick, als sie sich aus den „Stunden der Andacht" vorlesen ließ, ist wirklich recht schön. Dieses Andachtsbuch empfahl ich hier vor zwei Jahren der Kaiserin-Mutter, als es zwei Tage nachher in Rußland verboten ward. Dennoch ließ sie es sich kommen, und es kommt seitdem nicht mehr von ihrem Tisch; es begleitet sie überall, weil sie versichert, noch nie ein Andachtsbuch gelesen zu haben, das so anspricht. Und dies hat wohl jeder empfunden, der es jemals mit Andacht las. Ich habe dieses Mal den dritten Teil mit, der so sehr schöne Aufsätze enthält.

Die Kaiserin-Mutter zeigt in diesen Tagen ihre Institute dem Erzherzoge[3], wo ich denn ab und zu auch mit hinziehe. Unsere Lebensart hat nur insofern eine Änderung erlitten, daß Wilhelm von Oranien und ich regelmäßig einen Tag um den andern bei der Kaiserin-Mutter und bei meiner Schwester dinieren.

Vorgestern war Michels Geburtstag, wo wir bei ihm dinierten; es ist das erstemal, daß er überhaupt mit uns dinierte, so lange wir hier sind, und das erstemal, daß er ein Diner gegeben hat mit seiner Frau zusammen, die krank in Zarskoje Selo war, als im vergangenen Sommer

---

[1] Die Peter-Paulsfestung, auf der Petersburger Insel, am rechten Ufer der Newa, in der Mitte die Peter-Paulskirche mit der Begräbnisstätte der Romanows. In anderen Teilen der Festung wurden die Staatsgefangenen verwahrt.

[2] Ermordung Kaiser Pauls I.

[3] Erzherzog Franz von Este, Schwager Kaiser Franz' I.

zur Einweihung des Palais die Familie dort dinierte. Sein Verhältnis zu Helene ist das der größten Gleichgültigkeit, sonst sind sie ganz gut zusammen; er wohnt jetzt nicht bei ihr, sondern hier allein im Winterpalais, weil er behauptet, daß seine Geschäfte beim Kaiser es erfordern, und seiner Geschäfte halber, die freilich sehr bedeutend sind, diniert er auch niemals mit uns oder seiner Frau, sondern allein mit seinem Adjutanten. Seine große Tätigkeit und die Art, wie er den Kaiser in seinen militärischen Anordnungen verstehet und alles auszuführen weiß, ist höchst rühmlich und lobenswert; sein Verhältnis zu Nicola ist grade eine Wiederholung dessen, welches früher zwischen dem seligen Kaiser und Konstantin existierte.



... Vor einigen Tagen haben wir ein merkwürdiges Kunstprodukt gesehen, nämlich ein Bett von Glas, welches für den Schah von Persien bestimmt ist, der es sich beim Kaiser erbeten hat. Es ist wohl acht Fuß lang und sechs breit; die Balustrade ist von weißem geschliffenen Kristallglas, der Boden und drei hinaufführende Stufen von blauem Glas; rundum stehen Gefäße, aus denen Fontänen springen sollen. Es ist wirklich einzig in seiner Art...

Petersburg, 1./13. Februar 1826, ½7 Uhr abends.

Tag und Stunde sind jetzt jährig, wo wir uns trennen sollten und durch den famosen Fall – vereint blieben! Unmöglich konnte ich diesen Moment vorübergehen lassen, ohne schriftlich desselben zu gedenken, denn er war zu merkwürdig, jener Augenblick, durch die Kontraste, welche er gewährte! Schmerz und Kummer der Trennung ward in Freude des Bleibens und dadurch in noch so unerwartet glückliche Stunden verwandelt! Wofür hatte ich dem HErrn nicht schon alles in jenen schönen Tagen zu danken, als Er nun mich noch von drohender Gefahr errettete und das Glück so schöner Stunden, die in Liebe dahin strichen, gewährte! Ja wunderbar, gnädig und barmherzig wachte Er über uns, selbst in den dunkelsten Tagen unseres Geschicks. Ihm sei Lob und Preis!...

2./14. Februar. Die Stelle Ihres Briefes, wo Sie sagen: „Zwei

Engel werden jenseits für die beten, denen hienieden jetzt so Schweres beschieden ist," hat mich recht gerührt[1]! Ja wohl, jene Zwei, die die hier jetzt so Hochgestellten im Leben so innig und zärtlich liebten, werden am Thron des Allerhöchsten ihrer nicht vergessen! Es ist dies ein schöner, teurer Gedanke!

... Die Besichtigung gestern der Communauté war, wie immer, höchst interessant, doch durch die Begleitung der Kaiserin-Mutter doppelt instruktiv. Man muß wirklich die höchste Verehrung und Bewunderung für diese Fürstin haben, die mit solcher Einsicht und unwandelbarer Tätigkeit für das Beste der Menschheit sorgt. Gleich interessant war vor einigen Tagen die Inspektion des Findelhauses, doch macht der Anblick, vorzüglich der Erwachsenen daselbst, einen traurigen Eindruck, weil man sich sagen muß, daß keiner von ihnen allen seine Eltern kennt! In der Communauté hörten wir ein Konzert von dreizehn Fortepianos, à quatre mains, zugleich gespielt, zu dem wohl über sechzig Mädchen im Chor sangen, was einen prächtigen Effekt machte. Es sind unter der Jugend einige sehr hübsche Mädchen. Zwei, die vor zwei Jahren, als ich zuletzt dort war, noch im Institut sich befanden, jetzt noch dort bei Frau Adlerberg wohnen, damals vor mir examiniert wurden und die ich wiederkannte, gehören zu den hübschesten; es amüsierte uns sehr, jetzt über jenes Examen zu sprechen und über den gegenseitigen „Amparas".

Die Verhaftungen hier haben doch noch nicht aufgehört, wenngleich auch keine bedeutenden Personen mehr eingebracht werden. Die ganze Anzahl beläuft sich ungefähr gegen dreihundert Offiziere, exklusive der Soldaten, die am Aufstand den 14./26. Dezember teilnahmen...

Petersburg, 7. Februar 1826.

Auch aus dem Süden, das heißt Tiflis, sind jetzt alle Nachrichten der ruhigen und gesetzmäßigen Eidesleistung da. Die Eidesleistung an Konstantin scheint dort gar nicht vor sich gegangen zu sein. Aber wie sehr Jermoloff vom großen Haufen verdächtig gehalten wurde, zeigt das Gerücht, daß er mit dreihunderttausend Mann im Marsch gegen Petersburg sei. Ein religiöser Aufstand daselbst, welcher im Monat

---

[1] Gemeint sind: die Königin Luise, die Mutter der Zarin, und Kaiser Alexander, der Bruder des Zaren.

Juni stattgehabt hat und bei dem von den mohammedanischen Priestern einige russische Offiziere erstochen worden sind, hat auch jetzt wieder herhalten müssen, um als etwas jetzt bei der Eidesleistung Geschehenes zu paradieren.

Freilich leben wir in einer gar sehr bewegten Zeit; man kann nicht wissen, was selbst im Vaterlande noch unter der Asche fortglimmt. Denn leugnen können wir es nicht, daß bei uns, d. h. überhaupt in Deutschland, die Untersuchungen über die Demagogie eben nicht sehr gründlich und erschöpfend geführt worden sind, und leicht ist es daher bei dieser Oberflächlichkeit möglich, daß nur von außen es ruhig scheint, während, wie gesagt, unter der Asche noch alles glimmt. Einige neue Entdeckungen scheinen das Gesagte zu bestätigen. Wenn der Sohn von Kamptz wirklich selbst ein Demagoge wäre, so wäre dies unbezahlbar lächerlich...

Zarskoje Selo, 1./13. März 1826.

Wenn zwar seit langer Zeit schon auf den schmerzlichen Augenblick vorbereitet, der uns gestern bereitet war, so ist doch das Eintreten desselben so unendlich ergreifend gewesen, daß ich nicht imstande bin, Ihnen ganz alles so zu schildern, wie ich es wohl möchte! Ja, seit vierundzwanzig Stunden sind die teuren Reste des allverehrten Kaisers in unserer Mitte! Schon vorgestern war die Kaiserin-Mutter nach Tosna, dem letzten Nachtlager, gefahren, um allein zuerst die schwere Stunde des Begrüßens der Leiche zu begehen. Sie kehrte hierher abends neun Uhr zurück, als wir grade von Petersburg anlangten. Schon das Wiedersehen dieses Schlosses, wo man den teuren Kaiser sich mehr als irgendwo vergegenwärtigt und das wir nun zu solcher Veranlassung betraten, hatte uns sehr wehmütig gestimmt; aber der Anblick der tiefgebeugten Mutter, die zum ersten Male vom Grabe des angebeteten Sohnes kam, erschütterte uns bis ins Innerste. Sie ließ uns nur einen Augenblick vor.

Mit unbeschreiblichem Gefühl erblickte ich den gestrigen Tag, der so schmerzlich werden sollte. Ein herrliches Frühlingswetter, das Treiben auf den Straßen und im Schloß gab die Illusion eines Festtages. Um halb drei Uhr ritten wir der Leichenparade entlängs dem Leichenzuge entgegen. Als wir uns ihm näherten, gingen wir zu Fuß

weiter entgegen, bis wir am Sarge des teuren Verklärten niederknieten und den Wagen erstiegen, um den Sarg zu küssen. Welch ein Augenblick! Alle Illusion, die wir uns so gern erhielten, als denke man sich den Verklärten nur abwesend, verschwand mit dieser Szene, die ewig in meinem Herzen bleiben wird. Langsam folgten wir von nun an der Leiche. Wie viele Tränen sah man fließen bei den Truppen und dem Volke – wie viele sind seit Taganrog geflossen!

So langten wir endlich am Schlosse an, wo die Kaiserin-Mutter mit Charlotten und dem Hof dieses traurigen Zuges warteten. Die arme Charlotte sah nun zuerst den Sarg. Unbeschreiblich waren die Augenblicke, die nun folgten bis zur Beendigung der gottesdienstlichen Feier in der Kapelle. Als der Sarg abgehoben ward und bei allen vorbei getragen wurde, um in der Kapelle auf den Katafalk gestellt zu werden, ergriff alle ein Schmerz, der sich im heftigsten Weinen und Schluchzen Luft machte. Es war schrecklich, schrecklich! Nachdem die Gebete beendigt waren, verließ alles die Kirche, bloß die Familie blieb. Wir erstiegen die Stufen des Katafalks und knieten betend am Sarge des teuren Verklärten nieder. Ein herzzerreißender Augenblick, vor allem Nicolas und die Kaiserin-Mutter im tiefsten Schmerz in dieser Stellung und dieser Stelle zu sehen! Beide umarmten mich mit einer Liebe, die ich nie, nie vergessen kann.

Wir blieben dann noch etwas bei der Kaiserin-Mutter im Zimmer. Sie ist tief, tief erschüttert und ruft öfters aus: daß ihr das Leben nun nichts mehr wäre und daß sie allein Trost nur darin fände, so oft und so lange als möglich die teuren Reste zu sehen und für des Verewigten Seele zu beten an seinem Sarge. Die hohe Religiosität dieser erhabenen Frau spricht sich in jedem Wort aus, was sie jetzt sagt. Nicola ist bis ins Innerste zerschmettert und sagt: ihm sei zumute, als sei es aus mit ihm, als verließe ihn der Mut, den er bisher als Regent hatte, weil die Illusion geschwunden sei, als arbeite er nur in der Abwesenheit des Seligen. Ach, seine Lage ist auch entsetzlich, und das vor allem diesen Augenblick, wo er in seinem Schmerz den Kopf oben haben muß für alle!

Des Morgens um zwölf Uhr und abends um sieben Uhr werden die Totengebete mit herrlichem Chorgesang am Sarge gehalten, denen wir stets beiwohnen. Es ist eine entsetzlich schmerzliche Zeit, die wir leben!

Gott gebe, daß die Kaiserinnen sich nicht erschöpfen, da sie außerdem noch täglich zweimal Gebete und eine Messe hören, indem sie Donnerstag hier am Sarge kommunizieren werden! Welch ein teures Gefühl muß es ihnen sein, noch einmal in seiner Nähe, wenngleich als Leiche, diese heilige Handlung zu begehen, die sie so oft mit ihm begingen!

(Den 2./14.) Welche Augenblicke haben wir erlebt, seitdem ich dieses Papier fortlegte! Wir haben des teuren Verewigten Leiche im geöffneten Sarge gesehen! Welch ein Trost, aber welch ein Schmerz zugleich! Schrecklich, herzzerreißend war der Augenblick, wo wir um die Leiche dessen standen, der so unzähligemal so in unserer Mitte stand zu aller Glückseligkeit, und der nun regungslos bei allen Klagetönen da vor uns lag! Dieser Eindruck ist nicht zu schildern — es war entsetzlich! Und die arme Mutter! Während wir in Tränen zerflossen, hatte sie davon keine; sie war in einem so überreizten Zustand von Glück in ihrem Schmerz beim Anblick des heißgeliebten Sohnes, daß uns allen bange für sie war und das Schreckliche des Augenblicks vermehrte. Sie rief fortwährend, fast überlaut: „Oh! mon fils, mon Alexandre, oui, c'est mon Alexandre, c'est mon fils, mon cher Alexandre[1]!" Der Kopf war mit einem silbernen Kissen bedeckt geblieben, weil er schon ganz dunkel und entstellt sein soll, damit wir uns die liebe Erinnerung des teuren herrlichen Gesichts nicht verwischten. Die Leiche war in völliger Generalsuniform gekleidet, die Hände auf der Brust gekreuzt, und auf derselben lag, um den Hals hängend, das Obras[2], welches er seit der Taufe hatte. Die Kaiserin legte ihre Hand immer wieder auf die der teuren Leiche, mit einer Heftigkeit, die erschreckte. Als sie die liebe Hand geküßt hatte, wollte Nicola sie fortführen; aber noch zweimal kehrte sie mit Gewalt auf die Stufen am Sarge zurück, um die Hand zu küssen, bis wir sie endlich beschworen, diesen herzzerreißenden Augenblick zu endigen. Wir alle küßten nun die teure liebe Hand, die wir so unzähligemal und immer mit solchem glücklichen Gefühl in der unsrigen gehalten hatten. Unbeschreiblich sind die Gefühle, die mich in dem Augenblick ergriffen, als ich mich über die Leiche hinbog und die Hand

---

[1] O mein Sohn, mein Alexander! Ja, das ist mein Alexander, es ist mein Sohn, mein lieber Alexander!

[2] Kleines Heiligenbild.

küßte, die ich zuletzt gehalten und deren herzlichen Druck zuletzt gefühlt hatte, als ich am 18. November 1823 von ihm hier Abschied nahm, und er nach einer langen Unterredung über uns und unsere Zukunft mich mit den herzlichsten Wünschen und mit der Ermutigung zu hoffen verließ! Die ganze Zeit über stand die Kaiserin zur Rechten des Sarges auf den angelegten Stufen, zwischen Nicola und Wilhelm, neben diesem Michel; Charlotte und ich standen zu der Linken. Außer uns waren nur die Ärzte Wyllie und Rühl zugegen.

Auf der langen Reise hatte sich auch nicht das Geringste am Körper zerstört, so sorgsam war er mit aromatischen Kissen belegt gewesen; die Balsamierung muß mit großer Vorsicht geschehen sein. Der Körper sah ganz wohlgestaltet aus. Die Kaiserin fand ihn so mager und sagte alle Augenblick, als wir ins Zimmer zurückkehrten: „Ah! comme il a maigri, comme Alexandre a maigri, ne trouvez-vous pas?[1]" Wir hatten auf diese überreizten Ausrufungen nur zu antworten, daß dies ja die Leiche sei und nicht mehr er selbst. Sie rief aber immer wieder: „C'est pourtant lui, c'est bien lui, c'est la seule chose qui nous reste de lui![2]" Wenn ich so zurückdenke an jenen Augenblick, wo wir an der Leiche standen, will es mir noch immer unmöglich scheinen, daß es die jenes teuren Kaisers ist, und immer und immer wünscht man sich Illusionen zu machen!...

Petersburg, 9./21. März 1826.

... Der traurige Einzugstag am 6./18. ist ohne alle Störung vorübergegangen. Unendlich ergreifend war der Augenblick, als die Leiche an der Barriere anlangte und von der Geistlichkeit mit Gebet und Gesang empfangen ward, welcher Zeremonie die Familie und alle Anwesenden knieend beiwohnten. Schrecklich war der Gedanke, so die Leiche des Mannes zu derselben Barriere einziehen zu sehen, die er vor wenig Monaten in Fülle der Gesundheit überschritten hatte! Um zehn Uhr ritten wir mit dem Kaiser längs der zu beiden Seiten der Straßen aufgestellten Truppen (34 000 Mann) nach der Barriere. Während die-

---

[1] Ach, wie ist er mager geworden! Wie ist Alexander mager geworden! Findet Ihr nicht?

[2] Er ist es doch! Jawohl, er ist es! Es ist das einzige, was uns von ihm bleibt!

ser Zeit sowohl als während des ganzen Zuges herrschte die größte Ruhe, Ordnung und Stille – ein hinreichender Beweis, wie sehr ein jeder den Augenblick erkannte! Unter den Soldaten, Offizieren und dem Volk, welches sich bei Annäherung des Sarges fortwährend bekreuzigte, sah man viele Tränen fließen. Erst um drei Uhr kamen wir ins Schloß zurück, nachdem die Panachyten (Totengebete und -gesänge) an dem auf dem Katafalk niedergesetzten Sarge gehalten waren. Das Wetter war kalt, drei bis vier Grad, und abwechselnd klar und heftiges Schneegestöber.

Alle Morgen um elf Uhr und alle Abend um acht Uhr gehen wir nach der Kasanschen Kirche, um den Panachyten beizuwohnen. Unter der Kuppel ist der Katafalk erbaut, eine Art Tempel, der auf zwölf bis sechzehn Stufen stehet. Alle Trophäen aus dem Krieg von 1812 stehen um den Sarg verteilt. Der Tempel könnte einfacher und deshalb schöner sein. Der Paradesarg, der mit dem Reisesarg in Tschesme vertauscht ward, ist gleich diesem von drap d'or, mit dem kaiserlichen Adler gestickt; ebenso ist die den Sarg bedeckende Decke, welche mit Hermelin eingefaßt ist.

Der traurigste von allen Augenblicken erwartet unser am Sonnabend als dem Beerdigungstage! Denn nach hiesigem Ritus muß jede Leiche wirklich in die Erde vergraben werden. Man hat also vorzüglich hier, wo das Newawasser so zerstörend wirkt, nicht einmal den Trost, sich sagen zu können, daß man das Andenken des Verstorbenen bei seinen Resten begehen kann; denn nur oberhalb in der Kirche stehet über der Stelle, wo in der Tiefe die Leiche begraben ist, ein leerer Sarg, an dem man das Andenken derer feiert, die uns teuer sind, nicht wissend, ob das überall eindringende Element auch nur das Geringste von den Resten noch auf der Stelle ließ, wo sie eingesenkt worden. Ich finde dies eine Idee, die höchst schmerzlich ist und störend. Die Kaiserinnen werden dem schrecklichen Augenblick der Versenkung nicht beiwohnen, weil vor allem die Kaiserin-Mutter sich nicht die Kraft zur Ertragung dieses Anblicks zutraut. Wie natürlich bei dem eben geschilderten Umstande! Der Augenblick wird fürchterlich sein!

Wie beruhigend ist bei uns der Gedanke, wenn wir im Monument von Charlottenburg sind und am Sarge knien, von dem wir wissen, daß er alles, was übrigbleibt nach dem Tode, enthält! Sie auch begingen die

wiedergekehrte Feier dieses Tages, wie mir Ihre teuren Zeilen sagen. Jawohl, was enthält der März für eine Menge Erinnerungen, und wie viele gesellen sich für mich zu denselben in diesem Jahre noch! Der Freude scheint dieser Monat mir nicht geweihet zu sein, der es doch eigentlich am meisten für mich sein sollte, wegen des morgenden Tags[1].

Von denen bei Ihnen[2] stattgehabten Arrestationen habe ich gestern den zweiten Bericht bekommen. Uminski hat eingestanden, Teilnehmer einer geheimen Gesellschaft gewesen zu sein. Vom Grafen Mielżynsky habe ich die Verhöre noch zu erwarten. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, wie sehr das persönliche Sprechen des Kaisers mit den Verschwörern der Nachahmung wert ist, weil nichts in der Welt gewiß mehr zum Geständnis bringt, als wenn man sich entlarvt vis-à-vis desjenigen befindet, dem die Verschwörung bereitet war. Ich wünschte sehr, daß etwas Ähnliches bei uns stattfinden könnte! Ich nehme mir wenigstens vor, bei meiner Rückkehr eine ganz andere Sprache in diesen Dingen bei uns zu führen, da ich sie nun kennengelernt habe und überzeugt bin, daß Offenheit am meisten geeignet ist, zu bessern und vom Übel zurückzuhalten ...

Petersburg, 17./29. März 1826.

... Außer allen diesem bin ich am Sonntag (bei uns der 1. Ostertag) hier zum Abendmahl gegangen, so daß ich also jeden Augenblick, der mir übrigblieb, zur Vorbereitung auf diese heilige Handlung benutzte. Eine ernste Zeit hatte mich im ganzen schon in die Stimmung versetzt, die solcher Feier notwendig ist. Vierzehn Tage lang knieten und beteten wir am Sarge des teuren Verklärten, der uns auf Erden ein Vorbild menschlicher Vollkommenheit geworden war, der nach Erkennung des Übels den höchsten Beweis von Reue und Besserung gab, ohne in ein anderes Extrem zu verfallen. In diese vierzehn Trauertage fiel außerdem mein Geburtstag, und am Ende derselben die schmerzliche Beerdigung des Seligen — also wieviele ernste, bedeutungsvolle Tage in einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt! So trat ich denn zum Tisch des HErrn. Möge Sein Mahl mir gesegnet sein! Er hat mein Herz sich Ihm aufschließen sehen; zu allem, was mir begegnen mag,

---

[1] Geburtstag Prinz Wilhelms.

[2] D. h. in der Provinz Posen.

habe ich Stärke zu sammeln gesucht und Ihm von neuem das Seiner Fürsorge im Vertrauen übergeben, was mich hienieden am meisten beunruhiget. Er wird uns nach seiner Vaterhuld leiten und ans Ziel führen, das er gesetzt hat!

...Was ich voraussah, ist bei Ihnen eingetreten: die vielen Familien, die in Kummer gestürzt werden durch teils straffälliges, teils leichtsinniges Benehmen der Männer, klagen Ihnen ihre Not und werden Ihnen manche schwere Stunde machen... Aber Graf Mielżynsky habe ich noch immer keinen Rapport, und Herr Kamptz schrieb mir nur vorläufig, daß man bei ihm ein Patent von 1820 einer geheimen Verbindung zu Berlin gefunden habe. Der König hat mir jetzt die Untersuchungsresumés der Mainzer Untersuchungskommission zugesandt, drei dicke Bände, wo liebliche Dinge zu lesen sind.

Dabei fällt mir ein, was Elisa zum 22. in dem Zettelchen schrieb: „Böser Prinz, Ihr Brief hat mir Kummer gemacht; wollte Gott, wir könnten uns bald mündlich darüber sprechen!" Dies zusammengehalten mit einer ähnlichen Äußerung Ihrer von Elisa in Ihrem vorletzten Brief läßt mich des Zusammenhangs wegen nur vermuten, daß mein Urteil über die studierende Jugend nicht gebilligt wird, sondern daß alles, was übel ist, von dieser auf die Lehrer zurückgeführt werden soll. Dies ist gewiß im ganzen auch sehr richtig; aber wenn man die Namen und das Alter derjenigen siehet, welche die Hauptfaiseurs sind, so findet man junge Leute, die bei Ausbruch des Krieges Studenten und dann Freiwillige Jäger waren. Diesen wurde nach dem Kriege so viel weisgemacht, daß sie überspannt wurden und die in Frankreich zum Teil eingesogenen revolutionären Prinzipien nicht verdaut hatten. Das ist nun elf und zwölf Jahre her; viele von dieser Jugend sind nun selbst Lehrer geworden und verbreiten so das Gift, was sie grade hatten bekämpfen helfen und worüber ihnen so viel Lob und Lorbeeren zuteil ward. Diese Angaben scheinen unglaublich, und doch sind sie aktenmäßig erwiesen. Sollte sich das „böser Prinz", welches überhaupt schon etwas feindselig an der Stelle eines W. stehet, auf einen andern Gegenstand beziehen, so bitte ich Sie ja, mich zu orientieren, damit ich Buße tun oder mich rechtfertigen kann...

Was soll ich Ihnen von dem schmerzlichen 25. März sagen! Kaum der Beschreibung fähig sind die ergreifenden Szenen desselben! Schon

am Abend vorher war ein höchst schmerzlicher Augenblick. Bloß die Familie ging nach der Kasanschen Kirche, um die Panachyte zu hören, welche von dem Popen gehalten wurde, aus dessen Händen der selige Kaiser das letzte Abendmahl in Taganrog erhielt. Die ganz leere, dunkle Kirche, in deren Mitte sich einsam der hohe, reich erleuchtete Katafalk erhob, gewährte einen Eindruck, den die bisher stets gefüllt gesehene Kirche nicht gewähren konnte. Nachdem der Gottesdienst vollendet war und die herrlichen Chöre in den weiten Räumen der Kirche verklungen hatten, überließ ein jeder von uns sich seinen Gefühlen und kniete und betete an der heiligen Stelle, um so ungestört den ersten Abschied zu nehmen. Es war ein sehr ergreifender Augenblick! Nachdem wir durch die innigsten Umarmungen der Kaiserin-Mutter und des Kaisers dem Herzen Luft gemacht hatten, verließen wir den so teuer gewordenen Platz. Leider konnte Charlotte nicht zugegen sein, weil sie etwas unwohl war und sich zum folgenden schweren Tag schonen mußte, der freilich dreifache Kräfte moralisch und physisch verlangte!

Früh um zehn Uhr ritten wir längs den Truppen, welche auf dem Champ de Mars, von da nach der Perspektive bis zur Kasanschen Kirche standen. Nach dem gehaltenen Gottesdienst nahete sich alles dem Sarge, um an dieser Stelle Abschied von den teuren Resten zu nehmen. Als er nun aufgehoben und hinaus auf den Wagen getragen ward, knieten alle Anwesenden nieder, und heiße Tränen flossen. Nun ging der Zug langsam der Festung zu. Es herrschte unter den Truppen und dem Volke eine noch viel ernstere und wehmütigere Stimmung als am Einzugstage. Selbst unter den Soldaten waren sehr viele, welche, während sie mit einer Hand das Gewehr hielten, mit der andern das Zeichen des Kreuzes machten.

Als der Sarg auf dem Katafalk in der Festungskirche niedergesetzt war, begann die Totenmesse, welche über eine Stunde dauerte. Die kleine Kirche war schöner und einfacher, folglich der Sache angemessener dekoriert als die Kasansche. Als die Totenmesse beendigt war und unter Absingung eines herrlichen Chors die Geistlichkeit am Sarge Abschied nahm, kam der Augenblick, wo sich die Kaiserin-Mutter und Charlotte von den teuren Resten trennen mußten. Das war ein entsetzlicher Augenblick! Nach einem langen Gebet knieten sie immer

wieder nieder und konnten sich nicht entschließen, die teure Stelle zu verlassen, um dem Sarge auf immer Lebewohl zu sagen, der wenigstens dasjenige war, was die teuren Reste noch am nächsten umschloß. Es war ein herzzerreißender Augenblick, und eine Zeitlang war ein jeder von uns so dem Schmerz hingegeben, daß keiner dran dachte, dieser Szene ein Ende zu machen. Endlich rissen sich die Kaiserinnen los – ein schrecklicher Moment! – und verließen die Kirche.

Wir kehrten auf den Katafalk zurück, den nun alle Anwesenden erstiegen, um das letzte Lebewohl zu sagen. War schon beim Anblick des Abschiednehmens der Familie alles in Tränen zerflossen, so überstieg die Trauer und Schmerzensszene alles, was ich je der Art gesehen habe, als sich alles nun zum Sarge drängte. Von diesem Augenblick an bis zu dem der Versenkung, wo zuletzt alles auf den Knien lag, war ein ordentliches Geheule. Kurz vor dem schmerzlichsten Augenblick der Versenkung nahmen wir den letzten Abschied, den Sarg küssend und an demselben kniend. Als er in der fast zehn Fuß tiefen Gruft versenkt war und wir ihn mit Erde beworfen hatten, rissen wir uns von der Schmerzensszene los, die wirklich keiner treuen Beschreibung fähig ist, weil das Gefühl zu sehr in Anspruch genommen wird.

Diese Schmerzensaugenblicke, die so allgemein und gleich empfunden wurden, sind der schönste Denkstein für den Verewigten. Nie sah ich eine so allgemeine Wehmut – aber sie ist auch hier doppelt gerecht, einmal wegen des Verlustes selbst, und dann, weil man die teuren Reste nun nicht mehr wiedersehen kann. Das Grab ist zwar nicht mit Erde ausgefüllt, aber eine Platte bedeckt den Sarg, und oben in der Kirche ist der Boden wieder zugemauert, und ein falscher Sarg bezeichnet die Stelle ...

Petersburg, 20. März / 1. April 1826.

... Aber was soll ich nun noch auf Elisas Brief an Charlotte sagen! Daß er mich überglücklich machte, daß ich glaube und hoffe, daß er für *mich* geschrieben war, daß ich ganz Dankbarkeit bin, alles dies ist ja noch zu wenig! Ein paar Zeilen habe ich schon geantwortet, aber ich will denselben durch den Überbringer einen noch schöneren Wert geben, und dieser ist: Wellington! Er gehet Donnerstag ab über Warschau und Posen nach Berlin. Ich fragte ihn gleich, ob er Sie

nicht besuchen würde, und er sagte mir: ja, es sei seine Absicht, Ihnen einen Augenblick aufzuwarten. Ich versicherte ihm, daß Sie sehr auf seinen Besuch gerechnet hätten. Da durch seine Anwesenheit alle Attention auf ihn gerichtet sein wird, so hoffe ich, mich wenigstens durch die ihm mitzugebenden Zeilen einigermaßen in Elisas Andenken aufrecht zu erhalten, was sonst bei dem Anblick des herrlichen, lieben, gefeierten Helden ganz schwinden müßte. Ich hoffe, Elisa wird den Egoisten in mir erkennen! Wellington hat hier ordentlich zugenommen und siehet viel heiterer aus als früher. Er ist ein gar herrlicher Mann! Freilich, seine englische Monosyllabheit muß man ihm zugute halten; aber wenn er sagt: „Ich bin zufrieden" oder dergleichen, so will das bei ihm mehr sagen als bei manchen andern: „Ich bin unmenschlich zufrieden!"

Wir haben gestern hier die große Parade der Garden gehabt, einunddreißigtausend Mann. Es war ein magnifiker Anblick! Die Revue dauerte von elf bis drei Uhr. Es ward zugleich eine Medaille verteilt, welche der selige Kaiser seiner Armee für den Einzug in Paris 1814 versprochen und per Ukas annonciert hatte; aber die Ausführung war immer noch unterblieben, so daß Nicola nun die Satisfaktion gehabt hat, sie zur Ausführung zu bringen. Er hat auf der Vorderseite den mit Lorbeer gekrönten Kopf des Kaisers und eine Strahlenglorie, in der oben das Auge Gottes sich zeigt, vorstellen lassen; auf der Rückseite stehet: Einzug in Paris 19. März 1814. Das Band ist halb hellblau, halb St.-Georgs-Band[1]. Mir hat sie der Kaiser auch gegeben, was mir eine große Freude macht...

Petersburg, 24 März / 5. April 1826. Anitschkoff.

„J'en aurai grand soin", versicherte mir Wellington, als ich ihm soeben anzeigte, daß ich ihm einen Brief für Sie mitgeben würde. Er ist ein Mann von Wort, und wenn Sie diese Zeilen öffnen, wird er es hoffentlich betätigt haben. Es tat mir ordentlich leid, Abschied von ihm zu nehmen, denn er ist ein gar herrlicher, grader, einfacher Mann, mit dem man gern sein mag. Ich hoffe, ihn vielleicht noch in Berlin einzuholen, wo er den 18. zu sein gedenkt, an welchem Tage ich in der

[1] Das Band des St.-Georgsordens war schwarz und gelb gestreift.

Heimat einzutreffen gedenke, mit Gottes Hilfe. Ich erhielt nämlich gestern die Genehmigung des Königs, zurückzukehren. Ich kann nicht leugnen, daß ich immer eine Sehnsucht nach der Heimat habe; aber doch, als ich gestern meine Rückkehr entschieden sah, ward mir recht, recht bange ums Herz, weil ich die arme Charlotte so ganz allein lasse, bei der ich ja unter allen Verhältnissen am liebsten bin, wenn ich es nicht sein darf, wo mein Herz ist. Die Trennung wird mir recht schwer! So merkwürdige Ereignisse führten uns immer schon zusammen, und nun noch diese Trauerzeit! Wer weiß, wann an ein Wiedersehen zu denken ist!

Der Brief des Königs, welcher von meinem Geburtstage ist, ist ungemein gnädig, herzlich und teilnehmend; es scheint mir, daß wir einer Krisis entgegengehen in unserer Angelegenheit, wenn ich einige Worte des Briefes richtig deute. Gottes Wille wird geschehen![1] ...

Potsdam, 13. Mai 1826.

... Wilhelm [Radziwill] hat mir eine noch nähere Erklärung des „bösen Prinzen" gegeben und mir dabei gesagt: man hätte bei Ihnen nach meinen Briefen geglaubt, ich sähe bei uns nichts als Aufruhr und Revolution. Wenn dies aus meinen Briefen zu lesen war, so muß ich mit zu starken Farben geschildert haben, denn ich wollte nur sagen, wie ich dies jetzt an Wilhelm wiederholte, daß bei uns der Wille und die Vorbereitung, dergleichen Horreurs herbeizuführen, nicht zu verkennen ist, daß aber kein Zeichen und keine Spur zu finden war, ob ein bestimmter Zeitpunkt und ein gewisser geregelter und organisierter

[1] Am Sonntag dem 16. April war Wellington Gast bei der Radziwills in Posen. „Er brachte mir", schrieb die Fürstin an Prinzessin Marianne, „einen Brief von Prinz Wilhelm ... Er spricht in dunklen, aber traurigen Worten über seine und unsere Zukunft ... Ein Mann, der im tätigen Leben sich selbst vergißt, neue Verbindungen stiftet, das Glück wählt, wie und wann er will, der kann es leicht wieder finden! Ich werde ihn bedauern, aber schmerzlich nur meines Kindes Schicksal fühlen ... Das Vorbereiten auf ein Unglück macht es nicht weniger schmerzlich, also schweige ich und denke so wenig als ich kann an das, was kommen wird. Blanche beschäftigt so sehr Elisa, daß sie sich selbst darüber vergißt; aber wenn ein Brief kommt und dunkle Worte enthält, die nichts Gutes zu bedeuten scheinen, da ist sie sehr ergriffen. Wir sprechen uns nicht aus, man behält so bessere Fassung." Hennig a. a. O., Seite 146.

Aufstand existierte, und daß überdem ja alles im Entstehen entdeckt und unterdrückt wurde, daß die Sache aber doch nicht leicht zu nehmen ist – und daß meine Briefe aus Petersburg hierüber nicht „Post-Briefe"[1] waren, wie Wilhelm glaubte, wird Ihnen das Faktum beweisen, daß während der Untersuchungen über die geheime Gesellschaft vom Jahr 1819 an sich in Berlin auf der Universität im Jahr 1821 ein neuer geheimer Bund bildete, der erst im Jahr 1823 entdeckt worden ist, und zwar durch einen Zufall, so daß man noch nicht einmal in diesem Augenblick seine ganze Ausdehnung kennt, indem einige Hauptglieder sich nach der Schweiz geflüchtet haben, wo das Hauptdemagogennest ist, die Eidgenossenschaft aber prinzipmäßig keine dergleichen Individuen ausliefert, es mag reklamiert werden, von wem es wolle. Es wird deshalb jetzt ein offizieller Schritt geschehen. Ebenso liefert Frankreich und England keine Flüchtigen dieser Art aus, was die Häupter sehr wohl wissen, so daß man niemals hinter den wahren Zusammenhang kommen wird. Daß jedoch weder unsere Armee noch das Volk jemals von diesen Prinzipien angesteckt werden wird, dafür möchte ich mein Leben lassen. Volk und Armee werden niemals gemeinschaftliche Sache mit solchen Menschen machen, selbst wenn es Hitzköpfen gelingen sollte, einen Aufstand, vielleicht bezahlt, zustande zu bringen. Selbst in Rußland war ja dies nicht einmal der Fall, und doch waren dreihundert Offiziere im Komplott, welche ihre Regimenter nicht verführen konnten. Aber unzählige Familien werden ins Unglück gestürzt durch dergleichen Umtriebe, und schon deshalb muß man sie verfolgen, ungerechnet des Blutvergießens, wenn es zu einer Katastrophe wie in Petersburg kommt...

Prenzlau, 4. Juni 1826.

...Aber welche neue Trauer[2]! Am 31. noch in Frankfurt a. O. erhielt ich durch ein Billet von Karl diese Trauernachricht! Die Wünsche der Verewigten sind in Erfüllung gegangen, nur ihr letzter nicht, indem sie am Abend vor dem Tode noch der Kaiserin-Mutter nach Ka-

---

[1] D. h. Briefe, von denen man wußte, daß sie auf der Post durch die Zensur geöffnet wurden und deren Inhalt auf diese Weise bekannt werden sollte.

[2] Kaiserin Elisabeth war am 1. Mai in Bjelem bei Kaluga gestorben.

luga schrieb, wie sehr sie sich auf das Wiedersehen zum andern Tage freute, und so endete: „Puissais-je m'endormir après, pour ne plus jamais me réveiller[1]!" Wie hart, wie unendlich schmerzlich für die Kaiserin-Mutter, nur um wenig Stunden sie verfehlt zu haben! Ja, ein jeder Fühlende muß gestehen, daß dies Ende der Kaiserin Elisabeth so bald nach dem Tode dessen, in dem sie alles verloren hatte, beneidenswert ist. Aber wie lugubre ist die Zeit in Rußland! Trauer auf Trauer! Und nun diesen weiten Zug durchs Land und die Wiederholung aller der Szenen, die ich vor wenig Wochen erlebte! Das ist fast zu viel für diejenigen, die dies zweimal so kurz nacheinander erleben müssen. Gott wolle in Gnaden nun jenem Lande lange Frist bis zu neuer Trauer geben!...

[1] Könnte ich doch danach einschlafen, um niemals wieder aufzuwachen!

Siebentes Kapitel

Die Katastrophe

Juni 1826: Nach langen Jahren des Harrens und Duldens fällt jetzt endlich die Entscheidung in Wilhelms Herzensangelegenheit.

Zwei Faktoren haben bestimmend auf den Ausgang eingewirkt. Einmal hat die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna die Genehmigung zur Heirat des Prinzen Karl mit ihrer Enkelin Marie in aller Form davon abhängig gemacht, daß „zuvor das Schicksal des Prinzen Wilhelm entschieden" wäre, das heißt unmißverständlich: daß die Radziwillsche Heirat aus den bekannten Gründen nicht zustande käme. Zum anderen haben die fünf preußischen Staatsminister und der General Müffling in den ihnen aufgetragenen Gutachten über Wilhelms Antrag sich dahin geäußert, daß auch die minderjährigen Agnaten den Thronverzicht erklären müßten, ja zwei Minister wollten sogar noch über diese Forderung hinausgehen. Wie man aber schon von „Fritz Louis" genau weiß, ist mit einer Zustimmung der minderjährigen Agnaten unter keinen Umständen zu rechnen. So stehen die Dinge, als Wittgenstein, Müffling, Schilden und Witzleben von Friedrich Wilhelm III. zu der entscheidenden Beratung über Wilhelms Angelegenheit berufen werden: auf der einen Seite die unübersteigbaren Hindernisse der Radziwillschen Verbindung, auf der andern Seite Karls Herzenssache, die, wie man glauben muß — fälschlich, denn inzwischen hat die Kaiserin-Mutter bedingungslos ihre Einwilligung zur Heirat Karls und Maries nach Weimar mitgeteilt —, von des Königs Entschließung abhängig ist.

So fällt denn schicksalhaft die Entscheidung, die allen Hoffnungen Wilhelms und Elisas ein Ende bereiten soll. Nach eingehender Aussprache mit seinen Beratern kommt der König zu dem Beschluß, seine Genehmigung zu der Verbindung seines Sohnes mit der Prinzessin Elisa Radziwill zu versagen. Die Eröffnung dieser Entscheidung an die Beteiligten geschieht durch zwei Briefe, die Friedrich Wilhelm persönlich am 22. Juni an Wilhelm wie an die Fürstin Luise Radziwill richtet.

Am Mittag des nächsten Tages, dem 2. Juni, als Prinz Wilhelm gerade einen Vortrag entgegennimmt, läßt Witzleben, von Seiner Majestät gesandt, sich bei ihm melden. Er überreicht dem Prinzen einen versiegelten Umschlag, der, wie er sagt, einen Brief des Königs mitsamt den Gutachten der Staatsminister ent-

hält und eröffnet ihm, welchen Inhalts das Königliche Schreiben ist; auch daß an Prinzessin Luise ein Brief im gleichen Sinne abgegangen, berichtet Witzleben dem Prinzen.

Fünf Jahre lang ist Wilhelm auf einen tragischen Ausgang seiner Herzensgeschichte gefaßt gewesen, hat er sich immer darauf vorbereitet, eines Tages Papiere zu erhalten, auf Grund deren er der Entscheidung entgegensehen oder Gegenbemerkungen machen könnte. Jetzt aber ist er auf nichts vorbereitet, auf nichts gefaßt. Seine Verzweiflung ist grenzenlos: „Wie vom Blitz getroffen stand ich da; mir war's, als sollte mir der Kopf zerspringen. Ich konnte es nicht fassen, nicht glauben — ach, und so unerwartet, so gänzlich ohne Vorbereitung!"

Witzleben verläßt den Prinzen, um ihn am Nachmittag wieder aufzusuchen, wenn er die Briefe gelesen hat und mehr bei Fassung sein wird. Wilhelms erster Gedanke, nachdem er den Schlag verwunden, geht nach Posen: schnell, bevor er noch den Brief des Vaters aufbricht, nimmt er einen Bogen und schreibt, wobei er in seiner Aufregung das Datum verwechselt, an Prinzessin Luise jenen Brief, mit dem dieses Kapitel beginnt, und läßt ihn sofort durch besondere Stafette nach Posen befördern. Dann erst erbricht er das Siegel des Königlichen Briefes, entnimmt die Gutachten der Staatsminister sowie die Abschrift des Briefes an Prinzessin Luise, und er liest die Entscheidung über sein Schicksal: „Bis ins Innerste erschüttert stand ich da, meinen Augen, meinen Sinnen nicht trauend, daß ich am schrecklichen Ziel stehe." Doch rührt ihn der Brief des Vaters aufs tiefste, dieser „Brief, wie ihn ein Vater vielleicht noch nie seinem Kinde schrieb, so gnädig, liebevoll, zärtlich — aber bestimmt!"

Als Witzleben am Nachmittag wiederkommt, muß Wilhelm zugeben, daß in der Frage, die er selbst aufgeworfen hat, mit größter Unparteilichkeit vorgegangen ist und daß der König nichts anderes hat tun können, als dem Urteil seiner Minister beizutreten. Er verspricht auch dem General, an den König zu schreiben, um dem Vater und sich selbst alle peinlichen Aussprachen zu ersparen. Wilhelm hält Wort; noch am selben Abend kann Witzleben seinen Brief an den König weiterleiten.

Am nächsten Vormittag hält Witzleben dem König Vortrag über die Erledigung des ihm erteilten Auftrags; er rühmt die Stärke, die der Prinz bei aller Erschütterung an den Tag gelegt, und er hebt die Einsicht und die kindliche Liebe hervor, die er bezeigt hat. Der König, seinerseits tief bewegt, gibt dem Vertrauten den Brief des Sohnes zu lesen, in dem er eine große Beruhigung gefunden hat. „Welch ein Sohn! Welch ein Vater!" kann Witzleben nachher bewundernd in sein Tagebuch eintragen.

Fürstin Luise Radziwill erhält Wilhelms Stafette am Abend des 24. Juni in Posen — ihr vergehen die Sinne! Doch in allem Schmerz und in aller grausamen Enttäuschung faßt sie sogleich den heroischen Entschluß: solange sie in Posen weilen, wird sie ihrer Tochter nichts sagen, um sie vor den Leuten



Nach einer Miniatur von A. Grahl

Prinzessin Elisa Radziwill

Haltung bewahren zu lassen. Erst über einen Monat später, am 27. Juli, erfährt Elisa in der Einsamkeit von Antonin das Schicksal, das über sie verhängt ist.

Prinz Wilhelm hat auch nach der Katastrophe vom Juni mit seiner Tante Briefe gewechselt und sie, auf ihren Wunsch, teilnehmen lassen an seinem ferneren Schicksal. Doch zeigt sich bald, daß die neue Stellung Wilhelms zur Familie Radziwill die frühere Unbefangenheit im Gedankenaustausch eigentlich nicht mehr zuläßt. Da Wilhelm selbst aber durch eine Periode tiefster Zerrissenheit hindurchgeht, ist er sich zunächst nicht klar darüber, was und wieweit er der Tante, die doch Elisas Mutter ist, schreiben darf, so daß in der Folge Mißverständnisse nicht ausbleiben. Vornehmlich als die beiden Frauen hellsichtig erkennen, daß sich Wilhelms Verbindung mit der Weimarischen Prinzessin Auguste anbahnt, entsteht bei ihnen eine Verstimmung, die menschlich wohl zu verstehen ist. Von ihnen darf man billigerweise kaum Gerechtigkeit und Unparteilichkeit in dieser Angelegenheit erwarten.

Berlin, 22. Juni 1826[1].

Allmächtiger Gott, was ist geschehen! Lesen Sie nicht weiter, wenn Sie nicht allein sind bei Öffnung dieser Zeilen und Sie ein Brief des Königs noch nicht erreichte! Vor mir auf dem Tisch liegt ein noch versiegelter Brief des Königs an mich. Seinen Inhalt — — — kenne ich! Fragen Sie jetzt also nach nichts, denn ich weiß selbst von nichts, nur das: daß es geschehen ist!

Ich habe keine Fassung. Ich kann nichts sagen, nichts schreiben! Gott, ist es dahin gekommen! Hat seine Allbarmherzigkeit uns doch verlassen! Er vermag alles, aber dies ist zuviel! Gott, Gott segne Elisa!

Ewig, ewig

Ihr

Wilhelm

Berlin, 24. Juni 1826.

Gottes Willen tut sich auf Erden kund durch die Entscheidungen und dadurch herbeigeführten Schicksale der Menschen. Vor mir liegt der Brief geöffnet, der über Elisa, über mich entscheidet. Niedergeschmettert und tief, tief erschüttert ergreife ich die Feder — zu welch einem Brief! Der HErr wird mir die Kraft geben, das Schwerste in meinem Leben auszusprechen!

---

[1] Richtiges Datum: 23. Juni.

Gelöst ist das Band auf Erden, das Elisas und mein Herz vor Gott geschlossen hatten. Wo ist eine Liebe jemals reiner, zarter, standhafter gewesen als zwischen uns? Aber Gottes unerforschlicher Ratschluß gewährte uns einen so hohen Genuß, einen Genuß, der hier auf Erden allein den Vorschmack des Himmels trägt, nur, um uns die unermeßliche Fülle des Schmerzes durch Auflösung dieses Bandes fühlen zu lassen. Gottes Wille ist geschehen! Ich trete in diesem Augenblick im Geiste vor Elisa und gebe ihr zurück – ihr Herz, welches durch die reinsten und höchsten Gefühle mir gehörte. Ich reiß es von dem meinen los, weil es das unerbittliche Schicksal so will; aber ihr Bild bleibt ewig, unerlöschlich in meinem Herzen – doch jetzt nur als Erinnerung an ein höheres Wesen, das mir, ja das durch seine Vollkommenheit der Erde nicht mehr angehört!

In diesem ernsten, verhängnisvollen Augenblick stehe ich vor Gott. Er siehet und kennt mein Herz, und mein Gewissen ist ruhig, denn keiner Schuld bin ich mir bewußt, wodurch ich mich gegen das Wesen vergangen hätte, das mir alles war. Er wollte es nach seinem Willen, daß unsere Herzen sich finden, achten, lieben sollten; ich sollte es sein, der ein so schweres, finsteres Geschick über Elisa, über Sie alle bringen sollte. Wäre ich mir in dieser ganzen Zeit einer Schuld gegen Ihre Tochter und Sie bewußt – wie könnte ich da den heutigen Tag überleben! In frommer Demut und völliger Ergebung in den Willen des Höchsten, im Gebet zu Ihm, der Freude und Schmerz uns gibt nach seinem unerforschlichen Beschluß, in stummer Anerkennung und frommer Überzeugung, daß Gottes Wege nicht die unsern sind, daß seine Liebe und Barmherzigkeit uns Leiden und Prüfungen zu unserm Heil sendet, und daß, wenn wir Seinen Willen tun, uns alle Dinge zum besten gereichen – hierin, nur in allem diesen können wir Beruhigung, Stillung des zu tiefen Schmerzes und – dereinst – Trost finden. Wohl mir, daß diese Gesinnungen in der Seele wohnen, in dem Herzen tiefe Wurzeln geschlagen haben, das ich jetzt von mir lassen muß! Dies ist die größte Gnade, die mir Gott erweist, daß ich diese Überzeugung von Elisa haben kann, ja daß Er auch mir ein empfängliches Herz für die himmlischen Wahrheiten und Tröstungen gegeben hat!

Wie schwach lautet in einem so schweren Augenblick das Wort des Dankes! Und doch muß ich ihn aussprechen. Mit zerrissenem Herzen

trete ich vor Elisa und stammle ihr den Dank für die unaussprechliche Wonne, die ich durch den Besitz ihres Herzens genoß. Sie war es, der ich die höhere Richtung meiner selbst verdanke, sie also hat mein wahres Seelenheil bewirkt – können dafür wohl Worte einen Dank aussprechen?! Dank ihr für jeden unaussprechlich teuren Augenblick, den ich ihr verdanke; oh es war die schönste Zeit unseres Lebens, die nun hinter uns liegt! Öde und freudenleer liegt die Zukunft vor mir. Nur im Rückblick liegt Freude selbst im Schmerz!

Und Ihnen, teuerste, teuerste Tante, die ich wie eine Mutter liebte von jeher, und die es mir zu werden so liebevoll annahm – Ihnen bringt mein erschüttertes Herz den tiefen, innigen Dank, dessen ein Mensch fähig ist, für die mütterliche Zärtlichkeit, für die Liebe, mit der Sie mich aufnahmen, führten, stärkten in schweren Augenblicken. Nur als Sohn konnte ich für solche Wohltaten einst den Dank ganz zeigen, der mich belebte; jetzt möge Ihr Herz Ihnen selbst den Lohn geben durch die Überzeugung, mich so unendlich beglückt zu haben! Dem Prinzen [Anton Radziwill] spreche ich hier aus, was mich an ihn fesselte, was ich ihm zu danken habe für seine Gesinnungen gegen mich, die sich ja nicht höher zeigen konnten als durch die Gewährung, seine Tochter mein nennen zu können! Sie ist vorüber, diese Gewährung, und das Glück liegt hinter uns. Gott sei mit ihm und lohne ihm jedes Teure, was er mir erzeigte!

So stehe ich denn am Ziel, das jener verhängnisvolle Brief mir setzte. Ich sende Ihnen die Abschrift desselben. Sagen Sie selbst, ob mein Kindesherz über einen solchen Brief, der so Schweres enthält, über die Art, wie es gesagt wird, nicht bis ins Innerste erschüttert und voll kindlicher Dankbarkeit zugleich sein muß! Aber schrecklich unerwartet kam dieser Schlag! Keine Ahndung, auch nicht im entferntesten hatte ich, als Witzleben gestern mittag zu mir kam. Des Königs Brief an Sie sei fort, sagte er – daher schrieb ich Ihnen die Zeilen, noch ehe ich den Brief des Königs öffnete, um womöglich Sie vorzubereiten. Möge es mir gelungen sein! Ich hoffe bis Donnerstag hierzubleiben, um Ihre Antwort – o Gott, welche Antwort! – abzuwarten! Schrecklich ist die Wahl des Augenblicks zu solchem Ereignis!

Ich schließe, um zum Wiedersehen des Königs nach der Pfaueninsel zu gehen. Nur schriftlich konnte ich mich gestern ihm nahen.

So nehme ich denn Abschied von Ihnen, von Elisa, aus meinem Verhältnis, das das Glück meines Lebens bisher machte! Anders, ganz anders stehe ich Ihnen nun gegenüber. Das Band der Liebe ist zwischen Elisa und mir gelöst; möge ihre Freundschaft mir bleiben – bis zum Tode!

Gott hat über uns entschieden! Er wird uns halten und stärken! Ihm unterwerfen wir uns in frommer Demut! Amen.

Gott stärke Sie! Suchen Sie Trost, wo er allein zu finden ist, bei Gott dem Barmherzigen! Schrecklich, schrecklich prüft Er uns! Ach, warum müssen wir uns auf ewig trennen! Gott sei uns gnädig!

Berlin, 27. Juni 1826. 5 Uhr Nachmittags.

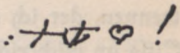
In diesem Augenblick empfing ich Ihre Zeilen vom 24. abends, nach Empfang meines trostlosen Billetts geschrieben! Oh Gott, wie zitterte ich, als ich die Hand erkannte! Wie flossen meine Tränen beim Durchlesen dieser Zeilen, wo wieder Ihre Sorge um mich, über mein entsetzliches Alleinsein hier sich so unendlich liebevoll und mütterlich zeigt! Ach und Sie taten sich die schreckliche Gewalt an, vor Elisa ruhig zu erscheinen. Wie und wann wird dies Unglück ihr kund geworden sein!? Wie gehet es ihr, geistig und körperlich? Ach, sie hat doch den Trost, von denen, die ihr am nächsten stehen, umringt zu sein – ich bin ganz, ganz allein! Aber ach, wie viel schrecklicher ist dennoch ihre Lage gegen die meinige! Ihr Brief vom selbigen Tage enthält wie eine unglückliche Vorbedeutung die Stelle, wie das Träumen glücklicher Tage vorzüglich für Ihr Geschlecht nicht tauge, da man nur zu schmerzlich erwachen könne usw.! Oh wie fühle ich das so ganz, und wie übernimmt grade dieser Gedanke an Elisas Zukunft mich so unnennbar!

Sonst vermag ich nichts aus Ihrem Brief jetzt zu beantworten, so wie auch den vorletzten nicht. Vom Prinzen erhielt ich heute morgen die so liebe Antwort. Ach, er ahndete noch nichts, und doch in unglückseliger Vorahndung sagt er: an einen unglücklichen Ausgang wolle er als Vater und Gatte gar nicht denken!

Am 24. um 1 Uhr kam ich nach der Pfaueninsel; der König war auf der Bank an der Kegelbahn. Mit starrem, tiefem, ernstem Blick sah er mich an, zog mich an seine Brust, und die heißesten Tränen flossen von beiden Seiten. Ein entsetzlicher Augenblick! Lange hielt er

mich an der Hand, wiederholte kurz den Inhalt des Briefes, erklärte sich sehr zufrieden mit meiner Antwort und entließ mich dann mit den Worten: daß er gewiß ebenso unglücklich sich fühle wie ich, da er nichts mehr am Herzen habe als das Glück seiner Kinder – und so war es geschehen! Er erteilte mir die Erlaubnis durch Witzleben, ferner mit Ihnen in Briefwechsel bleiben zu dürfen.

Wenn Sie mir die Fortsetzung also erlauben, teuerste Tante, so werde ich wenigstens auf diese Art mich Ihnen und den Ihrigen noch zuweilen nahe träumen können. Aber wie entsetzlich schwer, wie schmerzlich wird es mir werden, eine so ganz andere Gestalt nun meinen Briefen geben zu müssen! Das bricht mir das Herz! Ich muß, ich darf von nun an Elisa nicht mehr nennen, ich bin es ihrer Ruhe und der meinigen schuldig!

Oh, welchen Schmerz habe ich empfunden, als ich alles, was von Erinnerungen mich umgab, zusammentat, um es aus der bisher steten Nähe zu entfernen! Mit welchen Gefühlen habe ich den Ring vom Finger gezogen, den ich gestern vier Jahre trug! Mit welchem Schmerz löste ich von der Kette Elisas Haare und die Zeichen[1] 

Alles, alles lege ich nun zusammen wie ein Heiligtum, was aber meinen täglichen Blicken entrückt werden muß. Sie werden nicht verlangen, daß ich gar dies alles zurückgeben soll? Das wäre zu viel! Schon das Entfernthalten ist so schmerzlich, aber das Gefühl des Besitzes tröstet wenigstens. Ach, das Profil[2] bleibt mir nun wohl!? Ich habe es mit den übrigen Zeichnungen, Billetts, Blumen, abgeschriebenen Stellen und sonstigen Andenken zusammengelegt, und ein Kasten wird alles verschließen, den mir Charlotte gab, von Ebenholz, mit Lapisplatte, worauf  Auch das Lied, das schöne, liebe, bedeutungsvolle Lied, was mir gestern Graf Gröben brachte, wird, ach, als letztes Andenken hinzugelegt!

Mit Tränen und zerrissenem Herzen schreibe ich diese Dinge, als das vorletzte Mal vielleicht, daß ich es noch in diesen Trauertagen

---

[1] Kreuz, Anker, Herz = Glaube, Liebe, Hoffnung. Wilhelm hatte diese Symbole 1819 von Elisa erhalten und sie seitdem an einer Halskette getragen.

[2] Elisas Selbstbildnis. Wilhelm hat es bis an sein Lebensende unter seinen Elisa-Reliquien verwahrt.

tun darf, in der alten Art, Sie und Elisa von dem zu unterrichten, was ich in Beziehung auf sie tat. Gott segne, Gott stärke, Gott erhalte Elisa, Sie und alle Ihrigen! Er lindere den Schmerz, den nur zu gerechten Schmerz!

Berlin, 5. August 1826.

Als ich gestern abend aus dem Neuen Palais nach Potsdam zurückkehrte, empfing mich Ihr Brief – aber er war rot gesiegelt, und ein Gefühl, das nicht zu schildern ist, durchströmte mich bei dem Gedanken: oh, es ist noch nicht der gefürchtete! Aber als ich ihn aufmachte und das schwarze Zeichen nun sah – – da war es mir, als träfe mich die Todesnachricht! Oh, es ist schmerzlicher wie der Tod, im Leben das zu verlieren, was erreichbar ist! Erst las ich langsam und oft innehaltenmüssend Ihren Brief, um den schmerzlichen Hergang erst zu kennen. Ihre Güte und Liebe setzte mich ganz zu Ihnen hin, durch die mir so unendlich werte Erzählung ach, von so vielem Schmerz! Dann erst nahm ich die Zeilen zur Hand, die mich auf immer von der trennen, der ich auf immer zu gehören wähnte. Über die Worte, die Elisa an mich richtete, vermag ich nichts zu sagen! Nach einem heißen Strom von Tränen sank ich auf die Knie, und Gott vernahm mein Dankgebet und das Flehen für die, die ich verlor!

Wenn ich schon damals schrieb, wie ein Trost für mich darin liege, daß ich wüßte, wie Elisa das Schwerste tragen würde, so zeigte sich diese Engelsseele in diesem schmerzlichen Augenblicke doch noch so viel reiner, höher, erhabener, ja allein dem Himmel gehörend, daß ich es betend ausspreche: ich bin ihrer nicht würdig gewesen! Möge Gott mir beistehen, um den Entschließungen treu zu bleiben, die in so verhängnisvollen Zeiten gefaßt wurden! Für sie, die meiner Seele den ersten Aufschwung gab, der mir nun den Weg des Heils und des Trostes zeigt, für sie soll ich nicht mehr leben. Aber es gibt ein anderes Leben, für welches wir hier uns vorbereiten: die Krone des Lebens zu ereichen, ist unser Ziel; *sie* zeigte mir dies Ziel und den Weg dahin! Das ist der Gewinn aus dem herzzerreißenden Verhängnis; ach und wieviel höher ist dieser Gewinn, wenn er auch so teuer erkauft werden muß! Und noch im tiefsten Gram und Schmerz versunken, übte *sie* jetzt ihren Einfluß über mich aus. Wohl war ich de-

mütig, fromm ergeben in Gottes Willen; aber ihr Brief an Tante Marianne, den ich eben las, er zeigte mir ein Herz voll Ergebung, Frömmigkeit und Dankbarkeit zugleich gegen Gottes Wege, wie es wohl nie eins gab! Diese wahrhaft heiligen Worte richteten mich auf; ich schöpfte in ihnen neuen Mut, neue Kraft, neue Standhaftigkeit, also Segen für mich, den sie über mich brachte! Gott hört mein Dankgebet für dies edle Herz, das im Glück nicht herrlicher auf mich wirken konnte als nun im Unglück. Aber was ist ein Unglück, wenn es uns zu Gott führt!?

So ist nun der Kelch geleert!

Noch einmal stehe hier der Dank eines Herzens, das Sie auf ewig sich verpflichteten! Ihnen und Ihrer Engelstochter verdankte ich die schönsten Tage meines Lebens einst, jetzt verdanke ich demselben Wesen das Heil meiner Seele. So scheide ich nun aus diesem Verhältnis zu Ihnen.

Es ist das letztemal, daß ich meinem Herzen Luft machen darf, das nun verstummen muß. Gott sei ewig mit Ihnen und allen Ihrigen und schenke Ihnen seinen Frieden!

Königsberg, 31. August 1826.

... Des Prinzen [Anton Radziwill] Brief hat mich tief erschüttert; ich sehe aus demselben seinen tiefen, tiefen Schmerz, den Sie mir nicht so ausgedrückt hatten. Danken Sie ihm für alles Teuere, was er mir sagt! Er sowie auch Sie sprechen öfters das Wort Ersatz aus. Zu schmerzlich ist mir eine solche Anspielung – vor allem aber ist, wenn auch jemals äußere Verhältnisse über mich gebieten sollten, an einen Ersatz nie zu denken. Das, was ich verlor, wie ich liebte, wie man zum ersten Male liebt, das kehrt nie, nie zurück, dafür gibt es keinen Ersatz!

Wohl begreife ich, wie wohl Ihnen allen die Ruhe in dem entlegenen Antonin tut, und doch muß ich, wie auch Tante Marianne Ihnen schon schrieb, immer mit der Bitte wiederkehren, daß Sie ja nach Schlesien gehen! Trauer und schmerzliche Erfahrungen sollen uns dahin weisen, wo wir Stärkung entnehmen sollen zur Tragung des Unabwendbaren; aber es soll uns nicht menschenscheu machen, uns nicht von den Menschen zurückstoßen. Wenn freilich in der Totalität sie wahrlich nicht so sind, wie sie sein sollten, so gebieten die mensch-

lichen Verhältnisse schon, sie zu tragen, und in wie höherem Grade noch, die wir in höheren Standpunkten stehen! Wie schwer es einem wird, stets in der großen Welt zu leben, wenn das Innere so gar nicht dazu stimmt – wer kann in der Welt wohl mehr davon urteilen als gerade ich!...

Berlin, 15. September 1826.

...Soeben trug mir der König auf, Ihnen und Elisa seinen Dank auszusprechen für die Briefe, welche er von Ihnen beiden erhielt zufolge des verliehenen Luisen-Ordens[1], und dabei zu sagen, daß es ihn sehr freue, wenn diese Verleihung die Aufnahme und die Freude gewährt hätten, welche er wohl habe vermuten können. Sie möchten es nicht übelnehmen, wenn er nicht selbst antwortete; er hätte aber so viel zu tun, daß es ihm nicht möglich sei. Dann sagte er noch: „Ich habe den Orden sehr gern an Elisa gegeben, um so mehr, um öffentlich zu zeigen, daß meine Gesinnungen unverändert gegen jene Familie bleiben." Durch Ihren Brief erfuhr ich natürlich zuerst die geschehene Verleihung des Ordens, und wohl kann ich sagen, daß sie mich innig freute, weil ich gleich das Motiv erkannte, aus welchem sie geschah. Dies sprach ich auch heute dem König aus.

Potsdam, 28. Oktober 1826.

Daß ich den heutigen Tag nicht ohne inniges Gebet begrüßen würde, konnten Sie wohl denken. Der Feiertag einer teuren Freundin ist ein Lichtpunkt in so manchen schwarzen Tagen. Wieviel mehr muß er es nicht sein, wenn er zum erstenmal wiederkehrt in ganz veränderten Verhältnissen! Doch über die Vergangenheit gebührt mir jetzt nur zu schweigen. Mein letzter Brief schon enthielt die Wünsche, die ich für Ihre teure Tochter auszusprechen imstande war; ich wiederhole sie daher nicht schriftlich. Doch Gott hat sie aufs neue heute vernommen; bei ihm stehet das Vollbringen!...

---

[1] Der König hatte am 30. August an Charlotte geschrieben: „Der armen Elisa, die mich herzlich jammert, habe ich durch Tante Wilhelm den Luisenorden zukommen lassen, um ihr dadurch wenigstens einen öffentlichen Beweis meiner Wertschätzung zu geben." Der Luisenorden war von Friedrich Wilhelm III. 1814 für Verdienste preußischer Frauen um das Vaterland, besonders in Kriegszeiten, gestiftet worden. Prinzessin Marianne war die Vorsteherin des Ordens.

Bei der Schnelligkeit, mit der ich Ihnen das letztemal schrieb, vergaß ich ganz, der Einsegnung des lieben Albrechts zu gedenken. Der Kleine hat ganz exzellent bestanden; aber Strauß redete bei der Gelegenheit mit einer Wärme und Inbrunst, wie ich es noch bei keiner solchen Feier hörte. Der Kleine war ungemein gerührt. Am Sonntage gingen wir sämtliche Geschwister mit ihm zum Abendmahl. Was mir diese Feier war, begreifen Sie! Theremin hielt am Sonnabend die Vorbereitungsrede, ganz herrlich! Aber Strauß schien sich in seiner Rede und in seiner Anrede an Albrecht vor dem Abendmahl selbst übertroffen zu haben. Nie sah ich eine solche Szene in der Kirche! Kein Auge war trocken. Er sprach mit einer Begeisterung, mit einer Überzeugung, mit einer Kraft, wie ich nie etwas Ähnliches hörte. Gott lohne es ihm, denn er hat gewiß viel Gutes in jener Stunde gestiftet! Es bleibt mir ein unvergeßlicher Tag, eine heilige Feier.

Eine andere Nachricht, die ich Ihnen noch nicht mitteilte, ist die, daß der glückliche Karl in wenig Tagen nach Weimar gehen wird. Alles ist so weit in Richtigkeit, daß es nur noch von einem erneuten Besuch und näheren Kennenlernen abhängt. Der Prätext einer Jagdeinladung war daher sehr leicht gefunden, um diesen Besuch abzustatten und zu motivieren.

Ich würde über alles, was ich bei diesem glücklichen Ereignisse empfinde, gegen Sie schweigen, wenn nicht vom König die Aufforderung durch Karl an mich ergangen wäre, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Des Königs Wunsch ist mir Befehl, und da er mir durch Karl selbst ausgesprochen wurde und ich ihm wegen seines edlen Benehmens gegen mich bis zum Augenblick der Katastrophe, von der auch er keine Ahndnung hatte, jetzt im Moment seines Glücks keine bittere oder schmerzliche Empfindung verursachen wollte, so gab ich sogleich meine Einwilligung zu dieser für mich schweren Reise. Aber daß ich gegen andere nicht stumm blieb über die Gefühle, welche mich bei diesem Anerbieten durchfuhren, ist wohl nur zu begreiflich.

Ich kann und muß in diesem Anerbieten eine Prüfung anerkennen, um vor der Welt das zu beweisen, was ich in meinen Briefen in den schmerzvollen Tagen dieses Sommers aussprach: nämlich daß ich den Menschen, die als Werkzeuge Gottes unsere Schicksale hienieden ins Leben rufen müssen, nichts nachtragen werde, sondern daß sie stets ein

versöhnliches Herz finden werden. Aber daß man mir überhaupt die Aufforderung tat, zu einer solchen Gelegenheit grade zu jenen Personen mitzugehen, wundert mich doch etwas – mein Leben wird mir nicht leicht gemacht!

Der Wunsch, warum ich Karl begleiten möchte, hat seinen Grund darin, daß, im Fall doch noch ein ungünstiges Resultat erfolgte – was jedoch gar nicht mehr zu erwarten ist – mein Bruder in einem solchen Augenblicke nicht allein sei und um ihm das Embarassante zu ersparen, was eine dergleichen manquierte Reise für ihn haben würde, wenn er allein dagewesen wäre und unverrichteter Sache heimkehren müßte. Bei zweien, meint man, sei der Jagd-Prätext doch wahrscheinlicher. Als der König mir von dieser Reise sprach und seine Freude ausdrückte, daß ich mich zum Mitgehen entschlossen hätte, nahm ich Gelegenheit, ihm in wenig Worten das zu sagen, was ich hätte empfinden müssen, was aber alles als verschwunden zu betrachten sei ...

(7. November.) Erst heute, und zwar wenig Stunden vor unserer Abreise, komme ich dazu, Ihren gnädigen Brief zu beantworten. Ich wollte dies schon mit der Sonnabendspost tun und ließ mich dieserhalb wegen der vielen andern Geschäfte früher wecken. Aber im Augenblick des Aufstehens entstehet Feuerlärm, die Flammen eines in der Burgstraße brennenden Hauses schlagen, aus meinem Fenster sichtbar, über das Schloß in die Höhe; ich eile zu Butts, sehe erst sehr wenig Leute bei der Feuersbrunst und stürze daher hinüber. Ich war dadurch zufällig die erste Autorität zur Stelle, indem noch keine Polizei oder Offizier zu sehen war, und so bin ich vielleicht nicht ganz überflüssig gewesen. Denn alles stürzte durcheinander in größter Unordnung, alles schrie nach Wasser, und keiner dachte daran, nach der Spree zu eilen. Ich machte Ordnung und Anstalten in aller Eile, und so gelang es, endlich durch andere unterstützt, das Nebenhaus zu retten, denn das in Flammen stehende Hinterhaus war nicht mehr zu retten. Außer einem ziemlich durchnäßten Anzug, indem die Spritzen mich mehrere Male für das Feuer zu halten schienen, ist mir nichts arriviert, denn die Gefahr, durch herabfallende Steine beschädigt zu werden, ging noch so grade bei mir vorüber, wofür ich Gott danken muß, der die Gefahr abwandte, und zwar ordentlich sichtbarlich! Menschen sind gar nicht beschädigt, aber zwei Pferde verbrannten ...

Seitdem es bekannt geworden ist, daß ich mit Karl nach Weimar gehe, sind natürlich die unglaublichsten Gerüchte über mich im Umlauf, die mir erst jetzt zu Ohren kommen. Jeder sucht eine Absicht in meiner Begleitung, die diejenigen, welche mich näher kennen, freilich nicht teilen. Aber sehr, sehr unangenehm ist mir nun dadurch die Reise noch erst geworden, und ich gehe mit schwerem Herzen fort! Rechts und links habe ich aufgefordert, in meinem Namen diesen Gerüchten zu widersprechen, und durch meine eigenen Äußerungen wird man wenigstens nicht auf Absichten meinerseits schließen...

Weimar, 21. November 1826.

Der hiesige Aufenthalt hat denn glücklich zu dem erwünschten Resultat geführt! Karl ist seit dem 13. mit seiner Marie versprochen, und es wird dies Verhältnis nur insofern noch geheim gehalten, als die Großfürstin mit Erlaubnis ihrer Schwiegereltern noch erst die Antworten auf diese Annonce aus Petersburg erwarten will. Wir waren am 8. mittags hier eingetroffen, natürlich wie immer mit ausgezeichneter Freundlichkeit und Herzlichkeit von allen Teilen empfangen. Wir machten der Großfürstin einzeln unsern Besuch, damit dieselbe sogleich an Karl à coeur ouvert sprechen konnte. Karl war von diesem Empfang sehr satisfait. Am Nachmittag jenes Tages sahen wir die Jeunesse bei der Mutter; einiger „Amparas" war natürlich unvermeidlich, doch verfielen die angehenden Brautleute gleich in eine längere Konversation, so daß es Karl erst nach einiger Zeit einfiel, die Auguste zu begrüßen.

Von nun an bis zum 12. gab die Großfürstin auf die zarteste und durchaus nicht auffallende Art Veranlassung, daß sich Karl und Marie oft und allein sprechen konnten, wozu denn meine Anwesenheit sehr behilflich war, indem ich die Mutter unterhielt, während Karl mit Marie sich vertiefte. Am 12. war Luise und Fritz Oranien zu unserer und aller großen Freude hier, und sie schloß mit Marie gleich innige Bekanntschaft. Am selben Tage sagte die Großfürstin an Karl, daß es von ihm abhinge, wann er seine offiziellen Schritte tun wollte. Daß er sich nicht lange besann, ist begreiflich, und schon der andere Tag als Elis' Geburtstag ward von ihm gewählt, um seine Zukunft zu entscheiden. Daß Marie sehr großes Wohlgefallen an Karl fand, war

nicht zu verkennen. Nachdem also Karl mit sämtlichen Großeltern und Eltern gesprochen hatte, versammelte sich die Familie am Nachmittag bei der Großfürstin, während Karl bei mir wartete. Endlich um halb sieben Uhr ungefähr kam der Erbgroßherzog und annoncierte an Karl, daß seine Tochter das Jawort gegeben habe. Es war ein großer Augenblick, der uns mächtig ergriff! Wir lagen uns in den Armen[1]!

(Potsdam, 27.) Wir gingen nun zur Großfürstin, welche uns entgegenkam und Karl herzlich umarmte, wo wir die ganze Familie fanden. Der alte Großherzog redete Karl mit großer Herzlichkeit an und hieß ihn willkommen in seiner Familie. Karl umarmte darauf die Großeltern und trat dann auf Marie zu, ihr die Hand küssend, mit einem Ausdruck, der Glück und Rührung ausdrückte. Dann führte die Großfürstin mir ihre Tochter zu und empfahl sie meiner Freundschaft. Marie war so herzlich gleich in diesem großen Augenblick für mich, daß ich es gewiß nie vergessen werde! Und überhaupt waren alle Mitglieder der Familie so unbeschreiblich herzlich und teilnehmend gegen mich, als wollten sie mir das Schwere, was dieser Augenblick für mich haben mußte, tragen helfen. Als ich nun Karl um den Hals fiel, da war meine Fassung auf einen Augenblick fort!

Prinzeß Marie, die einen eigentümlichen ernsten Zug in ihrem schönen Gesicht trägt, heiterte sich von Tag zu Tag mehr auf, und das Brautpaar ward von Stund an sehr intim und zärtlich zusammen. Die Großfürstin, welche entweder immer mit ihnen im Zimmer oder im Nebenzimmer war, störte sie niemals und benahm sich überhaupt so herzlich, so zart und mit so viel Nachgiebigkeit, wie ich es nach allem, was ich von ihr gehört hatte, gar nicht erwartete. Denn sie ist ganz eigentümlich streng, und selbst ultrastreng in der Erziehung gegen ihre Kinder. Seitdem sie aber das Schicksal Maries entschieden sah, überließ sie dieselbe auch ganz ihren Gefühlen, um das Verhältnis sich bilden zu lassen, was in der Folge bestehen soll.

Ich finde Marie fast noch embelliert; ihren eigentümlichen Konversations-Phrasenton behält sie aber stets bei, selbst in den vertrau-

[1] König Friedrich Wilhelm schrieb am 16. November an Charlotte: „Wilhelm, der sich früher als das Muster der Söhne gezeigt, ist auch bei dieser Gelegenheit wieder als ein Muster brüderlicher Liebe erschienen. Wie traurig, daß ihm nicht ein gleiches Schicksal zuteil werden konnte!"

lichsten Gesprächen mit Karl, so daß ich nun noch mehr die vollkommene Überzeugung gewonnen habe, daß es nicht auf Unkosten des Gefühls geschiehet. Auguste ist auch embelliert und siehet immer mehr wie ein embelliertes Porträt von Marie Meiningen aus; sie ist fast größer wie ihre Schwester und sehr formiert für ihr Alter. Je mehr ich sie habe kennenlernen, je mehr stimme ich mit Charlottens Urteil überein, daß sie viel mehr ist als Marie. Sie ist freilich im Äußern nicht mit dieser zu vergleichen, aber ihr lebhafter Blick und ihr lebendiges Wesen, ganz im Genre von Marie Meiningen, müssen sehr anziehen; sie ist voller Verstand und Kenntnisse und kurzum: eine sehr interessante Erscheinung. Indessen Karl war trotz allem Aufmerksammachen stets für Marie entschieden—und die Ehen werden ja im Himmel geschlossen, also muß man sich beruhigen; denn wie Gott es fügt, so ist es am besten!

Die Zeit des Aufenthalts wurde vom 16. bis 22. verlängert; sie verging sehr rasch, Karln bei der Braut, mir auf der Jagd. Alle Morgen, außer viermal, waren Jagden, auf denen ich siebzig Hasen, neunundzwanzig Fasanen und zwei Hirsche auf einen Schuß erlegte. Im ganzen wurden fast eintausendsechshundert Hasen und über hundert Fasanen geschossen. Dies ist für den jagdliebhabenden Teil Ihrer Familie niedergeschrieben! Des Mittags dinierten wir stets am Hof, aber ohne die Jeunesse. Des Abends waren wir stets bei der Großfürstin mit der Jeunesse, und nur dreimal die Woche mußte ich ins Theater. Das großherzogliche Ehepaar wohnte diesen Abendversammlungen gewöhnlich nicht bei. Wir haben aber einige Soireen bei der Großherzogin gehabt, wo kleine Spiele gespielt wurden, und zwei Bälle wurden uns zu Ehren gegeben. Die Gesellschaft ist zwar klein, aber ausgezeichnet hübsch tourniert, und sehr viel hübsche Mädchen und Frauen findet man in diesem kleinen Zirkel.

Ich bin den 22. nachts abgereist, ging über Torgau, wo ich am 23. und 24. das 20. Regiment besichtigte, und kam am 25. früh drei Uhr in Berlin an. Des Königs Empfang war mir unbeschreiblich wert, da er mir noch mündlich wiederholte, was er mir schon nach Weimar schrieb: wie er mir dankte, meinen Bruder begleitet zu haben auf dieser Reise, die für mein Gefühl schwer gewesen sein müßte! Der König ist sehr heiter und glücklich über das Ereignis!

(Berlin, 28.) ... Daß Karls Verlobung am 13. noch nicht war, ersehen

Sie aus diesem Brief; er wird zu Weihnachten hingehen zu dieser Feierlichkeit. Ich bin entsetzlich gequält worden, wieder mitzukommen; ob es geschehen wird, weiß ich nicht, um so weniger als Fritz mitzugehen wünscht. Die Großfürstin hat an Karl von mir gesprochen, mit großer Teilnahme. Aus der mitgeteilt erhaltenen Korrespondenz hat Karl ersehen, daß die Großfürstin weit früher, als die Katastrophe des Junis für uns eintrat, ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit Marie gegeben habe, was er mir mit Entzücken mitteilte. Sein gutes Herz erkennend und seine Freude schonend, habe ich weiter mir keine Datums nennen lassen, aus denen allein ich das Gesagte verifizieren könnte, und wo doch vielleicht noch eine etwas andere Lesart herauskommen könnte! Auch mit Marie hat Karl noch vor dem 13. von uns gesprochen; sie wußte bereits alles. Ach, warum es mir grade doppelt schwer sein mußte, nach Weimar zu kommen, ahndet sie nicht; sie gab mir ihre Teilnahme oft zu verstehen, und Karl sagte mir, daß sie ihm gleich nach der Versprechungsszene von uns gesprochen habe. Das hat sie mir sehr wert gemacht, weil es von einem tieffühlenden, teilnehmenden Herzen zeugt!

... Der Tod der armen Frau Berg ist uns allen recht nahgegangen. Es gehen mit ihr so viele Erinnerungen an Mama unter, daß sie dadurch uns unersetzlich wird. Die Herzogin von Cumberland ist äußerst niedergeschlagen, und wohl sehr mit Recht!...[1]

---

[1] Dieser Brief fand in Antonin nur eine sehr bittere Aufnahme. Fürstin Luise am 4. Dezember an Prinzessin Marianne: „Prinz Wilhelm schrieb mir mit letzter Post einen sehr langen, in Weimar angefangenen, in Berlin beendeten Brief: sehr viel Detail über Weimar und die Prinzeß Marie und eine große Beschreibung der Prinzeß Auguste, die er der älteren weit vorzieht. Elisa wie mir fiel es bei jeder Zeile auf, daß er vermutlich hingeschickt wurde, um Auguste zu sehn und sie Elisas Stelle einnehmen wird. Wir haben beide nicht den Mut, uns zu sprechen. Sie schrieb darüber an Blanche, brachte mir den Brief und bat, ihn zu lesen. Ich sah, wie sehr der Brief des Prinzen Wilhelm sie im Innersten erschüttert hatte! Indelikat war es, nach Weimar zu gehn, indelikat, so von der Prinzeß Auguste zu sprechen! Aber klar ist es mir auch, daß eine andere Wahl Elisa weit schwerer fallen wird, als ich es glaubte." Vgl. Hennig a. a. O., Seite 158.

Der Brief Elisas an Blanche, vom selben Tage, lautet: „Mit letzter Post erhält Mama einen langen Brief von Prinz Wilhelm aus Weimar und Berlin. Uns ist es recht klar geworden, daß man ihn dorthin schickte, damit er die zweite Schwester kennenlernen sollte, und sie hat ihm ausnehmend gefallen.

Berlin, 8. Dezember 1826.

... Der König hat dem Kronprinzen schon seit einiger Zeit erlaubt, zur Verlobung nach Weimar zu gehen, so daß ich dem König es nicht gern sagen wollte, daß man mich dort sehr gebeten hatte, auch zu kommen, obgleich es die alten Herrschaften mit großer Herzlichkeit taten. Gestern bei Tisch kam mir aber der König mit der Erlaubnis, auch hinzugehen, entgegen. Vermutlich hatte Karl ihm von meiner erhaltenen Einladung gesprochen; sonst weiß ich nicht, wer es gesagt haben kann. Noch gestern früh sagte ich an Brause, daß mir eine zweite Reise dahin wegen der unfehlbar neu entstehenden Gerüchte und Mutmaßungen sehr peinlich sein würde; ich ahnte nicht, daß diese zweite Reise wenig Stunden nachher entschieden sein würde! Wenn von Reisen die Rede ist, so habe ich nur immer einen Wunsch und eine Sehnsucht: und die ist zu Charlotte!

Während Sie der schönen Stille und Ruhe in Antonin genießen, leben wir hier im Strudel der Vergnügungen. In welchem Kontrast stehet die Vergangenheit, welche Sie und mich traf, seit der Katastrophe im Juni! Sie haben still diese fünf Monate in Antonin und Ruhberg zugebracht, während ich in dieser Zeit noch nicht über drei Wochen hintereinander an demselben Ort gewesen bin! Diese fünf Monate können als Vorspiel unserer Zukunft angesehen werden. Überhaupt, wie bin ich in diesem Jahre herumgeworfen worden! Seit dem Januar habe ich 1100 Meilen gemacht und bin sieben Monat von Berlin abwesend gewesen! Ich zürne diesem bewegten Leben nicht, da wir kein Familienleben und keinen Familienzirkel haben, in dem man, wie

---

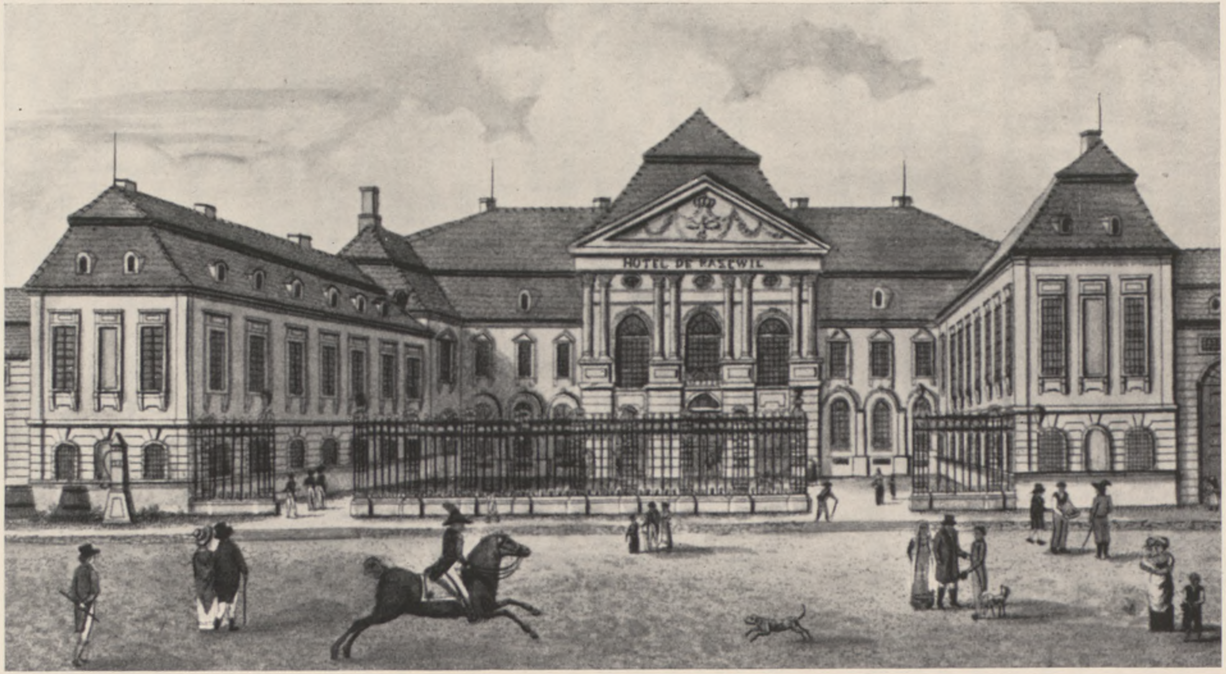
Weniger blendend als die älteste, die noch schöner soll geworden sein, ist sie viel anziehender, lebhafter, graziöser, kurz eine höchst interessante Erscheinung. Mit Schmerz mußte ich es Lulun eingestehn, daß es glücklich wäre, wenn er, mich vergessend, sie wählte; aber daß es die Tochter derjenigen ist, der wir unsere Trennung verdanken, kam mir sehr bitter vor, und in dieser Aufregung sagte ich: ‚Ist dem so? So nehme ich den ersten Besten, der sich anbietet!‘ Lulu überzeugte mich bald, wie sündlich dieser Entschluß sei; ich kann Dir nicht beschreiben, wie tief sie mich rührte, als sie mich weinend beschwor, solche Gedanken fahren zu lassen; die Ehe wäre so ernst, und mich an einen Gleichgültigen oder Wertlosen gefesselt zu wissen, würde sie nicht ertragen können ... Wenn Du ihn siehst, Blanche, so sei herzlich und offen für ihn, lasse Dich nicht gegen ihn stimmen, bitte!" Vgl. O. Baer, Prinzeß Elisa Radziwill. Berlin 1908, Seite 44.

bei Ihnen, glücklich und froh nach den schwersten Schlägen des Lebens wieder werden kann. So wüßte ich nicht, was aus mir, in der mir eigentümlichen Einsamkeit mit meinem Schmerz allein, geworden wäre!

Ach, Sie sehen aus dem ganzen Inhalt dieses Briefes, daß ich schmerzlich verstimmt bin. Ich werfe es mir vor, Ihnen so zu schreiben; aber die alte, teure Gewohnheit, Ihnen mich so zu zeigen, wie ich bin, läßt mich vergessen, wie anders unsere Stellung geworden und wie gerade ich nicht Ihren Schmerz aufstören sollte. Also verzeihen Sie dem, der sich doch trotz allem Vergangenen wie Ihr Kind ansiehet, denn ich möchte sagen: es sind weniger die Verhältnisse als die Gefühle, die uns auf unsere Stellung hinweisen...

Berlin, 14. Dezember 1826.

Die Sendung einer Stafette wird Sie erschreckt haben, und leider diesmal wiederum nicht mit Unrecht. Denn wir sind in rechte Bestürzung versetzt durch ein Unglück, welches den König heute früh betroffen hat. Nämlich, als er um viertel neun Uhr zum Vortrag die kleine Treppe runtersteigt, fällt er auf den letzten Stufen derselben hin — und bricht sich das rechte Unterbein! Denken Sie sich unsere Lage und unsern Zustand, als wir dies Unglück erfuhren! Ich stürzte gleich hin auf die Benachrichtigung des Hofmarschalls, der es mir mit möglichster Schonung beibrachte. Ich fand die Ärzte schon beim Verbande. Gräfe und Wiebel waren gleich geholt worden. Beide Röhrknochen sind gebrochen, in etwas schräger Richtung, aber Gott sei Dank versichern die Ärzte, daß keine Gefahr vorhanden sei, weder für eine Verunstaltung noch für irgendeine andere üblere Folge. Es ist keine äußere Wunde entstanden, und keine Splitter zeigen sich, und auch die Schmerzen zeugen nicht von dem Dasein von Splittern. Überhaupt sind die Schmerzen gering bisher für die Größe des Unfalls. Nur im Anfang, beim Fall selbst, beim Aufheben, welches auf das Rufen des Königs durch die nächsten Leute im Vorzimmer geschah, und beim Ausdehnen und Einrichten des gebrochenen Fußes waren heftige Schmerzen. Und dann, als kaum der Verband vollendet war, stellte sich ein Wadenkrampf ein, der sich kurz nacheinander dreimal wiederholte und sehr heftige Schmerzen verursachte und den König laut aufschreien machte. Ein schon angeordneter Aderlaß beruhigte diesen Schmerz wie über-



Stich von F. A. Schmidt nach
einer Zeichnung von J. H. A. Horst

Palais Radziwill

haupt den aufgeregten Nervenzustand des Königs. Der Fuß hängt in einer Schwebe und gewährt auf diese Art die möglichste Bequemlichkeit unter so schwierigen Verhältnissen. Der König ist bisher im ganzen ungemein ruhig und heiter und gefaßt. Aber die Aussicht, sechs Wochen liegen zu müssen, ist ihm höchst peinlich. Dies scheint mir auch überhaupt für die ganze Konstitution des Königs das Schlimmste zu sein. Seine Natur ist so an regelmäßige Bewegung in freier Luft gewöhnt, daß ihm diese Entbehrung gewiß am nachteiligsten sein wird, und mit Bangigkeit besorgen wir aus diesem Umstand nachteiligere Folgen für die Gesundheit des Königs als von dem Unglück selbst. Gott gebe, daß alles zum Besten sich wendet und keine nachteilige Nachfolgen aus diesem Übel entstehen![1] ...

Berlin, 2. Januar 1827.

... Sie teilten mir die Abschrift einer Stelle eines Briefes der Großfürstin Maria mit, die von ihrer Tochter und Karl handelt. Ich bin selbst lange in Ungewißheit gewesen, was die frühere Abneigung, Karl für Marie anzunehmen, mit einem Male verscheucht habe. Oft habe ich mir gedacht, daß man ihr vielleicht indirekt habe zu verstehen gegeben, daß ich nach den schmerzlichen Erfahrungen des Verlustes meiner ersten, innigen Liebe schwerlich mich zu einer andern Heirat entschließen würde, und daher des Butts Erbteil, wenn er ohne Kinder bliebe, rasch von mir auf Karl übergehen würde und daß, wenn Karl erst vermählt sei, man mich wohl überhaupt von einer Heirat abhalten würde oder meine Ideen mit einer andern Art von Ehe vertraut machen werde, die Karls Deszendenz nicht beeinträchtigte. Doch dies scheint mir nun nicht mehr haltbar nach einer Äußerung des Königs, und weil ich mich völlig überzeugt habe, daß die Großfürstin ihrer Tochter ganz freie Wahl gelassen hat, Karl zu nehmen oder zu refüsieren, welches ihr — vielleicht — ganz gleich gewesen wäre. Denn ebenso muß ich zur Steuer der Wahrheit sagen, daß Karl sowohl bei der Kaiserin-Mutter als auch bei der Großfürstin Marie im Ruf eines Leichtsinnigen, Libertins usw. gestanden hat, so daß erst der Kaiserin

---

[1] Während der auf diesen Unfall folgenden langen Genesungszeit des Königs war es, daß die Fürstin Liegnitz sich durch ihre treue Pflege die Zuneigung der königlichen Familie gewann.

nähere Bekanntschaft mit Karl in Moskau ihr eine sehr günstige und die wahre Idee von ihm gegeben hat. Diese ist nun wahrscheinlich nach Weimar berichtet worden, bei näherer Untersuchung im November in Weimar als wahr und richtig anerkannt, obzwar nur vier Tage dies bewirkt haben können, und somit wurde – vielleicht – bonne mine à mauvais jeu gemacht; denn ein notorischer Erbe, auch noch so klein, wäre immer sehr erwünscht dort gewesen. Jetzt aber hat man sich ganz darin gefunden, und die Großfürstin liebt Karl wie ihr eigen Kind, weil sie ihn nun ganz und immer mehr von seiner exzellenten Seite kennenlernt. Auch mag sie wohl bei näherer Untersuchung aller Verhältnisse die Bekanntschaft gemacht haben, daß selbst ein dritter apanagierter Prinz von Preußen noch nicht ganz so was Schlechtes sei, selbst wenn ich noch dazwischentreten könnte!

Seitdem ich Ihnen schrieb, ist „der Amerikanische" = Brandenstein hier eingetroffen. Sein Äußeres gegen sonst und seine Einsilbigkeit hat mich frappiert; von einem jungen Ehemann hätte ich das nicht erwartet. Wohl haben Sie sehr recht, daß man jetzt Menschen mit dem Prädikat Frömmler bezeichnet, denen man sonst andere Namen, die en vogue waren, um eine gewisse Rasse von Menschen zu bezeichnen, gab. Um so trauriger ist dies, wenn es mit einer Beziehung geschiehet, die dem Heiligsten so nahe stehet. Aber die Erfahrung unserer Tage in allen Ländern zeigt leider nur zu deutlich, daß jetzt die Religion von vielen als ein diplomatisches Mittel gebraucht wird, um gewisse Zwecke zu erreichen. Und wenngleich ich glaube, daß gewiß in keinem Lande mehr als in dem unsrigen die wahre Frömmigkeit in der Totalität zugenommen hat, so glaube ich leider doch, daß auch bei uns so gut als in anderen Ländern Mißbräuche geschehen, und Heuchelei des Erhabensten, was wir Menschen besitzen, oft anzutreffen ist...

Berlin, 8. Januar 1827.

Die letzten Zeilen, welche Sie mir im geschwundenen Jahr sandten, das Wiedersehen Ferdinands und der heutige Jahrestag sind Anlässe, welche mächtig an frühere schönere Zeiten mahnen! Ihr letztes Lebewohl im abgeschiedenen Jahr hat mich wahrhaft ergriffen. Wie ernst ich den zurückgelegten Zeitabschnitt verließ, zeigten Ihnen meine Zei-

len vom 1. Er liegt hinter uns mit seinen schmerzlichen Ereignissen; Gottes Wille ist geschehen! Das ist und bleibt unser alleiniger Trost!

Ferdinands Ankunft erfuhr ich erst vorgestern abend; ich fuhr sogleich zu ihm. Welch ein Wiedersehen war das! Er ist der erste von Ihnen allen, den ich s o wiedersehe! Wovon ausschließlich die Rede war, brauche ich nicht zu erwähnen; ich habe die Kraft, von dem allen jetzt zu sprechen, nachdem ich sechs Monate gänzlich vermied, mich zu heftig an das Vergangene zu erinnern. Darum ist es mir auch recht lieb, daß ich Ferdinand nicht früher wiedersah, denn das zu hören, wovon er Augenzeuge war, das hätte ich früher mir kaum wagen dürfen, mitteilen zu lassen.

Und nun der heutige Jahrestag![1] Der letzte glückliche Tag meines Lebens! Wie unerwartet kam er, aber wie rasch verschwand er auch! Jeder Stunde gedenke ich heute, als wollte ich das kurze Glück in jetziger Öde noch einmal durchleben. Aber auch die schmerzliche Mitternachtsstunde des Scheidens wird kommen, in der ich auf immer von meinem Glück schied! Nie kann ich den Augenblick vergessen, als mein Wagen sich wandte, ich den letzten Blick zu Ihnen und Elisa nach der Tür geworfen hatte, und nun Finsternis vor mir lag — nach solchem Lichttage! Da fiel es mir mit Zentnerschwere aufs Herz: das ist das Bild deiner Zukunft! Ach, und ich habe mich nicht geirrt!

Verzeihen Sie, daß ich, vielleicht unrechterweise, bei diesen Ihnen überdies schon bekannten Gegenständen heute wiederum noch einmal verweile! Dieser Jahrestag mahnte aber zu mächtig, das auszusprechen, was ich eben niederschrieb. Sie werden die Mitteilung desselben d a versagen müssen, wo es schaden könnte. Mir ist's, als scheide ich heute noch einmal von allen Teuren!

... Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von Charlotte. Sie spricht mir von einem Brief Elisas. und macht mir eine Bestellung von ihr aus demselben[2]. Ihre Tochter wird wissen, worin diese Be-

[1] Letzte Begegnung in Posen 1826. Vgl. Seite 167 und 181.

[2] In dem Briefe an Charlotte hatte Elisa geschrieben: Die Erkenntnis, daß Prinzessin Auguste dem Prinzen sehr gefallen, habe sie einen schweren Kampf gekostet, aber nun hätte sie sich zu dem Entschluß durchgerungen, sie, Charlotte, zu bitten, sie möge ihrem Bruder zu der Heirat zureden. In dem Brief an Prinzessin Marianne: „Ich fürchte mich, etwas von Weimar zu sagen, weil ich die Schwachheit gehabt habe, mich über die Reise dorthin zu

stellung bestehet und welchen Eindruck sie mir machen mußte; doch war ich auf denselben schon vorbereitet, indem auch Tante Marianne mir eine ähnlich lautende Stelle eines Briefes Elisas an sie abschrieb – jedoch ohne Auftrag, sondern auf meine Bitte. Es betrifft meine Reise nach Weimar und die näher gemachte Bekanntschaft von Prinzeß Auguste. Meine Schilderung von ihr in meinem Briefe an Sie, teuerste Tante, muß den Gedanken erzeugt haben, daß Auguste mir mehr als andere gefallen hat; denn daß ich in Absichten hingegangen oder hingeschickt worden wäre, wird sich wohl niemand einbilden, der mich ganz kennt. Nie würde ich diesen Gegenstand berührt haben, wenn nicht Elisas Verlangen an Charlotte dahin ging, mir zuzureden, nachdem sie den Schmerz darüber überwunden habe, und mir dies alles mitzuteilen! Ich muß daher jetzt darüber ein Glaubensbekenntnis, möchte ich's nennen, ablegen, um im rechten Licht zu erscheinen.

Als meine Begleitungsreise nach Weimar bekannt ward, entstand das Gerücht, daß ich in ganz anderen Absichten als zu einer bloßen Begleitung mitginge. Durch den Butt ward mir dies zuerst gesagt, und von dem Augenblick an empfand ich eine neue Abneigung zu dieser Reise, und mit durchaus vorgefaßter Meinung gegen den Gegenstand, um den es sich handelte, langte ich an. Die Eigenschaften, welche Auguste bezeichnen, und die ich Ihnen schon mitteilte, mußten freilich gemacht sein, bei einem selbst parteiischen Herzen eine Anerkennung derselben zu bewirken. Daß meine opponierende Parteilichkeit zu jener Anerkennung gezwungen wurde, kann und werde ich nicht leugnen. Ja, noch mehr, ich habe mich vor Dem, der unsere geheimsten Gedanken kennt und prüft, gefragt, ob diese Bekanntschaft, gegen die ich mich sträubte und die unter so merkwürdiger Führung und Fügung gemacht werden mußte, für mein ferneres Leben von Einfluß sein könnte. Die gewissenhafteste Antwort konnte mir aber nur höchstens ein Vielleicht aussprechen. Denn wenn ich anfing zu vergleichen, da kommt mir selbst dies „Vielleicht" wieder als Unmöglichkeit vor. Aber Vergleich ist mir überhaupt nicht erlaubt; ein Vergleich würde auf

---

grämen, und daß die zweite Prinzeß ihm so gefallen hat – ich habe es bereut und Gott gebeten, sie mit ihm zu vereinigen, wenn es zu seinem Glücke ist. O, das wäre sehr selbstisch von mir, wenn ich ihm nicht ein Glück gönnen sollte, das ihm so nahe liegt!"

Ersatz deuten, und der ist mir unmöglich jemals zu finden. Noch gestern sprach ich in der Art mit Gröben, der auch noch schwankend war, was meine Reise nach Weimar für Begebenheit mit sich geführt habe. Er sprach es aus, daß man selbst nach dem Verlust des Teuersten noch glücklich sein könne, wenn man so jung, so schwer geprüft würde. Ich gestand es ihm zu, aber auch er mußte mir zugestehen, daß ich nie an einen Ersatz denken könne, nachdem ich Elisa verloren hätte! Denn wenn gleich die erste Liebe auf ein solches Wesen fällt und sie erwidert wird, da frage ich, welcher Sterbliche sich eines ähnlichen Glücks zu rühmen hat, wie tief dann aber auch die Wunde sein muß, die geschlagen ward, und ob da jemals ein Ersatz möglich ist für so viele Verluste?! Meine erste Jugend, in der alles lebhafter und schöner erscheint, in der jene ersten Gefühle erwachten, ist auch geschwunden; ein mehrfach zerschmettertes Herz tritt in die kältere Mannesbahn über — wie viel Veränderungen also mit einmal mit der geschehenen Katastrophe!

Wenn also jenes „Vielleicht" meiner Seele sich darstellte, so war und ist es doch mit so gewaltiger Disharmonie begleitet, daß es jetzt, wo der Gegenstand mir wieder entrückt ist, wieder zur Unmöglichkeit wächst! Außer Charlotte und Tante Marianne, die mich danach fragte, weiß niemand um meine Ansichten. Auch hütet sich ein jeder, danach zu fragen, weil es verletzend wäre. Sagte ich dem etwas davon, der in früherer Angelegenheit einen Mangel an Vertrauen mir mit Recht vorwarf[1], so würde dies jetzt gleich einen offiziellen Charakter annehmen, der in keinerlei Art mir anstehet — und nicht mehr geheim bleiben und wohl nur zu leicht dahin berichtet werden, wo es vielleicht gern gehört würde.

Indem ich hier mit Zagen und einer kaum zu schildernden Stimmung dieses Bekenntnis aufsetzte, fühle ich nur zu tief, was und wem ich es sagte. Ein langer Zeitabschnitt liegt vor mir, bevor jemals hierin weitergeschritten werden kann. Nie würde ich von selbst eine Corde berührt haben, die wohl die allerzarteste ist, die zwischen Ihnen und mir nach dem Monat Juni vorigen Jahres berührt werden konnte! Aber Elisas Brief und Aufforderung an Charlotte mußte mir die Zunge lösen. Einem mir sich von jeher treu und liebevoll bewiesenen Mutterherzen vertraute ich dieses Bekenntnis, das tief gefühlt und vielleicht

[1] Jedenfalls der Hausminister Fürst Wittgenstein.

selbst schmerzen wird, so unbestimmt und dunkel es mir auch noch ist, und vielleicht ewig bleibt! Aber ich atme freier, weil ich weiß, daß ich nun nicht mehr verkannt oder mißdeutet werde, weil ich das aussprach, was ich vermochte. Die reine und gewissenhafteste Wahrheit habe ich gesagt, und die wird immer verstanden und erkannt von gleichfühlenden Seelen! Was und wieviel Sie von allem diesen Ihrer Tochter mitteilen wollen, muß ich Ihnen natürlich ganz überlassen; nur ganz ignorieren darf sie diesen Brief nicht, weil sie auf ihre Zeilen an Charlotte eine Äußerung von mir erwarten muß. Die Zeilen, die sie an Tante Marianne schrieb – wie haben sie mir mein „Vielleicht" wieder als Unmöglichkeit gezeigt!...

Berlin, 20. Januar 1827.

... Die Vorlesungen des Professors Ritter über Geographie haben des Montags abends bei Butts wieder begonnen, wie im vorigen Jahr, wo ich freilich damals nicht von profitieren konnte. Wir sind in Indien und Ägypten. Die Vorträge sind dadurch sehr interessant, daß sie sich mit der Geschichte in Verbindung setzen, welches bei den genannten Ländern vorzüglich mit der alten Geschichte der Fall ist. Par extraordinaire ist heute eine solche Vorlesung, weil am Montag der Butt ein neues Stück sehen will: „Die Tochter der Luft"[1]. Ich passiere fast meinen ganzen Tag beim Butt; denn viermal die Woche höre ich mit ihm Rechtsvorträge bei Lancizolle und militärische Vorträge bei Clausewitz. Diese haben freilich kein so aimables Damenauditorium wie die Ritterschen Abendvorträge. Alle meine Abende bringe ich gleichfalls von halb acht Uhr beim Butt zu, wo gewöhnlich Schach gespielt wird; eine Art Schachklub, denn oft sind zwei bis drei Partien zugleich en train. Ich bin gewöhnlich mit Emilie Brockhausen abonniert. Fritz spielt mit Fräulein Borstell oder der Brandenburg oder mit Knesebeck, die ziemlich einen Abend um den andern dort sind...

Berlin, 27. Januar 1827.

Ihr gnädiger Brief vom 23., teuerste Tante, hat mich in mehr als einer Hinsicht ernstlich beschäftigt, mehr noch deshalb, weil mir unmittelbar vor Empfang desselben Brause Mitteilungen machte, die mit

[1] Mythisches Trauerspiel in 5 Akten nach einer Idee des P. Calderon von E. Raupach, am 17. Januar uraufgeführt.

Ihren Zeilen im Zusammenhang stehen oder sie ergänzen. Sie meinen, ich erkennte vielleicht mein Inneres selbst nicht ganz, weil ich es Ihnen nicht ganz klar gemacht hätte. So klar wie es mir ist, so klar habe ich es gesucht, Ihnen darzulegen. Aber freilich habe ich es von manchen hören müssen, daß seit dem Juni ich in vielen Stücken sehr verändert sei. Dies war anfänglich die Zerschmetterung der Ereignisse. Ich konnte mich von derselben nicht erholen, und wenn mein Äußeres es auch weniger anzeigte, so zeigte es sich desto mehr in einer sehr veränderten Tätigkeit und minder kräftigem Anfassen meiner Geschäfte; die Frische und Freudigkeit fehlten!

Aber eine ganz andere Erscheinung habe ich in mir aufgenommen seit Karls entschiedenem Schicksal! Von dem Augenblick kam ich mir um zehn Jahr älter vor, ich sah meine Existenz als abgeschlossen an, ich sah mich in allem hinter den jüngeren Bruder zurücktreten, und somit entstand, im Zusammenhange mit der Idee über den möglichen Grund der plötzlichen Sinnesänderung der Großfürstin Marie, bei mir der Gedanke: daß dies alles ein Wink des Schicksals sei, daß ich dem jüngeren Bruder nicht wieder vortreten solle. Ja, ich kann es versichern, die neuesten Ereignisse Konstantins und seine Entschließungen sind meinem Innern nicht fremd geblieben. Durch eine merkwürdige Kette verhängnisvoller Ereignisse ist mein Leben bezeichnet gewesen. Das alles sollte stählen für irgendein ungewöhnliches Ereignis. Oft tat ich mir die Frage, ob Konstantins Beispiel, mir in der schrecklichsten Periode meines Lebens vor die Augen geführt – mir frisch im Gedächtnis, als mein jüngerer Bruder vor mir sein Schicksal entschieden siehet (durch Zertrümmerung des meinigen) – ob dies Beispiel mir zur Nachahmung sich aufzeigt? Dies alles erzeugte einen gewaltigen Kampf in mir; er ist noch nicht gekämpft!

Bei einer solchen Beschäftigung meines Innern war es daher am ehesten möglich, daß mir auch d i e Gedanken sich aufdrängten, die Ihnen mein vorletzter Brief mitteilte, da mir die Idee wegen Auguste Weimar nur als ein ganz fern im Hintergrunde stehender Punkt erscheint, an den mich noch gar keine Neigung fesselt, den ich also ohne Schmerz aufgeben kann und der nur frappant ward durch das Zusammentreffen der Umstände, unter denen ich einen interessanten Gegenstand näher kennenlernen m u ß t e. Diese nähern und erläuternden

Angaben des Zustandes meines Innern werden vielleicht dazu dienen, Ihnen dasselbe näher zu bringen und verständlich zu machen.

Was nun Emilie Brockhausen betrifft, so habe ich durch Brause erfahren, daß das Publikum sich die Freiheit nimmt, sich sehr ernstlich mit ihr und mir zu beschäftigen – und von einer Verbindung spricht. Wie das möglich ist, begreift niemand. Daß ich sie auszeichne vor anderen, ist gewiß; daß ich ihr näher stehe wie andere, ebenso; aber was folgt daraus weiter? Äußerungen wie ich sie Ihnen tat, in meinem vorletzten Brief, tat ich gegen niemand mündlich hier, und nur in einigen Briefen sprach ich es aus, wie Ihnen. Wie also kann ein solches Gerede so ernsthaft werden? Ich tröste mich darüber, denn Anno 1825 wunderte man sich ja in Wien, daß ich nach Posen ginge, weil man glaubte, ich wollte Mathilde Clary heiraten! Ich muß immer herhalten und gleich heiraten wollen, wenn ich mit irgend jemand freundlich spreche. Das Ernsthafteste bei allem ist, daß Emilie Brockhausen diese Gerüchte zu Ohren kommen können. Erfahre ich das, so suche ich eine Explikation mit ihr, um uns rein gegeneinander zu stellen! Dies war zum wenigsten Brausens Rat.

(Den 28.) Dies alles hat mich natürlich gewaltig beschäftigt in diesen Tagen. Noch diese Nacht reise ich mit Butt nach Weimar. Recht unangenehm ist mir nun diese Reise, da mein Inneres verstimmt sein muß über das Stadtgerede, das einem kein freundliches Wort erlaubt zu reden mit einem liebenswürdigen Gegenstande. Die Unterredungen mit Emilie Brockhausen waren mir lieb und wert bisher; aber dies reicht bei mir auch hin, um sicher zu sein, daß sie mir wie jede Freude gestört werden[1]!...

Meiningen, 7. Februar 1827.

...Seit gestern nachmittag bin ich hier und recht froh, bei der guten Marie[2] das alte freundschaftliche Herz wieder angetroffen zu

[1] „Die arme Elisa war einige Tage schmerzlich bewegt ob dieser Briefe", schrieb Luise Radziwill am 31. Januar an Prinzessin Marianne. „Wilhelm eine Ehe, die nur aus Liebe geschlossen werden konnte, eingehn zu sehn und so bald, war ihr doch ein sehr fremdes, angreifendes Gefühl." Hennig a. a. O., Seite 160.

[2] Herzogin von Sachsen-Meiningen, geborene Prinzessin von Hessen-Kassel. Vgl. Seite 28, Anmerkung.

haben! Alles, alles habe ich ihr erzählen müssen, und das hat mir einmal wieder wohlgetan. Seit dem September 1825 sah ich sie nicht, und seitdem hat sich gar vieles zugetragen. Das ist eine treue Seele, die in Freud und Leid sich gleich bleibt und die nie vergessen wird, die ihr einst nahe standen! Dieser kurze Aufenthalt hier bei ihr ist mir unendlich wert! Morgen früh gehe ich zurück nach Weimar, wo ich noch einen Tag bleibe, und am Sonnabend denke ich in Berlin zu sein.

Die drei Geburtstage und unsere Ankunft gaben in Weimar Anlaß zu vielerlei Festen. Wir haben drei große Bälle, ein Konzert, eine Schlittenfahrt von sechsundsechzig Schlitten nach dem Belvedere mit Déjeuner dansant und einer Spiel-Tanz-Soiree in fünf Tagen gehabt. Ich glaube, das ist alles, was man leisten kann! Fritz ist am 5. ganz früh zurückgegangen. Ich wollte an diesem Tage schon her, da kam aber in der Nacht eine Estafette, daß der Sturm im Gebirge die Wege durchaus impraktikabel gemacht habe und ich vierundzwanzig Stunden warten müßte. Somit reiste ich also erst gestern um sieben Uhr ab bei zwölf Grad Kälte, in einem kleinen offnen Schlitten, mit welchem ich in acht Stunden die dreizehn Meilen zurücklegte.

Die neue Schwägerin hat dem Butt außerordentlich gefallen. Wie die Ménage Charles einst gehen wird, bin ich sehr neugierig zu sehen; denn jetzt brouilliert er sich tagtäglich schon mit ihr, weil er durchaus verlangt, sie soll ihren Ernst ablegen und wie er „dollen". Das vermag und will sie natürlich nicht, und da gibt es ewig kleine Dispute, und die, wie Sie Karl wohl kennen, von ihm immer etwas scharf gestellt werden. Der Friede wird jedoch bald wiederhergestellt.

(Berlin, 13.) Bei meiner Rückkehr am 8. in Weimar fiel ich in einen Ball; am 9. wurde ich zu einer großen Fasanenjagd gehalten [!] und am 10. zu einer zweiten tanzenden Schlittenfahrt nach dem Belvedere. Noch am selbigen Abend wollte ich fort, aber die Kälte von sechzehn bis achtzehn Grad, früh und abends, bewog die Herrschaften, mit Gewalt in mich zu stürmen, mich dieser Kälte in der Nacht nicht zu exponieren. Ich gab endlich nach und mußte dem König zum vierten Male meine Ankunft vertagt anzeigen. Ich ging nun erst am 11. mittags ab und nur bis Halle und traf gestern nachmittag fünf Uhr hier ein; ich bin wahrhaft geflogen im kleinen Schlitten, die zweiundzwanzig Meilen in elf Stunden! ...

Berlin, 24. Februar 1827.

... Sie wünschen noch einige Mitteilungen über Meiningen, und gern erfülle ich diese Aufforderung. Ich muß damit anfangen, daß Marie, gleich als sie die Katastrophe des Juni erfuhr, an Elisa geschrieben hat und ihren Brief in einen an Lulu Stosch eingelegt hat. Aber auf beide hat sie keine Antwort erhalten, so daß sie vermutet, daß die Briefe verlorengingen, was ihr sehr leid ist; sie bat mich, Ihnen dies zu schreiben, damit man sie wenigstens nicht für teilnahmslos hält.

Marie ist in ihrer neuen Lage viel ernster geworden, wenngleich ihre innere Heiterkeit ihr ganz geblieben ist. Sie scheint mit ihrem schönen Gemahl[1] sehr glücklich zu sein, und recht herzlich ist ihr Benehmen gegeneinander und frei von den dem Zuschauer unangenehmen Zärtlichkeiten. Sie bewohnen das große Schloß, was an die Stadt anstößt; es ist groß und sehr massiv gebaut; die Stuben sind von schönen großen Dimensionen. Sie bewohnen die obere, zweite Etage, welche ganz gleich mit der Beletage ist; jene ist ganz neu und modern eingerichtet, diese ist im alten Stil geblieben. Sie leben sehr eingezogen und still, und namentlich sind sie des Abends beide ganz allein, ohne ihren Hof, der sonst recht angenehm zu sein scheint. Wenn es aber etwas gilt, so ist alles auf einen sehr grandiosen Fuß eingerichtet. Der Herzog war lange in England und hat sein ganzes Haus und auch den Stall ganz auf englischen Fuß montiert, sehr nobel und gediegen alles, drei Mohren in prachtvollen Kostümen nicht zu vergessen. Das Städtchen ist sehr klein; es soll aber viel Gesellschaft und Geselligkeit dort sein. Ich refüsierte einen Ball, da ich lieber mit Marie mich unterhalten mochte, als den Weimarschen Karneval noch nach Meiningen versetzt zu sehen, wo ich schon genug tanzte und noch tanzen sollte. Ich erlebte also nur ein großes Diner.

Die Gegend beim Ort selbst ist nicht sehr hübsch; das Werratal ist dort eng, und die umgebenden Berge sind kahl, ohne daß pittoreske Felsen die Kahlheit vergessen machten. Gleich vor dem Schloß liegt ein dergleichen hoher, steiler, kahler Berg, der alle Aussicht nimmt und den Schloßgarten sehr beschränkt. Eine halbe Stunde von Meiningen fängt aber das Tal an hübscher und weiter zu werden, und die Berge

[1] Herzog Bernhard II. von Sachsen-Meiningen.

werden waldiger. Auf diese Art ist die Schloßwohnung nicht sehr freundlich; aber was schadet das, wenn es nur innen freundlich ist!

Den kleinen Georg[1] habe ich nur einen Moment gesehen, da er sich ob meines fremden Gesichts sehr erschrak und nicht aus dem Weinen kam; es ist ein schönes, starkes Kind. Es war mir gar zu eigen, Marie als Mutter mit dem schreienden Jungen umherziehen zu sehen! Der Herzog ist außerordentlich arbeitsam, und man lobt ihn ganz ungemein als Regenten. Beide sind außerordentlich geliebt. Die Herzogin-Mutter[2] sah ich diesmal nicht...

Ach, wie stimme ich Ihrem Wunsch ein, daß Elis doch bald das Glück beschieden werden möge, was ihrer Schwester zuteil ward[3]! Wer in der g a n z e n M o n a r c h i e kann wohl mehr als ich darum beten! Dann ist mein Geschick gleich entschieden, dessentwegen ich noch immer im Kampf mit mir selbst jetzt liege! An Charlotte schrieb ich wie Ihnen dieserhalb, habe aber noch keine Antwort. Dem Butt kann ich natürlich so etwas nicht sagen...

Der König schreitet jetzt sehr vor in der Besserung. Er ist gestern sogar die kleine Unglückstreppe hinuntergegangen; doch vor uns hat er sich noch durchaus nicht gehend gezeigt. Er hat Sonntag Strauß bei sich predigen lassen und läßt nun eine Kapelle einrichten, indem ein Teil des Thronzimmers dazu für bleibend abgeschlagen worden ist.

Bei diesem Plan fällt mir Karls Palais ein und Ihre nur zu richtige Bemerkung über den Rollenwechsel der vis-à-vis stehenden Palais. Ich bin eigentlich absichtlich schuld, als ich Karl vorschlug, auf das Ordenspalais[4] zu dringen, weil ich weiß, daß es mir einst zugedacht wurde. Daß es mir nun aber unmöglich gewesen sein würde, jemals dasselbe zu beziehen vis-à-vis von jenem, wo ich das Glück meines Lebens fand, aber nicht besitzen sollte, ist wohl nur zu begreiflich.

---

[1] Der spätere Herzog Georg II., der bekannte „Theaterherzog", geboren 2. April 1826.

[2] Herzogin Luise Eleonore, Witwe des Herzogs Georg I.

[3] Herzogin Amalie von Sachsen, Schwester der Kronprinzessin Elisabeth von Preußen, war am 22. Januar von einer Tochter, Prinzessin Maria, entbunden worden.

[4] Das Johanniter- oder Ordenspalais am Wilhelmplatz, 1737 erbaut, dem Prinzen Karl am 11. Dezember 1826 überwiesen, von Schinkel umgebaut, jetzt Propagandaministerium. Gegenüber das Radziwillsche, jetzige Reichskanzlerpalais.

Berlin, 6. März 1827.

...Am Tage, nachdem mein letzter Brief an Sie fort war, erhielt ich Antwort von Charlotte, welche ich, wie ich Ihnen schrieb, erwartete. Sie hatte dem Kaiser meine Ansichten mitgeteilt – beide wollen sie verworfen wissen! Nicolas, sein eigenes Beispiel anführend, beschwört mich, von den Konstantinischen Ideen abzustehen; man müsse, sagt er, den Platz, den einem der Himmel angewiesen hat, nicht von sich weisen, sondern ihn annehmen und dabei an sich zuletzt denken! Das ist gewiß sehr schön und sehr wahr; aber grade bei ihm und Konstantin sehen wir das Gegenteil von dem Gesagten eintreten, und wahrlich zum Besten Rußlands, zum Besten der Welt! Wenn einem also eine innere Stimme sagt, nicht aus individueller Bequemlichkeit oder gar Faulheit, sondern aus Überzeugung, daß man einem zugedachten Standpunkt nicht gewachsen sei, so ist uns dies eine Stimme, der man Gehör geben m u ß. So war es bei Konstantin, so ist es bei mir. Da ich von allen Seiten Opposition finde, es übrigens ja auch noch gar nicht an der Zeit ist, einen Entschluß zu fassen, da, so Gott will, der Butt noch Nachkommen erhalten kann, so will ich auch jetzt noch keinen Entschluß fassen. Daß der Kampf, ihn zu fassen, bei mir vorhanden war, wissen Sie; es wäre mein Geheimnis geblieben, hätten Sie nicht durch eine eigene Ideenverbindung mir dasselbe entrissen.

Übrigens auch Charlotte habe ich den Wahn benommen, als ständen diese Pläne meinerseits in Verbindung mit meiner dereinstigen Häuslichkeit. Denn ich kann meine Pläne ausführen, selbst wenn ich standesmäßig vermählt bin und Nachkommen habe, für m e i n e Person, oder aber ich brauche meine Pläne nicht ausführen, selbst wenn ich eine Verbindung schließe, wie sie mich das Gerücht schließen läßt; denn des Königs eigenes Beispiel zeigt, daß beide Verhältnisse zusammengehen. Ich setzte dies bloß hierher, um Sie nochmals zu überzeugen, daß Emilie Brockhausen nicht Anlaß zum Auffassen jener Pläne ist; denn diese existieren schon sehr lange bei mir, ja länger, als man es ahndet! Doch verspreche ich Ihnen auch nochmals, daß kein übereilter Schritt von mir getan werden wird, in keinerlei Beziehung, vorzüglich in letzterer; denn diese Ideen waren mir fremd bis zum Vernehmen der laufenden Gerüchte!...

Berlin, 16. März 1827.

... Wir waren am 10. im Monument, jedoch ohne den König, da ihm das Gehen bis dorthin noch zu weit ist; er war aber in Charlottenburg und wir vor und nach dem Trauergang bei ihm. Es war seit drei Jahren das erstemal wieder, daß ich an diesem Tage an der heiligen Stelle war, und seit dem 5. November 1824[1] das erstemal, daß ich mit den Geschwistern, nun freilich nur die Brüder, dort war. Welche Gefühle mußten mich nicht bestürmen bei dem ernsten Augenblick! Neben mir kniete Karl, Gott dankend für die glückliche Wendung und Entscheidung seines Schicksals – und ich!? Wie verschiedene Stimmungen so nahe beieinander! Ich lege zwei Blätter von einem Kranze bei; ob das nun seine frühere Bestimmung erhalten darf, kann ich nur Ihnen überlassen zu entscheiden...

Berlin, 13. Mai 1827.

... Der Tod des Königs von Sachsen tut mir recht leid[2]. Er hatte stets so viel Gnade für mich, daß ich nie ohne Dankbarkeit seiner gedenken werde. General Minkwitz, der mit der Notifikation hier ist, glaubt, daß die Königin ihn nicht lange überleben wird. Der jetzige König ist zweiundsiebzig Jahr alt geworden, ohne sich je um die Regierung zu bekümmern; wie kann man da die Krone noch annehmen – das begreife i ch am wenigsten! Da komme ich wieder auf das Thema. Ach, könnte ich Sie nur ein einziges Mal mündlich darüber sprechen, so würden Sie mir recht geben in meinen Absichten und sich gewiß überzeugen, daß keine Nebenrücksichten dabei obwalten, die damit jetzt in Verbindung gebracht werden! Der, der alles weiß, weiß auch dies! Mehr kann ich nicht sagen...

(Den 16.) Ich endige erst heute diesen Brief, um ihn dem Prinzen mitzugeben. Gestern war ich bei ihm, und wir sprachen über alles! Oh Gott, wie soll ich Ihnen meine Gefühle schildern, als ich den ersten Blick in den lieben Garten warf! Welche Erinnerungen vergangener schöner Zeiten enthält er! Meine Tränen allein konnten meine Stim-

---

[1] Vgl. Seite 121.

[2] König (seit 1806) Friedrich August II., vermählt mit Königin Amalie, Prinzessin in Pfalz-Zweibrücken. Sein Nachfolger: König Anton (bis 1837), geb. 1755, vermählt mit Königin Marie Theresie, Erzherzogin von Österreich.

mung begreiflich machen. Alles, was ich dem Prinzen sagte, wird er besser selbst wiederholen, obgleich es ja nur Dinge sind, die Sie bereits aus meinen Briefen wissen. Ach hätte ich Ihnen das nur alles so sagen können, was ich schon auf der vorigen Seite aussprach! Der Prinz hat mir so herzlich und so ernst zugesprochen, ja meine Stellung nicht zu verkennen und das über mich ergehen zu lassen, was der Himmel mir bescheiden zu wollen scheint, wenn Fritz ohne Nachkommen bleibt und ich ihn überlebe, was ich nicht hoffe, daß ich ihm versprach, mich zu fügen, und gewiß werde ich nichts Übereiltes tun.

Dagegen bat ich ihn inständigst, Sie überzeugen zu wollen, wie ich es eben ihm aussprach, daß diese Resignationsprojekte durchaus nicht in Verbindung mit Emilie Brockhausen stehen; ja, ich brauchte ja gar nicht zu resignieren, wenn ich durchaus die Gerüchte wegen Emilie Brockhausen wahrmachen wollte und würde dann nur dem Beispiel des Königs folgen. Aber jene Resignationsprojekte habe ich schon seit drei Jahren mit mir herumgetragen, sobald ich es zweifelhaft sah, ob Butt Nachkommen haben würde, also zu einer Zeit, wo ich die schönsten Hoffnungen für ein häusliches Glück hatte! Aber die Überzeugung, daß ich zu einer so hohen Stelle durchaus nicht die Fähigkeiten habe, meine ganze Richtung von Jugend auf dem Militär zugewandt war, so daß mir die Landesverhältnisse darüber fremd geblieben sind und ich nun nicht anfangen kann, mich mit denselben bekannt zu machen, ohne die größte Indelikatesse gegen den Kronprinzen zu begehen und mich vor der Welt als präsumtiven Erben zu stempeln — dies sind wahrhaftig triftige Gründe, die man bedenken muß, wenn es auf das Wohl von Millionen ankommt! Möchten diese wenigen Worte hinreichen, Ihnen mein Inneres ganz klargemacht zu haben! Sie werden mich alsdann begreifen und mir nicht so unrecht wie bisher geben!...

Berlin, 26. Mai 1827.

... Mit welchen gemischten Gefühlen ich den jetzt eingetretenen Tagen entgegensah, und wie diese Gefühle mich jetzt oft überwältigen wollen, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu schildern! Ich sehe sich ein Glück bilden, das auf den Trümmern eines andern erbaut wird — und ich darf es nicht laut werden lassen, was ich dabei empfinde! Und welch

ein Zusammentreffen, daß grade das Eintreffen dieser Braut auf den 24. Mai[1] fallen mußte!

Wie es sich voraussehen ließ, so entzückt die Braut alles, was sich ihr nahet, sowohl durch ihr schönes Äußere als auch durch ihre Gewandtheit und Liebenswürdigkeit beim Cerclemachen. Danach urteilt ja natürlich alles, was nur einige Worte zu erhaschen wünscht und zu erhaschen berechtigt ist. Aber ich hoffe auch, daß mich die Erfahrung von achtundvierzig Stunden nicht täuschen wird, wenn ich glaube, daß das Manierierte, um nicht Eitle zu sagen, was Marien anklebt, sich in unserer Mitte geben wird, da sie es nirgends wiederfindet.

Der König fuhr ihr mit uns bis Michendorf entgegen, wo wir auch Elis empfingen. Sie war schon dort und der erste Augenblick der Begrüßung natürlich recht rührend und ergreifend; selbst Karl war ergriffen, der sonst von unglaublich durchtriebener Laune ist. Am Abend des ersten Tages ward in Sanssouci Tee getrunken. Dann war am Schloß Abendmusik. Gestern war Diner in Charlottenburg und abends bloß Tee in der Familie mit Hof, und gleichfalls Abendmusik im Garten, vor dem Turmsaale...

Wie ich in dieser Nacht von diesem Festin heimkehrte, fand ich Ihren teuren Brief vom 22. d. M. Ihren teuren, mütterlichen Ermahnungen, mich zu keinem übereilten Entschluß verleiten zu lassen, versprach ich schon früher Nachfolge zu leisten, und so nun auch nach Ihren letzten Zeilen. Sie nennen meine Absichten einen Entschluß, der aus einer großen Bescheidenheit entspringt. Dies unerwähnt zu lassen, würde den Anschein haben, als sähe ich darin ein Kompliment für mich. Aber so ist es mit mir nicht: nicht Bescheidenheit, sondern eine vor Gott, der allein uns kennt, ausgesprochene Überzeugung, daß ich dazu nicht tauge, wozu ich berufen sein kann, ist es, was mich jene Absichten und Entschlüsse aussprechen machte!

... Ich habe in den letzten Tagen einen höchst schmerzlichen Eindruck gehabt. Der erste Manövertag war so enorm heiß, die Distanzen, welche meine Truppen durchmarschieren mußten, zwischen sechs bis sieben Meilen, daher schon um zwei Uhr nachts aufgebrochen werden mußte und vorher um elf Uhr und ein Uhr zwei verschiedene Feuerlärme entstanden, so daß die Truppen gar nicht zum Schlafen kamen.

[1] Geburtstag der Fürstin Luise Radziwill.

Dies alles erzeugte eine solche Abspannung, daß von meiner Infanterie zwischen vier- bis fünfhundert Mann während des Marsches umfielen und drei sogleich starben! Wenn man Truppen befehligt, so weiß man, wie man sie liebt und wie man sich ihnen attachiert; und diese nun in diesem Zustand zu sehen, wo alle zehn bis zwanzig Schritt zwei bis drei umfielen und wie tot dalagen – das hat mir einen Eindruck gemacht, den ich nicht schildern kann! Nach zwei Stunden war zwar alles wieder bei den Fahnen im Biwak, aber Offiziere und Soldaten ganz erschöpft. Den König hat es sehr verstimmt, und er will es uns Vorgesetzten jetzt gern in die Schuhe schieben, wie man zu sagen pflegt, während wir doch nur seine Befehle ausführten. Ich habe es den Tag vorher gesagt, daß es so kommen würde, denn die Hitze und die Distanzen waren leicht zu einem solchen Resultate zu kombinieren. Das Schmerzlichste für mich ist es nun aber, daß das Publikum sich ein Vergnügen daraus macht, mich als den Urheber dieses Leidens auszuschreien! Ich muß nun gesagt haben, es könne fallen, was wolle, es müsse marschiert werden; ich verlangte zu viel von den Truppen usw. Wer weiß, wie ich die Truppen liebe, wie ich sie zu schonen verstehe, der wird den Stein nicht werfen; aber ich kann mich nicht rechtfertigen vor jedem Schreier, und das ist sehr schmerzlich. So scheint sich denn alles auf einmal gegen mich zu verschwören – ich fühle mich sehr unglücklich!...

Berlin, 2. Juni 1827.

... Die Vermählungsfeierlichkeiten[1] machten sich, so viel es die beschränkte Lokalität erlaubte, recht gut in Charlottenburg. Karl und Marie waren während der Trauung außerordentlich bewegt; des Bischofs Rede trug dazu wohl am wenigsten bei. Das ist ein Leiden, daß die Würde nicht auch immer die Gabe der Sprache hat! Mit welchem Gefühl wohnte ich dieser Feierlichkeit bei! Tante Marianne, die ich führte, gedachte meiner dabei zuerst. Mit welchem Gefühl und welchen Gedanken Karl mich umarmte, begreift sich ebenso, und auch Marie sprach ihre Gefühle aus durch eine herzliche, tief bewegte Umarmung, der sie später auch noch wörtlich die bereits verstandene Auslegung gab! Alle kamen dann auf mich zu, um ungesehen mir ihre Teilnahme

---

[1] Am 26. Mai im Schloß zu Charlottenburg. Die Trauung erfolgte durch Bischof Eylert in der Schloßkapelle.



Kupferstich von F. Wright

Kaiser Alexander I.

zu beweisen, da ich natürlich gewaltig ergriffen war. Der König sah es, kam auf mich zu, und ich las auf seinem Gesicht seine Gefühle, denen er Worte geben würde – aber wie versteinert stand ich da, als er sagte: „Ich hoffe, Du wirst nun auch bald soweit sein!" Ich war unvermögend zu antworten. Fritz von Oranien und Onkel Wilhelm hörten es und standen mit mir versteinert da, weil des Königs bewegter Ausdruck nicht auf diese Äußerung deutete; er wollte gewiß das andere sagen, aber er gibt so ungern sein tiefes Gefühl laut zu erkennen!

Das Bild, welches Sie von Marie besitzen, gibt ihren Ausdruck ziemlich wieder; ich finde das Gesicht aber zu lang und den Mund zu groß. Man ist im Publikum entzückt über ihre Höflichkeit und in der Gesellschaft über ihre große Gewandtheit beim Cerclemachen, worauf sie recht eigentlich abgerichtet ist – ein großes Glück für große Herrschaften, die mit zwei bis drei passenden Worten sich eine Art Reputation machen können! Man findet sie aber allgemein älter aussehend als sie ist, und manche nicht so schön als man glaubte. Die Kronprinzessin wird glücklicherweise durchgängig schöner gefunden, und auch ihr Ausdruck vorgezogen. Der Ausdruck beider Schwägerinnen trägt den Abglanz ihres Inneren, das will alles sagen: hier viel Geist und Gemüt, dort weniger!

... Die stückweise erschienene Oper „Agnes von Hohenstaufen"[1] hat wie alle Spontinische Sachen einzelne sehr schöne Stellen. Das Beste ist aber der Text, der recht schön ist, und den ich daher hier einlege. Aber auch Ihnen wird es auffallen, wie ähnlich des Herzogs von Braunschweig Schicksal dem meinigen ist! Seine Liebe ist von Agnes' Mutter gebilligt; drei lange Jahre sind sie getrennt, unter Schwierigkeiten kommt endlich ein Wiedersehen zustande, aber bei der Rückkehr von diesem Wiedersehen ist alles rompiert, wenn freilich auf eine andere Art als bei mir! Alle, die ich darüber sprach, fanden dies Zusammentreffen gleichfalls; ich war bei der ersten Aufführung so unerwartet davon überrascht, daß ich tief erschüttert war.

... Ich sehe mich genötigt, teuerste Tante, einen Gegenstand zu berühren, den ich nach des Prinzen Äußerung vermutete, daß Sie ihn zu-

[1] Lyrisches Drama in 2 Akten von E. Raupach, Musik von Spontini, am 28. Mai 1827 der 1. Akt uraufgeführt, am 12. Juni 1829 ganz, seit 6. September 1837 als Oper in 3 Akten gegeben.

erst zur Sprache bringen würden. Er sagte mir nämlich von dem Projekt, was Sie hätten, Berlin wieder zu besuchen. Ich bat ihn darauf, Sie zu ersuchen, mir in dem Fall zu gestatten, daß zwischen uns vorher irgendein Wiedersehen stattfinden möge, womöglich in Schlesien. Wenn man weiß, daß wir uns schon gesehen haben, so ist dann das erste Zusammenauftreten hier weniger schrecklich. Oh, das verstehen Sie ganz!

Der Grund, warum ich diese Corde jetzt berühre, ist der, daß der Prinz mir sagte, es sei möglich, daß schon künftigen Winter Ihr Projekt zur Ausführung käme. In dem Fall müßte ich also innig wünschen, daß nun jetzt schon das Vor-Wiedersehen in Schlesien stattfände. Sie wissen aber, wie beschränkt meine Zeit ist; ich komme schon am 23. Juni nach Fischbach und gehe den 27. hierher zurück, um dann doch leider, nach Hufelands Befehl, nach Teplitz zu gehen. Ist es nun wirklich Ihr Plan, im Winter herzukommen, wäre es dann nicht möglich, daß Sie auch schon zu jenen Tagen in Ruhberg wären? Von Ihrer Antwort hängt dann natürlich meine Anfrage beim Könige ab. Dennoch ist in mir der Gedanke sehr zur Reife fast gediehen, im künftigen Winter alsdann nach Petersburg zu gehen, um Ihr und der Ihrigen erstes Erscheinen hier durch meine Entfernung um vieles zu erleichtern. Ich habe so das Projekt, jedenfalls den König zu bitten, den Winter in Rußland zubringen zu dürfen.

Mit schwerem Herzen habe ich diese Zeilen niedergeschrieben, denn sie sind inhaltschwer! Von Ihrer Antwort hängt vieles ab! Gott wird uns das Schwere tragen helfen ...

Potsdam, 15. Juni 1827.

... Mit welcher Bangigkeit und Ungeduld ich der Antwort auf meine Hauptfrage in meinem letzten Brief entgegensah, begreift sich leicht – sie ist gänzlich negativ ausgefallen! Was mich persönlich dabei betrifft, so weiß ich kaum, wie ich meine Gefühle und Ansicht darüber ausdrücken soll. Mit entsetzlicher Bangigkeit sah ich die Möglichkeit eines Wiedersehens in vielleicht drei Wochen; ja, ich war so mit demselben beschäftigt, daß mir ein Traum diesen schweren Augenblick so deutlich vorführte, und zwar auf eine so natürliche und mir wirklich denkbare Art, daß ich beim Erwachen nicht wußte, ob es Wahrheit

oder Traum gewesen war und zuletzt mir wenigstens sagen mußte: so wird, so kann dieser Augenblick einst sein! Wenn man also so lebhaft mit einem Gedanken sich beschäftigt hat, so frappiert die Nichterfüllung desselben freilich; doch bei dieser Nichterfüllung sind so gemischte Gefühle von Wunsch und Nichtwunsch vorherrschend, daß mir das Nochhinausschieben dieses Augenblicks jetzt wie eine Erholung vorkommt! Anders ist es mit dem gänzlichen Abschlagen des Vorschlags, jetzt nach Berlin zu kommen. Bei allem, was mich Schmerzliches traf, war mir einer der kummervollsten Gedanken ja immer der, daß Sie und die Ihrigen von Berlin entfernt gehalten wurden, wohin Sie alles ziehet, wenngleich dieser Magnet jetzt freilich manch schmerzliche Erscheinung mit herbeiziehen wird.

Einen großen Trost würde es mir gewährt haben, wenn ich Sie daher wieder einmal in Berlin zurückgekehrt gewußt hätte und somit die Bahn gebrochen gewesen wäre, um in der Zukunft sich öfter diese Freude zu geben. Das Störendste hier mußte i c h natürlich sein, daher mein Projekt, Berlin zu der Zeit zu verlassen. Aber die Gründe, die Sie anführen, und daß es vor allem Elisas Wunsch sei, noch nicht hierher zurückzukehren, müssen mich verstummen machen. Nur eins erlaube ich mir noch zu sagen: daß Elisa einst gedenken möge, daß sie m i r eine große Beruhigung verschaffen würde, wenn ich Sie alle in Berlin erst gewußt habe; und so darf ich hoffen, daß, wenn Elisa einst die Kraft fühlt herzukommen, sie dieselbe um so eher gewinnt, wenn sie weiß, daß es mir eine Beruhigung gewährt! Mich soll sie das erstemal dann nicht hier finden; das ist mein Projekt ganz fest. Das Wiedersehen jetzt in Schlesien mußte ich nur deshalb wünschen, weil, mit Hinblick auf den Winter, ich natürlich nicht bestimmt wissen konnte, ob meine festen Projekte genehmigt würden, und das erste Wiedersehen hier doch zu schrecklich sein würde. Tante Marianne trat meiner Ansicht ganz bei. Wie freilich ein Zusammensein mit Elisa sich je gestalten soll, davon habe ich noch keinen Begriff; das muß einst der Gang der Verhältnisse geben!...

Achtes Kapitel

Schicksalswende

Prinz Wilhelms Herzensangelegenheit ist seit dem Juni 1826 abgeschlossen. Hinter ihm liegt das Hoffen und Bangen vieler Jahre, liegen Glück und Leid seiner Jugendliebe. Denn der Prinz gehört nicht sich selber, er gehört dem harten Staate der großen preußischen Könige, die mit dem Begriff der Pflicht auch den letzten Staatsdiener erfüllt haben. Die Pflicht des Königssohnes aber, dessen älterem Bruder der Thronerbe versagt bleibt, lautete bisher: entsagen! Sie lautet von jetzt ab, kurz und hart ausgesprochen: heiraten! Was sein Herz bei diesem Gedanken, nach diesen Erlebnissen, erleidet, will demgegenüber nichts besagen.

Den König bewegt noch ein besonderer Grund, seinen Sohn zur Heirat zu drängen. Emilie von Brockhausen, die schöne Hofdame der Kronprinzessin, die bereits früher Elisas Gedanken stark beunruhigt hat, ist dem Prinzen seit der Katastrophe eine teilnehmende Freundin geworden, bei der er für seinen Schmerz verständnisvolle Teilnahme findet. Es stellt sich aber nur allzubald heraus, daß die mitfühlende Hofdame viel zu jung und viel zu hübsch ist, als daß es beim platonischen Trösten bleiben kann. Wilhelms Herz, das nach dem Juni-Erlebnis von unendlicher Leere erfüllt ist, öffnet sich bereitwillig dem neuen Gefühl, das über Teilnahme und Mitleid und gegenseitiges Gefallen die Leere verdrängen will. So entsteht eine Neigung, die, wenn sie auch kaum sehr tief geht, doch stärker ist, als Wilhelm selbst glauben mag. Jedenfalls zeichnet er die Dame doch so auffällig aus, daß sich das Gerücht verbreiten kann, Prinz Wilhelm denke an eine Heirat mit dem Fräulein von Brockhausen, und die Lästerzungen Berlins wissen bereits die erstaunlichsten Dinge zu erzählen. Wenn von alledem auch nicht ein Wort den Tatsachen entspricht, so sind diese Redereien doch für den König ein Grund mehr, Wilhelms baldige standesgemäße Heirat zu wünschen.

Friedrich Wilhelm III. ist von Anfang an für die Verbindung mit Prinzessin Auguste von Weimar gewesen: nicht nur wegen der russischen Beziehung des Hauses, sondern auch, weil ihm die Persönlichkeit der Prinzessin als die geeignetste für seinen Sohn erscheint. Wilhelm hat Auguste jetzt viermal gesehen, und den Eindruck, den er von ihr gewonnen, hat er treulich in den vorhergehenden Briefen geschildert. Doch Elisas Bild

noch immer im Herzen, kann er sich zu einem schnellen Entschluß nicht durchringen.

Um die Verworrenheit und Zwiespältigkeit seiner Gefühle noch zu vermehren, schlägt ihm seine Schwester Charlotte jetzt gar noch eine andere Prinzessin vor: Pauline, die Tochter Herzog Pauls, eines Bruders König Wilhelms I. von Württemberg. Die Prinzessin ist eine Schwester der Großfürstin Helene, der Gemahlin des Großfürsten Michael, wie diese von großer Schönheit, aber in hohem Grade schwerhörig. Wilhelm hat ihr Bild in Petersburg bei ihrer Schwester gesehen und großes Gefallen geäußert, so daß die Großfürstin auf den Gedanken kommen kann, ihre Schwägerin Charlotte für diese Verbindung zu gewinnen. Dieser neue Vorschlag ist aber nur geeignet, den seelischen Kampf, den Wilhelm so schon zu kämpfen hat, noch mehr zu verstärken.

Zunächst ist ihm grundsätzlich der Gedanke, sich bereits jetzt, so kurze Zeit nach dem Abschluß seines großen Erlebnisses, zu einer Heirat zu entschließen, kaum faßbar. Weiterhin hat er bei den Erwägungen über die Wahl der Persönlichkeit mancherlei zu bedenken. Für den Entschluß, die württembergische Prinzessin kennenzulernen, sprechen die offen geäußerten Wünsche Charlottens und der Großfürstin Helene, denen er gern Rechnung tragen möchte, für Auguste die längere Bekanntschaft und der günstige Eindruck, den sie auf ihn gemacht hat. Anderseits würde die Weimarer Prinzessin in eine gewisse schwierige Lage bei Hofe kommen, da ihre ältere Schwester die Gemahlin seines jüngeren Bruders ist und nun hinter der jüngeren Schwester rangieren würde. Schließlich aber muß es ihn auf alle Fälle einen starken Entschluß kosten, sich gerade mit dem Hause zu verbinden, das einen verhängnisvollen Einfluß auf seine Herzensangelegenheit ausgeübt hat. Gegen eine Reise nach Süddeutschland, um die württembergische Prinzessin kennenzulernen, sprechen wiederum mehrere andere Umstände: ihre Taubheit; die Schwierigkeit, bei einem unauffälligen kurzen Besuch ihren Charakter hinreichend kennenzulernen; die Gefahr, dabei von ihrer großen Schönheit sich blenden zu lassen, und schließlich das mißliche Verhältnis, in das er bei einem negativen Ausgang sowohl der Weimarischen Familie wie der Prinzessin Helene gegenüber geraten muß. Es sind also der Bedenken genug vorhanden.

Allen diesen Überlegungen macht schließlich der König am 3. Juli 1827 durch den Machtspruch ein Ende: Wilhelm soll auch die Prinzessin Pauline kennenlernen! Am 20. Juli bricht der Prinz daher zu seiner Reise auf, zunächst um seine Schwester Luise, die nach Holland zurückreist, bis an den Rhein zu begleiten. Er wird auf seiner nun folgenden „Prinzessinnenschau" die Prinzessin Auguste zum fünften Male sehen, er wird die Prinzessin Pauline kennenlernen, und er wird darüber hinaus überraschenderweise die Bekanntschaft einer dritten Prinzessin machen: es ist Cecilie, die Tochter des 1809 entthronten Königs Gustav IV. Adolf von Schweden, der jetzt als Oberst Gustavsson in Deutschland lebt. Die ihm von ihrer Tante, der Kö-

nigin Therese von Bayern, nachdrücklich empfohlene Prinzessin macht einen sehr starken Eindruck auf Wilhelm: erinnert sie ihn doch in ihrer weichen, sanften Fraulichkeit an Elisa! So wird diese Reise noch immer nicht die Entscheidung bringen, vielmehr eine noch größere Zwiespältigkeit denn zuvor im Gefolge haben. Nur unter neuen heftigen Gemütsbewegungen bricht für den Prinzen Wilhelm die große Schicksalswende an.

Heidelberg, 27. Juli 1827.

In meinem Entschluß, Ihnen am heutigen Jahrestage zu schreiben, der für Sie erst ein Jahr schließt, das voll der schmerzlichsten Ereignisse ward, wurde ich schon durch die Natur der Reise, auf welcher ich mich befinde, wankend gemacht. Aber dennoch trieb mein Herz mich an, es ja zu tun, als ich heute in Darmstadt Ihren Brief vom 16. erhielt! Nachdem ich ihn gelesen hatte, stand ich wie gelähmt da – d e n Inhalt konnte ich nicht erwarten! Sie haben mich früher mütterlich getadelt, und ich gestand Ihnen, wo ich mich getroffen fühlte, und dankte Ihnen Ihre mütterliche Fürsorge und Liebe. In dem Brief aber, den ich heute empfing, finde ich Äußerungen, die mich tief, sehr tief erschüttern mußten!

Sie fangen damit an zu sagen: daß Sie den Schritt, den ich im Begriff stehe zu tun, wohl erwartet hätten und sich darüber nicht wunderten, n a c h d e m i c h d i e s e n W i n t e r s o k u r z n a c h d e r E n t s c h e i d u n g d i e R e i s e n a c h W e i m a r u n t e r n o m m e n h ä t t e. Welch ein entsetzlich harter Vorwurf liegt in den Worten für mich, indem Sie ganz übersehen w o l l e n, teuerste Tante, w i e ich zu jener Reise kam! Ich hätte geglaubt, nach Ihren damaligen Antworten, Sie hätten mein Ihnen sonst so genau bekanntes Innere richtig verstanden und beherzigt. Denn wie weit ich bei der Abreise mit Karl nach Weimar von d e r Idee entfernt war, die später daraus erwuchs, müssen Sie sich erinnern. Meine später Ihnen dieserhalb gemachten Mitteilungen und offene Darlegung der Gefühle, die die Folge waren, können Sie nicht vergessen haben, und diese Offenheit dankten Sie mir mit so vieler Liebe. Aber jetzt wollen Sie, so scheint es, es mir zum Vorwurf machen, daß ich nicht unbedingt gleich jenen Gefühlen die Folge gebe, sondern mir durch Umsehen erst Gewißheit verschaffen will.

Dieses stillschweigenden Vorwurfs bedurfte es nicht, um mein höchst

gereiztes Inneres noch mehr zu erschüttern; einen solchen Vorwurf in so ernsten Angelegenheiten hätte ich von Ihnen nicht erwartet.

Aber das Schmerzlichste sollte nun in Ihrem Briefe erst folgen. Sie entwerfen mir eine Schilderung meiner selbst und zeigen mir dadurch, wie Sie mich beurteilen und wie Sie sich mich denken. Schon einmal sagte ich in diesem Brief: „Wo ich mich getroffen fühle, habe ich dies anerkannt und liebend gedankt" — wo aber ein Urteil über mich gefällt wird, das ich mit reinem Gewissen zurückweisen muß, da darf und muß ich mich nicht unverteidigt lassen. Erst aus jenen Ihren letzten Zeilen ersehe ich nach langen Jahren Ihre wahre Ansicht über mich. Daß ich meine Fehler habe und sie erkenne, das weiß der, der unsere geheimsten Gedanken kennt, ehe wir sie noch fassen; daß ich aber in Ihren Augen so erscheine, wie Sie mich jetzt mir schildern, wo Sie zuletzt hinzusetzen, daß unter solchen Verhältnissen Ihnen zwar die vorigjährige Katastrophe unerwartet und hart nach so vieler Öffentlichkeit erschienen wäre, Sie es aber dennoch als eine Wohltat ansähen, daß wir getrennt worden wären, weil ich Elisa nicht hätte beglücken können — — — das gestehe ich Ihnen, teuerste Tante, das hatte ich nie von Ihnen erwartet zu hören! Aber freilich, wenn ich auch auf das schrecklichste dadurch erschüttert bin — denn ein ungerechtes Urteil muß tief, tief erschüttern, vorzüglich von denen ausgesprochen, denen unsere ganze kindliche Liebe gehört — so ist es mir doch von schmerzlichem Wert, nun zu wissen, wie ich von Ihnen beurteilt werde! Und warum urteilen Sie so über mich? — „Weil mein Gefallen an äußerlichen, angenehmen, gesellschaftlichen Eindrücken bei mir Freundschaftsgefühle erwecken, die bei mir — Liebe — seien! Daß dies bei meiner beabsichtigten Verbindung mit Elisa eine geteilte Stimmung in mir erzeugt, die Elisa nicht beglückt haben würde, indem die Frau des Mannes erste, teuerste Freundin sein müsse." In diesen wenigen, aber gewichtigen Worten sprechen Sie also nicht nur aus, daß ich zu solcher geteilten Stimmung Anlage hätte, sondern sie auch zur Reife gekommen sei — weil Sie es für ein Glück halten, daß Elisa und ich getrennt wurden!

Worauf Sie anspielen wollen, verstehe ich sehr wohl, wenngleich Ihre Worte so gestellt sind, daß ich vermuten muß, daß Sie glauben, ich sei schon recht sehr oft in so geteilter Stimmung gewesen. Wenn man einmal in den Augen jemands gefallen ist, so wird das Bild des

Gefallenen auch immer nur schwärzer, wenn man sich nicht dagegen waffnet; daher will ich auch mit der weit umfassenden Ansicht, welche Sie, teuerste Tante, von mir sich machen, nicht richten. Und auch den gewiß am meisten vor Augen gehabt habenden Gegenstand möchte ich nicht wieder erneuern. Aber in zwei Worten kann ich mein Herz darstellen, wie Gott es kennt, und das muß ich in diesem wichtigen Augenblick.

Diese geteilte Stimmung war meinem Herzen bis zum letzten Augenblick, daß mein Verhältnis zu Elisa gelöst wurde, so durchaus fremd, daß ich in diesem Augenblick vor dem HErrn erscheinen könnte, um es zu wiederholen! Ein ernstes, hochbedeutendes Wort schrieb ich nieder, aber daß ich es niederschreiben konnte, das ist mein Glück und mein Segen, und diese meine hohe Überzeugung raubt mir kein Mensch.

Ihr Ausspruch war schrecklich; denn Sie sagen dadurch, daß ich im höchsten gewissenlos zu handeln imstande sei, weil ich, ins eheliche Verhältnis getreten, meine Pflichten, das Glück meiner Frau zu machen, nicht erfüllen würde. Mehr will ich darüber nicht sagen als Sie auf den Eindruck dieses Ausspruchs aufmerksam machen, den er auf mich machen muß, von Ihnen ausgesprochen, die mir einst ihre Tochter mit solcher Liebe anvertrauen wollte – und nun in einem Augenblick ausgesprochen, wo ich mein Schicksal entscheiden soll! Mehr sage ich nicht, denn Sie müssen sich leicht denken können, was ich über einen solchen Ausspruch leiden muß, den ich als ungerecht abweisen muß!

(Karlsruhe, 29. Juli.) Mit kindlicher Liebe hätte ich Ihnen für jene, Ihre letzten Zeilen danken müssen, wenn Sie bloß Besorgnisse für meine Zukunft aussprächen – Besorgnisse, die sich bei Ihnen vielleicht um so mehr aufdrängen, weil Sie wohl wissen, daß meine Wahl, die ich jetzt treffen soll, weit mehr durch den Verstand als durch das Herz geleitet werden wird. Aber daß Sie diese Besorgnisse auch schon in der Vergangenheit hatten, wo nur ein Gefühl mir alles war, das ist es eben, was mich so schmerzlich erschütterte, ja, daß ich daraus folgern kann, daß Sie meine Verbindung mit Elisa stets als eine zu fürchtende Sache ansahen und mir nicht einmal so viel zutrauten, das Glück des ehelichen Lebens gewissenhaft zu erfassen.

Verzeihen Sie, wenn ich in großer Aufregung diese Zeilen schrieb!

Aber die Art meiner Reise und Ihr Brief sind wohl gemacht gewesen, um mich in heftige Bewegung zu versetzen. –

Unsere Reise ist sehr glücklich vonstatten gegangen. Den 20. waren wir in Dessau oder eigentlich in Wörlitz, den 21. abends zum Souper in Weimar. Da die Großfürstin des Abends noch nicht ausgehen darf, so wurden wir zum Dejeuner auf den 22. nach Belvedere invitiert, wo wir bis zwölf Uhr blieben und sehr gnädig aufgenommen wurden. Meine Ansichten über Prinzeß Auguste bleiben dieselben, die Sie bereits kennen. Sie ist recht ausgezeichnet; nur schade für ihr Äußeres, daß sie zu stark wird.

Von dort ging's über Erfurt, wo ich bei Natzmers eine halbe Stunde blieb, Gotha, wo ich Luise vom Diner beim Herzog[1] entschuldigen mußte und daher allein in ein zweistündiges Diner fiel (mit des Herzogs Mutter und Schwiegermutter, welche letztere erstaunend unglücklich sich fühlen muß), nach Eisenach, wo ich Luise wieder einholte und noch eine halbe Stunde mit Marie von Meiningen mich aussprechen konnte, die, wie Sie leicht denken können, voller Teilnahme und Freundschaft war! Die Nacht blieben wir in Buttlar.

Den 23. über Fulda und Frankfurt a. M. nach Biebrich zum Herzog von Nassau. Den 24. durch den herrlichen Rheingau (wie mußte ich da des 16. März 1822 gedenken – und nun!) nach Koblenz. Wir besahen auf dieser Fahrt die alten Schlösser Brömser Burg, Rheinstein, welches Fritz Louis recht schön herstellen läßt, Stahleck (von wegen der letzten Oper „Agnes von Hohenstaufen"[2]) und Stolzenfels, was dem Butt gehört und eine himmlische Aussicht hat. In Koblenz fanden wir Fritz von Oranien zu unserer größten Freude; Luise war in einem wahren exaltierten Zustand über diese Fahrt und das Wiedersehen. Den 25. bestiegen wir den herrlichen Ehrenbreitstein, und dann begleitete ich Luise noch bis Köln, wobei die schöne Aussicht von St. Apollinaris genossen und ein dreistündiger Aufenthalt in Nonnenwerth gemacht ward.

---

[1] Herzog Ernst I. von Sachsen-Koburg und Gotha. Seine Mutter: Herzogin Auguste, Witwe des Herzogs Franz von Sachsen-Koburg-Saalfeld. Seine Schwiegermutter: Herzogin Karoline, Witwe des Herzogs August von Sachsen-Gotha-Altenburg, von deren Stieftochter Luise er sich am 31. März 1826 hatte scheiden lassen. [2] Siehe Seite 241, Anmerkung.

Noch in derselben Nacht verließ ich meine lieben Reisegenossen und ging Tag und Nacht bis Heidelberg, wo ich am 27. abends ankam. Unterwegs besah ich am 26. noch einiges in Koblenz und war einige Stunden in Ems. Sehr habe ich mich gefreut, Helene [Radziwill] um vieles besser und heiterer aussehend zu finden als in Berlin; aber von den bösen Tagen erzählte mir auch Wilhelm sowie von den südlichen Ansichten für den Winter. Am 27. dinierte ich beim Großherzog in Darmstadt und besuchte sie, die fast ganz erblindet ist, in Auerbach, einem sehr hübschen Landsitz.

Gestern dinierte ich in Bruchsal bei der Markgräfin[1], wo ich zu meiner größten Freude die Königin von Bayern noch fand, die expreß geblieben war, um mich noch zu sehen. Ganz unerwartet fand ich dort auch die beiden jüngeren Prinzessinnen von Schweden, die zwar nicht auf meiner „Liste" stehen, aber, namentlich die jüngste, wohl verdienten, auf derselben aufgenommen zu werden; die ältere ist verwachsen. Die Markgräfin, wohl verändert und gebeugt durch die vielen harten Schläge, die sie so kurz nacheinander trafen, war wie immer außerordentlich gnädig gegen mich. Die Königin hat mich nach Tegernsee eingeladen, was ich auszuführen gedenke. Gestern abend kam ich hier an und soupierte beim Großherzog[2], der wie immer seine große Vorliebe für alles Preußische dokumentierte. Heute nach dem Diner gehe ich nach Baden, um die dortigen Herrschaften[3] zu sehen, und dann die Nacht durch...

Berlin, 24. August 1827.

...Trotz meinem sehnlichsten Wunsch, Ihnen recht schnell das Resultat meiner so ungern unternommenen Reise mitzuteilen, bin ich in diesen so sehr besetzten Tagen völlig in der Unmöglichkeit gewesen, früher ihn auszuführen. Und nun komme ich erst auf der sechsten Seite dieses Briefes dazu! Das Resultat dieser Ausflucht ist eine weit größere Unentschiedenheit gewesen als ich sie je empfand. Je mehr man

---

[1] Markgräfin Christiane Luise von Baden-Durlach, Witwe des Markgrafen Friedrich.

[2] Großherzog Ludwig I. von Baden.

[3] Markgraf, nachmals Großherzog Leopold I. von Baden und dessen Gemahlin Sophie, Tochter des ehem. Königs von Schweden Gustav IV. Adolf.

siehet und wählt, je weniger kommt man zum Entschluß, d. h. in meiner Lage, wo von einem heftigen Eindruck auf das Herz nicht mehr die Rede sein kann. Da also die Vernunft hier den Ausschlag geben muß, so ist denn so viel hier wie dort zu erinnern, zu tadeln, zu wünschen übrig und Verhältnisse zu berücksichtigen. Wegen dieser völligen Unentschlossenheit hat mir der König nicht nur meinen Wunsch genehmigt, sondern ihn eigentlich selbst angeboten: nämlich alles jetzt ruhen zu lassen, vorzüglich bei der eintretenden sehr besetzten Zeit, und der Zeit und der Zukunft das Fernere zu überlassen.

Was nun die drei Gegenstände betrifft, so kennen Sie mein Urteil über Prinzeß Auguste. Vieles spricht für sie, aber fragt man mich nach allem, so muß ich freilich gestehen, daß ihr Äußeres so weit von meinem Ideale (das ich einst fand!) entfernt ist, daß mich dies noch zurückhält; ich weiß sehr wohl, daß dies nur Nebensache ist, aber es kommt doch mit in Anschlag. Prinzeß Pauline nun, deren Bekanntschaft ich am 4. abends machte, ist wirklich außerordentlich hübsch, ihr Ausdruck ist ungemein freundlich und lieblich. Sie erinnern sich vielleicht des kleinen italienischen Bilds bei mir: eine Dame, die in einem Buche liest? Mit diesem Bild hat die Prinzeß große Ähnlichkeit. Sie ist jedoch kleiner und stärker (wenngleich schön gewachsen) als ich glaubte; sie wird nicht so groß wie Elis sein. Ihr Teint ist superbe und ihre Haltung sehr hübsch, man kann sie wirklich ein Rosenknöspchen nennen; dennoch finde ich die Großfürstin Helene noch hübscher, und namentlich hat die Großfürstin einen geistreicheren Ausdruck in ihren Zügen. Ihr Benehmen gegen mich war durchaus unbefangen, was mich eigentlich frappierte. Sie redete mich zuerst an bei der Vorstellung und sprach überhaupt ziemlich viel und recht angenehm. Da ihr Gehör aber jede Unterredung mit ihr laut notwendig machte, so war es fast unmöglich, irgend ernstere Gegenstände zu behandeln, weil ein jeder es gehört haben würde; nur über ihre Schwester sprach sie einmal recht gut, im Wagen, wo sie, wie in jedem Geräusch, besser hört – leider ein Beweis, daß die Schwerhörigkeit unheilbar ist. Wenngleich Sie nach dieser Schilderung annehmen können, daß die Prinzeß wohl einen Eindruck machen kann, so muß ich doch gestehen, daß derselbe auf mich nicht tief gewesen ist. Worin dies seinen Grund hat, weiß ich nicht genau anzugeben; etwas vorgefaßte Meinung, die Gerlach sehr zu bekämpfen suchte, mag mit

dazu beigetragen haben, und dann das Gehör, was gleich stutzen macht; man muß immer laut mit ihr sprechen, und in der Konversation gewöhnlicher Art überhört sie sehr vieles. Jene vorgefaßte Meinung war sehr leicht zu bekommen, weil ich selten so allgemein ein Urteil wie das über diese Prinzeß in ganz Deutschland verbreitete gefunden habe; selbst die, welche sie über alles loben, müssen eine kleine Schwierigkeit des Charakters einräumen.

Den dritten Gegenstand, Prinzeß Cecilie, hatte ich, als ich Ihnen zuerst von ihr schrieb, nur eine Stunde gesehen; seitdem sah ich sie während zwei Tagen in Tegernsee, wo ich einen deliziösen Aufenthalt machte. Ihre Züge sind sehr stark, bei einem länglichen Gesicht; der schöne Ausdruck in den Augen macht aber vieles gut, und eine sehr schöne Figur. Sie ist fast so groß wie Luise, sehr schlank, eine sehr elegante Taille und eine edle Haltung. Ihr Lob ist ganz einstimmig und allgemein; aber sie ist sehr ernst, still und zurückhaltend, gegen mich wenigstens gewesen, so daß eine nähere Bekanntschaft von ihrer Seite sehr erschwert wurde; dennoch fand ich Gelegenheit, welche die Königin wohl nicht ohne Absicht darbot, so viel mich mit ihr zu unterhalten, um das Lob, welches ihr in allen Beziehungen zuteil wird, wohl für begründet halten zu können. Ich kann nicht leugnen, daß ihr Eindruck auf mich lebhafter gewesen ist als der, den Prinzeß Pauline machte, obgleich Cecilie sich hinsichtlich des schönen Kopfes mit Pauline nicht vergleichen läßt. Möglich ist es, daß dieser vorteilhaftere Eindruck erzeugt worden ist durch Nebenumstände, wohin die Überraschung und das Nichtahnen ihres Erscheinens in Bruchsal gehören mag, sowie das Eigentümliche und Ernste ihrer Lage. Aber auch ihre ganze Erscheinung durch Ernst und Zurückhaltung ist ein Etwas, was leicht reizt, um näher bekannt zu werden, vorzüglich wenn Übereinstimmung im Charakter vermutet werden kann. Außer dem Vater sind alle Familienverhältnisse bei dieser Prinzeß für mich wohl die angenehmsten und mir am meisten zusagend; denn was sich gegen Weimar in mir opponiert, ist nur zu natürlich, und gegen Württemberg sind unzählige Ausstellungen zu machen!

Somit haben Sie die lang erwartete Schilderung und meine Unentschiedenheit! Oft beim Niederschreiben dieser Schilderungen mußte ich die Feder fortlegen, wenn ich bedachte, w e m ich diese Mittei-

lungen machte! Ja, ich würde nicht so in die Details gegangen sein, wenn Sie nicht selbst schrieben, Sie erwarteten mit Ungeduld das Resultat meiner Reise. Da nun aber kein Resultat erfolgte, so mußte ich schon schildern, warum es nicht erfolgte.

Meine Ansicht, die also auch der König genehmigt, ist: für den Augenblick alles ruhen zu lassen und abzuwarten, ob ich innerlich zu irgendeinem Entschluß kommen werde, oder ob irgendein äußerer Umstand eine Entscheidung meines Schicksals herbeiführen wird. Ich bete zum HErrn, daß es mir gelingen möge, eine Wahl zu treffen, die mir eine ruhige Zukunft verspricht, nachdem meine Jugend ein so bewegter Abschnitt meines Lebens war! Möge Gott mich leiten und diesem Gemüte nach so vielen Stürmen Ruhe gönnen! Er sei mit Ihnen und der, die mir n i e ersetzt werden kann! Ach, möchten Sie doch diesen Worten den Glauben beimessen, den sie verdienen, aber freilich, leider kann ich darauf nicht mit Bestimmtheit rechnen, nach der Ansicht, die Sie jetzt über mich gefaßt haben. Möge Elisa bei der Erinnerung an frühere Zeiten nur den Glauben jetzt an mich nicht verlieren!

Die Reise, welche ich unternehmen mußte, um den Visiten ein Deckmantel zu sein, gehört unstreitig zu den schönsten, die man machen kann. Freilich ging es etwas im Galopp, denn es kam darauf an, von einer ordentlichen Reise sprechen zu können, und daher mußte in kurzer Zeit ein bedeutender Raum zurückgelegt werden. Dies ist vollkommen gelungen.

Nachdem ich am 29. Karlsruhe verließ, brachte ich den Abend beim Markgraf Leopold und seiner außerordentlich liebenswürdigen Gemahlin in Baden zu; sie ist sehr liiert mit Elis und ist ganz in ihrem Genre. Ich reiste noch die Nacht weiter, passierte den andern Mittag, den 30., Basel und blieb die Nacht in Arberg halben Wegs nach Luzern, nachdem sich uns bereits die Alpenketten in der Abendbeleuchtung gezeigt hatten. Den 31. mittags war ich in Luzern, wo ich das sehr schöne, grandiose Monument[1] für die am 10. August [1793] in den Tuilerien gebliebenen Schweizer besah, und dann schiffte ich mich ein auf dem herrlichen Vierwaldstätter See nach Weggis, von wo aus ich den Rigi bestieg, d. h. zu Pferd. Um acht Uhr langten wir auf der

---

[1] Von Thorwaldsen: der berühmte, in den Fels gehauene Löwe.

Spitze, dem Kulm, an. Ich war ganz inkognito und soupierte mit an der Table d'hôte, wohl mit sechzig Personen. Am 1. früh halb vier Uhr ward alles durch einen Alpenhornruf geweckt, um das imposante Schauspiel des Sonnenaufgangs zu haben. Schon in der Nacht hatte ich mich an dem herrlichen, unbegreiflichen Anblick einer solchen Aussicht im Mondschein gelabt. Das Wetter begünstigte uns ungemein. Der Aufgang der Sonne selbst, und wie durch deren Höhersteigen erst die Alpenspitzen und dann alles, was tiefer liegt, nach und nach von derselben beschienen wird, ist ein Anblick, den man genossen haben muß, um ihn zu begreifen, denn schildern läßt er sich nicht. Die ganze Schweiz liegt wie ein Panorama um einen herum, und man glaubt nicht, daß es möglich ist, daß man zwischen den ungeheuren Massen soviel Seen entdecken kann. Diese Aussicht und die vom Vesuv und dem Kastell S. Elmo bei Neapel sind die schönsten, die ich in meinem Leben sah.

Um acht Uhr früh verließ ich den Rigi, stieg nach Goldau herab, was 1806 ganz verschüttet ward, und fuhr längs dem Lowerzer See nach Schwyz und Brunnen, wo ich mich auf dem Vierwaldstätter See einschiffte und nach Altdorf fuhr; die Tellskapelle ward natürlich besucht. Von Altdorf fuhr ich nun noch in dem prachtvollen Reußtal bis Wasen, zwei Stunden diesseits der Teufelsbrücke, wo ich die Nacht blieb. Dieser Weg gehört mit zu den schönsten, die ich auf meinen drei Reisen in der Schweiz sah. In Wasen ward mein Inkognito sehr unerwartet verraten, indem dort ein Stellmachergeselle, seit einem Jahr auf der Wanderschaft, der mich hier gekannt hatte, mich auf der Stelle erkannte; es war ein ganz merkwürdiger Zufall, der aber freilich keine Folgen hatte.

Am 2. setzte ich die Reise über die Teufelsbrücke bis auf den Gotthard fort. Die Schlucht bis zu dieser Brücke ist wie eine Dekoration der Unterwelt, recht schauerlich, und immer die wütend tobende Reuß daneben. Hier muß man reiten, weil die schöne neue Straße nur bis Wasen gehet. Von der Teufelsbrücke mache ich keine Schilderung, denn man kennt sie schon zu genau aus Zeichnungen. Unbeschreiblich überraschend ist der Kontrast, wenn man aus diesem Toben kommend das Urner Loch passiert hat und mit einem Male eine lachende Ebene mit Dörfern, schönen Wiesen und den ganz ruhig fließenden Strom vor sich siehet! Ich war zwar auf dieses Schauspiel vorbereitet, aber den-

noch war es mir, als zöge man einen Vorhang fort. Der Weg auf den Gotthard ist mit dem Simplon nicht zu vergleichen: der Weg steigt langsam in einem monotonen, nicht engen, jedoch ganz kahlen Tal auf; die Felsen sind hoch, aber nicht schroff und nicht pittoresk. Die Reuß bildet aber herrliche Stürze auf dem Wege. Hier ward ich wieder ganz unerwartet von einem österreichischen Offizier erkannt, der uns 1822 nach Lodi entgegengeschickt worden war. Am Mittag verließ ich das sehr schmutzige Hospiz und nahm noch bis abends zehn Uhr den ganzen Weg bis Brunnen zurück, den ich gekommen war. Die zweistündige Fahrt über den Vierwaldstätter See im Mondschein von Flüelen bis Brunnen war prächtig.

Den 3. August[1] begrüßte ich von dem herrlichen See, und innige Gebete drangen zum Himmel in dem für mich so bewegten Augenblick! Ich reiste von Brunnen über Schwyz, Steinen, Rothenthurn bei Maria Einsiedeln vorbei nach Rapperswil an den prachtvollen Züricher See, der unbeschreiblich lachend und doch imposant ist. Dort dinierte ich mit Herrn Otterstedt, der mich zufällig dort traf, und dann fuhr ich bis Lichtensteig in der Grafschaft Toggenburg, welches ein durch seine höchst freundlich gebauten und mit holländischer Nettigkeit gehaltenen Dörfer sehr hübsches Tal ist. Den 4. fuhr ich über St. Gallen nach Rorschach am Bodensee, wo ich mich nach Friedrichshafen einschiffte. Ein Gewittersturm verschlug mich aber nach Langenargen, und wie ich dort ans Land steige – finde ich die Königlich Württembergische Familie daselbst, auch vom Sturm aufgehalten, bei einer Landpartie! Ich wäre ganz unerkannt geblieben (der König war seit vier Tagen fort nach Genua), da mich niemand an dem Hof kannte, wenn nicht wieder mein Schicksal gewollt hätte, daß ein Markör des dortigen Gasthauses mich von hier kannte. Ich blieb jedoch völlig inkognito, und erst, als alles in Friedrichshafen war, ließ ich mich melden und ward noch sogleich zur Soiree befohlen, wo mich die Königin sehr gnädig empfing und der Prinzeß Pauline vorstellte. Es wurden grade kleine Spiele gespielt, die fortgesetzt wurden und somit allen „Amparas" nahmen. Die Königin hat mir sehr gefallen durch ihre Einfachheit und Güte des Herzens; sie scheint mir mehr Verstand

---

[1] Geburtstag König Friedrich Wilhelms III.

zu haben als man ihr gewöhnlich zuerkennen will. Am 5. war um elf Uhr Dejeuner bei Hof und dann eine Promenade nach Meersburg längs dem schönen See, der aber durch trüben Himmel sich nicht gut präsentierte. Das herrliche Wetter verließ mich dort und ist seitdem, mit Ausnahme der zwei Tage in Tegernsee, nicht wieder zurückgekehrt. Um 5 Uhr war Diner, nach welchem gleich die Soiree anfing, durch Billard und Lotteriespiel verkürzt. Die Königin hatte alles sehr hübsch und ungênant eingerichtet. Den 6. reiste ich früh ab und begegnete Prinzeß Pauline noch zu Pferde, was ihr sehr wohl kleidet.

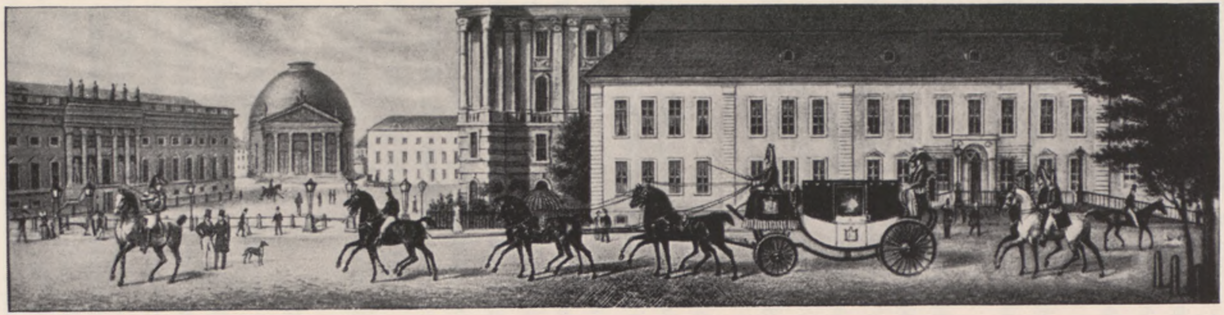
Mein Weg ging über Lindau, Kempten, Füssen und Benediktbeuren nach Tegernsee, wo ich den 7. um sechs Uhr abends eintraf. Ein deliziöses Schloß an einem kleinen vollkommen Schweizer See! Die Aufnahme, welche ich bei der Königin fand, und ihre Freundschaft und Teilnahme an allen meinen Lebensverhältnissen, und namentlich nun auch bei dieser Art von Reise, haben mich tief gerührt. Die Lebensart ist charmant dort, indem stets mehrere Personen im Schloß auf acht bis vierzehn Tage wohnen und die tägliche Gesellschaft bilden. Ich habe mich dort ordentlich zu Hause gefühlt, so sprach mich alles an!...

Teltow, 28. August 1827.

Wie schrecklich überraschend war mir der Empfang heut Ihrer Zeilen vom 25. d. M.! Mein Gott, sollte zu so vielen Prüfungen, wie Ihnen und den Ihrigen schon auferlegt wurden, auch diese noch kommen[1]! Ach, unbegreiflich und unerforschlich sind Seine Wege! Ich kann's mir nicht denken, daß Ihnen diese fürchterliche Wunde geschlagen werden sollte! Und so unerwartet, da der liebe, liebe Ferdinand seit Jahren Ihnen eigentlich keine gegründete Besorgnis mehr gab! Doch während ich dies schreibe, muß, nach Ihren Worten zu urteilen, alles entschieden sein!

Gegen des HErrn Willen vermögen unsere Gebete nichts! Sie können uns nur stärken und aufrecht erhalten in Ertragung des Unabwendbaren. Ach, und der Tod, wie ist er es, der uns so klar den Willen Gottes zeigt! Denn ohne Ihn fällt kein Haar von unserm Haupt, während in menschlichen, irdischen Schicksalsverwickelungen

[1] Prinz Ferdinand Radziwill war schwer erkrankt. Er starb am 8. September.



Lithographie von Müller nach Franz Krüger

Am Opernplatz in Berlin

Links Opernhaus und Hedwigskirche, in der Mitte die Bibliothek, rechts das Schwedter Palais

der bestimmte Wille des Himmels so schwer zu erfassen ist. Aber alles, alles dies müssen Sie erfahren und erleben! Gott stehe Ihnen, dem Prinzen, der armen, armen Elisa in Gnaden bei, denn sie verliert gewiß am meisten in ihm! Aber Er wendet es vielleicht noch ab, dieses herbe Geschick!

Immer vergaß ich, Ihnen die Blätter vom 19. Juli[1] zu senden; diese heutige Veranlassung mahnt mich daran, und somit erfolgen sie. Es sind – zwei!

Aber wie erkenne ich Ihre ganze Liebe wieder in dem Beweise, den ich davon soeben erhielt! In Ihrem Schmerz gedachten Sie meiner, und also bin ich Ihnen gewiß nicht so fremd geworden, als Ihre letzten Briefe es mir glauben machten. Ihr Glaube an mich kann nicht ganz gesunken sein, sonst hätten Sie mir diesen Beweis Ihrer Liebe nicht gegeben! Wie soll ich danken? Durch Befolgung Ihrer Anleitung!...

Neues Palais, 24. September 1827.

...Je mehr ich über den harten Schlag nachdachte, je schmerzlicher, je trüber erscheint mir die Lücke, die uns gerissen ward. Er ist der erste, der aus unserm Kreis, der zusammen aufwuchs, erzogen ward und ins Leben trat, gerissen ward. Von Kindheit an zusammen, fesselten uns später nicht nur unser Charakter und Neigungen, nein, ein noch höheres teureres Band fesselte mich an den teuren Freund, das Schönste und Höchste, was uns hienieden vereinen kann! Es ward zuerst gelöst, aber die Freundschaft, die die Herzen und nicht äußere Verhältnisse geschlossen hatten, blieb, bis nun der HErr alles trennte. Wir weinen ihm nach, aber wir wissen, daß ihm wohl ist!...

Berlin, 9. Oktober 1827.

Dem lebhaften Drange meines Herzens folge ich, wenn ich in diesem Augenblick die Feder ergreife, um meine Gefühle wiederzugeben, die mich durchdringen, nachdem ich soeben einen Brief Elisas an Adine[2]

---

[1] Todestag der Königin Luise.

[2] Aus Elisas Brief an Herzogin Alexandrine vom 5. Oktober: „... Meine Adine, in einem solchen Augenblick und jetzt überhaupt kann ich Dich bitten, Deinem Bruder von mir zu sagen, wie sehr seine Teilnahme, so innig und wahr, und die Art, wie er meiner gedachte in seinen Briefen, mich rührte. Ich

gelesen habe! Daß sich ihr edles frommes Herz über den Verlust des teuren Bruders nur so aussprechen könne wie sie es tut, wußte ich wohl, aber es nun so von ihrer lieben Hand geschrieben zu sehen, war mir unnennbar wert! Doch welchen andern Wert mußte für mich ihre Bestellung an mich haben! Wohl durfte sie, wie sie selbst schreibt, in einem Augenblick wie der jetzige, und jetzt schon überhaupt, eine solche Bestellung sagen lassen!

Sagen Sie ihr, daß ich gewiß in dem Verhältnis, in welches über kurz oder lang ich treten soll, nicht nur meine irdische Ruhe, sondern mein höheres Heil suche, daß ich daher auch nur die erwählen werde, in welcher ich das Hinneigen zu dem alleinigen Grund, auf den man bauen kann, vorherrschend finde! Aber setzen Sie auch hinzu, daß ich nie erwartete, jemals das wieder zu finden, was ich einst in ihr fand, in ihr liebte. „Die Wiederholung solcher Herzen und Seelen gibt es nicht", sagte mir Sack neulich noch bei der Taufe von Pauline Roeders Sohn; und er sprach ein hochwahres Wort. Wenn mir der HErr also auch nur gewährt, einen Gegenstand zu erwählen, der Ewig ähnelt, so muß ich mich begnügt fühlen, und Ihm werde ich es dann bis an mein Ende danken, daß Er es mir vergönnte, zuerst das Wesen zu lieben, das hienieden uns noch das vollkommenste erschien! Die Zeit dieser ersten Liebe ist mein ewiges Heil, weil ich in Elisa das Anhalten an den Erlöser und das Hinneigen zu jener Welt liebte und lieben lernte. Eine solche Liebe bleibt ewig, auch wenn das irdische Treiben die Menschen scheidet, weil sie auf das Höhere, Höchste, Unwandelbare gebaut ward!

Wenn Sie dieses als Antwort an Ewig gesagt haben, so fügen Sie noch hinzu, wie sehr ihr ganzer Brief an die gute Adine mich gerührt

---

sehe mich auf ewig von Eurer Welt dort geschieden und blicke jetzt unparteiisch auf das, was dort geschah — von ganzer Seele wünsche ich, daß die Wahl, die er trifft, sein Heil, nicht nur sein irdisches Glück begründe. Aus seinen Briefen leuchtet hervor, daß er in mir das Anhalten an den Erlöser und das Hinneigen zu jener Welt liebte. (Ach, und ich weiß es allein, wie unvollkommen dieses Hinneigen ist!) Bitte ihn in meinem Namen, meine geliebte Schwester, daß er d i e Frau erwähle, in welcher das Vorherrschende derselbe Hang ist — ach, das ist ja der alleinige Grund, auf den man bauen kann!" Diesen Brief hat der Alte Kaiser bis ans Lebensende unter seinen Elisa-Reliquien verwahrt.

hat, wie ich aber vor allem meine heißen Tränen nicht habe zurückhalten können, als ich jene ihre Bestellung las, aus der ihre höhere, fortgesetzte Einwirkung auf mich so deutlich hervorgeht, und wie ich mit tiefer Wehmut, aber auch Erhebung, die wenigen Worte gelesen hätte, die sie über unser früheres und nunmehriges Verhältnis aussprach: Wehmut über den Gedanken, daß ein solches Herz mir nicht stets zur Seite stehen darf; Erhebung über das Gefühl, mit welchem sie die Gegenwart und Zukunft betrachtet, wo fromme Ruhe und Ergebung sich so herrlich ausspricht!

Ewigs Herz hat den Grund gefunden, in welchem ihr Anker stets ruhen wird! Möge der HErr Sie und die Ihrigen in Seinem allmächtigen Schutz erhalten und mir Seine Gnade und Stärkung nicht entziehen!

Berlin, 28. Oktober 1827.

... Noch immer ließ ich die Stellen eines Ihrer früheren Briefe unbeantwortet, wo Sie mir sagen, Sie freuten sich durch den Feldmarschall [Gneisenau] gehört zu haben, wie zufrieden der König mit den Leistungen meiner Truppen gewesen sei. Natürlich konnte mir dies nur eine große Freude und der größte Lohn sein, wenn ich überhaupt einen verdiene; denn Sie wissen genau, wie ich meine Stellung ansehe und wie wenig es möglich ist, auf die gelobten Dinge zu influieren. Aber von ungemeinem Interesse war diese Zeit für mich, und ich hatte die Genugtuung, zu sehen, daß alle gern tätig waren, und so das günstige Resultat erzielt ward. Das Wichtigste war mir, dem König zu zeigen, daß meine Truppen neben der äußeren Schönheit auch die vollkommene Tüchtigkeit für den Krieg besitzen, und dies hat er anerkannt und königlich belohnt[1]...

Berlin, 30. Oktober 1827.

Unmöglich war es mir, in dem Briefe vom 28.[2] der Ereignisse Erwähnung zu tun, welche seit vierzehn Tagen bis drei Wochen mich be-

[1] Noch Jahrzehnte später hat Wilhelm sich gern und stolz daran erinnert, wie am 7. September 1827 bei seiner ersten Königsrevue das III. Armeekorps unter seiner Führung die ungeteilte Zufriedenheit des Königs gewann und er selbst „viel Lob" für seine Manöverführung gegen die Garde unter Herzog Karl von Mecklenburg erntete. [2] Geburtstag Elisas.

schäftigten und die ich auch nicht vor dem 28. Ihnen mitteilen wollte, da sie in großem Kontrast zu dem stehen, was mir jenen Tag einst so teuer machte und ewig machen wird.

Wenngleich meine Zukunft sich noch nicht entschieden hat, so habe ich der Aufhellung derselben doch um einige Schritte näherrücken müssen.

Am 17. kam nämlich General Witzleben zu mir, um mir zu sagen, der König wundere sich, da die Manöver doch längst vorüber seien, daß ich noch nicht wieder mit ihm in betreff meiner zu treffenden Wahl gesprochen habe, und er wünsche, daß ich ihm jetzt irgendeinen Entschluß bekanntmachen möge. Ich mußte über diese Message sehr verwundert sein, da einmal ich die Manöverzeit nicht als das alleinige Hemmungsmittel meines Entschlusses betrachtet hatte, sondern vielmehr meine völlige Unschlüssigkeit, die der König früher auch begriff und mir selbst zugab, ich sollte mich näher prüfen oder ein Evénement abwarten, was mich zur Wahl brächte.

Keines von beiden war in dieser kurzen Frist geschehen. Meine Angst und Bangigkeit, einen übereilten Entschluß zu fassen, war groß! Da las ich Elisas Brief an Adine wieder über: er gab mir Licht. Ich sprach mit Fritz, Elis, Brause, Gerlach — keiner wollte und konnte mir raten, weil das natürlich aus meinem Innern hervorgehen müsse!

Endlich nach acht Tagen kam ich dazu, dem König die Ansicht mitzuteilen: daß ich nicht leugnen könne, daß Prinzeß Cecilie diejenige sei, welche mich fortwährend am meisten beschäftigt habe. Da ich sie nur oberflächlich kennengelernt hätte, sie dennoch aber und bei weniger vorteilhaftem Äußeren als Prinzeß Auguste mir in der kurzen Zeit einen lebhaften Eindruck gemacht habe, so könnte ich denselben nicht von der Hand weisen und müßte meinen Entschluß dahin feststellen, daß ich Cecilie erst noch einmal sehen und länger sehen müsse, um mich zu überzeugen, ob ich das in ihr fände, was der erste Eindruck gesagt habe. Wenigstens müßte ich sie so weit kennenzulernen suchen, als ich Prinzeß Auguste schon kannte. Der König war mit dieser Ansicht zufrieden und fragte nun, wie die nähere Bekanntschaft zu machen sei? Um dieselbe ungeniert und nicht auf eine zu eklatante Art zu machen, ist kein anderes Mittel übrig als den Sommer abzuwarten, wo die Bayerischen Töchter sich sämtlich in Tegernsee versammeln

wollen und wohin ich auch schon eingeladen bin, wo alsdann jene Niécen auch sein werden.

Der König fand diesen Vorschlag ganz gut, einsehend, daß jetzt eine Reise dahin sehr auffallend und selbst fesselnd und bindend sein würde, oder ein starkes compromis ergeben müßte. Den längeren Aufschub, der ihm und mir auch einerseits unangenehm ist (wegen der hiesigen Gerüchte), zu füllen, bat ich um die Reise nach Petersburg, welche ich jedenfalls zum letzten Male auf längere Zeit machen würde, da im Laufe des nächsten Jahres mein Schicksal sich entscheiden muß und ich dann an keine solche Reise auf lange mehr denken kann. Hierüber behielt er sich den Entschluß noch vor, und hauptsächlich wohl aus den Gründen, die die fernere Konversation ergab.

Nachdem nämlich der König seine völlige Zustimmung in Hinsicht der Wahl der Prinzeß Cecilie gegeben hatte und des freilich unangenehmen, als Aventurier erscheinenden Vaters gedacht hatte, was jedoch kein Hindernis sein könne, da man es den Kindern, die einmal zu den ersten Geschlechtern Europas gehörten, nicht entgelten lassen könne, auch in politischer Beziehung kein erhebliches Bedenken obwalte, so fügte er die Unterredung derart: mich zu fragen, ob ich nicht Prinzeß Auguste von Weimar auch noch näher kennenzulernen wünschte, da sie mir doch gefallen habe? Ich erwiderte, daß eine Bekanntschaft, wenn sie zu einem so wichtigen Ziele wie das, um welches es sich jetzt bei mir handelt, führen soll, freilich nicht gründlich genug geschehen könnte; doch wäre zu bedenken, daß eine Anwesenheit grade jetzt, wo ich ein anderes Objekt noch vorschweben habe, unangenehm sein würde, und überhaupt ein viertes Wiedererscheinen in Weimar nur zu leicht zu gegründeten Vermutungen, wohl gar Hoffnungen Anlaß geben könne. Der König wollte dies nicht einräumen – wenngleich er das Ambarrassante zugestand – anführend, bei dem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse und jetzt in der Jagdzeit hätte ein Besuch in Weimar nichts Kompromittierendes; ich blieb bei meiner Ansicht. Ich fürchte aber, daß bei der Vorliebe, die der König für Prinzeß Auguste hat, ohne sie zu kennen, und bei den ausdauernden und beharrlichen Machinationen der Großfürstin ich zu einer Visite nach Weimar gezwungen werde, hoffend, daß ich dann vielleicht mich gleich für Auguste entscheide, – und somit würde die Petersburger Reise

dann nicht nötig sein. Ich hoffe, daß mir der Embarras dieser Visite erspart wird.

Brause hat indirekt Nachrichten über Prinzeß Cecilie eingezogen, die sehr vorteilhaft lauten und so, wie ich sie mir denke: nichts Brillantes, ist der gebrauchte Ausdruck, aber alles, was in der Ehe beglücken kann; große Sanftmut, liebendes Wesen, sehr religiös und einfach; auch wird bemerkt, daß die beiden Schwestern den Todestag der Mutter durch Nehmung des Heiligen Abendmahls begangen haben. Das alles bestätigt mir, was mir ihr Anblick und die bisherige Bekanntschaft erraten ließ, und daß dasjenige gewiß in ihr vorherrschend ist, was doch zuletzt das Wichtigste ist. Somit wäre also auch zu vermuten, daß die vorläufige Wahl mit Ewigs Wünschen übereinstimmt — ja ihre Zeilen entschieden mich hauptsächlich für Cecilie, in der ich Ähnlichkeit mit ihr ahnte! Doch niemand kann wissen, wie sich dennoch die Zukunft gestaltet. Auch in diesen Brauseschen Nachrichten wird stets Prinzeß Auguste als noch geistreicher und freilich auch hübscher charakterisiert. Nun, Gott, der Lenker unserer Schicksale, wolle mich gnädig leiten! Meine Wahl ist sein Werk, sie mag die eine oder andere treffen!

So nehmen Sie denn diese Mitteilungen hin, so, wie solche Nachrichten solchen Inhalts, von *mir* Ihnen und Elisa gegeben, jetzt hingenommen werden können!

Berlin, 1. Dezember 1827.

... Es wird mir nichts übrigbleiben als dem König zu erklären, wenn er so fortfährt mit Andeutungen usw., daß ich ihm meine Ansichten und Wünsche ausgesprochen hätte; seien sie gegen seine Absichten und Wünsche, so möge er befehlen, wen ich wählen sollte.

Wer weiß, ob überhaupt das sich nahende Jahr gemacht sein wird, um an häusliche Freuden zu denken! Mir scheint es, als türmten sich kriegerische Ereignisse zusammen, die in der Hand der Vorsehung liegen! Möchten wir dabei einer offnen und graden Politik folgen und uns denen anschließen, die diesen graden Weg gehen und nicht denen, die aus Überklugheit selbst zu Falle kommen werden, und die lieber ein altes Volk zugrunde gehen und ausrotten sehen wollen als ihnen helfen, und die lieber den Ungläubigen als den Christen

helfen mögen. Und warum? Aus Einseitigkeit und kleinlichem Handelsinteresse!

Ancillon ist allerdings in dieser Beziehung gar kein christlich gesinnter Mann und Diplomat. Was ihn persönlich betrifft, so scheint es, daß der Sommer beruhigend auf seinen Schmerz gewirkt hat; wenigstens ist er jetzt ganz der Frühere wieder, nur daß er größere Zirkel vermeidet, selbst die beim Butt, wenn mehr Personen als gewöhnlich, d. h. zehn bis zwölf dort sind...

Er [Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz] hat mich, im Namen des jetzigen Königs von Bayern, auf dessen älteste Tochter aufmerksam gemacht, als eine vom König gewünschte Partie! Alle Generationen bewerben sich nachgrade um – mich, kann ich nicht sagen, sondern um meine Stellung! Vielleicht habe ich unrecht, aber es liegt nun einmal in meinem Charakter, daß mich alle diese Angelegenheiten und Verhältnisse so verstimmen und unglücklich machen, daß ich es gar nicht aussprechen kann. Die Rücksichten für meinen ältesten Bruder dabei sind so zart, daß es ordentlich schwer ist, mit ihm darüber zu sprechen. Und mir muß ich immer dabei sagen: erhört Gott unser Flehen und schenkt Elis einen Sohn, so zerfallen alle Bewerbungen um mich mit einem Male. Ich könnte ganz melancholisch werden, wenn ich diesen Verhältnissen so recht nachdenke!...

St. Petersburg, 29. Dezember 1827 / 10. Januar 1828[1].

...Noch gestern sprach ich mit Charlotte viel von Elisa und wie ich bei meiner nahen Zukunft fast alle Erinnerungen an sie verscheuchen möge, um nur in der Möglichkeit zu sein, mir einen anderen Gegenstand erträglich nahezustellen, wie ich es nun einmal soll, um nicht bei jeder Gelegenheit die Unmöglichkeit zu fühlen, das Verlorene jemals *ersetzt* zu sehen. Ich werde Charlotte den Brief Elisas zeigen, den sie an Adine schrieb und der mich begleitet, da er ja schon einmal so wichtig auf meinen Beschluß wirkte!

5./17. Januar 1828.

Als ich diese letzten Worte vor acht Tagen schrieb, ahndete mir wohl nicht, daß jener Beschluß, der so wichtig für mein Leben werden

---

[1] Prinz Wilhelm hielt sich vom 30. Dezember 1827 bis zum 9. Mai 1828 in Petersburg auf.

sollte, als vereitelt betrachtet werden muß! Ich erhielt nämlich von Elis und dem Butt zugleich die Benachrichtigung, daß Prinzeß Cecilie mit dem Erbprinz von Darmstadt versprochen sei und sie ihr Jawort bereits gegeben hatte[1]! Sie benachrichtigten mich eiligst davon, weil Fritz hoffte, es sei noch nicht alles arrangiert, wogegen das gegebene Ja jedoch wohl entscheidend spricht, welches mir Elis expreß schreibt. Meine Stimmung beim Erhalten dieser Nachricht ist leicht begreiflich! Denn wenngleich bei mir von keiner lebhaften Neigung noch nicht die Rede sein konnte, so war der Eindruck doch so günstig, daß ich ja auf die nähere Bekanntschaft gedrungen und mich mit dieser Idee so sehr schon vertraut gemacht hatte, daß ich die Zukunft daran knüpfte.

Also sehr aufschreckend und überraschend mußte mir diese Kunde sein! Ich sprach natürlich sogleich mit Charlotte und Gerlach über dieses höchst unerwartete Ereignis. Mein Entschluß war gefaßt, als ich im innigen Gebet dem HErrn von neuem mein ganzes Geschick übergeben hatte und seiner Führung mich gänzlich zu überlassen angelobte! Charlotte und Gerlach waren mit meinem Beschluß einverstanden, bei dem Stand der Dinge nichts zu unternehmen. Das Jawort erschien zu entscheidend, als daß mit Erfolg auf eine Demarche meinerseits noch gerechnet werden konnte, worauf Butt als einen Ausweg hinwies, falls alles nur Gerücht sei – was nach der Art der Mitteilung nicht anzunehmen war. Zwei Dinge mußten außerdem auf meinen Beschluß einwirken: 1. Daß ich nach reiflicher Überlegung und Prüfung meines Herzens erst vor drei Monaten erklärt hatte, ohne eine genauere Bekanntschaft mich nicht erklären zu können; diese Ansicht konnte und mußte auch jetzt noch dieselbe bei mir sein. 2. Daß des Königs Neigung für meine Wünsche nicht groß war, ich also bei der Lage der Dinge an und für sich und bei meiner Entfernung mich in der Unmöglichkeit befand, seinen Entschluß schnell umzustimmen und ihn zu einem raschen und entscheidenden Schritt zu bewegen.

In dieser Art schrieb ich dem Butt, dessen zweite Ansicht auch dahin ging, lieber nichts zu unternehmen. Ich erkenne mein eigentümliches Geschick von neuem in diesem Ereignis: ich brauche nur einen ernsten

---

[1] Die Verbindung kam nicht zustande. Prinzessin Cecilie heiratete 1831 den Großherzog August von Oldenburg.

und entscheidenden Wunsch zu nähren, um sicher zu sein, daß er vereitelt wird! Schmerzlich ist ein solches Schicksal gewiß, doch wird es mich nicht zum Murren bringen, da ich ja weiß, von wo aus dies alles nur treffen kann. Und wer würde wohl mit den Wegen Gottes rechten wollen! Ich nehme diese neue Prüfung hin und fühle, daß ich noch nicht geläutert genug sein mag, um ein ungetrübtes Glück zu genießen. Ob mir dies nun überhaupt beschieden sein wird, stehet dahin, denn – ein schrecklicher Gedanke!–: es ist mir nun keine Wahl mehr übrig, sondern ich bin auf einen Gegenstand reduziert, wenn ich des Königs Wünschen überhaupt nachgeben muß und an die Gestaltung meiner Zukunft ferner denken soll.

Ich segne jetzt mein Hiersein, welches doch durch seine Entfernung einigen Aufschub und Besinnung gestattet, wenn Anträge vom Könige kommen sollten. Noch habe ich über diese Veränderungen nichts von ihm erhalten ...

Neuntes Kapitel

Die Vermählung

Noch während seines Aufenthaltes in Petersburg fällt von seiten Friedrich Wilhelms III. die letzte Entscheidung über Prinz Wilhelms Zukunft. Am 19. Oktober 1828 kann dieser dann in Weimar das Jawort der Prinzessin Auguste erhalten, am 25. gibt sie es ihm in feierlicher Form vor versammelter Familie. Zur „Achtung und Schätzung", die Wilhelm immer für Auguste empfunden, hat sich in den Tagen vor seiner Werbung, wie er selbst gestehen muß, Liebe gesellt. Nicht genug kann er sie dem Vater gegenüber rühmen: „Ihr Verstand, Geist, ihre Herzlichkeit und Herzensgüte spricht sich bei jeder Gelegenheit aus."

Mit dieser Klugheit und Herzensgüte stellt Auguste sich auch von Anfang an zu dem Jugenderlebnis Wilhelms. Gleich nach der allgemeinen Beglückwünschung am 25. Oktober tritt sie auf ihn zu und gewinnt mit den ersten Worten, die sie als Braut zu ihm spricht, sein ganzes Herz: „Möchte ich Ihnen doch jemals die ersetzen können, die ich ersetzen soll!" In den folgenden Tagen muß er ihr ausführlich den Verlauf seiner Herzensangelegenheit schildern, und sie nimmt alles mit tiefem Verständnis auf. Ihr innigster Wunsch ist und bleibt, wie sie oft versichert, ihm Elisa zu ersetzen und selbst ihm etwas zu werden.

Bevor er mit Prinzessin Auguste am 11. Juni 1829 den Bund fürs Leben schließt, kann Wilhelm noch einmal sich ausführlich mit Elisa aussprechen, wie es sein Begehren, aber auch der ausdrückliche Wunsch der klugen Großfürstin Maria Paulowna ist. Am 3. Juni erfolgt in Antonin das Wiedersehn. Es geschieht auf Wilhelms Rückreise aus Warschau, von wo aus er Nikolaus und Charlotte zu seiner Hochzeitsfeier nach Berlin zu geleiten hat. In den eingehenden Aussprachen dieses Tages gelingt es dem Prinzen, alle Mißverständnisse, die sich zwischen ihm und Tante Luise wie Elisa eingestellt haben, zu zerstreuen und das mütterliche wie das schwesterliche Verhältnis zu beiden Frauen neu zu begründen.

Nun erst kann sein Herz den Frieden finden. Kurz vor seiner Trauung macht er der Tante und der für ewig verlorenen Geliebten sein letztes Bekenntnis, und als er das Datum des nächsten Tages mit einem feierlichen

Amen dazu setzt, hat inzwischen die Vermählung stattgefunden. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt für den Prinzen Wilhelm.

St. Petersburg, 25. April / 7. Mai 1828.

... Ob Gott mich genug geprüft hat, um mir darauf eine ruhige Zukunft zu schenken, die ihren Genuß und ihre Zufriedenheit in gewissenhafter Erfüllung neuer Pflichten findet, hängt jetzt von der Annahme der Wahl ab, die der König getroffen hat. Seit vier Tagen bin ich im Besitz des Briefes des Königs, der aus den bekannten Gründen seine Wahl von Prinzessin Cecilie ab und auf Prinzeß Auguste gelenkt hat. Mit welchem Gefühl schreibe ich Ihnen diese Zeilen! Ich füge keine Schilderung meines Innern hinzu, denn wenn Sie mir in diesem für mich so wichtigen Augenblick nur einen Teil Ihrer sonstigen mütterlichen Liebe und Teilnahme schenken, so müssen Sie ganz verstehen, wie mir zumute sein muß. Ob in dieser Wahl Gottes Wille enthalten ist, wird die nächste Zukunft lehren! Wie verschieden ist jedoch meine Stimmung heut von der, in welche ich mich versetzt fand, wenn ich sonst an die Entwicklung meines Schicksals dachte und mit meiner Einbildungskraft auf den Punkt kam, der mir jetzt in der Wirklichkeit beschieden ist! Es ist der Unterschied, der zwischen den vereinten Gefühlen an Liebe und Achtung und denen der Achtung allein bestehet. Wohl dem, der jene einst empfand, denn sie sind es, die dem Leben die wahre Richtung geben! Zu Gott flehe ich, daß, wenn nach Seinem Willen mein Schicksal entschieden ist, ich die volle und ganze Gewichtigkeit der nun zu übernehmenden Pflichten erkennen möge und Er mir beistehe, ewig nach Seinem Willen zu leben und zu handeln. Möchten Ihre Gebete, die mir einst alles, was Ihnen teuer war, anvertrauen wollte, zur Seite stehen – dann wird mir Gottes Segen nicht fehlen!

Verzeihen Sie den Erguß meines Herzens, in diesem Augenblick! Aber ich bin so gewohnt, Ihnen alles zu sagen, daß ich in dieser wichtigen und doch für Sie und mich so schweren Stunde nicht schweigen kann! Gott sei mit Ihnen, und Er segne ewig Ihre teure Elisa!

Des wohltätigen Eindrucks, welchen Charlottens Brief auf Elisa gemacht hat, freuen wir uns herzlich! Möge sie stets den Inhalt dieser zwei letzten Briefe von Charlotte beherzigen! Sie werden alsdann für ihr ganzes Leben und Wohl von Einfluß bleiben.

Die mir unendlich schmerzliche Entscheidung des Königs, den Krieg nicht mitmachen zu dürfen, hat mich wie niedergeschmettert! Nie, niemals kann ich's verschmerzen, diese Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen zu müssen, um mich dafür auszubilden, wofür ich bestimmt bin, und dann, daß ich dem teuren Nicola in so wichtiger Zeit und in so wichtigen Momenten nicht als Freund zur Seite stehen kann. Der König sagt: er könne es vor Gott nicht verantworten, mich einer Lebensgefahr auszusetzen in einer Sache, in welcher das Vaterland nicht in Gefahr sei und an der wir keinen Teil nehmen! Was soll ich als Sohn darauf antworten? Nichts! – als daß unser Leben in Gottes Hand stehet und es hier wie dort endigt nach seinem Willen, im Bett oder auf dem Schlachtfelde! – Seien Sie so gut, nunmehr Wilhelm aufzufordern, zu sagen, was seine Projekte sind. Da ich ihn zu meiner Umgebung wählen wollte, so weiß ich jetzt nicht, was sein Wunsch sein wird, und ob er überhaupt noch ziehen will!?...

Heute abend reist der Kaiser ab[1]! Welch ein Scheiden! Gott stehe ihm ferner bei, wie Er ihm bisher sichtlich beistand! Charlotte reist übermorgen und ebenso ich; in Gatschina trennen wir uns. Welche Trauer für mich, nach solchem Aufenthalt, der mir ewig unvergeßlich und wichtig bleiben wird! Ich denke, den 16. in Berlin zu sein; ich reise ohne Aufenthalt... Die Kaiserin-Mutter hat mich verlangt zu sprechen. Ich habe ihr ein Exposé meines ganzen Verhaltens wegen Cecilie und Auguste gemacht, aber zu ihr nur als Vertrauter, nicht als zur Großmutter und Mutter der Betreffenden gesprochen, da ich noch zu keiner Demarche instruiert bin.

Berlin, 21. Mai 1828.

... Ich begreife ganz, daß Sie unter diesen Umständen von Wilhelm das Opfer verlangt haben, seine Kriegspläne aufzugeben. Daß dies Aufgeben ein Opfer ist, weiß wohl niemand besser als ich; ich habe es dem König nicht verhehlen dürfen. Denn niemals kann ich es ver-

---

[1] Nikolaus I. begab sich auf den Kriegsschauplatz – Beginn des Türkenkrieges – nach Ismail in Bessarabien, Kaiserin Charlotte ging nach Odessa, die Großfürstin Helene nach Ems, während die Kaiserin-Mutter mit den kaiserlichen Kindern, dem zehnjährigen Thronfolger Alexander und den Großfürstinnen Maria, Olga und Alexandra, in Petersburg blieb.

schmerzen, was ich aufgeben muß! Es kommt mir hier alles so nichtig und prosaisch vor, daß mich nichts wundert und ich mich trotz der gewaltigen Tätigkeit, in die ich fiel, in nichts finden kann.

... Die Freude des Wiedersehens der Meinigen und so vieler lieben Bekannten war natürlich sehr groß bei mir, aber nach vierundzwanzig Stunden waren alle meine Gedanken wieder in Ismail und im Kriege. Nichts bietet mir Entschädigung! Selbst die Aussichten, welche sich mir eröffnen, entschädigen mich nicht, um so mehr, da ich ja noch nicht weiß, was die hauptsächlich interessierte Person sagen wird. Denn noch sind gar keine Demarchen geschehen, obgleich der König anfängt zu treiben. Denken Sie sich, daß er hier mit der Großfürstin schon gesprochen hat über mich und ihre Tochter, noch gar nicht wissend, daß ich jenen Schritt tun würde! Ich erkenne den König darin gar nicht.

Ich kann Elisas Glückwünsche noch nicht annehmen – und überhaupt von i h r s o l c h e Glückwünsche annehmen zu müssen, mein Gott, welches Schicksal! – bevor ich nicht Sicherheit über meine Zukunft habe. Daß ich ihrer schwesterlichen Teilnahme gewiß sein darf, verbürgt mir ihr Brief an Charlotte, den ich meinem Wunsch gemäß besitze, und Ihre jetzige Bestellung. Sollte ich einst glücklich sein, so weiß sie, welcher Zeit ich die Erkenntnis so hoher zu übernehmender Verpflichtungen verdanke! ...

Schwedt, 5. Juni 1828.

... Am 1. war ich auf zwölf Stunden im Neuen Palais zum Fest des Lehrbataillons. Der Großherzog von Weimar war angelangt. Der König hatte mit ihm gesprochen und erlaubte mir ein Gleiches. Der alte Herr war sehr gnädig (obgleich er früher wegen der Schwesterverhältnisse auch Skrupeln gehabt haben soll), sagte aber: er habe geglaubt, ich hätte Weimar ganz vergessen. Der König hat mich autorisiert, nach meiner Rückkehr die offiziellen Schritte zu tun. Ich setze hier nichts hinzu – denn Sie wissen, was ich dabei empfinde! Wohl haben Sie so recht zu sagen: wenn sich meine Zukunft zur Zufriedenheit des Königs gestaltet, so würde ich mich selbst schon dadurch zufrieden fühlen. Gott gebe es in Gnaden! ...

Berlin, 20. Juni 1828.

... Daß die Großfürstin Helene Furore machen würde, wo sie passiert, ließ sich leicht erwarten, denn selten sah ich jemand, der so alles besitzt, um zu bezaubern, und zwar augenblicklich! Sehr begreiflich finde ich es daher auch, daß man sie der Großfürstin Marie und Prinzeß Auguste vorziehet, oder daß jene diese verwischt hat. Die Großfürstin Marie kennen Sie hinreichend. Prinzeß Auguste kann sich in keiner Art mit der Großfürstin Helene vergleichen wollen. Sie ist weit entfernt, so schön wie diese zu sein, und ebenso muß ihr ruhiger, ernster Verstand weit hinter dem brillanten von Helene zurücktreten, wenngleich Prinzeß Augustes lebhaftes und munteres Wesen, mit jenem tiefer liegenden Ernst, sie gewiß auch interessant macht.

Durch das Ableben, und so unerwartete Ableben, des alten Großherzogs von Weimar[1] liegt nun auch meine fernere Zukunft von neuem der Ungewißheit anheimgegeben! Außerdem schrieb mir die Kaiserin-Mutter, daß ihre Tochter die Angelegenheit erst reiflich überlegen wollte und gibt mir durch kein Wort zu verstehen, ob ich hoffen kann. Ich habe daher geantwortet, daß ich unter solchen Umständen Anstand nehmen müßte, meine offiziellen Demarchen zu tun, da ich mich nicht aufs Geratewohl einem Refus aussetzen wollte. Ich bin begierig auf Antwort hierauf. Will man mich nicht, so werde ich nicht den Pressierten spielen. Aber Komödie lasse ich auch nicht mir spielen; daher rompiere ich eher als daß ich mich sehr bitten lasse. Seit Jahren hat man nach mir geangelt, und nun, wo es so weit ist, macht man die Preziöse; das ist mir natürlich nicht ganz mundend. Wahrscheinlich ist man etwas aegriert, daß ich frei und offen gesagt habe, daß ich andre kennenzulernen suchte, um dem verkehrten Schwesterverhältnis aus dem Wege zu gehen – und daß ich auch fand! Nun, Gott wird leiten, wie es Sein Wille war und ist und sein wird! ...

Gestern früh sind Karl und Marie zur alten Großherzogin abgereist. Heute ist Herr von Vitzthum hier durch nach Petersburg gegangen. Die alte würdige Dame hatte grade selbst einen Brief vom Großherzog aus Graditz erhalten, wo er ihr sagt, daß er sich sehr wohl befinde. Als Graf Spiegel, der mit dem bösen Auftrag abgefertigt war, von Wei-

[1] Karl August war auf der Rückreise von Berlin am 14. Juni in Graditz bei Torgau gestorben.

mar aus nach Wilhelmsthal bei ihr erschien, sagte sie ihm, sie habe eben sehr gute Nachrichten erhalten. Graf Spiegel erwiderte, daß er nicht so gute habe. Sie widerspricht. Endlich will sie den Brief mit den andern Nachrichten sehen, Graf Spiegel zögert einen Moment – und da ahnt sie etwas und, die Hände zusammenschlagend, ruft sie: „Doch nicht tot?" Sie hat einen Augenblick gewankt, dann aber eine Fassung gezeigt, die rührend und bewunderungswert sein soll.

Der verstorbene Großherzog war vielleicht einer der unterrichtetsten, verständigsten und gescheutesten Männer seiner Zeit. Man kann sich keinen Begriff machen, welche Masse von Kenntnissen er in allen Fächern bis in die größten Details hatte. Alles, was zu seiner Zeit ausgezeichnet in Deutschland lebte, war um ihn versammelt; mit jugendlicher Begeisterung sprach er mir oft von der schönen Zeit, wo er diese ausgezeichneten Männer bei sich in Weimar etabliert hatte. Leider klebte ihm die Richtung seines Jahrhunderts an, wo die Frömmigkeit als etwas sehr Überflüssiges betrachtet ward. Sonst war sein Charakter edel und fest. Er hatte hier die allgemeine Liebe aufs neue sich erworben. Ich sprach ihn noch im Moment der Abreise! Das Land ist zu bedauern, das solch einen Wechsel im Souverän erfährt...

Potsdam, 1. Juli 1828.

...Den Fehler, ich will es gradezu so nennen, den ich beging, mit dem Butt nicht gleich über alles gesprochen zu haben, räume ich ein. Sein Empfang bei meiner Ankunft aus Petersburg war kalt und verstimmt; ich ließ gleich ein paar Worte über meine Zukunft fallen—man schien sie überhören zu wollen. Das konnte mich nicht offen stimmen. Doch mit Elis überwand ich es eher und ihr sprach ich über alles; er kam dazu, entfernte sich aber sogleich wieder, als er unsere Konversation hörte – ein zweiter Anlaß, der mich erstaunen machte. Doch ich sehe ein, ich hätte es überwinden sollen, wie ich es jetzt tat. Denn kaum war er vorgestern in Paretz angelangt, als ich ihn von allem au fait setzte, denn Ihren Brief hatte ich früher schon gelesen. Er wünschte die Verbindung mit Cecilie wegen Elis, wegen des Vaters aber nicht, wie er mir schrieb. Daher vielleicht seine Kälte gegen mich, und weil ich auf seine Einwürfe und Vorschläge in einem Brief an Charlotte nicht achten konnte, nach meiner und Charlottens Überzeugung.

Jawohl, es liegt gewiß viel daran, daß wir, Butt und ich, fest zusammenhalten und manches überwinden müssen, gegenseitig, was aus unsern so sehr verschiedenen Charakteren entspringt. Bei seiner sehr lebendigen und bei meiner sehr prosaischen Phantasie gibt es unzählige Oppositionspunkte, die ich mit meiner glücklichen Ruhe überwinde, weil er zu gut und edel ist, als daß ihm dergleichen Dinge nicht zugute gehalten werden müßten und wir in allen Hauptdingen, Ansichten und Grundsätzen sonst ganz übereinstimmend sind.

Ich danke es Ihnen, wie ich Ihnen ja schon soviel verdanke, daß Sie mich auf den rechten Weg zur rechten Stellung gegen Butt aufmerksam machten. Oh! fahren Sie immer so fort, denn Sie wissen ja, wie oft ich schon Sie ersuchte, mir stets mit Ihrem mütterlichen Rat beizustehen! Sie haben so recht zu sagen, daß oft ein Tadel, wenn wir ihn nur streng untersuchen, uns nicht verwundet, sondern wohltut, vorzüglich wenn man den Grund erkennt, aus dem so gehandelt ward.

... Was Sie mir schreiben, bestätigt Butt, nämlich, daß Sie dem König Ihre Cour in Liegnitz machen werden. Ich freue mich, daß dieser schwere Entschluß in Ihnen reifte! Aber wir können uns dort nicht zuerst wiedersehen, das wäre mir nicht möglich! Auch Sie haben so zu Fritz gesprochen. Daher ist mein Vorschlag folgender: nämlich von Teplitz über Prag nach Schlesien zu gehen und einen oder zwei Tage in Fischbach zuzubringen, und dann dies erste Wiedersehen zu begehen! So unerwartet und mit einem Male diesen Augenblick mir herannahen zu sehen, erfüllt mich mit einem Gefühl, das ich nicht schildern kann! Aber zu diesem Projekt gehört natürlich, daß ich mit Bestimmtheit darauf rechnen kann, Sie in den letzten Tagen des Juli in Ruhberg zu finden. Den 3. August muß ich hier sein; ich würde mich also so einrichten, daß ich den 30. Juli vielleicht in Fischbach einträfe und den 1. wieder abginge. Antworten Sie mir ja schleunig auf dies Projekt, weil ich es dann dem König vorlegen werde, und Tante und Onkel Wilhelm[1]. Aber wenn Sie dem Vorschlag beistimmen, so verzögern Sie dann auch ja nicht Ihre Ankunft in Schlesien und setzen Sie sie lieber früher an, damit später keine Verzögerung stattfindet! Sollte Ewig kein Wiedersehen wünschen, so würde ich unter einem Prätext

[1] Prinz Wilhelm d. A. war der Besitzer von Fischbach im Hirschberger Tal.



Nach einem Gemälde von Franz Krüger

Prinzessin Auguste von Preußen

gar nicht zur Revue nach Liegnitz kommen, den ich freilich noch nicht auffinden kann, weil mein Regiment dort ist. Also um baldige Antwort!

Weimar, 8. November 1828.

...Da fällt mir denn zunächst die heute erhaltene Nachricht der glücklichen Ankunft Nicolas ein![1] Gott sei ewig gepriesen, der ihn nicht nur die Kriegsgefahren so gnädiglich überstehen half und ihn schützte und durch Sieg segnete, sondern auch den siebentägigen augenscheinlichen Tod auf der Fahrt auf dem Schwarzen Meer in Gnaden von ihm abwandte! Nein, welch ein Zustand muß das für seine Umgebungen gewesen sein, während dieses siebentägigen Sturms! Den teuren Kaiser nach so viel ruhmwürdig und glücklich überstandenen Gefahren so fast rettungslos den Wellen übergeben zu sehen!

Sie haben so recht, teuerste Tante, wenn Sie mit Bangigkeit den Ereignissen vor Warna entgegensahen! Ich gestehe es frei, daß ich während acht Tagen in einer tödlichen Angst geschwebt habe; denn einmal wäre ein Echec für den Kaiser und seine Armee höchst betrübend wie für alle seine Anhänger gewesen; dann aber auch wäre damit die unausbleibliche Folge verbunden gewesen, daß Nicolas den Krieg künftiges Frühjahr mit doppelt und dreifacher Kraft hätte wieder eröffnen müssen, von dem vielleicht der Zusammensturz des türkischen Reichs erfolgt wäre – eine Begebenheit, die andere Mächte nicht mit ansehen wollen, und so wäre das künftige Jahr gewiß ein Jahr großer Verwickelungen geworden, die wohl nur Krieg gelöst hätte. Jetzt aber darf man hoffen, daß der Winter gehörig genutzt wird und den Frieden herstellt. Was ich jetzt nach Petersburg denken muß, wo ich diesen Moment auch sein konnte, nachdem ich Ruhm und Gefahr mit Nicola geteilt hätte!

...Ein Wunsch, den ich stets hatte, wird jetzt täglich lebhafter in

---

[1] Nikolaus I. hatte sich nach der Eroberung Warnas am Schwarzen Meer (11. Oktober) auf dem Linienschiff „Kaiserin Maria" nach Odessa begeben; ein furchtbarer Sturm, der 26 Stunden andauerte und die „Kaiserin Maria" 10 Meilen von ihrem Kurs abführte, hätte ihn beinahe auf das türkische Ufer geworfen. Am 20. Oktober verließ der Kaiser Odessa, am 26. traf er in Petersburg ein.

mir: nämlich der, daß Sie einst die Bekanntschaft der Prinzeß Auguste machen möchten! Denn ich darf mir denken, daß trotz allem Früheren Sie ihr Ihre Gnade und Liebe nicht versagen werden, da ich mich täglich mehr überzeuge, daß sie dieselbe völlig verdient, in jeder Beziehung ...

Weimar, 3. Januar 1829.

... An die ernsten Gespräche, welche ich natürlich am 31. Dezember mit Prinzeß Auguste führte, reihete sich ihrem Wunsch gemäß die ausführliche Erzählung meiner Stellung zu Elisa seit 1817 an. Einem so mitfühlenden Herzen wie das der Prinzeß Auguste diese Erzählung zu machen, tat dem meinigen wohl. Wie sie es hörte und empfand, vermag ich nicht zu schildern!

Grüßen Sie Elisa aufs herzlichste von mir! Meine Wünsche für sie sind ja in diesen Zeilen mit enthalten. Dereinst, wenn ich nicht mehr bin, wird sie sehen, wie ich in diesen letzten Tagen ihrer gedachte![1] ...

Berlin, 14. Januar 1829.

... Gott lohne Ihnen, was Sie an mir taten von jeher und jetzt noch immer! Des HErrn Wille spricht sich ja in den Schicksalen, die Er uns schickt, so klar und allein in ihnen wahr aus, daß wir sie geduldig tragen sollen, aus dieser Überzeugung. Es kommt für einen jeden die Zeit der Vergeltung, auch hienieden schon; und sollte es nur die sein, welche die Überzeugung und Gewissensruhe gibt, daß man fromm und demütig und gelassen alles trägt und dadurch innere Ruhe und Frieden erlangt und dadurch selbst Freude.

Mir leuchtet nach menschlichen Erwartungen eine zufriedene Zu-

---

[1] Am 21. Dezember hatte Wilhelm eine Aufzeichnung „An Elisa" gemacht, die ihr nach seinem Tode zugehen sollte. Dem ersten Teil „sollte das Geständnis folgen, daß ich Emilie Brockhausen liebte und sie mich, aber erst nach 1826, welches Jahr uns trennte. Dies ist die volle Wahrheit". Doch hat Wilhelm das Geständnis nicht dem Papier anvertraut, und beide Frauen, die es betraf, sind wenige Jahre später gestorben. „Dem Drang meines Herzens, meines Gewissens war Genüge geschehen durch den Beschluß, gegen Elisa wahr mich auszusprechen, wenn sie es auch hienieden nicht mehr vernehmen sollte!"

kunft in dem Geschick, welches nach des HErrn Willen sich über mir erschlossen hat. Aber glauben Sie nicht, daß ich in derselben jene Vergeltung zu finden glaube für überstandene und geduldete Herzens- und Seelenschmerzen! Nein – die Zeit, die denen folgte, verdient Strafe, die muß mir erst durch neue, noch schlummernde Prüfungen werden, ehe ich an Vergeltung denken kann. Sie wollen nicht, daß ich stets an mein lugubres, teils nur akzidentreiches[1] Geschick denken und darüber grübeln soll, aber ich muß es stets unwillkürlich tun, weil ich jene Strafen erwarten muß, und daher fürchte ich, mein neues Leben mit Verlusten gefüllt zu sehen, die mich jetzt schon schaudern machen. Schelten Sie mich nicht verzagt! Das bin ich wahrlich nicht, im Gegenteil! Von früh an an Prüfungen gewöhnt, sehe ich ruhig allem entgegen, was von dort oben kommt, und werde es tragen wie das frühere Ungemach!

... Hier reihet sich am besten an, was mir Elisa durch Tante Marianne sagen läßt. Diese Worte Elisas[2] sind so ganz ihrer würdig und ihrer wert, daß ich zum ersten Male mit Ruhe auf den Moment sehe, der mich zum Wiedersehen mit Elisa führt. Ich habe ihre eigenen Worte gehört, weiß nun, daß sie weiß, wie Prinzeß Auguste sie in Beziehung auf mich und umgekehrt betrachtet – und bin darüber so erfreut, daß eine Ruhe in mir sich gestaltet, schon gleich jetzt in den ersten Momenten, die von oben nur kommen kann; denn ich fühle es, daß es dies Etwas war, was mir noch mangelte. So mußte also Elisa durch Prinzeß Auguste sogar erfahren oder wenigstens von neuem erfahren, was ich für sie fühlte! Gott lohne der teuren Elisa für diese teure Bestellung, die so wertvoll und inhaltsschwer für mich ist!

---

[1] Prinz Wilhelm wurde von jeher von zahlreichen „accidents", Unfällen aller Art heimgesucht.

[2] „Mir war natürlich vieles wichtig, was Sie geschrieben haben, und ich kann es Ihnen nicht verbergen, daß es mir Freude machte im ersten Augenblick, von Prinz Wilhelms Braut als seine wahrhafte Liebe betrachtet zu werden. Aber Gott verhüte es, daß ich ihren Rechten je zu nahe trete und daß Erinnerung der Gegenwart schade! Nein, sagen Sie dem Prinzen, daß mein Gebet das Glück seiner Frau ist, und daß ich wahrhaft glücklich sein werde, zu hören, daß ihre Ehe durch gegenseitige Liebe und treue Pflichterfüllung eine Freude würde für alle Zeugen! Aber bitten Sie ihn auch, nicht wankend und lau zu werden in seinem Glauben und seine Frau dem Herrn zu übergeben, und daß, wenn sie Ihn nicht kennt, sie Ihn jetzt kennenlerne!"

Bei dem Verlust Ihrer alten Matton sind mir meine alten Diener eingefallen; denn es ist mir ein lieber Gedanke, daß ich noch keinen einzigen bis jetzt verloren habe, seit meiner Kindheit. Denn der älteste ist seit meinem dritten Jahre bei mir, also im neunundzwanzigsten Jahr; Buthenius, den Sie kennen, fünfundzwanzig Jahr; ein anderer neunzehn Jahr, und mehrere dreizehn Jahr...

Berlin, 25. Januar 1829.

Welche große Freude, teuerste Tante, haben Sie mir durch Ihren letzten, herzlichen, schönen Brief gemacht! Wie so recht haben Sie in dem, was Sie mir entgegnen auf die Stelle meines Briefes, die von Entgeltung und Strafen des Himmels spricht. Was ich damals schrieb, hätte eigentlich das Wort Entschädigung statt Vergeltung aufnehmen sollen; dann würde einiges gerechter und wahrer lauten. Aber glauben Sie nicht, daß meine ausgesprochene Ansicht eine Überhebung meiner über die Göttliche Gnade sein sollte! Wenn ich im Ausdruck fehlte, so fehlte ich doch gewiß in der Gesinnung nicht, die Sie mir aber auch noch so herzlich und mütterlich aufklärten und berichtigten. Haben Sie meinen ganzen herzlichsten Dank für diesen Beweis Ihrer Liebe und Güte!

... Das englische Werk werde ich mit nächster Post zurücksenden. Ob ich die Sprache wohl noch erlernen werde? Damals trieb mich ein Etwas dazu, sie zu lernen, was nun fehlt. Freilich, Prinzeß Auguste ist etwas Anglomanin und lernt Englisch; meine Zeit ist aber jetzt gar zu beschränkt, um das Studium mit Erfolg fortgesetzt betreiben zu können.

Von Charlotte haben wir sehr gute Nachrichten; Nicolas soll seit dem Verlust der Mutter[1] sehr gebeugt und ernster sein. Die Erfahrungen eines Krieges stimmen auch wohl nicht heiter, wenn man das Elend so stets unter den Augen hat und die Verluste und Opfer bedenkt, zumal wenn man als Souverän selbst der Herbeiführer dieser Drangsale sein muß!...

Berlin, 7. Februar 1829.

... Mit Royer hatte ich eine Unterredung von fast drei Stunden. Ich sagte ihm, was ich vielleicht Interessantes und namentlich Beruhigendes über die Gediegenheit, Wahrheit und Festigkeit und Treue

[1] Kaiserin Maria Feodorowna war am 2. November 1828 gestorben.

des Kaisers in der orientalischen Angelegenheit ihm mitteilen konnte. Denn davon schreiben jetzt alle Diplomaten (wollte Gott, ich könnte die preußischen ausnehmen!), daß keiner sich von der Redlichkeit und Wahrheit der Politik des Kaisers überzeugen will. Denn ein jeder urteilt nach sich, und da findet ein jeder, daß er in der Politik nicht wahr und offen handelt und gegebenen Verheißungen nicht treu bleibt. Aber beim Kaiser und seiner Politik ist es so; was er sagt, ist seine Meinung und Wahrheit; was er verspricht, hält er, und, so weit ich ihn kenne und sein Volk, stehet nicht zu befürchten, daß letzteres ihn je nötigen wird, von seinen gegebenen Verheißungen, in der orientalischen Angelegenheit keine Eroberung machen zu wollen, abzugehen, wie es Royer befürchtet.

Ich weiß, daß viele Royers Ansicht teilen und überhaupt in Rußland stets Empörung sehen. Zu denen gehöre ich nicht. Irren kann sich ein jeder, also auch ich, so gut wie jene. Aber ich baue auf das Gefühl des Rechts, auf das Gefühl für das Edle und Wahre, was doch im Menschen, und namentlich in den untern Volksklassen öfter und reiner angetroffen wird als in den höheren, und in der untern Klasse liegt doch die Stütze der Throne. Daher werden jene Wahrzeichen der Regierung Nicolas auch Anerkennung finden, und diese wird auch in den höhern Ständen sie finden, je ernster, fester und konsequenter der Kaiser verfährt. Er hat eine ungeheure Aufgabe, denn er findet depravierte Beamte überall; Unterschleif ist dort nichts Verpöntes, möchte ich sagen. Also muß der Kaiser durch seine Maßregeln die strenge Gerechtigkeit erst dokumentieren, die die Grundlage seiner Handlungen sein wird. So handelte er bereits, und er erntete auch schon Früchte dieser Handlungsweise. Gott wolle ihn so erhalten und segnen in seinem schweren Beruf!

Was nun Royer betrifft, so hat er mir Explikationen über sein Benehmen gemacht, die mir gründlich zu sein scheinen. Ich denke darüber dem Kaiser zu schreiben, der, wie ich an Royer selbst gesagt habe, ihn ungern in Konstantinopel siehet, weil er fürchtet, daß er aus Eifer, oft ohne Instruktionen abzuwarten, weitergehet und in andern Wegen als unsere Regierung es will. Ich sagte daher an Royer, daß er allein imstande sei, durch sein Benehmen das Vertrauen zu erzeugen, welches er allerdings diesen Augenblick nicht beim Kaiser besitzt, und

was freilich sehr traurig in einem Moment ist, wo durch das preußische Ansehen und durch unsere Vermittlung sehr viel Günstiges in Konstantinopel erzielt werden könnte. Denn wenn der Kaiser unserm Gesandten dort nicht vertraut, so werden ihm auch keine konfidentielle Mitteilungen gemacht werden; und das ist freilich sehr schlimm.

Ich werde den 13. nach Weimar gehen, wo am 15. die Verlobung sein soll, als dem Geburtstag der Großfürstin. Ich gäbe viel darum, wenn es ein anderes Datum wäre![1] ...

Weimar, 18. Februar 1829.

Ihren teuren Brief, liebe Tante, vom 9. und 10. erhielt ich noch vor meiner Abreise von Berlin. Es war mir, als brächten mir die Schlußworte desselben Ihren Segen zu der damals bevorstehenden Reise und zu dem nun geschehenen wichtigen Schritt, der mich der Entwicklung meines Schicksals näherbringt! Haben Sie den kindlichsten Dank für Ihre teuren Wünsche! Gott wird sie nach Seinem Willen, wie alles, was Er von Ewigkeit für uns Menschen in unsern Schicksalen beschloß, in Erfüllung gehen lassen oder nicht! Ich nehme namentlich Ihre Worte auf und gehe mit frischem Mut dem entgegen, was mir als meine Bestimmung nun erscheint. Hinter uns liegt eine schöne Zeit, mit allen ihren teuersten Erinnerungen, mit ihren schmerzlichen Szenen, die uns nie vergängliche Erfahrungen brachten und uns reifen ließen. Vor uns liegt die verschleierte Zukunft, der wir also mutig entgegengehen sollen, gestärkt durch Prüfungen früherer Tage.

Aus den Berliner Mitteilungen werden Sie erfahren haben, daß der Verlobungstag nicht der 15., sondern der 16. war, was ich erst hier erfuhr. Der Tag, der mir an und für sich wichtig sein mußte, wurde mir noch dadurch sehr teuer, daß Prinzeß Auguste am Morgen desselben auf der ihr eigentümlich zarten Art sich dahin gegen mich aussprach, daß dieser Tag für mich doch doppelt aufregend sein müßte, bei Erinnerung meiner früheren Verhältnisse. Teurer als so konnte sie mir an einem solchen Tage wohl nicht begegnen! Ich hoffe, dieser Zug wird sie auch Ihnen und Ewig wert machen! Die Fortsetzung dieser so begonnenen Unterredung war mir von unendlichem Werte. Wie unendlich

[1] Am 15. Februar 1822 hatte Wilhelm von Elisa einen Ring erhalten und diesen bis zum Juni 1826 an seiner Uhrkette getragen. Siehe auch Seite 213.

erfreulich mir die Anwesenheit des Butts hier war, können Sie sich leicht denken! Er schien mit der Bekanntschaft zufrieden zu sein, was mich sehr glücklich macht...

Sie haben durch Louis[1] die Beschreibung von Karls Palais[2], Ihnen so bekannte Räume, erhalten. Sie finden danach, daß des Königs damaliges Etablissement und das des Prinzen Louis[3] weniger prachtvoll war. Von letzterem will ich es einigermaßen einräumen, von des Königs Palais aber nicht, ausgenommen die Treppe. Denn sonst kann ich in Karls Palais nirgends übermäßige Pracht finden; mir scheint, daß man heutzutage den reinen und guten edlen Geschmack immer mit der Pracht verwechselt. Denn ich hätte Karl doch nicht raten wollen, wie beim König zwei große Säle in Stuckmarmor und ein völliges Spiegelzimmer sich zu arrangieren, da dies einmal Pracht geheißen haben würde, er es aber auch nicht bezahlen könnte; denn nur einen Salon hat er in Stuckmarmor herstellen können, wegen der Kosten, und der Tanzsaal ist auf weißem Papier marmoriert, statt Stuck. Was ich für ein Palais erhalte, weiß ich noch immer nicht...

Weimar, 15. März 1829.

Ihren lieben Brief vom 7., teuerste Tante, erhielt ich gestern; ich eile ihn zu beantworten, hoffend, daß diese Zeilen Sie am 19. erreichen und Ihnen dann zugleich meinen Dank mit meinen innigsten Wünschen für Wilhelm überbringen. Ich errate nach dem, was mir Royer sagte und Ihr Brief mir zu verstehen gibt, was Wilhelms Reise nach Berlin für einen Zweck hat. Gott schütze ihn auf der gefahrvollen Bahn, die er betreten will, und erspare Ihnen und den Ihrigen, den nur zu vielfach bereits Geprüften, neue Trauer, neuen Kummer! Möge die Sorge um ihn Ihr einziger Kummer während des Sommers sein! Daß ich Wilhelm nur raten kann, seinen Wunsch durchzusetzen, begreifen Sie sehr wohl; denn ich kann ihn nur beneiden. Wie hätte ich gewünscht, daß wir zusammen das Feld der Ehre beschritten hätten!...

---

[1] Louis von Wildenbruch, Sohn des bei Saalfeld 1806 gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, mit seiner Schwester Blanche im Hause Radziwill aufgewachsen.

[2] Vgl. Seite 235, Anmerkung 4.

[3] Prinz Ludwig, Bruder Friedrich Wilhelms III.

Berlin, 16. Mai 1829.

... Die Ihrigen sind nun längst bei Ihnen zurück; wie gern hätte ich sie noch länger hier gesehen! Grade während ihres Hierseins ist der Umzug aus meiner alten, lieben Wohnung, die ich fast zwanzig Jahre inne hatte, erfolgt![1] Lang bewohnte Räume verläßt man gewiß nie gleichgültig; wenn man aber wie ich in solchen Räumen sein ganzes Glück hat erblühen – und ersterben sehen, und sie nun verläßt, um dem wichtigsten Abschnitt des Lebens entgegenzugehen, da kann man wohl nicht ohne bedeutungsvolle Wehmut scheiden. Und so war es denn auch mein Fall! Im Dezember 1809 betrat ich jene Zimmer als die meinigen, und am 11. Mai 1829 verließ ich sie. Was liegt in diesem Zeitraum nicht alles!

Die Ähnlichkeit zwischen Marie und ihrer Schwester wird dem Bilde nach allgemein gefunden, was um so auffallender ist, als in der Natur gar keine Ähnlichkeit ist, weil, wenn auch die Züge, wie Krüger sagte, un air de famille verraten, doch der Ausdruck diese Ähnlichkeit wieder ganz verwischt.

Berlin, 24. Mai 1829.

... Sie werden von Charlotte benachrichtigt sein, daß ihre Ankunft in Sybillenort auf den 4. bestimmt ist. Ebenso hat der König nun gestern bestimmt, daß sämtliche Brüder und Schwestern und Schwäger und Schwägerinnen mitgehen sollen, nachdem vor vier Tagen das Entgegengesetzte entschieden war. Ob ich mitkann, ist noch immer unentschieden, da alle Bestimmungen aus Weimar fehlen. Sollte ich jedoch mitgehen, so werde ich gegen den König die Bitte tun, vorher – nach Antonin auf einen Tag zu gehen! Da Sie früher gegen diese Idee nichts eingewandt haben, so darf ich wohl annehmen, daß auch jetzt dies noch Ihre Ansicht ist! Ich füge heute wie neulich nichts hinzu, was meine Gefühle bei diesem Gedanken betrifft, nur aber die Bitte, daß Elisa entscheide, ob sie mich jetzt wiedersehen will, oder nicht? ...

---

[1] Prinz Wilhelm hatte im königlichen Schlosse zusammen mit Prinz Friedrich von Preußen („Fritz Louis") vier nach der Schloßfreiheit heraus gelegene Zimmer bewohnt. Er siedelte jetzt in das Schwedter Palais über. Vgl. dazu Seite 98, Anmerkung.

Berlin, 28. Mai 1829.

In diesem Moment erhielt ich Ihren Brief, aber in demselben auch die Befehle des Königs, sogleich nach Warschau abzugehen, um leider das Rendezvous in Sybillenort abzusagen, indem der König drei Rückfälle an Fieber seit vier Tagen hatte, so daß er nicht reisen darf. Es ist erschrecklich! Ich soll diese Heilspost nach Warschau bringen und die weiteren Befehle des Kaisers und meiner Schwester entgegennehmen. Vielleicht kommt Nicolas nun her, oder das Rendezvous findet gegen den 23. Juni statt – die Zeit, welche der Kaiser zu seiner Abreise von Warschau bestimmt.

Ich gehe über Posen, wo ich morgen abend acht Uhr zu sein denke. Sind Sie noch dort, so bleibe ich ein paar Stunden bei Ihnen; wo nicht, so wird Sie dieser Brief in Antonin einholen und Sie von allem in Kenntnis setzen! Ich kehre den 31. oder 1. von Warschau zurück, wieder über Posen wahrscheinlich, welchen Weg Charlotte nun wohl auch nehmen wird. Die Konfusion, die in allem entstehet, ist grenzenlos.

Leben Sie wohl, teuerste Tante! Sollte ich wirklich Sie und Ewig in vierundzwanzig Stunden wiedersehen!? Oder auf der Rückreise?

Berlin, 11. Juni 1829, 4 Uhr Nachmittags.

Nur wenige Stunden sind noch, bevor ich den wichtigsten Augenblick meines Lebens durch die kirchliche Einsegnung erlebe! Wohin könnten in diesen letzten Augenblicken meine Gedanken anders gerichtet sein als zu Dem, der unsere Schicksale nach seinem uns unerforschlichen Willen von Anbeginn leitete, und zu denen, die Gottes Segen für mich erflehen wollen, selbst dann, wo ihnen nach Seinem Beschluß ein Schicksal auferlegt wird, schwer wie es wenige hienieden traf! Er weiß, was und wem Er Schweres auferlegt, denn Er verheißt und gibt ihnen die Kraft zum Tragen, selbst wenn sie zu erliegen glauben!

Der HErr segne und stärke und beschirme die Herzen, die so von Ihm geprüft wurden, aber vor Ihm bestanden! Seine Gnade wolle über mich sich verbreiten, den Er zum Schöpfer jenes schweren Verhängnisses, unschuldsvoll, erwählte. Mit reinem Gewissen stand ich dieserhalb immer vor Ihnen und Elisa, und so auch heute noch, so vor acht Tagen! Gott hat an jenem unendlich wichtigen 3. Juni in meinem Herzen gelesen; Sie auch lesen in demselben!? Seinem Willen mich gläubig und

demütig unterwerfend, stand ich so vor Ihnen allen. Aller Schmerz, alle Wehmut jenes Tages, jener selbst schönen und jedenfalls teuren Augenblicke, verschwinden vor der Beruhigung, die seitdem mein Herz erfüllt! Ich habe gesehen und gefühlt, was ich in der Idee nicht mir aufbauen konnte: daß es ein Verhältnis gibt, in welchem ich mit einem Wesen fortstehen kann, dem ich sonst gehören, ausschließlich gehören durfte. Ein Herz, eine Seele wie Elisa, die mir so entgegenkam, ist vom HErrn sichtbarlich gesegnet und geleitet! Möge Er ihr Seinen Frieden immer lassen und ihr lohnen, was sie sonst, was sie jetzt mir ist und sein darf!

So leben Sie wohl, teuerste Tante! Ein neues, wichtiges Leben beginnt für mich! Erhalten, bleiben Sie mir, was Sie mir waren, was Sie mir sind! Er segne Sie! Er wird mir vergönnen, Ihnen ewig die Dankbarkeit zu beweisen, die Sie tausend- und tausendfältig sich um mich verdienten. Er segne Elisa und alle die Ihrigen immerfort!

Ewig Ihr Sie zärtlichst liebender Neffe

Wilhelm.

Berlin, 12. Juni 1829.

Amen!!

Berlin, 20. Juni 1829.

Wenn ich erst heute dazukomme, Ihren herrlichen, teuren Brief vom 6. zu beantworten, so, um von Ihren bedeutungsvollen Zeilen vom 11. zu sprechen! So begreifen Sie wohl nur zu gut, wie ich wahrlich außerstande war, dies früher zu tun, wenigstens mit der nötigen Ruhe und Muße. Kein Wort Ihres mir unaussprechlich teuren Briefes, geliebte Tante, ist mir entgangen! Ganz erkannte ich in den lieben Zeilen das, worum ich Sie flehentlich bat: nämlich stets mir Ihre mütterliche Liebe und Teilnahme, Ihr Vertrauen zu erhalten und Elisas schwesterliche Liebe mir zu gewinnen! Beides fand ich von Ihnen ausgesprochen, was mich noch mehr beruhigte selbst als die unverkennbaren Zeichen dieser Gesinnungen, die ich bei unserm kurzen Beisammensein davon empfing.

Eins jedoch in Ihrem lieben Brief mußte mich angreifen, wenngleich nur momentan, indem es nur von Ihnen angeführt ward als nicht mehr

existierend: nämlich daß Sie und Ewig mich ganz anders wiederzusehen erwarteten. Also alle meine innigsten, wahrsten und wärmsten Ergießungen und Mitteilungen waren vergebens, waren nicht imstande gewesen, einen Eindruck vorher auszulöschen, der momentan von mir allerdings gegeben schien? Hätte ich dies ganz so geahnt, Gott, mit welchem ganz anderen Herzklopfen hätte ich mich Ihrer Wohnung genahet, mich Ihnen gegenübergestellt! Ich aber erschien vor Ihnen und Ewig wie einer, der mit Gott sich beraten hat, als ginge er zum Tische des HErrn! Der Platz bei Ihnen und Elisa war mir der heiligste, den ich kannte. Schon Charlotte hatte mir gleich bei meiner Ankunft in Potsdam das gesagt, was Sie mir nun schreiben: wie Sie sich gefreut hätten, mich so zu finden, und nicht, wie Sie es sich gedacht. Auch Gerlach sagte mir etwas der Art, als wir nach stundenlangem Schweigen nach dem Abschied endlich zum Reden kamen. Und nun stehet auch noch am Schluß Ihres Briefes: „Gott sei Dank, daß wir uns wieder näherstehen, ich kann wieder wie vormals von allem mit Dir sprechen!" Wie muß ich also nicht Gott preisen, daß Er mich stärkte, meinen Entschluß, Sie zu sehen, auszuführen! Denn welche ganz andere Segnung ist nun noch daraus entsprungen, die ich nicht so erwartete! Dafür preise ich Gott ewig!...

(Den 22.) Die vielen Datums auf diesen wenigen Seiten werden Ihnen beweisen, daß eine gewünschte Ruhe noch nicht eingetreten ist, und wie wäre das auch möglich, solange drei Schwestern bei uns sind, meine eigenen Verhältnisse nicht einmal berücksichtigend! Durch solche Verspätung dieser Zeilen ist aber doch ein Gutes entstanden, indem ich Ihnen und Elisa nämlich danken, und das aus der Fülle des Herzens danken kann, für alles, was Sie in Ihren Briefen an Charlotte für und über mich gesagt haben! Auch Elisas Brief an Tante Marianne las ich. Ich gehe in keine Details über das, was ich las; aber überzeugen Sie und Elisa sich, daß mein Herz nur erfreut über Äußerungen solcher Seelen sein konnte, wie sie bei Ihnen wohnen, erfreut über die Auffassung, Anschauung und Tragung der Lebensverhältnisse, in welchen wir nun zusammenstehen, weil Gott es so gebietet, aber auch tief erschüttert und wehmütig ergriffen über so manche Worte des Abschiedes bei meinem Eintritt in die neue Lebensperiode! Ihre herrlichen, verehrten Herzen bleiben sich stets gleich und ihrer

würdig; mögen daher deren Gesinnungen gegen mich nun auch unverändert bleiben! Dies sei die letzte, schon oft wiederholte Bitte in diesen Tagen!...

Weimar, 28. Oktober 1829.

Auch jetzt noch sei es mir vergönnt, an einem Tage den Teil zu nehmen, der mir so lange Zeit ein Vorrecht gab, mich Ihnen zu nähern! Meine innigen Gebete für Elisas Heil und Segen kennt sie besser — und namentlich jetzt besser, wo wir uns durch so seltene teure, nie dankbar genug anzuerkennende Fügung wiedersahen, sprachen und verständigten — als ich es schriftlich auszudrücken vermag. Sie hat den Grund gefunden, auf dem ihr Anker ruhet; daß sie ihn immer festhalte, diesen Grund, und daß ihr Anker immer fester in demselben einfasse, das sind die Gebete, Wünsche eines Freundes, der nur einen Wunsch noch hat: nämlich durch sein Leben und Benehmen ihre Zufriedenheit zu erhalten, um dadurch ihr Freude zu machen. Den Lohn für Pflichttreue, den das Gewissen gibt, kennt sie ganz, und je mehr ich mich in derselben zu vervollkommnen suche, zu ihrer Freude, je ruhiger und zufriedener wird ihr Gedenken meiner sein — wenn ich auch ausersehen ward, ihr Leben so schmerzlich zu berühren!...

Zehntes Kapitel

Das Erlebnis dieser Jahre

Das Drama des Jugenderlebnisses Prinz Wilhelms ist zu Ende. Eine neue Zeit mit neuen Anforderungen und Aufgaben hebt für ihn an.

Nicht zu Ende und nicht vergangen ist der Erlebnisgehalt dieser Jahre. Wilhelm hat es bereits in den Briefen des vorigen Kapitels wiederholt zum Ausdruck gebracht, was diese Jahre für ihn und für die Entwicklung seines Charakters bedeuten. Eindringlicher wohl noch und infolge des zeitlichen Abstandes noch überzeugender wirken die beiden hier folgenden Bekenntnisse, die Prinz Wilhelm zwei Jahrzehnte später diesem Erlebnis gewidmet hat. Das eine Bekenntnis legte der Prinz, durch besondere Umstände veranlaßt, im Jahre 1854 seiner Schwester Charlotte ab, das andere entstammt einer letztwilligen Aufzeichnung vom 10. April 1857, in der er der wichtigsten Ereignisse in seinem bisherigen Leben gedenkt. Man wird diese Dokumente mit noch tieferer Bewegung lesen, wenn man sich vor Augen hält, daß die große geschichtliche Zeit in Wilhelms Leben erst noch bevorsteht.

Ausgestattet mit jener Abgeklärtheit und Reife des Charakters, die diese Aufzeichnungen erfüllen, wird der Prinz, der König, der Kaiser die Bahn gehen, die ihm das Schicksal vorgezeichnet hat. Der Weg geht über Babelsberg, wo er den großen Kanzler und Schmied des Kaiserreichs an seine Seite ruft, über Königgrätz und Sedan nach Versailles, das er als Kaiser des neuen Deutschen Reiches verläßt. Der Weg endet im „Monument" zu Charlottenburg, wo ein dankbares Volk ihm Ehrungen ohnegleichen darbringen wird, solange treues Gedenken und stolze Traditionen in Deutschland ihre Pflege finden.

An Kaiserin Charlotte (Alexandra Feodorowna) von Rußland

Berlin, 28. April 1854.

Von Tag zu Tag wartete ich auf Georg Strelitzens Abfertigung, um Dir meinen herzlichen Dank zu sagen für das ganz deliziöse Geschenk, welches er mir zum 22. März überbrachte, sowie für Deinen lieben Brief zu diesem Tage, den ich noch in Koblenz erhielt und dessen treue Wünsche ich mit dem dankbarsten Herzen gelesen habe.

Von Politik schreibst Du, wolltest Du nicht reden, um keine Bitterkeit zwischen Geschwister eintreten zu lassen. Diese Äußerung hat mich geschmerzt, denn da in mir auch nicht eine Spur von Bitterkeit existiert, so muß ich sie bei Dir vermuten, und das gliche Dir doch gar nicht! Eine der guten Folgen der schweren und schmerzlichen Erfahrung meiner Jugendliebe ist die gewesen, daß sie mich gegen Erbitterung in allen meinen Lebensbeziehungen gesichert hat! Nachdem der schwere, schwere Kampf 1826 gekämpft war, stand bei mir endlich die Überzeugung fest, daß es ein höherer Wille sei, der sich in diesem Verhängnis kundgebe und daß die Menschen hienieden nur die auserſehenen Werkzeuge dieses Willens seien. Und da nun Papa dieses Werkzeug war und sein mußte, wie konnte da wohl Bitterkeit in meinem Herzen aufsteigen? Und so ging dieses Ergebungsgefühl auch auf die Werkzeuge über, die Papa sich zu seinen Ratgebern auserſehen hatte.

Dies ist die Geschichte meiner Lebensanschauung geworden, die mir die Richtung gegeben hat: bei dem größten Schmerz, bei der größten Aufregung sich immer klarzumachen, ob nicht ein höherer Wille sich in den Dingen kundgibt, die solche Erregung von Schmerz und Aufregung erzeugen? Ist dieser Glaube erst gewonnen, der freilich nicht immer in den ersten Stunden, Tagen, ja Wochen und Monaten sich Bahn bricht, dann ist auch von Bitterkeit nicht die Rede! Dieses Gefühl der gläubigen und demütigen Ergebungen in den höheren Willen ist sehr bestimmt zu unterscheiden von Fatalismus; dieser ist eine blinde, gedankenlose Ergebung, aber keine durch Nachdenken und Glauben erzeugte.

Wenn ich diese Anschauung also aus meiner Leidenszeit von 1826 gelernt habe, so will ich sie nun auch gleich an eine politische Leidensgeschichte anlegen, die freilich zu denen gehört, wo es der Monate be-

durfte, um zu derselben zu gelangen. Ich meine die Katastrophe unseres 19. März 1848! In der ganzen Umgebung und unter allen von Fritz konsultierten Personen war auch nicht eine, die den Rat zum Zurückziehen der Truppen gab. Da erschien der jetzt so vielfach bekanntgewordene Raisonneur Vincke. Er war der einzige, der von diesem Zurückziehen mit Heftigkeit sprach. Bald darauf schrieb Fritz die Nachtproklamation, die am 19. früh durch Bodelschwingh in der unglückseligen Art ausgelegt ward. Dies also war der Grund zu vielem, was nun folgte, und woran Preußen noch zu verdauen hat!

Soll man nun in dem, was seit 1848 geschehen ist, fortgesetzt annehmen, daß das alles gegen den Willen der Vorsehung geschehen ist? Gewiß nicht! Darum aber waren auch jene Vorfälle am 19. März keine Zufälle, wie ich und ein jeder sie in dem Moment ansehen mußte! Erst nach längerer Zeit, aus der sich ergibt, daß jene Katastrophe nichts Vorübergehendes war, kommt man zu jener Überzeugung, daß eine höhere Fügung sie wollte, um Regenten und Untertanen eine Lehre zu geben! Kurzum, es war ein Weltereignis.

Auch in dieser Greuelzeit habe ich keine Bitterkeit in mir gegen die Personen genährt, welche mir nur als die Werkzeuge eines höheren Willens erschienen. Daß ich hingegen mich vor Personen zu wahren suche, die in verhängnisvollen Momenten, meinem Sinn nach, nicht das Richtige taten, ist eine Ansicht, die mit meinem Grundsatz nicht im Widerspruch stehet.

Nach alledieſem ist die Anwendung auf meine Stimmung und Gesinnung gegen Dich, den Kaiser und alle, die jetzt bei Euch tätig sind, sehr einfach und folgerecht. Mein Herz ist stets bei Euch, und wenn ich den Weg, der bei Euch gegangen wird seit einem Jahr, auch nicht billigen kann, so ist doch keine Spur von Bitterkeit in meinem Gemüte zu finden! Welche Werkzeuge der Vorsehung in diesem großen Drama zuletzt deren Willen durch den Enderfolg der Begebenheit darstellen werden, das muß die Zeit lehren. Ein jeder wird nach seinem Gewissen handeln, denn dies ist Gottes Stimme in uns, und diese Seine Stimme läßt er jedem ertönen, nach Seinem Plan und Seinem Willen erfüllt zu sehen!

Diese meine Lebensanschauung, auf den Glauben gestützt, hat mich nun glücklich durch alle Gefährlichkeiten meines sehr bewegten Lebens

geleitet, und ich finde Trost und Stärkung durch Ergebung in denselben! Gewiß teilst Du meine Anschauung. Dann segne Dich Gott, den Kaiser, die Deinigen und Rußland!

Ewig dein treuer Bruder

Wilhelm.

Kodizill zum Testament

Koblenz, 10. April 1857.

Im Glauben ist die Hoffnung!

Befiehl dem HErrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird es wohl machen!

HErr, dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden!

Wenn diese Schrift in die Hände der Meinigen fällt, gehöre ich zu den Abgeschiedenen.

Möchte es mir vergönnt sein, in meinen letzten Lebensstunden meinen Geist den Händen meines Gottes zu empfehlen!

Möchte es mir vergönnt sein, von meinen teuren mich Überlebenden Abschied nehmen zu können!

Sollte ein jäher Tod mich ereilen, so möge mein ganzes Leben eine Vorbereitung für das Jenseits gewesen sein!

Möge Gott mir ein barmherziger Richter sein!

Ein vielbewegtes Leben liegt hinter mir. Nach Gottes unerforschlicher Fügung haben Leid und Freude in stetem Wechsel mich begleitet. Die schweren Verhängnisse, die ich in meiner Kindheit über das Vaterland einbrechen sah, der so frühe Verlust der unvergeßlichen, teuren, geliebten Mutter erfüllte von früh an mein Herz mit Ernst. Die Teilnahme an der Erhebung des Vaterlandes war der erste Lichtpunkt für mein Leben.

Nie kann ich es meinem heißgeliebten König und Vater genugsam danken, daß er mich teilnehmen ließ an der Ehre und dem Ruhm des Heeres. Seiner Führung, Liebe, seiner Gnade danke ich ja alles, was

er mir bis zu seinem Tode vertrauensvoll erwies! Die treueste Pflichterfüllung war meine Aufgabe in liebender Dankbarkeit, sie war mein Glück.

Früh wandte sich mein Herz einem Herzen zu, das zu edel und rein für diese Welt war und daher nicht mein werden sollte. Das Verlangen, seiner würdig zu sein, legte den lebendigen Grund zu meiner ganzen nachmaligen religiösen und Lebensrichtung. Der Kampf und der Schmerz der Entsagung stählte diesen Grund, drückte aber meinem ganzen Leben den tiefen Ernst auf, der mich nicht wieder verlassen hat. Und so lernte ich Gottes Fügungen im Schmerze preisen!

Eine mit hohen und seltenen Vorzügen begabte Lebensgefährtin führte mir Gottes Hand zu, die meinen Lebenspfad beglückte und oft leitete, wofür ihr ewige Vergeltung werden möge! Sie gebar mir zwei Kinder, die hauptsächlich unter ihrer Leitung aufwuchsen und uns das höchste Elternglück schenkten durch ihr Wohlgeraten. Möge Gott stets sie segnend und schützend leiten!

Die Liebe und das Vertrauen, welches ich den Mitgliedern unserer Familie schenkte, ist mir von denselben in beglückender Weise zurückgegeben worden, wofür sie hier meinen herzlichen Dank finden.

Dem Könige, meinem Bruder, der mir zugleich vertrauensvoller Freund ist, kann ich nie hinreichend für diese Stellung zu ihm dankbar sein! Wir haben schöne, aber auch schwere Zeiten zusammen durchlebt, die uns aber nur immer enger verbunden haben, vor allem die jüngsten Jahre, wo Verrat und Irrungen das teure Vaterland dem Abgrund nahe brachten. Seiner Gnade und seinem Vertrauen danke ich es, daß ich in Deutschland auf seinen Befehl Ordnung und Zucht herstellen konnte, nachdem Er im eigenen Lande das Beispiel gegeben hatte.

Alle, die mit mir durch Freundschaft und Wohlwollen in Verbindung traten — und ihre Zahl ist nach Gottes Weisheit nicht gering gewesen —, finden hier meinen heißen Dank und zugleich den letzten Dank für ihre Liebe, mit der sie mir begegneten. Viele sind mir in das Jenseits vorangegangen — wie wird unser Wiedersehen sein?

Allmächtiger! Du kennst meine Dankbarkeit für alles, was mir hienieden Teures und Schmerzliches begegnete! In Deine Hände befehle ich meinen Geist! Amen.

Wilhelm.

Verzeichnis der Bilder

Namenverzeichnis